



# DIE KIRCHENGESCHICHTE SCHLESIENS







Pius PP. X.

# Kirchengeschichte Schlesiens.

Für Schule und Haus.

Bearbeitet

von

**Dr. Johannes Chrzaszc (Chrzonz),**

Pfarrer in Peiskretscham.

---

Mit kirchlicher Druckerlaubnis.

---

**Breslau.**

Verlag von G. P. Ueberholz' Buchhandlung.  
1908.



22(091) (438.23)  
= 30

542855

K-586/78/10



## Vorrede.

Im Jahre 1897 hat der Verfasser dieses Werkes das Buch „Drei schlesische Landesheilige, der heilige Hyazinth, der selige Ceslaus und die selige Bronislawa“ im Verlage von G. B. Ueberholz in Breslau herausgegeben und sich lange mit der schlesischen Kirchengeschichte beschäftigt. Während bei den Protestanten bereits Hensel 1768 eine protestantische Kirchengeschichte Schlesiens, in neuerer Zeit Anders die Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens 1886 herausgegeben hat, fehlt ein entsprechendes Werk auf Seiten der Katholiken. Herber hat in dieser Hinsicht nur die Anfänge des Christentums in Schlesien behandelt, Ritter die Geschichte der Diözese Breslau bis 1290, Heine bis 1648 geführt.

In dem vorliegenden Werke wird nun der Versuch gemacht, die Kirchengeschichte Schlesiens von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart in schlichter Form darzustellen. Um die Häufung von Fußnoten und von Anmerkungen zu vermeiden, sind die Quellen der Hauptsache nach, aber doch deutlich genannt worden. Außerdem ist der von Welzel und Schulte verfaßte Überblick über die Geschichte der Bischöfe von Breslau im Handbuch des Bistums Breslau 1907 benutzt worden. Möge der Versuch eine freundliche Ausnahme finden und die Aufmerksamkeit der Schlesier auf jene Männer hinlenken, welche die christliche Religion in unserer Heimat gepflanzt und gepflegt haben.

Diese Kirchengeschichte ist bestimmt für Schule und Haus, für Geistliche, für Lehrer, Studierende und alle Freunde der Vergangenheit Schlesiens.

Als eine gute Vorbedeutung für das Erscheinen dieser Kirchengeschichte möge die Kathedrale selbst dienen, deren Türme seit diesem Jahre, nachdem sie schon 1759 durch einen verheerenden Brand verwüstet und seitdem notdürftig eingedeckt worden waren, in neuer Pracht erstehen sollen; möge dienen das goldene Priesterjubiläum des heiligen Vaters Pius X., dem wir uns ehrfurchtsvoll am 18. September 1908 huldigend nahen.

Der Verfasser.



# Inhaltsverzeichnis.

## Erster Teil.

### Kirchengeschichte Schlesiens bis zur Kirchentrennung.

#### Erster Abschnitt.

##### Älteste Zeit bis zur Gründung des Bistums Breslau 999.

	Seite
Einleitung. Vorhistorische Zeit . . . . .	1
Die slawische Zeit . . . . .	4
Die Slavenapostel Cyrillus und Methodius. Einführung des Christentums . .	9
Stiftung des Bistums Prag 973. Der hl. Adalbert . . . . .	11

#### Zweiter Abschnitt.

##### Schlesien, eine Provinz von Polen 999—1163.

Stiftung des Bistums Breslau. Boleslaw Chrobry † 1025 . . . . .	14
Zerstörung und Wiederherstellung der kirchlichen Ordnung in Polen, hl. Stanislaus, Kreuzzüge . . . . .	16
Boleslaw III. Vertretung Wladislaus II. Peter Wlask. Vinzenz- und Sandstift	19
Bischof Walter. Schutzurkunde Hadrians IV. 1155 . . . . .	23

#### Dritter Abschnitt.

##### Schlesien unter eigenen Herzögen 1163—1327.

Herzog Boleslaw der Lange, Mesco von Ratibor. Bischöfe Sirosław und Jarosław. Kloster Leubus . . . . .	25
Heinrich der Bärtige, hl. Hedwig, Bischof Cyprian, Kloster Trebnitz . . . . .	29
Bischof Lorenz. Kämpfe, deutsche Kolonisation, Orden. . . . .	31
Heinrich II. der Fromme, hl. Hedwig, Mongolen . . . . .	38
Der selige Ceslaus, hl. Hedwig, hl. Hyazinth und selige Bronislawa . . . .	41
Herzogin Anna, ihre Söhne, Zwistigkeiten in der herzoglichen Familie. Bischof Thomas I. . . . .	43
Zersplitterung Schlesiens. Bischof Thomas II. Herzog Heinrich IV. . . . .	48
Bischof Johannes Komka, Herzöge Heinrich V. und Bolko I. Kirchliche Stiftungen	52
Bischof Heinrich von Würben 1302—1319. Geistliche Stiftungen, Fundations- buch, Agende . . . . .	56



## Vierter Abschnitt.

### Schlesien unter böhmischen Königen aus dem Hause Luxemburg 1327 – 1437.

	Seite
Bischof Wankar. Schlesien kommt an Böhmen. König Johann . . . . .	59
Bischof Preczlaw. Kaiser Karl IV. Blütezeit der Breslauer Diözese . . . . .	63
König Wenzel, Bischof Wenzel. Schisma. Der hl. Johannes von Nepomuk . . . . .	69
Kaiser Sigismund und Albrecht II. Bischof Konrad 1418–1447. Hussitenkriege . . . . .	75

## Fünfter Abschnitt.

### Schlesien unter böhmischen Königen aus verschiedenen Häusern.

Albrecht II. Die königslose Zeit 1440–1452. Tod des Bischofs Konrad . . . . .	79
Bischöfe Peter II. und Jobodius. Könige Ladislaw und Georg Podiebrad . . . . .	81
Matthias von Ungarn. Bischöfe Rudolf und Johannes Roth . . . . .	87
Wladislaw von Ungarn. Bischof Johannes Roth. Kolowratscher Vertrag, Universität. . . . .	90
Bischof Johannes Turzo. König Ludwig . . . . .	95

## Zweiter Teil.

### Das Zeitalter der Kirchentrennung 1517 bis zur Gegenwart.

## Sechster Abschnitt.

### Beginn der Kirchentrennung. Verfall bis zum 30 jährigen Kriege.

Allgemeine Ursachen der Kirchentrennung. Bischof Jakob von Salza . . . . .	100
König Ferdinand von Habsburg 1526–1564. Zwistigkeiten innerhalb des Pro- testantismus. Verfall des Katholizismus . . . . .	105
Bischof Balthasar von Promnitz. Tiefster Verfall. . . . .	107
Bischof Kaspar v. Logau. Kaiser Maximilian II. Klerikalfeminar . . . . .	110

## Siebenter Abschnitt.

### Gegenreformation in Schlesien.

Bischof Martin Gerstmann. Zerrüttete Zustände . . . . .	113
Tätigkeit des Bischofs Martin Gerstmann in der Kirche. . . . .	120
Bischof Andreas von Jerin . . . . .	123
Bonaventura Hahn und Paul Albert . . . . .	125
Bischof Johannes von Sittich und Karl von Österreich. Majestätsbrief 1609 . . . . .	125
Weihbischöfe der Diözese Breslau . . . . .	128
Kaiser Matthias, 30 jähriger Krieg. Bischof Karl Ferdinand, Fortschritte . . . . .	130
Wiederherstellung der katholischen Religion, Kaiser Ferdinand II. und Ferdinand III., Jesuiten in Breslau, Petrus Gebauer. . . . .	135
Allgemeine Zustände, Hexenverfolgungen . . . . .	141
Diözesansynode in Neiße 1653. Einziehung protestantischer Kirchen 1653/54 . . . . .	145
Bischöfe Leopold Wilhelm und Karl Joseph. Fortschritte der katholischen Religion . . . . .	149
Bischof Sebastian von Mostoß. Vorläufiger Abschluß der Gegenreformation . . . . .	153
Baukunst. Jesuiten, Kapuziner, bedeutende Männer, Sebastians Tod . . . . .	156
Kardinal Friedrich, Aussterben der Papien 1675, Abschluß der Gegenreformation . . . . .	162

## Achter Abschnitt.

Seite

### Die katholische Kirche als herrschende Kirche in Schlessien 1682—1740.

Bischof Franz Ludwig, Blüte der katholischen Kirche, Universität Breslau, Altranstädter Vertrag . . . . .	168
Milde Stiftungen und Bauten. Johannes von Nepomuk. Allgemeines . . .	175
Kardinal Philipp Sinzendorf. Ende der österreichischen Herrschaft . . . . .	179

## Schlessien unter preussischer Herrschaft.

### Neunter Abschnitt.

#### Schlessien beim Beginn der preussischen Herrschaft bis zur französischen Revolution 1742—1789.

Friedrich der Große erobert Schlessien. Philipp Fürst Schaffgotsch . . . . .	181
Bischof Philipp Fürst Schaffgotsch. Der siebenjährige Krieg. Bedrückung, Milde- der Gegensätze. Seminarien. Tod Friedrich des Großen . . . . .	185
Juden. Geistiges und wirtschaftliches Leben . . . . .	192

### Zehnter Abschnitt.

#### Zeitalter der Revolution und der religiösen Lauheit 1789—1848.

Ausbruch der französischen Revolution. Friedrich Wilhelm II. Tod des Fürst- bischofs Philipp. Antoniuskloster . . . . .	198
Kaiser Napoleon. Friedrich Wilhelm III. Fürstbischof Joseph Christian. Reform der Schulen 1801 . . . . .	202
Allgemeine Übersicht 1802 . . . . .	205
Schullehrerseminare. Seminar in Ober-Glogau. Diözesanblatt . . . . .	209
Preußens Unglück. Freiheitliche Gesetze. Aufhebung der Stifter und Klöster 1810	211
Schlimme Folge der Säkularisation . . . . .	214
Freiheitskriege 1813—1815. Friedensfeste. Tod des Bischofs Joseph Christian	219
Lauheit der Katholiken. Fürstbischof Emanuel von Schimonski . . . . .	222
Hermesianismus. Mischehenstreit. Fürstbischof Sedlnitzky. Erlösungsverfahren, Tod Friedrich Wilhelms III. . . . .	226
Friedrich Wilhelm IV. Fürstbischof Joseph Anauer. Konvikt. Deutschkatholizismus	229
Kardinal Melchior v. Diepenbrock. Mäßigkeitsbewegung, Hungertyphus in Ober- schlessien. Revolution 1848 . . . . .	231

### Elfter Abschnitt.

#### Sieg und Kampf der Kirche nach dem Zeitalter der Revolution 1848 bis zur Gegenwart.

Neue Vereine. Milde Stiftungen seit 1848. . . . .	236
Fürstbischof Heinrich Förster, seine Fürsorge, Michaelisbruderschaft. Geschichts- und Museumsverein. Johann Heyne . . . . .	243
Soziale Gesetze. Kirchliche Anordnungen. Kriegsjahr 1866 . . . . .	248
Vatikanisches Konzil. Krieg 1870/71. Kulturkampf. Tod des Fürstbischofs Heinrich . . . . .	253
Fürstbischof Robert Herzog. Milde- derung des Kulturkampfes . . . . .	259

— VIII —

	Seite
Fürstbischof Georg Kopp. Tod der Kaiser Wilhelm I. und Friedrich III. Kaiser	
Wilhelm II. Fürsorge des Fürstbischofs. St. Josephs-Konvikt in Gleiwitz	263
Soziale Tätigkeit des Fürstbischofs Georg. Die Enzyklika Rerum novarum 1891.	
Der Fürstbischof wird Kardinal . . . . .	266
Theologisches Konvikt, Alumnat. Höhere Schulen, Feste . . . . .	268
Neueste Gesetze. Neue Archipresbyterate. Franziskanerklöster. Bedeutende Männer	
neuester Zeit . . . . .	272
Schlußübersicht . . . . .	276
Orts- und Namen-Register . . . . .	279



# **Erster Teil.**

## **Kirchengeschichte von Schlesiens bis zur Kirchentrennung 1517.**

### **Erster Abschnitt.**

#### **Älteste Zeit bis zur Gründung des Bistums Breslau im Jahre 999.**

##### **Einleitung. Vorhistorische Zeit.**

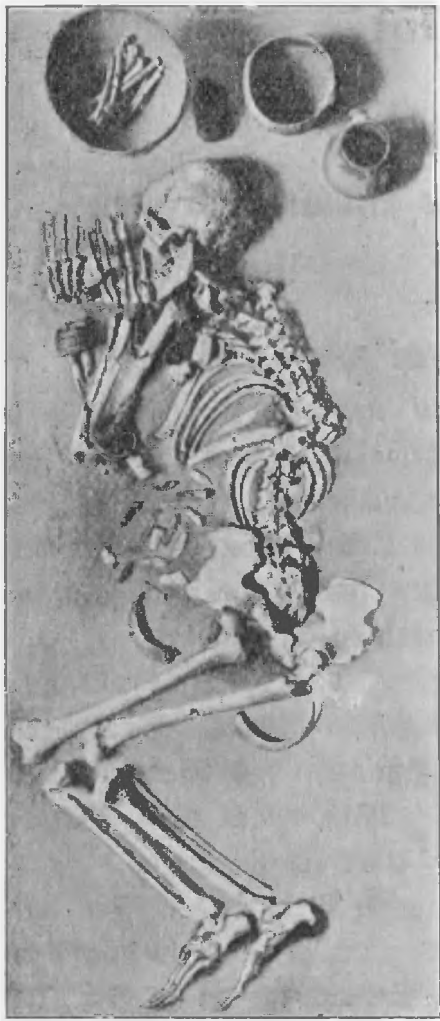
Das Land, welches wir heute Schlesiens nennen, war schon viele Jahrhunderte vor Christus von Menschen bewohnt. Zwar reichen die geschichtlichen Nachrichten über die Bewohner Schlesiens nur etwa bis zum Jahre 1000 nach Christus; aber der Schoß der Erde hat uns in zahlreichen Gräbern, Wohnungen, in Waffen, Schmucksachen und Geräten zuverlässige Zeugen des Lebens und Strebens unserer Vorfahren aufbewahrt.

In vorgeichtlicher Zeit, in der Eiszeit, war das ganze nördliche Europa, und auch Schlesiens, von Eis und Gletschern bedeckt. Da änderte sich das Klima: die Eismassen tauten ab, Pflanzen und Tiere belebten das Land, in das zuletzt der Mensch einzog. Man nennt diese Periode der Erdbildung das Diluvium (diluvium = Überschwemmung).

Die Frage, ob es während des Diluviums Menschen gegeben hat, wird jetzt bejaht. In dem an Schlesiens angrenzenden Mähren, so besonders bei Predmost und in der Schipfahöhle bei Stramberg, ja in Schlesiens selbst (bei Mondschütz) sind in diluvialen Ablagerungen Gegenstände gefunden worden, die auf den Menschen hinweisen. Man fand Tierknochen und Geräte mit Asche und Holzkohle vermischt, Reste von Mammut, Wildpferd, Wolf, Fuchs, Renntier, Elen, Hirsch, Reh und Kind. Die Werkzeuge der Menschen, die meist in Höhlen wohnten, waren von Tierknochen und von Feuerstein<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> D. Mertens, Wegweiser durch die Urgegeschichte Schlesiens 1906. 1—17. — J. Chrząszcz, Ein Ausflug in die Beskiden, insbesondere nach Stramberg, Oberschlesische Heimat 1907. 54—60.

An das Diluvium schloß sich die letzte und jüngste Periode der Erdbildung an, das Alluvium (alluvio = Anschwemmung). Die diluvialen Tiere starben aus oder wanderten in andere Gegenden, wie z. B. das Renntier. Die Menschen traten zahlreicher auf und besiedelten fast ganz Europa; sie verstanden es, aus Feuerstein geschliffene Beile zu verfertigen, aus freier Hand Tongefäße zu formen und mit Bändern kunstvoll zu schmücken. Die Toten wurden in Hockerlage bestattet, das heißt, mit



Steinzeitliches Grab

(Aus Mertins, Wegweiser durch die  
Urgeschichte Schlesiens. Herausgegeben  
vom Schlesischen Altertumsverein.)

gekrümmten, angezogenen Beinen auf der Seite liegend, nicht auf einem gemeinsamen Friedhof, sondern einzeln in unmittelbarer Nähe der menschlichen Wohnung. Man legte zu Häupten des Toten Krüge, pilzförmige Schalen und andere Tongefäße, die wahrscheinlich mit Speise und Trank für den Toten oder die Totengötter gefüllt waren <sup>1)</sup>.

Jene Zeit, in welcher der Mensch seine Waffen und Werkzeuge aus Tierknochen oder aus Stein herstellte, heißt die Steinzeit. Auf diese folgte die Bronzezeit. Aus dem Orient kam das Kupfer und bald darauf auch die Bronze, das ist Kupfer mit einem Zusatz von Zinn. Die Menschen schmückten die Arme mit Armspiralen, die Finger und Zehen mit Ringen von Kupfer oder Bronze. Mit der Bronze kam zugleich die Leichenverbrennung nach Europa. Die Leichen wurden verbrannt und die Überreste in einer Urne in die Erde gesetzt. Dem Toten gab man Gegenstände ins Grab, die er im Leben lieb hatte, über dem Grabe wölbte sich der Grabhügel. Es sind in Schlesien zahlreiche Urnenfriedhöfe entdeckt

worden, die oft Jahrhunderte lang benutzt wurden. Diese Urnenfriedhöfe sind wahre Magazine von Tongefäßen, Schmuckgegenständen, Urten aus Bronze. Aus dem Vorhandensein geschlossener Friedhöfe kann man schließen,

<sup>1)</sup> Diese Zeit heißt die Steinzeit, auch die Zeit der Band- und Schnurkeramik.  
Mertins, a. a. O. 17—41.

daß die Bewohner nicht mehr als Jäger herumstreiften, sondern als Ackerbauer sesshaft waren, in Dörfern lebten, in vielen Fällen ganz an derselben Stelle, wo heute noch das Dorf sich erhebt<sup>1)</sup>.



Brandgräber in Gräbschen bei Breslau.

Aus Mertins, Wegweiser durch die Urgeschichte Schlesiens.  
Herausgegeben vom Schlesischen Altertumsverein.

Auf die Bronze folgte das Eisen. Dasselbe kam ebenfalls aus dem Orient nach Schlesien und zwar um 800 vor Christus. Die Toten wurden jetzt nicht mehr verbrannt, sondern beerdigt, wie in der frühesten Zeit. Als Haustier bürgerte sich das Pferd ein. Die damalige Bevölkerung Schlesiens erfreute sich offenbar eines gewissen Wohlstandes; außer einem Bezirk im Südosten Schlesiens, außer den Bergen und den großen Sümpfen, war ganz Schlesien besiedelt, am dichtesten zwischen dem Zobtenberge und der Oder, wo später Schlesiens mächtige Hauptstadt Breslau erblühte<sup>2)</sup>.

Was war das aber für ein Volk, das in Waffen von Eisen mächtig war? Nach allgemeinen Annahmen waren es die Germanen, welche in früheren Jahrhunderten vor Christus das Land von der Weichsel bis an

<sup>1)</sup> Mertins, a. a. O. 42—73.

<sup>2)</sup> Mertins, a. a. O., Die Eisenzeit 74—101.



den Rhein besetzten. Etwa hundert Jahre vor Christus gerieten germanische Stämme der Cimbern und Teutonen in Bewegung, indem sie nach Süden zogen und hier mit dem Weltreich der Römer zusammenstießen. Es gelang den Römern, den Anprall germanischer Stämme noch aufzuhalten; ja die Römer traten mit den Germanen sogar in friedliche Handelsverbindungen, besonders bald nach Christi Geburt unter den Kaisern Nero, Trajan, Hadrian und Antoninus Pius. Römische Kaufleute zogen durch das Tal der March und der Oder nach Norden und an die Ostsee, um dort den kostbaren, bei den Römern beliebten Bernstein gegen Erzeugnisse des Südens einzutauschen. Zahlreiche römische Kaisermünzen und Erzeugnisse der römischen Kultur in Schlesien bezeugen diesen Handel. Aber um 190 nach Christus hörte dieser Handel auf<sup>1)</sup>.

Nach Angabe der römischen Schriftsteller wohnten zur Zeit der Geburt Christi in Schlesien die germanischen Hygier und die Silinger in der Nähe des Hobten. Bald verschwanden die Hygier, an ihrer Stelle erschienen die Vandalen. Die Silinger waren ein Stamm der Vandalen. Letztere redeten dieselbe Sprache wie die Goten am Schwarzen Meere. Es ist daher nicht zu verwundern, daß nach dem Aufhören des römischen Handels ein neuer Handelsweg, der Schlesien mit dem Schwarzen Meere verband, sich bildete<sup>2)</sup>.

### Die slawische Zeit.

Infolge der großen Völkerwanderung verließen um 409 nach Christus die Vandalen und die Silinger ihre schlesische Heimat. Die Silinger verloren sich bald unter den übrigen Völkern, während die Vandalen im geschlossenen Zuge ganz Europa durchzogen und von Spanien aus nach Afrika übersehten, wo sie das Vandalische Reich gründeten.

In die von den Germanen verlassenen Sitze rückten allmählig die Slawen ein. Als einziges Andenken an die früheren Bewohner gilt der

<sup>1)</sup> Mertins, a. a. O. Die römische Eisenzeit 101—110. — Partsch, Schlesien I, 333 ff., nennt nach Ptolomaeus die einzelnen Stationen des römischen Handelsweges, darunter Corrodunum (Krappitz) und Stragona (Striegau). Die meisten Goldmünzen römischer Kaiser sind in Oberschlesien bei Leobschütz und Blottwitz gefunden worden. Das kostbarste Stück unter den römischen Metallgefäßen ist die berühmte silberne Henkelschale aus Wichulla bei Oppeln, abgebildet Mertins, a. a. O. 110.

<sup>2)</sup> Mertins, a. a. O. Die spätrömische Eisenzeit 110—122. — Der am 12. Januar 1858 in Breslau gegründete Museumsvereins für schlesische Altertümer, jetzt „Schlesischer Altertumsverein“ genannt, sammelt mit Sorgfalt die Überreste längst verschwundener Zeiten und beschreibt sie in mehreren Bänden „Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift“, alte und neue Folge (Band IV 1907). Dazu kommt das Museum in Oppeln, Reife und Gleiwitz.

Name Schlesien. Bei den Slawen heißt der Zobtenberg Slenz, was eine slawische Umbildung von Silingiz ist. Die östlich vom Zobtenberg fließende Lohe hieß Slenza, der Gau am Zobten hieß der Silingergau pagus Silensis oder Slenzane, verkürzt Slenza oder Schlesien<sup>1)</sup>.

Es beginnt nun für Schlesien die slawische Zeit. Der Kulturzustand Schlesiens in dieser Zeit bis zum neunten Jahrhundert ist völlig unaufgeklärt. Der Kulturbesitz der Slawen bestand wahrscheinlich nur aus dem, was sie aus ihrer Heimat im östlichen Europa mitgebracht hatten. Erst aus dem zehnten Jahrhundert und aus späterer Zeit sind Wohnstätten, Gräber, Burgberge, Anlagen, Gebrauchsgegenstände überliefert. Vielfach lassen auch die Namen von Ortschaften, Flüssen, Bergen und Fluren auf die damalige Kultur einen Rückschluß zu<sup>2)</sup>.

Um das Jahr 950 entwickelte sich ein lebhafter Handel zwischen dem arabischen Orient und dem slawischen Norden, der sogenannte orientalischnordische Handel. Am Ausfluß der Oder, des Hauptstromes von Schlesien, entstand eine in ganz Europa berühmte Handelsstadt Jumne<sup>3)</sup>. Ein Zeitgenosse, Adam von Bremen, beschreibt diese Stadt: „An den Ufern der Odbara (= Oder), da, wo der Fluß die ichtischen Gewässer (= die Ostsee) berührt, bietet die sehr angesehene Stadt Jumne den Barbaren und Griechen, die ringsum wohnen, einen vielbesuchten Standort dar. Es ist wirklich die größte Stadt, die Europa einschließt. In ihr wohnen Slawen und andere Nationen, Griechen und Barbaren. Eine Stadt, reich durch die Waren aller Nationen des Nordens, besitzt alle möglichen Annehmlichkeiten und Seltenheiten.“<sup>4)</sup> Hacksilberfunde, arabische, byzantinische, englische, dänische und besonders zahlreiche deutsche Münzen bezeugen jenen orientalischnordischen Handel auch in Schlesien<sup>5)</sup>.

Die Slawen verstanden es vortrefflich, ihr Land gegen feindliche Einfälle zu sichern. Zum Schutz legten sie Burgen an. Eine Vorstellung

---

<sup>1)</sup> Damroth, Die älteren Ortsnamen Schlesiens, 1896. 12—19. Diese Ableitung des Namens Schlesien von den Silingern wird jetzt allgemein angenommen. — Die ältesten Bewohner Schlesiens waren nach Stenzel Chrovaten, sie kamen, wie der Name sagt, von den Karpathen nach Schlesien. Dieselben waren ein Zweig der Polen. Nach Koneczny, Dzieje Slaska 1897, 7, 8 ist Schlesien durch Einwanderer aus Groß-Polen, und nicht durch Einwanderer aus Klein-Polen, bevölkert worden.

<sup>2)</sup> Mertins, a. a. O. 123 ff.

<sup>3)</sup> Der Name Jumne ist wohl von ujsé, abfließen, abzuleiten; ujme = Jumne, Stadt am Ausfluß.

<sup>4)</sup> Adam von Bremen († 1080), Hamburgische Kirchengeschichte II 19. Jumne, die Vorläuferin der Stadt Stettin, wurde später von den Dänen gänzlich zerstört. Außer Jumne waren Prag und Krakau Hauptstapelplätze des Handels im Slawenland.

<sup>5)</sup> Mertins, a. a. O. 127, 143.

von der damaligen Anlage einer Burg gibt uns der Reisebericht des Juden Ibrahim (um 968). Er beschreibt die Burg Wiligrad (= große Burg): „Wiligrad ist in einem See erbaut, so wie die meisten Burgen der Slawen. Wenn sie nämlich eine Burg gründen wollen, so suchen sie ein Weideland, welches an Wasser und Rohrsümpfen reich ist, und stecken dort einen runden oder viereckigen Platz ab, je nach der Gestalt und dem Umfang, welchen sie der Burg geben wollen. Dann ziehen sie darum einen Graben und häufen die ausgehobene Erde auf. An der Seite, welche man auswählt, wird ein Tor abgemessen und von diesem eine hölzerne Brücke gebaut.“ Aber nicht nur in Sümpfen, auch auf Anhöhen wurden Burgen errichtet und mit einem Ringwall umgeben. In vielen Fällen bot der Ringwall allein genügenden Schutz. Der großartigste Ringwall befindet sich in Lubowitz bei Ratibor. Das Volk nennt solche Ringwälle Schweden-schanzen. Die Burg innerhalb des Ringwalls war von Holz. Es gab auch Doppelringwälle <sup>1)</sup>.

Eine andere Schutzwehr war der Wald. Schlesien war gegen Böhmen und Mähren durch das undurchdringliche Waldgebirge der Sudeten geschützt; nur zwei Pässe führten hier nach außen, der Warthapass und die mährische Pforte. Im Westen bildete von der Tafelfichte an der Fluß Queis und weiterhin der Bober die Grenze gegen die Lausitz; aber auch hier zog sich längs des Flusses ein mächtiger Grenzwald, noch verstärkt durch die sogenannten Dreigräben, das sind drei parallele Gräben mit einem hohen Walle. Ein einziger Pfad führte aus der Lausitz nach Schlesien an der Burg Blan (= Lahn) vorbei. Die Nord- und die Ostgrenze Schlesiens ist heute noch nicht arm an Wäldern. Ein gewaltiger Waldgürtel umschloß mithin Schlesien von allen Seiten. Aber auch die einzelnen Gaue waren voneinander durch Waldungen getrennt. Die *preseca*, ein Grenzverhau, d. i. quer übereinander gelegte Bäume, verstärkte den Schutz der Grenze. Für fremde Eroberer war daher das Vordringen in Schlesien sehr erschwert, wie dies selbst die Kaiser Heinrich II. und Friedrich Barbarossa erfahren mußten <sup>2)</sup>.

Welches war die Religion der heidnischen Slawen? Dieselbe war entsprechend der friedlichen Beschäftigung der Slawen in Feld und Wald ein Licht- und Feuerkultus, Kriegsgottheiten waren selten. Am

---

<sup>1)</sup> Mertins, a. a. O. 129 ff. — Mann kennt an 300 Burgwälle in Schlesien. Partsch, Schlesien I, Slawische Zeit 338—350, besonders 345 mit der Abbildung eines slawischen Doppelringwalls.

<sup>2)</sup> Schulte, Die Wälder Schlesiens, Oberschlesische Heimat III, 79 ff. — Partsch und Mertins, a. a. O.



Abend des 24. Dezembers wurde Svatovit, der „Lichtfieger“, durch Opfer an die Sonne und durch gegenseitige Geschenke verehrt (daher szczodry wieczór, der freigebige Abend genannt). Man sang Loblieder auf den Svatovit, also auf die Sonne, die nun nach dem größten Tiefstand sich siegreich erhob und die Tage verlängerte.

Am Feste Gromnice (jetzt Mariä Lichtmeß, 2. Februar) wurde der Donnergott Perun, also auch ein Lichtgott, durch angezündete Kerzen verehrt. Am Sonntag Łatare (am vierten Fastensonntag) wurde die Marzana oder Smiertnica, das ist die Winter- und Todesgöttin, hinausgetragen und in einem Teiche ertränkt, an ihrer statt aber der Moik, ein frischer Strauß, als Zeichen des wiedererwachten Frühlings, in das Dorf zurückgetragen. Der Moik war der Ziva, der belebenden Frühlingsgöttin, geheiligt.

In den Volksgebräuchen haben sich bis auf den heutigen Tag manche Reste des Heidentums erhalten: so Smigust, ein Kinderfest am zweiten Osterfeiertag, das Königsreiten am Pfingstfest, Sobotka oder das Abbrennen von Johannisfeuern zur Zeit der Sommer-Sonnenwende, das Fest des Babie lato oder des Nachsommers, das Erntefest Dożynki. Man glaubte an gute Geister Diasi und an böse Geister Biasi; letztere dachte man sich schwarz, daher heißt der Teufel czart, der Schwarze. Im Wasser hauste der Utopiec, der Wassermann. Es gab zahlreiche heilige Quellen, Seen, Bäume, Haine, ja Steine. Im Wald des Prove, des Gottes des Rechtes, war noch ein besonderer Raum als innerstes Heiligtum abgegrenzt. Der Gott Triglav hatte drei Köpfe.

Wir besitzen die interessante Beschreibung eines slawischen Heidentempels, des Radigast, des Gottes der von den Slawen so hochgehaltenen Gastfreundschaft, in Rethra in Mecklenburg. Der Bischof Thietmar von Merseburg († 1018) beschreibt diesen Tempel: „Die Außenseiten des Heiligtums sind mit verschiedenen Bildern von Göttern und Göttinnen, die, soviel man sehen kann, mit bewunderungswürdiger Kunst in das Holz hineingearbeitet sind, verziert. Inwendig aber stehen Standbilder von Götzen, mit ihrem Namen am Fußgestell, furchtbar anzuschauen, denn sie stehen da mit voller Rüstung, mit Helm und Harnisch angetan.“ Ein anderer bewährter Heidentempel stand in Arkona auf der Insel Rügen; weit und breit strömten die Slawen dahin, um die Zukunft zu erfragen. Aber auch in Schlesien nennt Thietmar die Höhe des Zobtenberges als ein hochgefeiertes heidnisches Heiligtum.

Im übrigen zeigt die Religion der heidnischen Slawen eine merkwürdige Übereinstimmung mit der Religion der Indier in Asien (Ziva = Schiva, Triglav = Trimurti usw.). Den Göttern wurden Opfer dargebracht und Speisen vorgesetzt. Es scheint, daß es so viel Gaue als

Tempelbezirke gab. Die Feste der Götter zogen die Bewohner des Gaues zum Tempel; Laufen, Tanz, Gesang, Geschrei, Spiel, Nummenschanz, schwelgerische Festmahle, Jubel bis zur Trunkenheit galten als Verehrung der Götter. Wer beim heiligen Schmause unmäßig war, galt für fromm. Im Triglavtempel zu Stettin zechten die Vornehmen aus den Trinkgefäßen des Gottes. Allein wie laut und wild die Menge bei den Götterfesten tobte, die Geschlechtslust galt als Verbrechen. Die eheliche Treue der Frauen galt als unbefleckt. Nur die Vornehmen hatten mehrere Frauen<sup>1)</sup>.

In slawischer Zeit wurden die Toten reihenweise mit dem Haupte nach Westen, der aufgehenden Sonne entgegen, begraben. Gewöhnliche Grabbeigaben waren Tongefäße am Kopf- oder am Fußende, ein eisernes Messer in der Hüftgegend und Hakenringe an den Schläfen. Waffen waren selten; die Slawen gingen der Viehzucht und dem Ackerbau nach. Die slawischen Dörfer waren klein, länglichrund (Rundlinge), in der Mitte war ein Tümpel zur Viehtränke, die Feldmark war unregelmäßig, der einfache Hakenpflug lockerte nur ein wenig den Boden auf. Die slawischen Dörfer und Flüsse spiegeln in ihren meist vortrefflichen Namen die Gegend, die Lage, die Beschäftigung der Bewohner oder den Namen des Gründers wieder. Etwa ein Drittel der Fläche von Schlesien unterlag dem Ackerbau, alles übrige war Sumpf und Wald. In den Wäldern blühte die Bienenzucht.

Frühzeitig traten einzelne Landschaften auf: die Landschaft der Silinger oder der Schlesiergau vom Zobtenberge bis Breslau, Boborane am Bober, Diadesi bei Glogau, Trebovane bei Trebnitz, Dpolini bei Oppeln, Golenfici bei Ratibor. Auch einzelne Burgen werden frühzeitig namhaft gemacht, so die Burg Nemzi (= Nimptsch). Diese Burg ist dadurch bemerkenswert, daß Deutsche im slawischen Solde dieselben erbauten und daß Herzog Mesco von Polen durch Eroberung derselben einen großen Teil Schlesiens den Böhmen entriß. Ferner die Burg Recen bei Brieg. Zu jeder Burg gehörte ein Burggebiet, ein Gau, später Kastellanei genannt<sup>2)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Über die Religion der Slawen gibt Aufschluß: Dobrowsky, Slavin 1834, 263—275 (es werden hier etwa 60 slawische Gottheiten beschrieben); Giesebrecht, Wendische Geschichten 1843, 57—94. — Schlesiens Vorzeit 1866, 1902, 1903 usw. — Dudík, Mährens allgemeine Geschichte I. 387 ff. — Welzel, Besiedelung des nördlichen Oppalandes, 1891, 156 ff. — Bachmann, Geschichte Böhmens, 1899, I, 389 ff., besonders 400—402. — Lippert, Sozialgeschichte Böhmens II, 1—12.

<sup>2)</sup> Partsch und Mertins a. a. O.

## **Die Slawenapostel Cyrillus und Methodius.**

### **Einführung des Christentums in Schlesien und Polen.**

Als Kaiser Karl der Große im Jahre 803 in Regensburg einen Reichstag abhielt, unterwarfen sich ihm viele Slawen mit allem, was sie besaßen. Seit dieser Zeit erscheint Böhmen und Mähren dem fränkischen, später dem deutschen Reiche tributpflichtig. Aus Deutschland kamen nun nach beiden Ländern Glaubensboten. Im Jahre 845 empfingen einzelne böhmische Fürsten in Regensburg die heilige Taufe, weshalb die Bischöfe von Regensburg Böhmen als einen Teil ihrer Diözese betrachteten. In Mähren hingegen predigten Glaubensboten aus dem Bistum Passau die Lehre Christi. Wegen Verschiedenheit der Sprache richteten indessen die deutschen Missionäre in Böhmen und Mähren wenig aus.

Da sandte Rastislaw, Herzog von Mähren, und noch andere Fürsten eine Gesandtschaft an den griechischen Kaiser Michael. „Wir sind Christen geworden, erklärten die Gesandten, aber wir haben keinen Lehrer, der uns in der Muttersprache belehren und die heiligen Schriften übersetzen möchte.“ Der Kaiser sandte nun zwei Brüder, die heiligen Brüder Cyrillus und Methodius aus Thessalonich, die sich schon bei der Bekehrung der heidnischen Chazaren am Schwarzen Meere und in Bulgarien als Glaubensboten bewährt hatten. Seit 863 predigten die Brüder in Mähren das Evangelium in der Landessprache, der heilige Cyrillus übersetzte die heilige Schrift ins Slawische. Mit Genehmigung des Papstes feierten sie auch den Gottesdienst in slawischer Sprache.

Vom Papste wurden die Brüder nach Rom berufen und zu Bischöfen geweiht. Cyrillus starb alsbald in Rom und ward in der Clemenskirche beigesetzt, während Methodius als Erzbischof nach Mähren zurückkehrte und seinen Sitz in Welehrad aufschlug. Nach späteren Nachrichten predigte er das Evangelium auch in Böhmen, wo er den Fürsten Borivoj und dessen Gemahlin Ludmilla taufte. Ja seine Wirksamkeit erstreckte sich auch auf die anderen ringsum liegenden slawischen Länder. Die Erzdiözese des heiligen Methodius hatte einen großen Umfang: es gehörten dazu Mähren, die Slowakei, die nördlich gelegenen Länder ohne feste Grenzen als Missionsland, darunter sicherlich Schlesien, Teile von Polen und Rußland. Böhmen jedoch blieb mit der Diözese Regensburg verbunden.

Leider kennen wir nicht einmal die Namen der Missionäre, welche, wie jetzt allgemein angenommen wird, von Mähren aus das Licht des Evangeliums nach Schlesien brachten. Wir gehen nicht fehl, wenn wir die heiligen Cyrillus und Methodius wenigstens als mittelbare Apostel von

Schlesien betrachten. Der heilige Methodius starb, nachdem er um Christi willen Unföglisches erduldet, zu Belehrad in Mähren am 6. April 885<sup>1)</sup>.

Durch innere Zwistigkeiten, die nach dem Tode des Herzogs Svatopluk in Mähren und Böhmen ausbrachen, durch Einfälle der heidnischen Ungarn ging die Erzdiözese des heiligen Methodius bald zugrunde. Das Heidentum erhob mächtig das Haupt. Der heilige Wenzel, Herzog von Böhmen, suchte das Christentum zu stärken, indem er an den deutschen König Heinrich I. sich anlehnte und sein Land von neuem mit dem Bistum Regensburg verband. Nach Prag brachte er die Reliquien des heiligen Märtyrers Vitus und erbaute ihm zu Ehren eine Kirche auf der Burg; auch zog er viele Priester aus andern Ländern, besonders aus Deutschland herbei und beschenkte sie reichlich; er unterlag aber am 28. September 935 den tödtlichen Streichen seines eigenen Bruders Boleslaw I. Auch seine Großmutter, die heilige Ludmilla, starb als Märtyrerin. Indessen tat der gottlose Herzog Boleslaw I. Buße, unterwarf sich dem deutschen Kaiser Otto I. und setzte den Leichnam seines Bruders Wenzel in der Kirche des heiligen Vitus ehrenvoll bei<sup>2)</sup>.

Von Böhmen gelangte das Christentum zu den Polen. Herzog Mesco, ein Nachkomme des sagenhaften Piast, ein tatkräftiger Herrscher, vereinigte die Polen zwischen der mittleren Oder und Weichsel zu einem Staate und brachte auch Teile von Schlesien unter seine Gewalt. Von ihm erzählt der arabische Jude Ibrahim in seinem Reiseberichte: „Mesco fordert Steuern in byzantinischen Münzen und bezahlt damit seine Mannen, jedem eine feste Summe monatlich. Er hat nämlich 3000 geharnischte Krieger, von welchen hundert soviel wert sind wie tausend andere; von ihm empfangen sie ihre Kleidung, Pferde und Waffen und alles, was sie brauchen<sup>3)</sup>.

Mesco geriet in Kampf mit Gero, dem Markgrafen des Kaisers Otto I. und wurde genötigt, die deutsche Oberherrschaft anzuerkennen. Er entließ

---

<sup>1)</sup> Dubiř, Mährens allgemeine Geschichte, 1860, I, 150—286. — Lippert, Sozialgeschichte Böhmens 1896, I, 129—139. — Bachmann, Geschichte Böhmens, 1899, I, 91—101. — Nestor ed. Kotkowski, 1860, 43. — Lippert, a. a. O. 153—167 behandelt die Borivojsage. Danach war Borivoj nicht der erste christliche Herzog von Böhmen, sondern erst Spytihnew 895. Bachmann, a. a. O. 110 bezeichnet Methods Wirksamkeit in Böhmen nur als eine leere Möglichkeit. Anders urteilt Borowj, Böhmen, Freiburger Kirchenlexikon, II, 961. — Das Fest des heiligen Cyrillus und Methodius wird am 5. Juli gefeiert. Es heißt im Festoffizium: „Evangeliū lumen in Poloniam invexit. Methodius hat das Licht des Evangeliums nach Polen gebracht.“ Zu Polen ist aber auch Schlesien zu zählen.

<sup>2)</sup> Lippert, a. a. O. 156, 163 weicht hier teilweise ab.

<sup>3)</sup> Mertins, a. a. O. 138.

seine sieben Frauen und heiratete die christliche Prinzessin Dubravka, eine Tochter des oben erwähnten Herzogs Boleslaw I. von Böhmen. Diese bewog ihn, das Christentum anzunehmen. Bischof Thietmar von Merseburg berichtet hierüber: „Dobrava (= Dubravka) heißt auf deutsch die Gute. Sie sann, da sie eine Christin war und sah, daß ihr Gemahl noch in vielgestaltigem Irrwahn des Heidentums befangen war, darauf, wie sie ihn zum Genossen im Glauben machen könnte und suchte auf alle Weise seinen wilden Sinn zu zähmen. Sie arbeitete an der Bekehrung ihres Gemahles und ward darin erhört von der Allgüte ihres Schöpfers, durch dessen unbegrenzte Gnade der Herzog, der vordem den Herrn verfolgt hatte, voll Eifer in sich ging, das Gift des angeborenen Unglaubens ausspie und in der heiligen Taufe den ererbten Sündenmakel abwusch. Und alsbald folgten die bis dahin schwachen Glieder des Volkes ihrem geliebten Herrn und Haupte und alle legten das hochzeitliche Kleid an und wurden unter Christi Jünger gezählt. Jordan, ihr erster Bischof, hatte mit ihnen viele schwere Mühe, indem er sie durch Wort und Tat unermüdlich einlud, den Weinberg des Herrn zu bebauen.“

Die Bekehrung Polens geschah im Jahre 966. Zwei Jahre später errichtete Mesco für den Umfang seines Reiches das Bistum Posen, dessen erster Bischof der soeben erwähnte Jordan war. Die Stiftung des Bistums erfolgte nicht ohne Einwirkung des Kaisers Otto I., der durch die Siege seines Margrafen den Herzog Mesco schwer bedrängt hatte. Beweis dafür ist, daß Bischof Jordan ein Deutscher war und dem vom Kaiser zur selben Zeit (968) errichteten Erzbistum Magdeburg unterstellt wurde<sup>1)</sup>.

### **Stiftung des Bistums Prag 973. Der heilige Adalbert † 997.**

Inzwischen folgte in Böhmen auf Boleslaw I. dessen frommer und siegreicher Sohn Boleslaw II. der Fromme. Entsprechend dem Glanze seines über Böhmen, Mähren, die Slowakei, das linke Oderufer und den südlichen Teil von Polen (Klein-Polen mit Krakau) ausgedehnten Reiches hegte er den Wunsch, für sein Land ein eigenes Bistum zu errichten. Da er gehört hatte, daß Kaiser Otto I. für die slawischen Stämme im Norden

---

<sup>1)</sup> Thietmar, IV, 35. — Meher, Posen, Freiburger Kirchenlexikon, X, 227. — Nach späteren unzuverlässigen Nachrichten taufte der böhmische Priester Bohumil den Herzog Mesco am Sonntag Lätare 965 (966). Heyne, I, 67. — Chronica Polonorum ed. Stenzel 9 und Chronica principum Poloniae 46 ff. — Adelheid, Schwester des Mesco, heiratete den Ungarnkönig Geysa, den sie dem Christentum geneigt machte. Sie ist die Mutter des hl. Stefan von Ungarn.

fünf Bistümer und das Erzbistum Magdeburg errichtet hatte, sandte er seine Schwester Milada nach Rom an den Papst Johannes XIII. Der Papst billigte die Absicht des Herzogs und so wurde in Prag bei der Kirche der heiligen Märtyrer Vitus und Wenzel mit Zustimmung des Kaisers Otto I. und des heiligen Wolfgang, des Bischofs von Regensburg, im Jahre 973 das neue Bistum errichtet. Dasselbe wurde unter den Erzbischof von Mainz gestellt. Erster Bischof von Prag war Dietmar, ein sächsischer Mönch, welcher lange in Böhmen gelebt und die böhmische Sprache erlernt hatte.

Der heilige Wolfgang, Bischof von Regensburg, willigte gern ein, daß zum Heile der Seelen Böhmen von Regensburg getrennt werde und einen eigenen Bischof erhalte. Er selbst verfaßte die Stiftungsurkunde. Danach umfaßte das neue Bistum Böhmen, Mähren, die Slowakei, Teile von Schlesien auf dem linken Oderufer und Klein-Polen mit Krakau.

Nach Dietmars Tode († 982) folgte der heilige Adalbert als Bischof von Prag. Als Adalbert in Böhmen geboren wurde, war das Land bereits reich an Schätzen, mächtig in Waffen und nährte tapfere Männer. Slavník, Adalberts Vater, war Fürst in dem östlichen Teile von Böhmen und in der Grafschaft Glog. Der Knabe hieß Wojtech, das heißt Heeresfreude, weil er zum Kriegsdienst bestimmt war. Aber bei einer schweren Erkrankung wurde er von den Eltern der allerheiligsten Jungfrau Maria und dem geistlichen Stande geweiht. Er studierte auf der Domschule zu Magdeburg und gewann die Zuneigung Adalberts, des ersten Erzbischofs von Magdeburg, dessen Namen er in der heiligen Firmung erhielt. Von nun an hieß er Wojtech bei den Slawen, Adalbert bei den Deutschen.

Zum Bischof von Prag erhoben, kämpfte Adalbert unermüdlich gegen die Sittenverderbnis der Großen und des Volkes, besonders gegen die Entheiligung des Sonntags und gegen den Sklavenhandel der Juden. Er durchzog die weite Diözese, indem er das Heidentum ausrottete, Kirchen weihte, das Evangelium verkündete. Um das Jahr 984 predigte er in Krakau und in Oberschlesien, so namentlich, wie die Überlieferung meldet, in Beuthen und Oppeln. Er brachte in den Slawenländern den römischen Ritus zur Geltung und befestigte so die Einheit mit Rom. In Rom trat er in den Benediktinerorden ein und brachte in seine Diözese zwölf Benediktiner, die er im Kloster Brevnow bei Prag ansiedelte. Dieses Kloster wurde bald die Wiege zahlreicher Klöster in Böhmen, Ungarn und Polen. In Ungarn bekehrte der heilige Adalbert den König Geysa und taufte dessen Sohn, den nachmaligen König Stefan den Heiligen. Wiederholt verließ er Prag und suchte Rom auf, um seinen grimmigen Feinden



aus dem Wege zu gehen und seinen Mut im Mittelpunkt der Christenheit zu beleben. Hier kam er mit dem jugendlichen Kaiser Otto III. zusammen, gewann dessen volles Vertrauen und begleitete ihn auf der Rückreise nach Deutschland.

Nach Böhmen kehrte Adalbert jetzt nicht mehr zurück, weil hier ein Aufstand gegen seine Brüder ausgebrochen war. So beschloß er, bessere Tage abzuwarten und inzwischen den heidnischen Preußen das Evangelium zu predigen. Er fand in seinem Streben eine mächtige Stütze an Herzog Boleslaw Chrobry, dem Sohn des Mesco und der Dubravka. Mit Unterstützung des Herzogs von Polen zog er durch das polnische Reich, überall, namentlich in Gnesen predigend, bis Danzig und dann bis zu den Preußen. Diese wollten aber das Evangelium nicht annehmen und als er das von ihnen für heilig gehaltene Feld Romove (bei Fischhausen unweit Königsberg) betrat, durchbohrten sie ihn mit ihren Speeren. Dies geschah am Freitag, den 23. April 997. Die Begleiter des Märtyrers, nämlich sein Bruder Radim (oder Gaudentius) und der Mönch Benedict entrannen dem Tode und brachten die Kunde von dem glorreichen Ende Adalberts dem Herzog Boleslaw Chrobry. Dieser erkaufte von den Heiden um teuren Lösepreis den Leichnam und setzte ihn ehrenvoll in Gnesen bei, wohin alsbald zahlreiche Pilgerscharen strömten<sup>1)</sup>.

Bald darauf geriet Boleslaw Chrobry mit Böhmen in Krieg. Im Februar 999 eroberte er ganz Schlesien bis an die Sina. So war Schlesien eine Provinz von Polen geworden. Außerdem eroberte er Klein-Polen mit Krakau, Pommern und Rußland mit Kiew. Unter allen slawischen Fürsten kam an Macht niemand ihm gleich.

---

<sup>1)</sup> Canaparius, vita S. Adalberti; Bruno, vita S. Adalberti; Passio S. Adalberti; Thietmar, 4, 19. — Lippert, Sozialgeschichte Böhmens 1896, I, 177—180. — Bachmann, Geschichte Böhmens, I, 1899, I, 173—182. — Die Stiftungsurkunde des Prager Bistums 973 ist nicht mehr vorhanden. Cosmas von Prag hat sie zum Jahre 1086 zum Teil überliefert. Danach gehörten die schlesischen Gaue Blasane, Trebovane, Boborane, Dadoffene zum Prager Bistum. Henne, I, 45.

## **Zweiter Abschnitt.**

### **Schlesien eine Provinz von Polen 999—1163.**

#### **Stiftung des Bistums Breslau 999. Boleslaus Chrobry † 1025.**

Kaiser Otto III. befand sich gerade in Rom, als ihm Radim die Kunde von dem gewaltsamen Tode des heiligen Adalbert brachte. Der Kaiser pries Gott, daß er einem solchen Manne die Palme des Martyriums verliehen habe. Radim überbrachte aber dem Kaiser und dem Papste zugleich den Wunsch des Polenherzogs Boleslaw Chrobry nach einer selbstständigen kirchlichen Ordnung. In der That nennt sich Radim bereits am 2. Dezember 999 selbst „*Archiepiscopus sancti Adalberti*“, also Erzbischof, was zur Voraussetzung hat, daß ihm Bischöfe unterstellt waren. Es können dies nur Bischöfe in Polen gewesen sein.

Auf die fernere Nachricht von den Wundern, die Gott am Grabe des heiligen Adalbert zu Gnesen wirkte, beschloß Kaiser Otto III., dahin zu wallfahren. Im Dezember 999 brach er von Rom aus und gelangte über Regensburg an die schlesische Grenze, wo ihn bei Jłwa (Gilau bei Sprottau) Herzog Boleslaw Chrobry ehrenvoll empfing. „Wie herrlich der Herzog den Kaiser aufnahm — schreibt der Zeitgenosse Thietmar — und wie er ihn durch sein Land bis Gnesen geleitete, ist ganz unglaublich und unbeschreiblich. Als Otto III. die ersehnte Stadt von weitem erblickte, nahte er derselben als barfüßiger Pilger betend. Darauf empfing ihn voll Würde der dortige Bischof Unger und führte ihn in die Kirche, wo er mit einem Strom von Tränen den heiligen Märtyrer ansah. Dann stiftete er daselbst unverzüglich ein Erzbistum und zwar, wie ich hoffe, auf gesetzliche Weise, wenn auch ohne Bewilligung des genannten Bischofs, dem jenes Land untergeben ist, indem er das Erzbistum dem Radim, dem Bruder des Märtyrers übertrug. Diesem ordnete er unter die Bischöfe Meinbern von Kolberg, Poppo von Krakau und Johannes von Breslau, nicht aber den Bischof Unger von Posen. Auch stiftete er daselbst einen Altar, in den er feierlich Reliquien legte.“

Die Herrscher tauschten Geschenke aus, der Kaiser setzte das Diadem auf das Haupt des Herzogs und nannte ihn seinen Bundesgenossen. Bei der Abreise gab ihm der Herzog mit großer Pracht das Geleite bis Magdeburg, wo unter großem Zulauf des Volkes der Palmsonntag gefeiert wurde<sup>1)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Thietmar, 4, 19. 28. — Giesebrecht, Wendische Geschichten 305. — *Chronica Polonorum* 9.

Der Bischof Johannes von Breslau ist mithin kurz vor dem Palmsonntag, also in der Fasten des Jahres 1000, in den Besitz des Bistums eingesetzt worden. Ostern 1000 war das erste Hochfest, das er in Breslau feiern konnte. Eine Stiftungsurkunde des Bistums Breslau ist nicht vorhanden. Die älteste Kathedrale stand vermutlich am linken Oderufer und war von Holz. In ihrer Nähe stand die herzogliche Burg, etwa an der Stelle, wo jetzt die Holteihöhe sich erhebt. Es ist bedeutungsvoll, daß Herzog Boleslaw Chrobry bald nach dem Jahre 1000 in Breslau die sogenannten Johannispfennige prägen ließ; es sind das Münzen, welche auf der einen Seite das Haupt des heiligen Johannes des Täufers mit der Umschrift *Ses. Johannes* (heiliger Johannes) und auf der anderen Seite das Haupt des Landesherrn mit der Umschrift *Bolizlaus dux* (Herzog Boleslaw) tragen. Hierdurch ist Johannes der Täufer als der Schutzheilige des kurz zuvor gegründeten Bistums und damit auch der Kathedrale und der Stadt Breslau erwiesen<sup>1)</sup>.

Boleslaw Chrobry war bei allen Fehlern seines Charakters auf die Erhöhung der Kirche bedacht. Er begabte mit Gütern die einzelnen Bistümer, wies ihnen Burgen, Dienstleute und Leistungen an, rottete das Heidentum aus, ehrte die Priester. Aus späteren Nachrichten wissen wir, daß die Burg Ottmachau nebst dem dazu gehörigen Gebiete von Anfang an, also seit Stiftung des Bistums im Jahre 1000, diesem zugehörte. Papst Silvester II. bestätigte die kirchliche Ordnung des Boleslaw Chrobry.

So gewalttätig, rücksichtslos und eigenüßig, so hochfahrend und hinterlistig sich Boleslaw Chrobry zeigte: er war doch ein würdiger Zeitgenosse so großer Helden wie Stefan des Heiligen von Ungarn und Kanut des Großen von Dänemark. Immer wieder brach bei ihm die Barbarennatur durch, die er, sobald er die Sünde erkannt hatte, durch schwere Bußen unter das Joch des christlichen Glaubens beugte. Durch siegreiche Kriege dehnte er seine Herrschaft von Kiew bis zur Saale aus. Im Innern organisierte er sein Reich durch Anlegung von Burgen, in die er Burggrafen oder Kastellane setzte; die Bevölkerung wuchs aufs Doppelte, ja vielleicht Dreifache, die christliche Lehre und ihre Vorschriften prägte er dem noch rohen Volke durch harte Gesetze ein, pflegte die Künste des Friedens und des Krieges. Er stellte sich unter den besonderen Schutz des Apostolischen Stuhles und entrichtete dafür einen Tribut. Gegen Ende seines Lebens erlangte er vom Papst auch die Königskrone.

---

<sup>1)</sup> Nach Schulte und Partsch, *Schlesien II. ff.*, lag das slawische Breslau ganz auf der linken Oderseite. — Der Johannispfennig ist jüngst abgebildet: *Schausammlung der Münzen und Medaillen* 1908, 3.

Mit dem Nachfolger des allzufrüh verstorbenen Kaisers Otto III. († 1002), mit Kaiser Heinrich II. dem Heiligen, geriet Boleslaw Chrobry in wiederholten Kampf, wobei Niederschlesien verwüstet, Glogau und Nimptsch vergeblich belagert wurde. Dem Papste schrieb er, daß es ihm wegen der Nachstellungen des deutschen Kaisers nicht möglich sei, den versprochenen Tribut zu zahlen. Er starb im Jahre 1025 <sup>1)</sup>.

**Zerstörung und Wiederherstellung  
der kirchlichen und staatlichen Ordnung in Polen. Tod des heiligen  
Stanislaus 1079. Beginn der Kreuzzüge 1095.**

Mesko II. (1025—1034) war kaum imstande, das Erbe seines kühnen Vaters, des Boleslaw Chrobry, festzuhalten. Auch seine Regierung lief nicht ohne Kämpfe ab; er befleckte sein Andenken durch einen Einfall in die Gegend von Brandenburg, wobei er den Bischof von Brandenburg gefangen nahm, Dörfer und Kirchen in Brand steckte. Ebenso machte er einen Einfall in Böhmen; von Unglück heimgesucht, kehrte er nach Polen zurück und starb alsbald <sup>2)</sup>.

Nun brach in Polen eine offene Empörung aus. Das Fürstenhaus war noch zu wenig befestigt, das Christentum durch harte Gesetze, die meist Boleslaw Chrobry erlassen, beim Volke verhaßt. Der unmündige Thronerbe Kasimir wurde mit seiner Mutter Richenza, einer deutschen Prinzessin, ins Ausland vertrieben, die staatliche und die kirchliche Ordnung zerstört. Die Polen fielen vom christlichen Glauben ab, erhoben sich gegen die Bischöfe und Priester, denen sie durch Steinigung oder durchs Schwert einen grausamen Tod bereiteten <sup>3)</sup>.

Doch des Unheils war noch nicht genug! Die allgemeine Verwirrung in Polen benutzte der eroberungssüchtige Herzog Bretislav von Böhmen, um mit seinen böhmischen Scharen in Polen einzufallen. Wie eine verheerende Sturmflut ergossen sich die heutigetierigen Krieger im Jahre 1038 und 1039 zunächst über das Gebiet der oberen Oder und der Weichsel gegen Breslau, das sie zerstörten, und nahmen Gnesen ein, ihren Weg mit Brand und Mord bezeichnend. In der Marienkirche zu Gnesen ruhte der Leichnam des hl. Adalbert. Herzog Bretislav raubte den hl. Leichnam und brachte ihn als kostbarste Beute nach Prag, während die Polen be-

---

<sup>1)</sup> Breve chronicon Silesiae 34. — Chronica principum Poloniae 50. — Thietmar 6, 56. — Bachmann, a. a. O. 190, 191 usw.

<sup>2)</sup> Chronica Polonorum 10. — Chronica principum Poloniae 56. — Annalista Saxo, bei Heyne I, 112.

<sup>3)</sup> Martinus Gallus, I, 19; bei Heyne, I, 113.

haupteten, sie hätten den Leichnam noch rechtzeitig in Sicherheit gebracht und den Böhmen einen anderen Leichnam übergeben<sup>1)</sup>.

Damals verließen ohne Zweifel die Bischöfe von Breslau ihren Sitz und flohen nach Schmograu, bald darauf nach Nitzen, denn Breslau war durch Bretislav eingeäschert, dann aber wieder von ihm aufgebaut.

Der staatlichen und kirchlichen Unordnung müde, holten die Polen den Thronerben Kazimir zurück. Es ist eine Sage, daß Kazimir inzwischen Mönch geworden und erst durch eine Dispense des Papstes vom Ordensgelübde befreit worden sei. Mit deutscher Hilfe erlangte Kazimir 1041 Polen und stellte die Ordnung wieder her. Aber Schlessien, namentlich das ganze linke Oderufer und Breslau, blieb noch in der Gewalt des Bretislav. Kazimir verpflichtete sich zu einem jährlichen Tribut von 500 Mark Silber und 10 Mark Gold an Bretislav und dessen Nachfolger, wogegen dieser 1054 Schlessien freigab. Den Bischofsstuhl in Krakau bestieg inzwischen Aaron, ein Mönch aus dem Kloster Tyniec, den Bischofsstuhl zu Breslau aber Hieronymus (1051—1062).

In späterer Zeit vergaß man völlig, daß der erste Bischof von Breslau Johannes gewesen und man betrachtete irriger Weise Hieronymus als den ersten Bischof. Ebenso irrig schrieb man dem Herzog Kazimir die Gründung eines Benediktinerklosters in Leubus zu. Nach späteren Nachrichten war Bischof Hieronymus ein römischer Adliger, der aus Rom verschiedene Reliquien, darunter die Hirnschale des heiligen Leviten und Martyrers Vincentius nach Breslau brachte, weshalb dieser Heilige neben dem hl. Johannes dem Täufer als der zweite Patron der Kathedrale verehrt wurde<sup>2)</sup>.

Der nächste Bischof war Johannes (1062—1071). Er soll ein vornehmer Pole, ja der erste Pole im schlesischen Bistum und bereits ein Greis gewesen sein, als er zur bischöflichen Würde gelangte, während seine Vorgänger Italiener waren. Sein Nachfolger Petrus (1074—1111) wird als Freund des heiligen Stanislaus bezeichnet<sup>3)</sup>.

Der heilige Stanislaus war in Polen von adligen, frommen Eltern geboren, seine Studien vollendete er an der Domschule zu Gnesen und in Paris; im Jahre 1072 wurde er zum Bischof von Krakau erhoben. Damals regierte Herzog Boleslaus II. der Kühne. An Papst Gregor VII., der im Kampfe mit Kaiser Heinrich IV. lag, sandte er Geschenke. In einem

<sup>1)</sup> Bachmann, Geschichte Böhmens, I, 214—221. Am Grabe des heiligen Adalbert erließ übrigens Bretislav heilsame Gesetze zugunsten der christlichen Religion in Böhmen.

<sup>2)</sup> Heyne, I, 115 ff.

<sup>3)</sup> Heyne, I, 173—175.

Schreiben vom 20. April 1075 belobte ihn der Papst wegen dieser Geschenke, beklagte sich jedoch, daß in Polen im Verhältnis zu der großen Menge der Gläubigen die Zahl der Bischöfe zu gering sei, als daß sie die Pflichten des bischöflichen Amtes streng erfüllen könnten. Ebenso bedauerte der Papst, daß die Polen kein festes Erzbistum hätten. Aus diesen Klagen ergibt sich, daß die durch Kazimir wiederhergestellte kirchliche Ordnung keine vollendete war<sup>1)</sup>.

Der heilige Stanislaus regierte die Diözese ebenso mit Strenge wie mit Milde, geriet aber mit Herzog Boleslaus II., dem Kühnen, in schweren Zwiespalt. Den Anlaß dazu gab ein Rechtsstreit wegen eines vom Bischof für die Kirche gekauften Dorfes. Die Abneigung des Herzogs wurde gesteigert, als der Bischof die Ritter, welche nach der Eroberung von Kiew ohne Erlaubnis des Herzogs nach Hause zurückgekehrt waren, in Schutz nahm. Vergeblich ermahnte der Bischof den Herzog, dessen Sinn in dem langen Kriege in Rußland verwildert war, zur Besserung des Lebens, schließlich verhängte er über ihn die Ausschliefung aus der Kirche. Hierüber geriet der Herzog so in Wut, daß er den heiligen Bischof, während er das heilige Meßopfer feierte, überfiel und mit eigener Hand am 11. April 1079 ermordete, den Leichnam in Stücke zerriß. Diese Freveltat erregte einen solchen Unwillen, daß der Herzog aus Polen vertrieben wurde<sup>2)</sup>.

Wladislaw Hermann, ein jüngerer Bruder des vertriebenen Boleslaus II., war nach der „Chronik der Fürsten Polens“ ein ebenso rüstiger Krieger wie durch Frömmigkeit ausgezeichnet. Um Nachkommenschaft von Gott zu erfliehen, sandte er reiche Geschenke an das Kloster des heiligen Ägidius im südlichen Frankreich. Es wurde ihm hierauf Boleslaw III. Schiefmaul (Krzywousty) geboren. Der heilige Ägidius wurde seitdem in Polen hochverehrt, neben der Kathedrale in Breslau erhob sich später auch eine Kirche des hl. Ägidius<sup>3)</sup>.

Frankreich hatte damals die führende Rolle in der Christenheit. Der strenge Ordensgeist war durch die Kluniazenser und durch die Reformen des großen Papstes Gregors VII. neu belebt, die Religion beherrschte das private und das öffentliche Leben, während in Deutschland der Kampf zwischen dem Kaiser Heinrich IV. und Papst Gregor VII. und deren Nachfolgern die Entfaltung des religiösen Lebens hinderte.

In Frankreich erscholl zuerst der Ruf der Kreuzfahrer: „Gott will es, Gott will es!“ Auf dem Konzil zu Clermont im Jahre 1095 nahmen die

---

<sup>1)</sup> Regesten 13.

<sup>2)</sup> Heyne, I, 123 ff. — Helmling, Freiburger Kirchenlexikon, II, 726.

<sup>3)</sup> Chronica pr. Pol. 63. — Heyne, I, 133 ff.



Kreuzzüge ihren Anfang. Die christliche Religion feierte ihre größten Triumphe, indem Hoch und Niedrig, der Ritter und der Bürger, von gleichem Geiste beseelt, nach dem Lande zog, um die von den Ungläubigen entweihten heiligen Stätten, auf denen Jesus Christus einst gewandelt war, wieder zu gewinnen und zu behaupten. Diese Angelegenheit galt allen Gläubigen, Priestern, Bischöfen und Päpsten durch zwei Jahrhunderte, von 1095 bis 1291, als die wichtigste der Christenheit, als die höchste Blüte des Glaubens. Wohl ließen bei Führern und Untergebenen menschliche Beweggründe unter, aber die Kreuzzüge bleiben doch das größte und idealste Unternehmen der Weltgeschichte.

Unsägliches Opfer brachte damals die Christenheit, das ganze Abendland geriet in Bewegung nach dem fernen Osten, nach der heiligen Stadt Jerusalem, um dem Kreuze Christi den glorreichen Sieg über den Halbmond zu verschaffen. Während der Kreuzzüge endete der Kampf des Kaisertums gegen das Papsttum mit dem Siege der Kirche und niemals stehen die Päpste in größerer Macht und Herrlichkeit wie im dreizehnten Jahrhundert. Es werden im ganzen sieben größere Kreuzzüge gezählt. Auch Schlesien ist in jene religiöse Begeisterung hineingezogen worden, auch hier ist gerade das dreizehnte Jahrhundert segensreich für Kirche und Volk geworden.

Schon im nächsten Jahre 1096 zogen Scharen von Kreuzfahrern durch Böhmen und Mähren, also hart an Schlesien vorbei, nach dem heiligen Lande.

Zunächst freilich waren die Zeiten für Polen voller Unruhe. Herzog Bretislaw II. von Böhmen benutzte die Gelegenheit, als Wladislaw Hermann im Jahre 1096 gegen die Pommern kämpfte, um in Schlesien verheerend einzufallen. Rauchende Trümmer verbrannter Dörfer an der Neiße und an der Oder bis Glogau bezeichneten seine Schritte. Er zerstörte die polnische Festung Wartha und erbaute mehr abwärts an der Neiße die Festung Ramenz, um von hier aus in Polen einzufallen<sup>1)</sup>.

### **Boleslaw III. Vertreibung Wladislaws II. 1146.**

#### **Peter Wlast. Das Vinzenzstift und das Sandstift in Breslau.**

Nach dem Tode des Wladislaw Hermann bestieg sein jugendlicher Sohn Boleslaw III. Schiefmaul den polnischen Thron (1102—1138). Dieser war ein tapferer Krieger, ähnlich seinem Ahnen Boleslaw Chrobry. Zahlreiche Kriege füllten seine Regierungszeit aus; Schlesien wurde dabei in harte Mitleidenschaft gezogen, so namentlich in dem Kriege, den der Herzog

<sup>1)</sup> Cosmas, bei Heyne, I, 137.

wolber seinen Halbbruder Zbigniew führte. Gerade dieser Kampf war um so heftiger, weil Zbigniew beim deutschen Kaiser Heinrich V. und bei den Böhmen Hilfe fand. Ein deutsch-böhmisches Heer verwüstete Schlesien von Glogau bis Pitschen. Vergeblich belagerte der Kaiser das feste Glogau, er mußte die Belagerung aufheben und nun zog er die Oder aufwärts gegen Breslau, bis er, von Boleslaw III. immerfort angegriffen, das weitere Vordringen in dem rauhen Lande aufgab (1109). Spätere Geschichtsschreiber erfanden die Niederlage der Deutschen bei Hundsfield unweit Breslau, wo angeblich die Leichen der Deutschen den Hunden zum Fraß dienten.

Wer wollte leugnen, daß diese beständigen Kriege das kirchliche Leben schwer schädigten? Nun trat aber eine längere Zeit Ruhe ein. Boleslaw III. heiratete eine Deutsche, Salome, die Tochter des Grafen von Berg in Schwaben. Deren beide Schwestern vermählten sich mit dem Herzog von Böhmen und dem Herzog von Olmütz. Stifter dieser Ehre war vermutlich der hl. Otto, Bischof von Bamberg, und es wurde durch den Einfluß dieser drei Schwabinnen der Friede von Polen, Böhmen und Deutschland mehr gesichert, als durch die blutigen Kriege.

Die Zeit des Friedens benutzte Boleslaw III., um die Pommern völlig zu unterwerfen.

Wir bemerken jetzt Werke des Friedens. Am Hofe Boleslaws III. erlangte Peter Wlast, das ist der Sohn des Wladimir, ein Wende von der dänischen Küste, großen Einfluß und große Reichthümer, die er mit seiner frommen Gemahlin Maria zur Erbauung zahlreicher Kirchen benutzte. Ferner erwachte damals auch das wissenschaftliche Streben, indem ein unbekannter Verfasser zum Ruhme des Herzogs Boleslaw III. die erste Chronik der Polen verfaßte. Er widmete das Werk dem Bischof Sirosław von Breslau (regierte 1112—1120), dem Erzbischof von Gnesen und den Bischöfen von Masowien, Leslau und Krakau. Bischof Sirosław weihte um 1112 die von Boleslaw, dem Bruder des Peter Wlast, neu erbaute S. Adalbertkirche in Breslau. Wahrscheinlich wurde diese Kirche neben der schon bestehenden Kathedrale die zweite Pfarrkirche von Breslau, das damals noch ganz auf dem linken Oderufer lag<sup>1)</sup>.

Endlich war die völlige Befehung der Pommern ein Werk des Friedens. Der heilige Otto, Bischof von Bamberg, hatte zum Abschluß des Wormser Konkordats 1122, wodurch der lange Kampf zwischen den deutschen Kaisern und den Päpsten beigelegt worden war, mitgewirkt; nun lud ihn

---

<sup>1)</sup> Regesten, Zeitschrift, 4, 352 ff. — Die Chronik der Polen, *Chronicon Polonorum*, wurde früher dem Martinus Gallus, einem angeblichen Hofkaplan am Hofe Boleslaws III., zugeschrieben.

der Herzog Boleslaw III. ein, den Frieden Christi den Pommeren zu bringen. Der Bischof folgte dem Rufe und zog auf der alten Straße über Böhmen, Wartha, Nimptsch, nach Breslau, wo er am 4. Mai 1124 vom Landesherrn Boleslaw III. und dem Bischof Heymo (regierte 1120 bis 1126) ehrenvoll aufgenommen wurde. Dann setzte er über Gnesen seinen Weg zu den Pommeren fort, bei denen er mit größtem Erfolge wirkte. Nachdem er die Pommeren getauft und mehrere Kirchen errichtet hatte (darunter auch zwei Kirchen zu Ehren des hl. Adalbert), kehrte er im März des nächsten Jahres über Breslau nach Bamberg zurück<sup>1)</sup>.

Boleslaw III. versündigte sich schwer, indem er seinen Halbbruder Zbigniew meuchlings töten ließ. Nach vollbrachter Tat ergriff den Herzog die bitterste Reue; er tat strenge Buße und stiftete zur Sühne, wie allerdings spätere Nachrichten melden, in Glogau, das im Jahre 1109 sich so tapfer gehalten hatte, ein Kollegiatstift zu Ehren der heiligen Jungfrau Maria, und zwar um 1120 mit Zustimmung des Bischofs Heymo<sup>2)</sup>.

Da Bischof Heymo im Totenbuch des Vinzenzstifts unter den Wohltätern verzeichnet ist — er starb am 31. März 1126 — so ist es wahrscheinlich, daß die Anfänge des durch Peter Wlast auf dem Elbing bei Breslau gestifteten Vinzenzstifts noch in seine Regierungszeit fallen. Bischof Robert I. regierte von 1127—1142. Unter ihm bezogen die Benediktiner das erwähnte Kloster und erhielten von ihm die bereits bestehende Michaeliskirche. Peter Wlast stattete die Stiftung reichlich aus.

Bischof Robert I. wurde auf den Krakauer Bischofsstuhl versetzt; sein Nachfolger war Robert II. (1142—1146).

Unterdessen war Boleslaw III. gestorben (1138). Auf dem Totenbett bestimmte er, daß sein ältester Sohn Wladislaw II. Schlesien und Klein-Polen mit Krakau, die übrigen Söhne gewisse Teile von Polen erhalten sollten. Der erstgeborene sollte über die Brüder die Oberherrschaft besitzen, um die Einheit des Reiches zu wahren. Über den Umfang der Oberherrschaft entstanden aber bald Streitigkeiten.

In dieser Zeit brachte Peter Wlast aus Magdeburg Reliquien des hl. Bischofs und Märtyrers Vinzentius in das von ihm gestiftete Benediktinerkloster auf dem Elbing (6. Juni 1145); dieses Kloster war ursprünglich der hl. Jungfrau Maria geweiht von nun an hieß es nach den neuen Reliquien das „Vinzenzstift“; dasselbe bestand bis 1529. Aus Freude

---

<sup>1)</sup> Regesten. — Weber, Freiburger Kirchenlexikon, 9, 1178 f. Erst 1140 wurde Adalbert, der Begleiter Ottos, Bischof in Julin; 1188 wurde der pommerische Bischofssitz nach Ramin verlegt.

<sup>2)</sup> Heyne, I, 153. — Regesten.

über den Erwerb der Reliquien ließ Peter Wlast alle Gefangenen frei und belohnte die Überbringer reichlich<sup>1)</sup>.

Um dieselbe Zeit, jedenfalls kurz vor 1146, gründeten Boleslaw der Lange und Mesco, die jungen Söhne des Großherzogs Wladislaw II., für die aus Arrovaise in Flandern herbeigerufenen Augustiner-Chorherren in Gorkau auf dem Zobtenberge ein Kloster und statteten es mit Gütern am Zobtenberge aus; es war dies somit eine Stiftung der herzoglichen Familie<sup>2)</sup>.

Leider war gerade dieses Jahr 1146 ein verhängnisvolles. Peter Wlast fiel in die Ungnade des Herzogs Wladislaw II. und dessen Gemahlin Agnes, einer Halbschwester des Kaisers Conrad III. von Deutschland, weil er der vom Großherzog unterdrückten Brüder sich annahm. Der Großherzog wollte nämlich, von seiner Gemahlin aufgestachelt, alleiniger Herr in Polen sein. Auch fühlte die Großherzogin Agnes durch eine unbedachtssame Rede des Grafen Peter Wlast sich tief verletzt. Auf Befehl des Großherzogs wurde nun der Graf in seiner Wohnung auf dem Elbing neben dem Vinzenzstifte überfallen und geblendet. Diese Gewalttat hatte zur Folge, daß Wladislaw II. mit seiner Familie aus Polen vertrieben wurde. Er suchte Schutz in Deutschland, aber es gelang ihm nicht, den polnischen Thron wieder zu erlangen, er mußte in der Verbannung sterben. Der unglückliche Peter Wlast überlebte noch fünf Jahre seine Blendung. Auch diese Jahre bezeichnete er mit Wohltaten: Den Augustinern auf dem Zobtenberge schenkte er die Sandinsel<sup>3)</sup>.

Damals regierte die schlesische Kirche der Bischof Johannes II. (1146—1149). Noch bevor er Bischof von Breslau geworden war, stiftete er mit seinem Bruder das berühmte Zisterzienser-Kloster Andrejow bei Krafau, woselbst französische Mönche aus Morimund einzogen. Da der Orden der Zisterzienser auch in Schlessien zur großen Bedeutung gelangte, so möge hier erwähnt sein, daß derselbe vom heiligen Robert 1098 in Citeaux in Frankreich gegründet wurde. Aber erst der heilige Bernhard, der große Gottesgelehrte und feurige Prediger in den Kreuzzügen, brachte seit 1112 den strengen Orden zur höchsten Blüte. Die Pflege des Ackerbaues und der Wissenschaft, die würdige Feier des Gottesdienstes, eifrige Verehrung der heiligen Jungfrau Maria, Verwerfung aller Pracht und eine strenge

<sup>1)</sup> Regesten.

<sup>2)</sup> Das Kloster ist nicht 1108, sondern erst um 1146 gegründet. Schulte, Die Anfänge des Marienstifts 1906.

<sup>3)</sup> Grünhagen, Die Vertreibung Wladislaw II. von Polen und die Blendung Peter Wlast's. Zeitschrift 12, 77 ff. — Schulte, a. a. O.

Lebensweise zeichneten den Orden aus. Die Zisterzienser trugen im Unterschied zu den früheren Orden ein weißes Kleid. Der heilige Bernhard hatte die Absicht, das Kloster Andrejow in Polen zu besuchen, zumal seine Ankunft besonders vom Grafen Peter Wlast heiß ersehnt wurde; aber eine Krankheit hinderte die Reise<sup>1)</sup>.

Am 19. Oktober 1148 bestätigte Papst Eugen III. dem Abte Arnulf und den Augustinern in Gorkau die Besitzungen der Kirche, den Berg Zobten nebst Zubehör, den Markt unterhalb des Berges (Stadt Zobten) und die Adalbertkirche in Breslau. Wer im Kloster Profeß getan, soll dasselbe ohne Erlaubnis des Abtes nicht verlassen und tut er es doch, so soll kein Kleriker oder Laie ihn zurückzuhalten wagen. In der Kirche und im Kloster soll die Regel des heiligen Augustinus beobachtet werden. Im Herbst 1148 war der Hauptsitz der Augustiner noch Gorkau, aber sie begannen schon nach Breslau hinüberzuziehen, da sie hier die Adalbertkirche — wohl vom Bischof Johannes II. — erworben hatten. Um dieselbe Zeit schenkte ihnen Graf Peter die Sandinsel; und hier erbaute ihnen Maria, die Gemahlin des Grafen, und ihr Sohn Swetoslaw eine Kirche im romanischen Stile zu Ehren der allerheiligsten Jungfrau Maria. Graf Peter Wlast starb im April 1153 und fand in seiner Lieblingsstiftung, im Vinzenzstift, die letzte Ruhestätte, während die Sandkirche erst nach seinem Tode vollendet wurde.

Die Augustiner verlegten nun ihren Hauptsitz auf die Sandinsel zu Breslau, wo sie bis 1810 verblieben; Gorkau blieb eine Probstei<sup>2)</sup>.

### **Bischof Walter. Schuturkunde des Papstes Hadrian IV. 1155.**

Bischof Johannes II. wurde 1149 Erzbischof von Gnesen. Sein Nachfolger im schlesischen Bistum war Walter 1149—1169. Dieser war unweit Ramur in der Diözese Lüttich geboren, trat in sein heimatliches Kloster Malonne ein, wurde Propst in Bloß, wo sein Bruder und Ordensgenosse Alexander Bischof war; im Jahre 1149 wurde er zum Bischof von Breslau erhoben. Er erbaute an Stelle der hölzernen Kathedrale, die wahrscheinlich am linken Oderufer lag und der Überschwemmung ausgesetzt war, einen neuen Dom von Steinen und zwar auf der jetzigen Dominfel, jedoch auf dem westlichen Teile derselben. Dieser Dom wurde 1241 beim Einfall der Mongolen vollständig zerstört<sup>3)</sup>.

Für das innere Leben der Kirche sorgte er, indem er die Art der Gottesdienstfeier aus der Diözese Laon nach Breslau verpflanzte. Wahr-

---

<sup>1)</sup> Dlugossus, *Chronicón episcoporum Vratislaviensium*.

<sup>2)</sup> Schulte, a. a. O. Die früheren Darstellungen weichen hiervon vielfach ab.

<sup>3)</sup> Schulte, *Geschichte des Breslauer Domes*. 2.

scheinlich kamen damals auch die Prämonstratenser nach Breslau, wo sie die Kirche des heiligen Martin auf der Dominsel erhielten, denn Premontré, der Hauptsitz der Prämonstratenser, lag in der Diözese Laon. Stifter der Prämonstratenser ist der heilige Norbert 1120. Er schrieb seinen Mönchen weiße Kleidung, eine sehr strenge Lebensweise und die Regel des heiligen Augustinus vor. Die Mönche sollten das tätige Leben mit dem beschaulichen, die pfarrliche Seelsorge mit den Obliegenheiten des klösterlichen Lebens verbinden, für die Reinheit der Kirchen und die Pflege der Armen Sorge tragen. Da nun damals trotz der zahlreichen kirchlichen Vorschriften der Klerus in Polen den Zölibat vielfach verlegte, so konnten gerade die Prämonstratenser als Seelsorgspriester zur Durchführung der Zölibatgesetze dienen.

Während der Regierung des Bischofs Walter siedelten die Augustiner vom Bobenberg, wie bereits erwähnt worden, nach der Sandkirche zu Breslau über. Bischof Walter weihte die Sandkirche ein und stattete sie mit Behten aus.

Nach der Vertreibung des Großherzogs Wladislaw II. 1146 war in Polen ein Zustand der Unsicherheit eingetreten; die jüngeren Brüder des Vertriebenen kamen nach einander zur Herrschaft. So ist es leicht begreiflich, daß Bischof Walter für den Bestand der Güter seiner Kirche bangte und daher unter den mächtigen Schutz des Vaters der Christenheit, des Papstes, seine Kirche stellte. Auf seine Bitte nahm der Papst Hadrian IV. am 23. April 1155 das Breslauer Bistum in den Schutz des Apostolischen Stuhles und bestätigte das ihm vorgelegte Güterverzeichnis. Am Schlusse der Bulle heißt es: „Sollte jemand diese Bestimmungen verletzen, so soll er dem göttlichen Gerichte nicht entgehen!“

Diese Schutzurkunde ist noch im Original erhalten; sie ist darum besonders wichtig, weil wir daraus den Umfang des Bistums und seiner Besitzungen, die damals schon sehr zahlreich waren, erfahren.

Danach bestand das Bistum aus dreizehn Kastellaneien; diese heißen: Recen (eine Burg bei Brieg oder die Burg in Breslau), Teszin (Teschen), Gradice Golensicezke (Burg Ratibor), Otemochov (Ottmachau oder das Bistumsland), Gradice Barda (Burg Wartha), Nemechi (Nimptsch), Gradice Ztrigom (Burg Striegau), Spini (Schweinhaus), Valan (Lähn), Gradice Szobolezke (Beuthen an der Oder), Glogow (Glogau), Sezezko (Tschistei, Kreis Guhrau) und Milice (Militzsch).

Unter den Gütern des Breslauer Bistums wird an erster Stelle die Abtei des heiligen Martin nebst Zubehör, die Kastellanei Ottmachau und die dem Domkapitel gehörige Kastellanei Militzsch genannt. Die Abtei des

hl. Martin auf der Dominfel war wahrscheinlich, wie oben erwähnt ist, von Prämonstratensern besetzt, in deren Besitz sie später erscheint. In Oberschlesien besaß das Bistum ein Gebiet in der Nähe von Kosel und in der Nähe der Drama, eines Flüsschens, das jetzt an Peiskretscham vorbeifließt: es sind dies der spätere Ujestter Hald und das Gebiet von Biskupitz<sup>1)</sup>.

Indem Bischof Walter die Liturgie der französischen Kirche von Laon im Breslauer Bistum einführte, kam auch die Verehrung von vielen Heiligen, die in Frankreich und England bekannt waren, nach Schlesien; solche Heilige sind: Genovesa, Aldegundis, Brigida, German, Oswald, Leodegar<sup>2)</sup>. Die Verbindung der schlesischen Kirche mit dem hochentwickelten kirchlichen Leben in Frankreich gereichte ihr zum Segen.

Bischof Walter starb am 28. Januar 1169 und ward in der von ihm erbauten Kathedrale beigesetzt.

---

### Dritter Abschnitt.

#### Schlesien unter eigenen, freien Herzögen 1163—1327.

---

Herzog Boleslaw der Lange von Niederschlesien. Herzog Mlesco von Ratibor. Die Bischöfe Siroslaw II. und Jaroslaw. 1163—1201.  
Kloster Leubus.

Der vertriebene Großherzog Wladislaw II. von Polen starb in Deutschland in der Verbannung. Kaiser Friedrich Barbarossa nahm sich der Söhne des Vertriebenen an und setzte es durch, daß dieselben, wenn sie auch den polnischen Thron nicht erhielten, doch wenigstens durch die polnische Provinz Schlesien im Umfange des Breslauer Bistums entschädigt wurden. Im Jahre 1163 erhielt Boleslaw der Lange als der Erstgeborene den größten Teil von Schlesien, nämlich das Gebiet von Liegnitz, Breslau und Oppeln; sein Bruder Mlesco erhielt das Gebiet von Ratibor und Teschen, während Conrad, der jüngste der Brüder, Glogau erhielt. Das Jahr 1163 ist epochemachend für Schlesien, da dieses von nun an eigene, freie Herzöge erhielt, anfangs allerdings noch unter Oberhoheit des Großherzogs von Polen<sup>3)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte 1907. 173 ff. Für Oberschlesien kommen die Ausdrücke in Betracht circuitio iuxta Cozli, circuitio super aqua que Dragma vocatur.

<sup>2)</sup> Jungnitz, Das Breslauer Brevier und Proprium 1893.

<sup>3)</sup> Regesten. — Grünhagen, Geschichte Schlesiens, I, 30 ff. — Chron. pr. Pol. 95 ff.



Herzog Bolesław der Lange (1163—1201) residierte in Breslau. Er richtete für die Zisterzienser, die er aus Pforta in Thüringen berief, das früher von den Benediktinern besetzte S. Jakobskloster in Leubus ein; die Mönche bezogen das Kloster am 16. August 1163. Aber die völlige Einrichtung des Klosters machte nur langsame Fortschritte. Die einheimische Bevölkerung war durchweg slawisch, sie bestand aus verschiedenen Klassen von Hörigen, denen nur wenig Freie und Adlige gegenüberstanden. Die polnischen Hörigen bespannten mit Ochsen den hölzernen Hackpflug, mit dem sie nur den leichten Boden zu furchen vermochten. Schlesien war damals noch das Land der kleinen Wasserburgen, Rundlingsdörfer und offenen Märkte. Bei der Burg lag der Markt, die Schenke und das Kirchlein. Die Zisterzienser fingen nun an, einen intensiveren Ackerbau mit eisernem Pfluge zu betreiben. Einzelne Deutsche mögen mit den Zisterziensern nach Leubus gekommen sein, aber eine Besiedlung des Landes durch Deutsche fand noch nicht statt. Unter vielen Schwierigkeiten entwickelte sich das Kloster; erst um 1180 trat unter dem ersten Abte Florentius der volle Konvent ins Leben. Papst Innozenz III. bestätigte 1201 dem Kloster die Besitzungen.

Bis in die jüngste Zeit galt der Stiftungsbrief, den Bolesław der Lange am 1. Mai 1175 für Leubus angeblich ausgestellt hat, für echt; seine Echtheit wird aber jetzt bestritten. Was sagt nun dieser Stiftungsbrief? Herzog Bolesław bezeugt in demselben, daß er Mönche aus dem Kloster Pforta in Thüringen herbeigeführt und dieselben an Stelle eines alten Schlosses an der Oder, das Leubus genannt wird, angesiedelt habe, damit sie nach Vorschrift des Zisterzienserordens leben, den Gottesdienst besorgen und himmlische Dinge betrachten. Die auf dem Klostergut angesiedelten Deutschen sollten für immer von dem polnischen Rechte befreit, und auch die polnischen Bauern des Abtes an andere nichts zu zinsen oder zu leisten verpflichtet sein. Zugleich dotierte der Bischof Sirosław das Kloster mit dem Zehnten von den Dörfern im Gebiete von Diegnitz, die jetzt dort sind oder noch angelegt werden.

Dies ist der Hauptinhalt des berühmten Stiftungsbriefes. Diejenigen nun, welche denselben für echt halten, setzten den Anfang der deutschen Kolonisation in Schlesien in das Jahr 1175. In Wirklichkeit schildert aber der Stiftungsbrief Zustände, die erst später vorhanden waren<sup>1)</sup>.

Die Teilung Schlesiens unter die drei Brüder ging übrigens nicht ohne harte Kämpfe vor sich. Herzog Miesko von Ratibor war unzufrieden mit

---

<sup>1)</sup> Die Unechtheit des Stiftungsbriefes hat nachgewiesen Schulte, Die Anfänge der deutschen Kolonisation in Schlesien, Silesiaca 1898. Für die Echtheit ist neuerdings Meinardus eingetreten, wie früher Grünhagen.

seinem kleinen Anteil und überzog seinen Bruder Boleslaw den Langen mit Krieg. Großherzog Kazimir, der Gerechte, von Polen, vermittelte zwischen den Brüdern: dem Mesco gab er 1179 einen Gebietsteil von Polen, nämlich das Land von Beuthen bis Pleß, Simierz und Auschwiz. Dieses Land gehörte zur Diözese Krafau und verblieb bei derselben; in politischer Beziehung wurde es an Schlessien angegliedert und zwar in der Weise, daß Beuthen und Pleß für immer bei Schlessien blieben, daß dagegen Simierz und Auschwiz später wieder von Schlessien abgetrennt und mit Polen vereinigt wurden.

Gleichwohl brach der Kampf zwischen den Brüdern noch einmal aus. Boleslaw der Lange hatte nämlich von einer russischen Prinzessin einen Sohn Jaroslaw; als diese Gemahlin starb, vermählte er sich mit der deutschen Prinzessin Adelheid von Sulzbach, die ihm den Sohn Heinrich gebar. Jaroslaw fürchtete nun eine Verkürzung seines Erbes und erregte, von seinem Oheim Mesco von Ratibor unterstützt, einen Aufruhr gegen den Vater. Auch jetzt stiftete Kazimir der Gerechte den Frieden: Boleslaw erhielt das durch den Tod Konrads erledigte Gebiet von Glogau.

Seit der Zeit Boleslaw des Langen fand in Schlessien eine slawische Kolonisation statt. Die Bevölkerung vermehrte sich und so wurden nach dem Vorbild des benachbarten Böhmen und Mähren Waldgebiete vom Herzog umritten und gerodet. Eine solche Rodung nannte man *ujazd* oder *Umritt*. Etwas später wurden besonders auf der rechten Oderseite zahlreiche Freigüter angelegt. Man nannte dieselben *Ellgut* (*ligota*, Freigut); sie hießen aber darum Freigut, weil die Ansiedler neben anderen Vorteilen eine Anzahl von Freijahren erhielten. Daß unter Boleslaw dem Langen die Bevölkerung zunahm, ersehen wir ferner daraus, daß er drei neue Burgen, Boleslawec (Bunzlau), Grodec (Grödißberg) und Legnice (Liegnitz) anlegte und daß seit 1189 dem Bischof Siroslaw ein Archidiacon zu Breslau bei der Verwaltung der vermehrten kirchlichen Verwaltung zur Seite trat<sup>1)</sup>.

Bischof Siroslaw II. regierte von 1170—1198. Er nahm 1180 an der Reichssynode in Lenczyc teil, wo auf Antrag des Großherzogs Kazimir heilsame Verordnungen zum Schutze der Kirche und der Bauern erlassen wurden. Der Papst bestätigte diese Gesetze. Nicht lange darauf hielt der Kardinal Malabranca eine Provinzialsynode der Gnesener Erzbischofsdiözese zum Zwecke der Reform des Klerus und der Sammlung von Beiträgen für einen neuen Kreuzzug ab. Auch der Kardinal Peter hielt eine Synode ab, um die kirchliche Einsegnung der Ehen durchzusetzen und die Ehen der Priester abzustellen<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Schulte, *Ujazd* und *Lgota*, Zeitschrift 25, 211 ff. — Der erste Archidiacon hieß Stephan. Der Archidiacon war stets Mitglied des Domkapitels.

<sup>2)</sup> Regesten 1180, 1189, 1197. —

Eine Frucht der Kreuzzüge waren die Ritterorden, welche sich bekanntlich zur Aufgabe stellten, die Pilger im heiligen Lande zu geleiten und zu verteidigen, Kranke zu pflegen, den Glauben auszubreiten. Zunächst fanden die Hospitalbrüder des heiligen Johannes des Täufers oder Johanniter Aufnahme in Schlessien, sie kamen hierher aus Böhmen, wo sie zuerst in Prag, dann in Strakonitz ihren Hauptsitz hatten. Die Johanniter übernahmen einzelne Güter und einzelne Kirchen; der Seelsorger der Kirche war an kleinen Orten zugleich Verwalter (Komtur) des Places, sonst befand sich das Amt des Komturs in den Händen von ausgedienten älteren Ritttern. Sie pflegten besonders Gebetsverbrüderungen, indem auch viele Laien an ihren Gebeten teilnahmen und ihnen dafür am Johannistage ein Almosen spendeten. Die Johanniter erwarben 1183 die Pfarrkirche in Olaz und Gröbzig bei Leobischütz, 1189 solche in Wartha und Kleinöls. Als der Bischof Siroslaw ihnen die Kirche in Wartha und gewisse Zehnten 1189 schenkte, machte er die Bedingung, daß sie für jeden verstorbenen Domherrn das Seelenamt (Obsequium) halten und ihren Namen nach Jerusalem übersenden sollten. Die Besitzungen der Johanniter in Schlessien waren mit Hospitalern verbunden.

Mit den Johannitern waren verwandt die Güter des heiligen Grabes in Jerusalem mit dem doppelten roten Stern, oder kurz Kreuzherren, auch Niechoviten nach Niechov, ihrer Hauptbesitzung in Polen, so genannt (seit 1163). Die Kreuzherren erlangten zahlreiche Besitzungen in Böhmen, in Schlessien besaßen sie Chorzow bei Beuthen und seit 1226 ein Hospital zu Reife<sup>1)</sup>.

Dagegen vermochten sich die Benediktiner im Vinzenzstift zu Breslau nicht zu behaupten. Wegen unordentlichen Lebenswandels wurden sie durch Bischof Siroslaw, Herzog Boleslaw den Langen und die Nachkommen des Grafen Peter Wlast vertrieben und durch die Prämonstratenser ersetzt. Bei dieser Gelegenheit wurde die Martinikirche auf der Dominfel mit dem Stift verbunden. Papst Coelestin III. bestätigte am 8. April 1193 die Prämonstratenser in ihrem neuen Besitz. Herzogin Ludmilla, Gemahlin des Herzogs Mesco von Ratibor, gründete für Prämonstratenserinnen in Rybnik um 1196 ein Kloster. Es ist dies das erste Nonnenkloster in Schlessien. Dieses Kloster wurde später nach Czarnobanz verlegt.

Bischof Siroslaw weihte die Kirche in Rybnik und die Kirche der Johanniter in Groß-Tinz. Er starb am 1. April 1198<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Regesten 51, 55, 56, 298. — Lippert, Sozialgeschichte Böhmens, II, 77, 78. — Zeitschrift, 3, 46. — Heyne, I, 195 ff.

<sup>2)</sup> Regesten.

Der bereits genannte Jaroslaw, Sohn des Herzogs Boleslaw des Langen, trat in den geistlichen Stand und wurde im Juni 1198 Bischof von Breslau. Er ist der erste schlesische Bischof aus dem Herrscherhause der Piasten. Von seinem Vater besaß er bereits das Gebiet von Oppeln, als Bischof hatte er die Kastellanei Ottmachau inne. Es ist eine Sage, daß er das Neiße Land dem Bistum geschenkt habe; eine Stadt Neiße gab es damals noch nicht und das spätere Neiße Land war damals schon ein Teil der Ottmachauer Kastellanei. Dagegen schenkte er den Zisterziensern in dem walddreichen Gebiete zwischen der Straduna und der Hohenploh einen Strich Landes zur Gründung eines Zisterzienserklosters; sein früherer Tod brachte die Ansiedlung ins Stocken. Nach dem Namen des Stifters wurde der Landesstrich Jaroslawe genannt, hier entstand später die Zisterzienser-Probstei Casimir. Jaroslaw starb schon am 22. März 1201; sein Vater Boleslaw der Lange starb bald nachher am 7. Dezember desselben Jahres und ward in seinem Lieblingskloster zu Leubus beigesetzt. Die Grabplatte mit dem Bilde des gepanzerten Herzogs, der in der Linken einen Schild mit dem schlesischen Adler, in der Rechten einen Stab trägt, zeigt die lateinische Umschrift: „Im Jahre des Herrn 1201 starb der erlauchte Boleslaus, Herzog von Schlesien (Slezie), Stifter des Klosters Leubus“<sup>1)</sup>.

Von den beiden ersten Herzögen Schlesiens, Boleslaw dem Langen und Mesco, besitzen wir zahlreiche Münzen, ja der erstere ist sogar einer der münzreichsten Fürsten des Mittelalters. Diese Münzen sind sogenannte Brakteaten, das heißt dünne Silberblechmünzen mit nur einem Stempel. Auf manchen derselben erscheint der Name Vratiz (Breslau), auf anderen Johannes; unter dem Haupt des heiligen Johannes des Täufers steht die Lillie. Die Lillie wurde das Abzeichen des Bistums<sup>2)</sup>.

### Herzog Heinrich der Bärtige und die heilige Hedwig.

Bischof Cyprian † 1207. Kloster in Trebnitz.

Heinrich der Bärtige, Sohn und Nachfolger des Herzogs Boleslaw des Langen, regierte von 1201—1238. Er vermählte sich noch bei Lebzeiten seines Vaters mit der heiligen Hedwig, der Tochter des Herzogs von Meran. Von ihren Geschwistern war Agnes Gemahlin des Königs von Frankreich, Gertrud Gemahlin des Königs Andreas von Ungarn und Mutter der heiligen Elisabeth, zwei Brüder waren Bischöfe. Im Kindesalter wurde sie im Kloster zu Rixingen in Franken erzogen, wo sie den Grund zu ihrer

<sup>1)</sup> Regesten. — Schulte hat nachgewiesen, daß Jaroslaw das Neiße Land dem Bistum nicht geschenkt habe. Oberschlesien IV.

<sup>2)</sup> Schausammlung der Münzen und Medaillen. 1908.

ausgezeichneten Frömmigkeit legte und das klösterliche Leben schätzen lernte. Als sie aus dem Süden in das rauhe Schlesien kam, ging sie ganz auf in der Teilnahme an den Schicksalen ihres Gatten und ihrer neuen Heimat, namentlich diente sie mit heroischer Geduld den Kranken und Armen. Das Leben ihres Gemahls war eine Kette von Kriegen und Sorgen. Gleich nach seinem Regierungsantritt brach zwischen ihm und seinem Oheim, Herzog Mesco von Ratibor, wegen des Gebietes von Oppeln ein Krieg aus. Dieses Gebiet war nämlich nach dem Tode des Bischof Jaroslaw an seinen Vater und nach dessen Tode an Heinrich gefallen. Mesco beanspruchte und erhielt im Friedensschlusse das ersehnte Gebiet.

Papst Innozenz III. bestätigte 1202 den Frieden. Von nun an blieb das Gebiet von Oppeln bei Oberschlesien. Die Herzöge von Niederschlesien nannten sich einfach „Herzöge von Schlesien“, die Herzöge von Oberschlesien aber „Herzöge von Oppeln“. Es trat eine scharfe Scheidung zwischen Niederschlesien und Oberschlesien ein. Dem kriegerischen Herzog Mesco († 1211) folgte sein friedliebender Sohn Razimir (1211—1229). Dieser verlegte die Residenz von Ratibor nach Oppeln.

Der 25. August hatte für die niederschlesische Fürstenfamilie eine besondere Bedeutung, an diesem Tage war nämlich Ubelheid, die Mutter des Herzogs Heinrich des Bärtigen und somit die Stamm-Mutter sämtlicher niederschlesischen Herzöge, gestorben; ihr Todestag, der 25. August, stand gewissermaßen unter dem Schutze des hl. Bartholomäus, dessen Fest tags vorher gefeiert wird. Herzog Heinrich ehrte den Todestag seiner Mutter, indem er sowohl für das Sandstift wie für das Bingenzkloster für den 25. August je eine Mahlzeit stiftete; auch den 7. Dezember, den Todestag seines Vaters, zeichnete er durch eine fromme Stiftung aus.

Mit seiner Gemahlin, der heiligen Hedwig, erbaute Heinrich auf herzoglichem Grunde in Trebnitz neben der schon bestehenden Pfarrkirche zum hl. Petrus ein umfangreiches Frauenkloster und stellte dasselbe ebenfalls unter den Schutz des hl. Bartholomäus. Der Herzog stattete die Stiftung reichlich aus, die heilige Hedwig gab dazu ihren Brautschatz. Die ersten Nonnen waren Benediktinerinnen aus Bamberg; Petrussa, die ehemalige Lehrerin der heiligen Hedwig, ward die erste Äbtissin. Papst Innozenz III. nahm am 22. Januar 1202 das Kloster und dessen Besitzungen in apostolischen Schutz. Am 13. Januar 1203 führte der Bischof Cyprian die Nonnen in das Kloster ein. Dagegen verzog sich der Bau der massiven, im romanischen Stile erbauten Klosterkirche durch einige Jahre<sup>1)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Schulte, Die S. Bartholomäuskirche unter der Kreuzkirche, *Schlesische Volkszeitung* 1908. — Knoblich, hl. Hedwig 40 ff.

Bischof Cyprian regierte von 1201—1207. Er war 1193 der erste Abt der Prämonstratenser zu Breslau, hierauf wurde er Bischof in Lebus, zuletzt Bischof in Breslau. Dieser war ein ehrwürdiger Greis, von untadelhaftem Lebenswandel, in den Wissenschaften bewandert, ein Vater der Armen und Waisen<sup>1)</sup>. Unter ihm erblühte, wie bereits erwähnt, das Kloster in Trebnitz. Graf Hemmeram schenkte den Johannitern die Kirche in Striegau nebst Zubehör. Bischof Cyprian bestätigte dem Kloster Lebus den Zehntbesitz und weihte die Kirche des Sandstifts zu Opatow. Er starb am 25. Oktober 1207 und ward in Lebus begraben.

### **Bischof Lorenz † 1232. Kämpfe. Deutsche Kolonisation.**

#### **Zahlreiche Kirchen und Orden.**

Bischof Lorenz (1207—1232) trat zur herzoglichen Familie in freundschaftliche Beziehungen, indem er 1208 am Weihnachtsfeste zu Glogau den jüngsten Sohn des Herzogspaares taufte. Bei dieser Gelegenheit bewog die heilige Hedwig ihren Gemahl, in die Hände des Bischofs eheliche Enthaltsamkeit zu geloben. Seit dieser Zeit betrachtete sich der Herzog gewissermaßen als einen Ordensmann und ließ zum Zeichen der Askese wie ein Laienbruder des Zisterzienserordens sich den Bart wachsen, darum heißt er eben Heinrich der Bärtige. Bald verwickelte er sich in zahlreiche Kriege in Polen und gegen die heidnischen Preußen. An der Seite seines Veters, des Herzogs Conrad von Masovien, focht er gegen die Heiden im Verein mit dem Deutschen Orden, den der genannte Herzog zu Hilfe herbeigerufen hatte; auf diese Weise half er das Kulmer Land erobern und im fernen Osten den deutschen Ordensstaat gründen (1222).

Heinrich der Bärtige gewann großen Einfluß auf die Geschehnisse von Polen, indem er die Vormundschaft über den minderjährigen Großherzog Boleslaw den Schamhaften erlangte. Aber eben deshalb verfeindete er sich mit Conrad von Masovien, der nach derselben Vormundschaft strebte. Conrad überfiel ihn und schleppte ihn nach Plock in die Gefangenschaft. Die heilige Hedwig reiste über Gleiwitz und Krakau nach Plock und löste durch ihre Bitten die Fesseln des Gemahls.

Diesen kriegerischen Unternehmungen stehen aber hervorragende Werke des Friedens gegenüber. Das wichtigste Ereignis ist in dieser Beziehung die deutsche Kolonisation. Große Gebiete an Wald und Heide standen dem Herzog zur Verfügung. Aus eigenster Entschließung begann er seit etwa 1210 deutsche Kolonisten herbeizuziehen und sein Land immer dichter zu

---

<sup>1)</sup> Zeitschrift 13, 529.

bevölkern. Dieselben legten neue Dörfer und Städte an, indem sie den Wald ausrodeten, die Sümpfe trockneten, unfruchtbares Ackerland durch fleißige Bearbeitung in ertragfähigen Boden verwandelten. Die Kolonisten teilten das Feld in Hufen unter sich, die sie als freies Eigentum besaßen; sie verwalteten das Dorf und die Stadt selbständig, an der Spitze des Dorfes stand der Scholze, an der Spitze der Stadt der Erbvogt mit den von der Gemeinde freigewählten Schöffen, während die ursprüngliche polnische Bevölkerung keine Selbstverwaltung besaß, sondern vom Kastellan und dem Grundherrschaften völlig abhängig war. Ferner erhielten die Kolonisten eine Anzahl von Freijahren, nach deren Ablauf sie ganz bestimmte Abgaben an den Grundherrschaften zahlten, wohingegen die Leistungen der unter dem polnischen Rechte stehenden alten Bewohner sehr mannigfaltig und drückend waren.

Die Städte wurden regelmäßig angelegt; in der Mitte wurde für den Marktverkehr ein großer viereckiger Ring abgemessen, von dem die Straßen in paralleler Linie ausgingen. In der Nähe des Ringes, meist im Nordwesten, wurde ein Platz für die Pfarrkirche und die Pfarrei ausgesondert. In den Städten ließen die Handwerker und die Kaufleute sich nieder, jede Stadt war zugleich eine Festung, von Wall und Graben, einem Plankenzaun oder einer Mauer eingeschlossen. Wie in einem Kranze legten sich die neugegründeten Dörfer an die Stadt an, hier war der Mittelpunkt des Verkehrs, hier war für die zum Weichbild der Stadt gehörigen Dörfer der Sitz der höheren Gerichtsbarkeit, die der Stadtvogt ausübte. Vor dem Einfall der Mongolen 1241 verlief die deutsche Besiedlung hauptsächlich in einem Strich von Löwenberg über Goldberg, Neumarkt und Breslau. Goldberg erhielt 1211, Neumarkt vor 1214, Löwenberg 1217, Striegau 1242, Liegnitz erst 1252 deutsches Recht.

Auch der Bischof Lorenz erkannte die große Wichtigkeit der deutschen Kolonisation für das Bistumsland, das ist die umfangreiche Ottmachauer Kastellanei und er begann nach dem Beispiel des Herzogs Heinrich dieses Land urbar zu machen. Auf diese Weise erwuchs aus der von Hörigen und dürftigen Mittern bewohnten Kastellanei ein von freien deutschen Bauern reich besetztes Fürstentum.

Dem Beispiel des Herzogs und des Bischofs folgten die adligen Grundherren und die Klöster; selbst nach Oberschlesien drang die deutsche Kolonisation, die Bischof Lorenz im Jülicher Hald um 1222 ins Werk setzte. Doch muß bemerkt werden, daß die Kolonisation in Schlessen vor dem Mongoleneinfall nur strichweise, nach dem Mongoleneinfalle systematisch und im Großen betrieben wurde.

In kirchlicher Beziehung rief die deutsche Kolonisation gewaltige Veränderungen hervor. Ehemals gab es nur sehr wenige Pfarrkirchen und diese



hatten in Anbetracht der spärlichen Bevölkerung einen sehr großen Umfang. Die Pfarrer waren auf den Zehnt, den ihnen der Bischof überließ, und auf die milden Gaben der Gläubigen angewiesen. Die Abligen hatten das Vorrecht, an eine beliebige Kirche den Zehnt zu entrichten. Da wurde nun die Zahl der Kirchen gemehrt, zunächst durch den Grafen Peter Wast, dann durch die Orden. Aber erst die deutsche Kolonisation schuf die zahlreichsten Kirchen. Die Deutschen waren gewöhnt, in jedem Dorfe eine Pfarrkirche zu besitzen. Es wurden daher regelmäßig, wenn ein Dorf oder eine Stadt nach deutschem Recht ausgesetzt wurde, zwei Hufen (oder wenigstens eine Hufe) Acker als Widmut für den Pfarrer und den Kirchplatz bestimmt. Durch die neuen kleinen Widmutspfarreien wurden die alten ausgedehnten Zehntspfarreien zersprengt und eine eingehende Seelsorge ermöglicht. Neben der Kirche entstand die Schule. Die intensive Ackerwirtschaft lieferte einen reichlichen Körnerertrag, es hob sich Handel und Verkehr, die Naturalwirtschaft ging in die Geldwirtschaft über. Jetzt konnten die kirchlichen Einrichtungen besser gedeihen. Für die riesige Vermehrung der Pfarreien spricht die Tatsache, daß früher nur ein Archidiacon dem Bischof, nämlich der Archidiacon in Breslau, zur Seite stand; unter Bischof Lorenz erscheint noch der Archidiacon in Glogau und in Oppeln; etwas später kam der Archidiacon in Liegnitz hinzu. Im Bistumslande, das ist in der Ottmachauer Kastellanei, wuchs das bebaute Land auf das Fünffache an; die Städte Reisse, Ziegenhals, Weidenau, Ratschkau wurden damals nach deutschem Recht angelegt.

Solche Umwälzungen sind naturgemäß mit Kämpfen verbunden.

Zunächst wollten die deutschen Kolonisten von den durch Rodung neu-gewonnenen Ackern, dem sogenannten Neubruchland, an die Kirche den Garbenzehnt nicht entrichten, während Bischof Lorenz ihn beanspruchte. Herzog Heinrich der Bärtige trat auf Seiten der Kolonisten und klagte beim Papste Honorius III., daß durch die Zehntforderung vom Neubruchland die Kolonisation leide, ja manche Kolonisten lieber fortziehen, als daß sie den Zehnten an den Bischof entrichten. Der heftige Streit wurde im päpstlichen Auftrag 1227 dahin beigelegt, daß der Herzog sich verpflichtete, die Hörigen und die Ritter zur Entrichtung des Zehnten anzuhalten; er selbst versprach den Zehnten von den Goldgruben und den Zehnten von seinen Kastellaneien zu entrichten und zwar in der Weise, daß die Polen den bisherigen Garbenzehnt, die deutschen Kolonisten jedoch anstatt des Garbenzehnten drei Maß von der Hufe oder einen Bierdung (12 Groschen) von der Hufe geben sollten. Das war eine folgenschwere Änderung! Denn bisher wurde von allen Ackern der volle Garbenzehnt, das ist die zehnte Garbe zur Zeit der Ernte von der Kirche beansprucht; nunmehr trat

für die deutschen Kolonisten die Milderung ein, daß ein ganz bestimmtes Maß in Schüttgetreide oder in Geld anstatt des Garbenzehnten zugestanden wurde<sup>1)</sup>.

Ferner kam am Fürstenhofe selbst der Gegensatz zwischen den durch die deutsche Kolonisation erbitterten Polen und den Deutschen zum Ausbruch: an die Polen schloß sich Konrad, der eine Sohn des Herzogs, an die Deutschen aber schloß sich Heinrich, der andere Sohn desselben an. Gegen die unter Konrads Führung gescharten polnischen Adligen entsandte Herzog Heinrich der Bärtige seinen Sohn Heinrich, dem die deutschen Bauern und die deutschen Ritter zuströmten. Es kam bei Rotkirch unweit von Biegnitz um 1235 zur Schlacht; im harten Kampfe unterlagen die Polen und Konrad verlor bald darauf auf einer Jagd das Leben<sup>2)</sup>. Die heilige Hedwig litt unsäglich unter dem Zwist der beiden Söhne und betrauerte Konrads Tod. Endlich brachen neue Zwistigkeiten zwischen dem Herzog und Bischof Lorenz aus, da ersterer bei seinen vielen Kriegen und Durchzügen die kirchlichen Güter schädigte und, was er mit freigebiger Hand gab, in der Not der Zeit zurücknahm oder beschädigte.

Und doch ist trotz der erwähnten Kämpfe jene Zeit reich an Werken der christlichen Barmherzigkeit, die ja gerade die heilige Hedwig im höchsten Grade übte. Eigenhändig pflegte sie die Kranken und speiste zum Andenken an Christus und die zwölf Apostel täglich dreizehn Arme, in Neumarkt erbaute sie ein Spital für aussäzige Frauen. Bei dem Mißwachs in den Jahren 1221 und 1222 öffnete sie ihre Vorratskammern den Notleidenden, unterstützte arme Studierende und Priester.

Durch die fürstliche Freigebigkeit des Bischofs Lorenz, des Herzogs Heinrich und anderer Wohltäter nahm das Klosterwesen einen bedeutenden Aufschwung. In Kamenz bestand eine Burgkapelle zu Ehren des heiligen Prokopius. Bischof Lorenz beauftragte den Kanonikus Vinzenz von Pogarell und einige Augustiner-Chorherren vom Sandstift zu Breslau, in Kamenz eine Propstei dieses Ordens einzurichten (1210). Die Augustiner-Chorherren erbauten eine größere Kirche zu Ehren der allerseeligsten Jungfrau Maria. Der Bischof begabte die Propstei mit Zehnten und überwies ihr die Kirche zu Wartha; doch schon 1248 gaben die Augustiner die Propstei auf, in die nun die Zisterzienser einzogen<sup>3)</sup>.

Zwischen 1213 und 1228 ist die Ägidiuskirche auf der Breslauer Dominikel vom Dombechanten Viktor erbaut worden, sie diente als Pfarr-

<sup>1)</sup> Regesten 315.

<sup>2)</sup> Schulte, Die politische Tendenz der Chronica pr. Pol. 52.

<sup>3)</sup> Heyne, I 262.

kirche der Domgemeinde. Mit der Kirche wurde ein Kollegiatstift verbunden<sup>1)</sup>.

Auf Bitten des Abtes Witoslaw vom Sandstift verlieh Herzog Heinrich im Jahre 1214 dem Abte ein Grundstück zwischen der Oder, der Ohle und dem Sandtor, also dem Sandstift gegenüber, zur Erbauung einer Kirche und des ersten Hospitals in Schlesiens zu Ehren des hl. Geistes für Arme, Kranke und Fremde. Die Krankenpflege übernahmen die Hospitalbrüder vom heiligen Geist, welche dieselbe Ordensregel, wie die Augustiner-Chorherren befolgten. Das Stift ward eine Propstei des Sandstifts und die Kirche zum heiligen Geist eine Tochterkirche der Stiftskirche zur heiligen Jungfrau Maria auf dem Sande. Herzog Heinrich begabte die Güter des Hospitals mit Freiheiten, auch seine Nachfolger sowie Bischof Lorenz und Herzog Kasimir von Oppeln waren Wohlthäter des Hospitals. In der schweren Zeit der Reformation ging die Propstei mit dem Hospital zugrunde<sup>2)</sup>.

Heinrich I. stiftete im Verein mit seiner frommen Gemahlin 1217 zu Naumburg am rechten Ufer des Bobers eine Propstei des Sandstifts der Augustiner-Chorherren zu Breslau. Die Weihe der neuen Kirche und Propstei vollzog Bischof Lorenz und vereinigte beide mit dem Sandstift. Diese Propstei wurde 1284 nach Sagan verlegt<sup>3)</sup>.

In überaus feierlicher Weise wurde am 25. August 1219 die Klosterkirche zum hl. Bartholomäus in Trebnitz eingeweiht, sechs Bischöfe waren bei der Weihe zugegen, darunter Bischof Lorenz von Breslau und der berühmte Bischof Christian von Preußen. Fünfzehn Jahre hatte der Bau gedauert; die Kosten des Baues betrugen 30 000 Mark Silber, das Dach war von Blei. Ein Jahr zuvor war das Kloster in den großen Verband des Zisterzienserordens aufgenommen, nach dem Tode der Petrußa, der ersten Äbtissin, war Gertrud, die Tochter des Großherzogspaares, als Äbtissin gefolgt. Der Abt der Zisterzienser in Leubus hatte die geistliche Leitung des Konvents übernommen. Bei der Einweihung wurde die Kirche und das Kloster unter den Schutz des hl. Bartholomäus und der allerheiligsten Jungfrau Maria gestellt. Die bei der Einweihung anwesenden Bischöfe verliehen Ablässe sowohl für den 24. August, das Fest des hl. Bartholomäus, wie für den 25. August, den Tag der Einweihung. Trebnitz besaß auch die ersten Glocken, von welchen in Schlesiens Kunde erscholl. Wie das

<sup>1)</sup> Heyne I 683 ff.

<sup>2)</sup> Heyne I, 235 ff. — Um dieselbe Zeit wurde für die Aussätzigen das Lazarushospital unweit der Mauritiuskirche und das Barbarahospital vor dem Nikolaitor in Breslau gegründet. Knoblich, hl. Hedwig 100.

<sup>3)</sup> Heyne I, 266.

Kloster der Zisterzienser in Leubus das umfangreichste Männerkloster in Schlesien war, so war das Kloster der Zisterzienserinnen in Trebnitz das begüterteste Frauenkloster. Durch Jahrhunderte standen demselben Prinzessinnen als Äbtissinnen vor. Die heilige Hedwig weilte auch am liebsten im Kloster zu Trebnitz; dem Orden selbst trat sie aber nicht bei, um Freiheit in der Ausübung der Werke der Barmherzigkeit zu haben.

Berühmt ist die Krypta in der Klosterkirche; sie ist dem hl. Bartholomäus geweiht. In derselben befindet sich der offene Hedwigsbrunnen sei es als Rest eines früheren Sumpfes oder als Taufkapelle<sup>1)</sup>.

Wie beliebt die Zisterzienser waren, zeigt auch die Gründung des Klosters Heinrichau unweit von Münsterberg. Der greise Notar Nikolaus, der beim Herzog Heinrich I. hoch in Ehren stand und von ihm zahlreiche Güter erhalten hatte, veranstaltete im Jahre 1222 in Alt-Heinrichau ein großes Gastmahl, zu dem die Bischöfe Lorenz von Breslau, Paul von Posen und Lorenz von Lebus sowie Herzog Heinrich I. mit seinem gleichnamigen Sohne erschienen. Nach vollendetem Mahle trugen die Bischöfe dem Herzog und seinem Sohne die Bitte des Notars Nikolaus vor und der Herzog erklärte: „Ich bin damit einverstanden, daß hier in Heinrichau ein Kloster der grauen Mönche (Zisterzienser) zu meinem und meiner Nachfolger Heile errichtet werde. Gleich wie Leubus zum Andenken an meinen Vater Boleslaw, Trebnitz zu meinem Andenken errichtet worden ist, soll das neue Kloster dem Andenken an meinen Sohn Heinrich dienen.“ Das Kloster wurde nun errichtet und mit den Gütern, die der Notar Nikolaus erworben hatte, ausgestattet; Zisterzienser aus Leubus hielten unter ihrem Abte Heinrich ihren Einzug und schon am 6. Juni 1228 konnte die Heinrichauer Klosterkirche vom Bischof Lorenz eingeweiht werden<sup>2)</sup>.

In demselben Jahre verlegte Herzog Kasimir I. von Oppeln das Nonnenkloster von Rybnik, und zwar auf Wunsch der Jungfrauen, nach Czarnowanz, wo er auch seine letzte Ruhestätte gefunden hat († 1229). Es folgten ihm im Oppelner Herzogtum, das ist in Oberschlesien, seine Söhne Mesco II. (1229—1246) und Wladislaw (1246—1281). Herzog Kasimir hatte seine Residenzstadt Oppeln mit einer Mauer befestigt.

Zwei neue Orden wurden damals gestiftet, welche auf die Geschichte der Kirche den größten Einfluß auszuüben berufen waren: der Orden der Prediger vom heiligen Dominikus in Spanien und der Orden der Minderen Brüder vom hl. Franziskus von Assisi in Italien. Beide Orden traten in scharfen Gegensatz zu den früheren Orden, indem sie auf das Eigentum

<sup>1)</sup> Knoblich, Herzogin Anna 18. — Regesten.

<sup>2)</sup> Liber foundationis claustris s. Mariae V. in Heinrichow 8.

verzichteten, die Armut erwählten und nur vom Almojen lebten, weshalb sie Bettelorden heißen. Beide Orden stiegen ganz und gar zum Volke herab, lebten für das Volk und unter dem Volke, predigten eifrig und hörten ebenso eifrig Beichte. Der strenge Geist der Disziplin und Selbstverleugnung, Nachfolge des armen Lebens des gekreuzigten Erlösers, aber auch die Pflege der Wissenschaft und vor allem eifrige Übung des Gebetes zeichnete die Dominikaner und die Franziskaner aus. Große Männer, wie der heilige Thomas von Aquino und der heilige Bonaventura erstrahlten durch tiefe Wissenschaft und Heiligkeit des Lebens. Ein glühender Eifer, die Seelen für Christus zu gewinnen, lenkte die Schritte der neuen Ordensmänner zu den Gläubigen und zu den Ungläubigen selbst in die weiteste Ferne. Auch in Schlesien fanden sie rasche Verbreitung.

Der Bischof Jvo von Krakau nahm auf einer Reise nach Rom Ceslaus und Hyacinth aus Groß-Stein in Oberschlesien aus dem Geschlechte der Odrowaz mit; Ceslaus und Hyacinth waren mit einander verwandt, vielleicht waren sie Brüder; ebenso waren sie mit dem Bischof Jvo verwandt. In Rom lernten die Ankömmlinge den heiligen Dominikus kennen; Ceslaus und Hyacinth traten in seinen Orden ein, ebenso Heinrich von Mähren und Hermann der Deutsche. Nachdem sie das Ordensleben erlernt hatten, wurden sie vom heiligen Ordensstifter nach ihrer nordischen Heimat als Missionäre entsendet. Auf dem Wege nach der Heimat gründeten sie Dominikanerklöster, der hl. Hyacinth wählte Krakau, der selige Ceslaus aber Breslau zum Mittelpunkt der apostolischen Tätigkeit. Im Jahre 1224 kam er nach Breslau und predigte inzwischen in der Martinikirche, bis 1226 die Adalbertkirche vom Bischof Lorenz und den Augustinern ihm und seinem Orden überwiesen wurde<sup>1)</sup>. Andere Niederlassungen entstanden bald in Frankenstein, Bunzlau und an anderen Orten.

In den Jahren 1228 bis 1230 kamen Franziskaner, von der heiligen Hedwig herbeigerufen, nach Goldberg; rasch breiteten sie sich in ganz Schlesien aus; nach Breslau kamen sie um 1234<sup>2)</sup>.

Biernlich spät wird des Ritterordens der Templer gedacht. Wie der Johanniterorden war derselbe in Palästina während der Kreuzzüge entstanden zum Schutz der Pilger und zur Pflege der Kranken. Der Orden erwarb in ganz Europa große Reichtümer. Im Jahre 1229 schenkte Herzog Heinrich I. den Templern ein Stück Landes an der Ober, aber schon im Gebiete des Bischofs von Lebus. Die heilige Hedwig erbat von ihrem

---

<sup>1)</sup> An Stelle der Adalbertkirche, die bis dahin eine Pfarrkirche war, wurde eine neue Pfarrkirche zu Ehren der hl. Maria Magdalena gegründet. Die Adalbertkirche blieb Ordenskirche bis 1810.

<sup>2)</sup> P. Reisch, Kurze Geschichte der Franziskaner in Breslau 1900.

Gemahl den Tempelrittern gewisse Vorwerke in der Gegend von Kleinöls, wo sie neue Ortschaften begründeten, unter denen Tempelsfeld ihren Namen bis auf heut verewigt hat. Der Orden ist bekanntlich 1311 auf dem Konzil zu Vienne aufgehoben worden.

Außer Johannitern und Templern ist der Deutsche Orden gleichfalls in Palästina während der Kreuzzüge gegründet worden mit ganz ähnlicher Verfassung wie die Johanniter und Templer. Es ist bereits erwähnt worden, daß Herzog Heinrich I. auch dem Deutschen Orden näher trat, indem er im Verein mit ihm die heidnischen Preußen bezwang.

Wenn wir alles zusammenfassen, so müssen wir staunen über die rastlose Tätigkeit Heinrich des Bärtigen. Unter seiner Regierung hat die deutsche Kolonisation und die zahlreichen kirchlichen Stiftungen dem Schlesierlande ein neues Gepräge, das Gepräge eines freudig aufstrebenden Landes gegeben. Durch seine Eroberungen in Polen, insbesondere auch als Vormund des jungen Großherzogs Boleslaw von Krakau und als Vormund der minderjährigen Söhne des Herzogs Kasimir von Oppeln, hat Heinrich I. eine Macht ausgeübt, die keiner unter seinen Nachfolgern erreicht hat; in seiner Hand liefen die Geschicke nicht nur von Schlessen, sondern von ganz Polen zusammen. Leider beschädigte er auch gegen Ende seines Lebens, wie früher schon, vielfach die kirchlichen Güter; darüber geriet er in den Kirchenbann und starb, bevor er von demselben gelöst war, am 19. März 1238. Er ward in Trebnitz beigesetzt.

Bischof Laurentius war schon am 7. Juni 1232 gestorben und seinem Wunsche gemäß in Leubus beigesetzt worden. Sein Nachfolger war Thomas I. 1232—1268, aus vornehmerm polnischen Geschlechte, Domherr zu Breslau. Er weihte die vom Herzog Heinrich I. gestiftete und dotierte Pfarrkirche zu Löwenberg und fundierte 1233 die Kirche zu Bramsen bei Bütz an der Grenze zwischen Polen und Mähren. Auch das Kollegiatstift zu Oppeln wurde um 1240 gegründet.

### **Herzog Heinrich II. der Fromme und seine Mutter, die heilige Hedwig (1238—1241). Einfall der Mongolen, Schlacht bei Wahlstatt 1241.**

Herzog Heinrich II. der Fromme (1238—1241) war bereits 47 Jahr alt, als er das umfangreiche Erbe seines Vaters Heinrich I. des Bärtigen übernahm. Er lebte in glücklicher Ehe mit Anna, der Tochter des Königs Ottokar I. und Schwester des Königs Wenzel I. von Böhmen. Beide Könige förderten die deutsche Kolonisation, die Anlegung von Städten nach deutschem Recht und von Klöstern in Böhmen, ganz so, wie ihre Zeitgenossen Heinrich I. und Heinrich II. von Schlessen. Die deutsche Kolonisation

erreichte damals nicht nur Schlesien und Böhmen, sondern drang tief nach Polen und Ungarn hinein.

Herzogin Anna wetteiferte mit ihrer Schwiegermutter, der heiligen Hedwig, in den Werken der christlichen Frömmigkeit, worin ihr frommer Gemahl ihr treulich beistand. Für die aus Böhmen um 1234 berufenen Minoriten begann das Herzogspaar das Jakobskloster nebst Kirche auf dem jetzigen Ritterplatz zu erbauen, doch wurde der Bau erst nach dem Tode des Herzogs von seiner Gemahlin unter vielen Opfern vollendet. Ebenso begann die Herzogin Anna die Einrichtung des Klosters Grüssau im Gebirge unweit der böhmischen Grenze. Sie berief dahin 1238 Benediktiner aus dem böhmischen Kloster Opatowitz und stellte ihnen am 8. Mai 1242 den Stiftungsbrief aus. Die Benediktiner erhielten viele Besitzungen, darunter den benachbarten Marktflecken Landeshut; gleichwohl gaben sie nach 50 Jahren das Kloster auf, da ihnen die gebirgige Waldgegend zu rauh war<sup>1)</sup>.

Die heilige Elisabeth von Thüringen, eine Tochter des Königs Andreas von Ungarn und der Gertrud, der Schwester der heiligen Hedwig, war am 19. November 1231 in Marburg gestorben und bald darauf heilig gesprochen worden. Die Heilige genoss im schlesischen Herzogshause hohe Verehrung, denn eine Tochter des Herzogspaares empfing bei der Taufe den Namen Elisabeth und Herzog Heinrich II. begann zu Ehren der heiligen Elisabeth den Bau des großen Elisabeth-Hospitals bei der Matthiaskirche in Breslau. Leider geriet der im Übrigen so christlich gesinnte Fürst mit dem Bischof Thomas wegen kirchlicher Gerechtsame in heftigen Streit; der Bischof mußte sich ins Gebiet von Glogau flüchten und konnte nur durch einen heimlichen Boten Anordnungen im Bistumslande treffen<sup>2)</sup>.

Da trat auf einmal ein Ereignis ein, welches einen großen Teil Europas und namentlich Schlesien erschütterte. Aus dem Innern Asiens brachen die Mongolen in Europa ein und wälzten sich unter ungeheuren Verwüstungen durch Rußland nach Krakau, das sie verbrannten, dann nach Schlesien, wo ihnen die oberschlesischen Herzöge Mesco II. und Wladislaw den Übergang über die Oder bei Oppeln vergebens streitig zu machen suchten. Die Mongolen überschritten den Strom und zogen am linken Ufer bis Breslau. Hier hatte sich neben der polnischen Stadt eine Niederlassung der Deutschen, die auch ein massives Kaufhaus besaßen und einen Schultheiß an der Spitze hatten, gebildet. Sämtliche Bewohner ließen nun die auf dem linken Oderufer gelegene Stadt im Stich, steckten sie in Brand, um den Mongolen den Rückhalt abzuschneiden, und flüchteten sich auf die Dominfel. Während die

<sup>1)</sup> Heyne I, 960. — Regesten 586.

<sup>2)</sup> Liber foundationis Heinrichow 131.

Stadt wie eine Feuersäule erglühete und in Asche sank, belebte der selige Ceslaus, Prior der Dominikaner, den Mut der Flüchtlinge auf der Domininsel. Die Mongolen wagten nicht oder vermochten nicht, den Oderfluß zu überschreiten und die Domininsel einzunehmen; sie wandten sich von Breslau hinweg nach Liegnitz.

In der Nähe von Liegnitz bei Wahlstatt kam es am 9. April 1241 zur blutigen Schlacht zwischen dem christlichen Heere und den Heiden. Im christlichen Heere stritten die in Schlesiens ansässigen Ritterorden, nämlich die Johanniter, Templer und Deutschordensritter, die Bergknappen von Goldberg, polnische und deutsche Ritter, die deutschen Ansiedler aus Stadt und Land. Nun zeigte es sich, wie wichtig die Ritterorden und die deutschen Kolonisten auch für die Verteidigung ihrer neuen Heimat waren; denn wenn auch das christliche Heer unterlag und der Anführer desselben, Herzog Heinrich II. der Fromme, den Tod fand, so waren doch die Mongolen durch den tapferen Widerstand der Ordensritter, der deutschen Kolonisten und der übrigen Kämpfer so geschwächt worden, daß sie ihr weiteres Vordringen nach dem Westen aufgaben und am Fuße des Gebirges bei Ottmachau und Reife vorbeiziehend, nach Mähren und Ungarn sich zurückzogen, von wo sie die asiatische Heimat erreichten.

Der 9. April 1241 ist einer der größten Ehrentage der schlesischen Geschichte; denn an diesem Tage retteten schlesische Streiter die abendländische Kultur vor der Barbarei der Mongolen, wie ein zweiter Leonidas schützte Heinrich II. durch seinen Heldentod die christliche Kirche vor der Wut der Heiden. König Wenzel von Böhmen eilte seinem Schwager zu Hilfe, er kam aber zu spät. Das Haupt Herzogs Heinrichs wurde abgeschlagen und von den Mongolen auf einer Stange herumgetragen. Eine Feuermaschine, welche Feuer und glühende Steine ausspie, hatte das christliche Heer in Verwirrung gebracht und den Feinden den Sieg verschafft. Und doch bedeutete die Niederlage des christlichen Heeres einen Sieg, indem in Wahlstatt dem weiteren Eroberungszuge der Mongolen für immer ein Ziel gesetzt wurde.

Während der Schlacht bei Wahlstatt hatte die heilige Hedwig und Herzogin Anna in Krossen Zuflucht gefunden. Erstere ahnte das herbe Schicksal des Sohnes. Am Tage vor der Schlacht sagte sie zu ihrer Dienerin: „Wisse, daß ich meinen Sohn verliere. Ich sah ihn eben wie einen gescheuchten Vogel auf schnellen Fittichen fortschweben, ich werde ihn in diesem Leben nicht mehr wiedersehen.“

Als dann die traurige Botschaft von dem Tode des Sohnes kam, sprach Hedwig gesagt: „Es ist Gottes Wille, was Gott verhängt hat, muß uns gefallen. Ich danke dir, o Gott, daß du mir einen solchen Sohn ge-



geben hast, welcher mich sein ganzes Leben mit gleicher Liebe geliebt und selbst durch seinen Tod, den er für dich gelitten, nicht betrübt hat.“ Hedwig eilte sodann mit ihrer Schwiegertochter Anna sogleich auf das Schlachtfeld, wo letztere den Leichnam des Gemahls an den sechs Beinen des linken Fußes erkannte; es fand sich auch das Haupt; die Leiche wurde nach Breslau gebracht und mit anderen Helden in der soeben erbauten, aber noch nicht vollendeten Jakobskirche der Minoriten beigesetzt. Ein Hochgrab bezeichnet noch heute die Grabesstätte des heldenmütigen Herzogs<sup>1)</sup>.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß zu derselben Zeit, in der der mächtige Kaiser Friedrich II. von Deutschland seine Kräfte im furchtbaren Kampfe mit dem Papsttum erschöpfte, die christliche Kultur nicht von den Heeren des Kaisers, sondern von dem Heere eines Herzogs und seiner Verbündeten an der Grenze zwischen dem Westen und dem Osten Europas, in Schlesien verteidigt wurde. Einmütig standen Ober- und Niederschlesien an der Grenzmacht.

### **Tod des seligen Ceslaus und der heiligen Hedwig.**

#### **Der heilige Hyacinth und die selige Bronislawa.**

Der selige Ceslaus überlebte nicht lange den Einfall der Mongolen oder, wie sie auch genannt werden, der Tartaren. Er hatte als Mitarbeiter des heiligen Hyacinth den Dominikanerorden im Norden ausgebreitet, den christlichen Glauben in Schlesien, insbesondere in Breslau gestärkt, seine Kräfte im Dienste Gottes und der Nächstenliebe erschöpft. Auf dem Strohlager hingestreckt, sprach er zu den Ordensbrüdern: „Ich verlasse euch dem Leibe nach, nicht aber dem Geiste nach. Sammelt euch Schätze, welche keine Zeit und keine Gewalt euch rauben kann, bewahret die Keuschheit, fliehet auch den Verdacht des Bösen“. Gestärkt durch die heiligen Sakramente hauchte er unter Anrufung des Namens Jesu seine Seele im Dominikanerkloster zu Breslau aus am 20. Juli 1242.

Der Selige ruht in einer Kapelle der Abalbertkirche, die in späteren Jahrhunderten die Verehrung des Volkes mit prächtigen Gemälden und Figuren geschmückt hat. Sein glaubensstarker Geist lebte im Dominikanerkloster fort und überdauerte die Stürme der Kirchenspaltung im sechzehnten Jahrhundert. Zwar ist das Dominikanerkloster im Jahre 1810 aufgehoben worden, aber das Andenken des seligen Ceslaus lebt unter den Katholiken fort: am 20. Juli wird sein Fest in der Breslauer Diözese alljährlich begangen<sup>2)</sup>.

Nach dem Tode Heinrichs II. des Frommen regierte Herzogin Anna ein

<sup>1)</sup> Regesten. — Knoblich, Anna von Schlesien 46 ff.

<sup>2)</sup> Chrzastecz, Drei schlesische Landesheilige: Der heilige Hyacinth, der selige Ceslaus und die selige Bronislawa, 61 ff.

Jahr lang als Vormünderin ihrer unmündigen Söhne Bolesław II., Heinrich III., Conrad und Wladisław. Die beiden letzteren traten in den geistlichen Stand, Bolesław II. und Heinrich III. sollten das Land unter sich teilen.

Mit Kummer blickte die heilige Hedwig in die Zukunft, da sie von dem wilden Charakter ihres Enkels Bolesław II. nichts Gutes ahnte. Ein langes Siechtum warf sie aufs Krankenlager. Als ihre Tochter Gertrud, Äbtissin zu Trebnitz, sie fragte, wo sie begraben werden wolle, erwiderte sie: „Auf dem gemeinsamen Gottesacker.“ Schließlich willigte sie ein, daß sie in der Klosterkirche zu Trebnitz vor dem Altare des hl. Petrus bestattet würde. Sie entschlief in den Armen der Tochter und in Anwesenheit der Schwiegertochter Anna am Abend des 15. Oktober 1243. In der Todesstunde trug sie um das Haupt den Schleier ihrer frühvollendeten Nichte, der heiligen Elisabeth von Thüringen. Nach drei Tagen wurde sie in einem gemauerten Grabe beigesetzt. Sogleich begannen die Wallfahrten des Volkes zum Grabe der Verklärten und wurden umso zahlreicher, je weiter der Ruf der Heiligen und der durch ihre Fürbitte bewirkten wunderbaren Gebetserhörungen gelangte<sup>1)</sup>.

Jene Zeit strahlte durch den Glanz der Heiligen. An den seligen Ceslaus und die heilige Hedwig schloß der heilige Hyacinth und die selige Bronislawa sich an. Der heilige Hyacinth war einer der größten Missionäre des Nordens. Auf seine Anregung entstand wohl um 1225 ein Dominikanerkloster in Troppau, die Begräbnisstätte der späteren Herzöge von Teschen. Das Andenken an Hyacinth bewog die frommen Herzöge von Oberschlesien, Mesco und Wladisław, in Ratibor noch zu Lebzeiten des Heiligen ein Kloster zum hl. Jacobus in Ratibor zu stiften. Die wichtigste Stiftung Hyacinths war aber ohne Zweifel das Dominikanerkloster in Krakau, nur war das Kloster und die Kirche ursprünglich von Holz, der jetzige Prachtbau stammt aus späterer Zeit. Von Krakau aus unternahm Hyacinth Missionsreisen zu den Ruthenen, Litthauern und Preußen; auch in Oberschlesien verkündete er das Evangelium. Er starb am 15. August 1257 in Krakau mit den Worten: „Auf dich o Herr, habe ich gehofft, in deine Hände empfehle ich meinen Geist.“ Durch seine Geburt und vielfach durch seine Wirksamkeit gehört er mit Recht zu den schlesischen Landesheiligen.

Dazu gehört auch die selige Bronislawa. Sie stammte ebenfalls, wie Ceslaus und Hyacinth, aus Groß-Stein in Oberschlesien aus dem Geschlechte der Odrowanfier. Zu einer Zeit, als der Dominikanerorden in Polen und Schlesien noch unbekannt war, um 1217, trat sie in das Kloster der Prämonstratenserinnen in Zwierzyniec bei Krakau ein und brachte 40 Jahre

---

<sup>1)</sup> Knoblich, hl. Hedwig 181—196.

in strenger Buße zu. In einer Vision schaute sie den Tod ihres Verwandten, des heiligen Hyacinth in Krakau, und schon zwei Jahre darauf folgte sie ihm in die Ewigkeit nach. In der Diözese Breslau, der sie durch Geburt und Erziehung angehört, wird ihr Fest am 7. September begangen<sup>1)</sup>.

### Herzogin Anna von Schlesien, ihre Söhne. Zwistigkeiten in der herzoglichen Familie. Bischof Thomas I.

Nach dem Tode Heinrich II. des Frommen in der Schlacht bei Wahlstatt (1241) führte zwar die Herzogin Anna ein Jahr lang die Vormundschaft über die minderjährigen Söhne, aber sie war nicht imstande, nach den Schrecken des Mongoleneinfalles gleich die Ordnung herzustellen, vielmehr herrschten im Lande die Ritter und ein jeder riß an sich, was ihm von den Erbgütern des Herzogs gefiel. So gingen auch viele Gebiete, die noch ihr Gemahl in Polen besessen hatte, verloren.

Nun übernahm Boleslaw II., der Älteste unter den Söhnen Annas, 1242 zugleich im Namen seiner Brüder die Regierung. Der jugendliche Herrscher hatte aber einen unstäten Sinn, war verschwenderisch, bald ehrte er die Kirche, bald bekämpfte er sie. Ein großes Verdienst erwarb er sich indessen um die Neugründung von Breslau, das ja beim Mongoleneinfall in Flammen aufgegangen war. Die schon früher bestehende deutsche Gemeinde überließ das massive Kaufhaus, welches beim Brande gerettet worden war, mit gewissen Einkünften dem Herzog, dafür erhielt sie von ihm einen weiten Platz zwischen Oder und Ohle. Hier wurde der noch vorhandene große Ring abgesteckt, mitten auf dem Ringe erhob sich ein Rathaus mit Kaufhallen ringsherum. Im Südwesten des Ringes wurde für die polnischen Fuhrleute der Salzring (jetzt Blücherplatz), im Nordwesten ein Raum für die Pfarrkirche zu Ehren der heiligen Elisabeth abgegrenzt. Diese herrliche Kirche ist wahrscheinlich um 1245 vom Herzog Boleslaw II. erbaut und vom Bischof Thomas mit Zehnten ausgestattet worden. Ferner wurde jetzt das Elisabeth-Hospital vollendet und 1248 den aus Prag herbeigerufenen Kreuzherren mit dem roten Stern übergeben. Diese Kreuzherren waren eine Nachahmung der alten Ritterorden und waren in Böhmen, wo sie begründet wurden, sehr verbreitet. Pflege der Kranken war ihr Hauptberuf. Westlich von der Elisabethkirche, die den genannten Kreuzherren übergeben wurde, befand sich auf dem heutigen Burgfelde das Dorf der herzoglichen Falkner (Sokolnici), und dahinter das Dorf Stepin mit der Nikolaikirche; beide

---

<sup>1)</sup> über die selige Bronislawa: Chrzaszcz, Drei schlesische Landesheilige 77 ff.

Dörfer sind später zur Stadt gezogen worden. Auf der entgegengesetzten Seite bei der jetzigen Mauritiuskirche war ein Dorf der wallonischen Kolonisten, die gleichzeitig mit den übrigen deutschen Kolonisten nach Schlesien gekommen waren.

Die Neugründung Breslaus hatte im Auftrag des Herzogs der deutsche Erbvogt geleitet<sup>1)</sup>.

Man hat bisher angenommen, die jetzige Kathedrale sei auf der Grundlage des Walterschen romanischen Domes erbaut. Diese Annahme ist irrig. Vielmehr lag der Waltersche Dom im Westen der Dominsel und ward beim Mongoleneinfall 1241 vollständig zerstört. Nach dem Mongoleneinfall wurde im Westen der Dominsel neben der alten Martinikirche eine neue massive Herzogsburg erbaut, während im Osten der Dominsel Bischof Thomas 1244 die jetzige Kathedrale zu bauen anfang. Zuerst wurde das Presbyterium erbaut; dies ist der älteste Bestandteil der Kathedrale. Herzog Boleslaw II. förderte den Kirchenbau, indem er dem Bauherrn erlaubte, auf herzoglichem Grunde Ziegelscheuern anzulegen und Holz aus den herzoglichen Wäldern zu nehmen. Die Steinmehen, Ziegelfstreicher, Maurer und andern Arbeiter genossen gewisse Vorrechte<sup>2)</sup>.

Bischof Thomas sorgte nicht nur für den Neubau der Kathedrale, sondern auch für die Sicherung des kirchlichen Besitzes, zumal beim Einfall der Mongolen viele Urkunden verloren gingen und mancher Besitz angefochten werden konnte. Er überreichte daher, wie einst sein Vorgänger Walter im Jahre 1155, ein genaues Verzeichniß des kirchlichen Eigenbesitzes dem Papste Innozenz IV. und dieser stellte am 9. August 1245 hierüber eine Schutzurkunde aus, welche noch im Original vorhanden ist.

In der Schutzurkunde werden zunächst die 22 Kastellaneien genannt, die den Umfang des Bistums bildeten. Man sieht, daß gegen 1155 die Zahl der Kastellaneien bedeutend gestiegen war, ein Beweis für die zunehmende Besiedlung Schlesiens! Namentlich hatte die Besiedlung in Oberschlesien Fortschritte gemacht, denn hier werden jetzt fünf Kastellaneien genannt (Teschen, Ratibor, Kosel, Tost, Oppeln), während 1155 nur zwei vorhanden waren (Teschen und Ratibor).

Aus der Schutzurkunde ist ferner die größere Besiedlung des eigentlichen Bistumslandes, der Kastellanei Ottmachau zu ersehen, da jetzt Städte und Dörfer hervorgehoben werden. Unter diesen Städten ist Reife und Ziegenhals gemeint, beide hatte Bischof Lorenz nach deutschem Recht gegründet. Auch der bischöfliche Besitz in Oberschlesien hatte seit 1155 eine

<sup>1)</sup> Regesten. — Neugründung Breslaus, Zeitschrift 15, 1 ff.

<sup>2)</sup> Schulte, Geschichte des Breslauer Domes, 4 ff.

Mehrung erhalten. Damals besaß der Bischof nur ein Gebiet in der Gegend von Kosel und in der Gegend der Drama. Nun hat Bischof Lorenz mit Zustimmung des Herzogs Kasimir I. von Oppeln dieses Gebiet nach deutschem Recht kolonisiert und die Stadt Ujest 1222 angelegt. Sebastian, Kanzler des Herzogs Kasimir von Oppeln, schenkte dazu das benachbarte Dorf Klutschau. In dem Gebiet in der Nähe der Drama, wo früher nur das Dorf Biskupici lag, waren neue Dörfer angelegt worden, (jedenfalls Zabrze, Zaborze und Ruda). Endlich besaß der Bischof in Oberschlesien Kostental und Steinau. Dieser Besitz wurde vom Papste 1245 gleichfalls bestätigt.

Außerdem stand dem Bischof der Zehnt in der ganzen Diözese zu, insofern der Bischof denselben an einzelne Klöster und Pfarreien noch nicht vergeben hatte<sup>1)</sup>.

Gerade die Forderung des Zehnten veranlaßte unablässige Streitigkeiten. Während nämlich die Anzahl der deutschen Kolonisten, die vor dem Mongoleneinfalle nur in einzelnen Strichen Schlesiens besiedelt hatten — ein solcher Strich war in der Gegend von Goldberg bis Breslau, bei Krossen, bei Reisse und bei Ujest — nach dem Einfall der Mongolen immer größer und die Besiedlung Schlesiens immer intensiver wurde, wuchs die Schwierigkeit, den Zehnten einzuziehen. Die deutschen Kolonisten weigerten sich, von den durch Walddrohung gewonnenen Äckern den Garbenzehnten zu geben. Das Abkommen vom Jahre 1227 war nicht imstande, einen dauerhaften Frieden zu schaffen. Auch weigerten sich die deutschen Kolonisten, den in Polen und Schlesiens üblichen Peterspfennig zu zahlen.

Diese Angelegenheit wurde auf einer Synode der Gnesener Kirchenprovinz zu Breslau am 10. Oktober 1248 unter Vorsitz des päpstlichen Legaten Jakob von Lüttich verhandelt und als Grundsatz ausgesprochen, daß von sämtlichen Äckern, also auch von den durch Rodung gewonnenen, der volle Garbenzehnt, also die zehnte Garbe zur Zeit der Ernte, zu entrichten sei. Die Milde rung vom Jahre 1227 wurde also wieder aufgehoben. Nur bezüglich des Fleischgenusses wurde den deutschen Kolonisten eine Milde rung zugestanden: während die Polen nach alter Gewohnheit von Septuagesima kein Fleisch aßen, durften die deutschen Kolonisten nur 40 Tage fasten. Die längere Fasten war in der griechischen Kirche üblich; sicherlich hatte der heilige Cyrillus und Methodius diese Fasten aus Konstantinopel nach Böhmen und Mähren gebracht (863), von wo sie dann zu den Polen gelangte. Die 40 tägige Fasten war hingegen in der römischen Kirche in Geltung<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Darstellungen und Quellen zur Schlesiens Geschichte 173 ff.

<sup>2)</sup> Regesten 681. — Montbach, Statuta 307 ff. Die Fasten fiel mit der Enthaltung von Fleischspeisen zusammen.

Zu den Zehntstreitigkeiten kamen die Bruderzwiste in der herzoglichen Familie, welche das Land tief erregten. Erinnern wir uns, daß Heinrich II. der Fromme vier Söhne hinterlassen hatte: Boleslaw II., Heinrich III., Konrad und Wladislaw. Die beiden letzteren waren in den geistlichen Stand getreten und das Land sollte in zwei Teile geteilt werden, nachdem Heinrich III. mündig geworden war. Zum Unglück verließ Konrad, obgleich er schon zum Bischof von Passau gewählt war, den geistlichen Stand und forderte seinen Anteil, wodurch die Verwirrung vermehrt wurde. Es brachen heftige Kämpfe aus. Im Verlauf derselben belagerte Boleslaw II. wiederholt Breslau, das inzwischen an seinen Bruder Heinrich III. gefallen war, während er das Gebiet von Liegnitz inne hatte. In Neumarkt verbrannte er viele Menschen, die in die Kirche sich geflüchtet hatten<sup>1)</sup>.

Auch mit dem Bischof zerfiel Boleslaw II. Als der Bischof Thomas die Beschlüsse der Breslauer Synode vom Jahre 1248 ausführte und den Garbenzehnt mit Strenge einzog, stellte sich Boleslaw II. auf die Seite der unzufriedenen Kolonisten, überfiel den Bischof am 2. Oktober 1256 bei der Einweihung der Kirche in Gorkau und schleppte ihn unter harten Mißhandlungen auf die Burg Lähn und dann nach Liegnitz. Er zwang den Bischof zur Zahlung von 2000 Mark Silber als Lösegeld und erpreßte von ihm das Zugeständnis, daß in der Breslauer Diözese der Garbenzehnt in Schüttgetreide (Malterzehnt) und in Geldzehnt (ein Bierdung oder 12 Groschen von der Hufe) abgelöst werden könne. Nach halbjähriger Kerkerhaft wurde der Bischof freigelassen. Obgleich sein Zugeständnis erzwungen war, so blieb es nachher doch in Geltung. Die polnischen Bischöfe tadelten den Bischof Thomas wegen dieses Zugeständnisses, da sie selbst in ganz Polen den ursprünglichen vollen Garbenzehnt, ohne jede Milde rung, einzogen. Dadurch unterschied sich die Breslauer Diözese gar sehr von den übrigen Diözesen der Gnesener Kirchenprovinz. Es war dies der erste Schritt zur Loslösung von Gnesen!<sup>2)</sup>

Während dieser Zwiste wurde am 8. Mai 1254 die Heiligsprechung des heiligen Stanislaus († 1079), Bischofs von Krakau, gefeiert. Viele Schlesier strömten nach Krakau zum Grabe des Märtyrers. Herzogin Anna schenkte zur Heiligsprechung einen Kelch und eine golddurchwirkte Kasel. Diesem neuen Heiligen wurde auch bald nachher die neue Pfarrkirche in Schweidnitz geweiht, ebenso errichtete man in der Klosterkirche zu Trebnitz dem Heiligen einen Altar.

Am 25. Dezember desselben Jahres feierte König Ottokar II. von

---

<sup>1)</sup> Heinrich III. von Breslau, Zeitschrift 16, 1 ff

<sup>2)</sup> Regesten, und Grünhagen, Geschichte Schlesiens I, 82 ff.

Böhmen das Weihnachtsfest in Breslau; er war im Begriff, gegen die heidnischen Preußen einen Kreuzzug zu unternehmen. Er legte in Preußen die Stadt Königsberg an und kehrte im nächsten Jahre ruhmgekrönt heim. So groß war seine Macht und sein Ansehen, daß die Fürsten nach dem Aussterben der Hohenstaufen ihm die deutsche Königskrone anboten. Zu seinem Schaden nahm er dieselbe nicht an, und so wurde Rudolf von Habsburg 1273 Kaiser. Ottokar geriet mit ihm in Kampf und verlor 1278 in der Schlacht auf dem Marchfelde sein Leben.

Von der Herzogin Anna herbeigerufen, kamen im April 1257 Klarissinnen aus Prag in Breslau an. Die Herzogin erbaute für sie neben dem Minoritenkloster ein massives Kloster nebst Kirche; mit ihren Söhnen beschenkte sie reichlich die Stiftung. Fürsten und hochgestellte Personen wählten hier gern ihre letzte Ruhestätte<sup>1)</sup>.

In Oberschlesien gab es zunächst nur ein Kloster der Prämonstratenserinnen in Rybník, das 1228 nach Czarnowanz verlegt wurde. Unter Herzog Mesco kamen die Dominikaner nach Ratibor. Auf dem Sterbebett erklärte der Herzog 1246, daß er bei ihnen begraben sein wolle, und verließ zum Bau des Klosters nebst Kirche 200 Mark Silber. Sein Bruder und Nachfolger Wladislaw († 1281) stattete am 12. August 1254 dasselbe Kloster reichlich aus und erhob die Klosterkirche zur Pfarrkirche der Stadt. Dem Kloster stellte er nachträglich 1258 den Stiftungsbrief aus.

Derselbe Herzog Wladislaw bezeugte am 21. Oktober 1258, daß er vor 6 Jahren das Zisterzienserkloster an der Kuda gegründet habe, dem er verschiedene Güter und Freiheiten gewährte. Die Zisterzienser kamen aus Andrejow. Das Kloster hieß zu Ehren des Stifters Wladislawia, später hieß es nach dem Flusse Kuda aber Rauden. Endlich schenkte Wladislaw 1264 den Minoriten in Oberglogau einen Platz zum Klosterbau und erhob den Ort zur Stadt 1275. Überhaupt förderte Wladislaw in Oberschlesien die Anlegung von Städten, wie er auch sonst ein tüchtiger Herrscher war<sup>2)</sup>.

Im Jahre 1261 durchzogen Scharen von Geißelbrüdern oder Flagellanten auch Schlesien. Die Bischöfe traten ihnen entgegen und das Unwesen hörte auf.

Herzogin Anna starb am 23. Juni 1265 zu Breslau im Rufe der Heiligkeit zu einer Zeit, als die Heiligsprechung ihrer Schwiegermutter Hedwig schon im Gange war. Die Herzogin ruht im Klarenkloster, in der Nähe ihres Gemahls, der in der damaligen Minoritenkirche oder der jetzigen Vinzenzkirche beigesetzt wurde. Heute noch verkünden ihr Andenken die

---

<sup>1)</sup> Knoblich, Herzogin Anna.

<sup>2)</sup> Welzel, Geschichte der Stadt Ratibor.

Binzengkirche, das Klarentloster (jetzt Ursulinerkloster) und das Kreuzherrenstift (jetzt die Kirche und das Matthiaagymnasium), die alle nebeneinander auf dem Ritterplatz stehen<sup>1)</sup>.

### **Zersplitterung Schlesiens. Bischof Thomas II. Herzog Heinrich IV. von Breslau † 1290.**

Nach dem verderblichen Grundsatz der Pfaffen wurde das Erbe des Vaters in so viel Teile zerlegt, als Söhne da waren. Da aber die Erbnehmer mit ihrem Anteil selten zufrieden waren, so entstanden hieraus zahlreiche Familienzwiste, Einmischung Fremder und Kriege bis zur gegenseitigen Vernichtung. Die fortgesetzten Erbteilungen hatten auch die Folge, daß Schlesien bald in eine Unzahl von kleinen Herzogtümern aufgelöst wurde. Wäre das Recht der Erstgeburt maßgebend gewesen, so wäre Schlesien vor dieser Zersplitterung und Ohnmacht bewahrt worden.

So wurde auch das stadtliche Land Heinrichs II. nach vielen Wirren unter dessen drei Söhnen in der Weise geteilt, daß Boleslaw II., auch Boleslaw der Kahle († 1278) genannt, das Gebiet von Liegnitz, Heinrich III. († 1266) das Gebiet von Breslau, Conrad († 1273) das Gebiet von Glogau erhielt. Die drei Brüder begründeten drei Herzogsklinien, die Liegnitzer, die Breslauer und die Glogauer. Wladislaw, der jüngste der Brüder, war im geistlichen Stande verblieben und Erzbischof von Salzburg geworden.

Das Gleiche geschah in Oberschlesien. Nach dem Tode des Herzogs Wladislaw von Oppeln 1281 wurde sein Land in vier Anteile unter dessen vier Söhnen geteilt: Mesco († 1313) erhielt Teschen, Kasimir († 1312) erhielt Beuthen mit Kosel, Boleslaw († 1313) bekam Oppeln, Przemko († 1306), Ratibor. So entstanden in Oberschlesien vier Herzogsklinien!

Unter den genannten Herzögen zeichnete sich Heinrich III. von Breslau aus. Dieser vermittelte die Aussöhnung seines Bruders Boleslaw mit der Kirche, erteilte den kirchlichen Besitzungen gewisse Privilegien, förderte die Aussetzung von Städten nach dem deutschen oder dem sogenannten Neumarkter Recht, regierte mild und sparsam. Unter ihm erhielt Breslau 1261 das ganze Magdeburger Stadtrecht und manche Vergünstigung. Erst 44 Jahre alt, starb er 1266 mit Hinterlassung eines unmündigen Sohnes, Heinrich IV. Über den Unmündigen übernahm Erzbischof Wladislaw die Vormundschaft. Der junge Prinz wurde am glänzenden Hofe des Königs Ottokar in Prag in den ritterlichen Übungen und im höfischen Leben erzogen<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Knoblich, Herzogin Anna.

<sup>2)</sup> Grünhagen, Heinrich III. von Breslau, Zeitschrift 16, 1—32.





*Heinrich IV. Herzog v. Schlesien-Breslau, 1266 — † 1290.*



In der Oktave des Festes Mariä Lichtmeß 1267 hielt der päpstliche Legat Kardinal Guido zu Breslau eine Synode der Gnesener Kirchenprovinz. Es erschienen hierzu acht polnische Bischöfe, darunter Janusz, Erzbischof von Gnesen und Bischof Thomas von Breslau. Die Synode hatte den Zweck, dem heiligen Lande Hilfe gegen die Sarazenen zu bringen. Außerdem schärfte der Kardinal die Entrichtung des Getreidezehnten ein und zwar von allen Äckern, auch von der sogenannten Freihufe (das ist der sechsten oder der Schulzenhufe). Die Bischöfe sollen in jeder Kathedralekirche in der Mitte der Fastenzeit einen besonderen Beichtvater anstellen, der von den kirchlichen Zensuren lossprechen könne, auch sollen üppige Gastmähler auf Kosten der Kirchen und Klöster unterbleiben<sup>1)</sup>.

Während seines Aufenthalts in Breslau erlaubte Kardinal Guido der Stadt Breslau, eine neue Schule bei der Magdalenenkirche zu errichten, weil der Weg zur Domschule weit und wegen Baufälligkeit der Oberbrücke gefährlich sei<sup>2)</sup>.

Bald darauf, am 30. Mai 1268 starb der hartgeprüfte Bischof Thomas I. von Breslau eines gottseligen Todes und ward in dem von ihm erbauten Presbyterium der Domkirche beigesetzt. In seinem Testamente bedachte er die Armen und die Klöster.

Schon am 1. August 1268 wählte das Domkapitel den Schwestersohn des Verstorbenen, Thomas II. Aber der Papst überließ die Verwaltung des Bistums dem Erzbischof Wladislaw von Salzburg, denn dieser hatte noch die Schulden seines Bruders Heinrich III. zu bezahlen. Wladislaws Bemühungen um die Heiligsprechung seiner Großmutter, der heiligen Hedwig, wurden mit Erfolg gekrönt, indem Papst Clemens IV. am 26. März 1267 dieselbe heilig sprach. In schwungvoller Sprache preist der Papst die Tugenden der Heiligen: „Wenn die Provinz von Polen (Schlesien) den kostbaren Schatz ihres Leibes besitzt, welche Gnade bei Gott kann der Provinz versagt werden, da sie bei Gott den Schutz einer solchen Fürsprecherin besitzt?“ ruft der Papst aus<sup>3)</sup>.

Erzbischof Wladislaw erbaute sogleich die heutige Hedwigskapelle bei der Klosterkirche zu Trebnitz. Am 17. August wurde die Gruft der Heiligen geöffnet, aus welcher nach Abhebung des Sargdeckels lieblicher Geruch entströmte. Hierauf wurden die Überreste in die neu erbaute Hedwigskapelle feierlich übertragen in Anwesenheit des Königs Ottocar von Böhmen, des

---

1) Markgraf, Die Legation des Guido, Zeitschrift 5, 65 ff. — Montbach, Statuta 324 ff.

2) A. a. O. 98.

3) Scriptores ed. Stenzel II, 119 ff.

Erzbischofs Wladislaw und seiner Brüder, also der Herzöge Boleslaw von Liegnitz und Conrad von Glogau, vieler Prälaten und einer zahlreichen Volksmenge. Die Kirche war prachtvoll erleuchtet, die Luft rein und still, um die Klosterkirche befanden sich die Zelte der hohen Herren; kein Unfall störte das Fest, das dem Hause der Piasten und ganz Schlesien neuen Glanz verlieh. Der Erzbischof Wladislaw aber, dem die Schlesier jenes seltene Fest zu danken gehabt, starb zwei Jahre später in der Blüte des Lebens und ward in Salzburg beigesetzt<sup>1)</sup>.

Erst nach dem Tode des Erzbischofs Wladislaw erlangte der Bischof Thomas II. (1270—1292) die Verwaltung der Diözese. Er vollendete den Bau des Presbyteriums der Domkirche 1272. Hierauf nahm er 1274 an dem Konzil zu Lyon teil. Die Kreuzherren im Matthiastift verpflegten 1275 auch verwaisete und kranke Kinder. Es ist dies die älteste Erwähnung eines Waisenhauses in Schlesien.

Ende 1273 starb Herzog Conrad I. von Glogau. Er lebte mit dem Bischof in Frieden, aber gegen Ende seines Lebens lud er schwere Schuld auf sich, indem er den kirchlichen Zehnten an sich riß und deswegen dem Banne verfiel. Vor seinem Ende gelobte er Schadenersatz und söhnte sich mit Bischof Thomas II. aus. Er ruht in der Domkirche zu Glogau, die er bei der Übersiedelung des alten Kollegiatstifts aus der Stadt auf der geschützten Dominfel gegründet hatte. Merkwürdig sind seine beiden Frauen. Seine erste Gemahlin Salome starb im Rufe der Heiligkeit, sie ruhte bei den Dominikanern in Glogau; die zweite Gemahlin Sophie war die Witwe des letzten Hohenstaufen Conradin, der bekanntlich auf dem Blutgerüste in Neapel sein Leben gelassen hatte. Nach dem Tode ihres zweiten Gemahls Conrad trat sie in ein Kloster. Conrad hinterließ von der Salome drei Söhne. Heinrich behielt Glogau, Przimko war Herr in Steinau und Conrad war Herr in Sagan. Die beiden letzten starben ohne Nachkommen; ihr Grabdenkmal ist noch erhalten. Die Glogauer Herzogslinie setzte Heinrich fort, ein gewalttätiger Mann und der Mutter ganz unähnlich.

Zulezt starb von Annas Söhnen der älteste, Boleslaw II. von Liegnitz. Er behielt seinen wilden Charakter bis zum Tode. Noch kurz vor seinem Ende ließ er durch einige Ritter am 18. Februar 1277 seinen jugendlichen Neffen, Herzog Heinrich IV. von Breslau, auf dem Schlosse zu Zeltitz überfallen und in die ferne Burg Lähnhaus schleppen, bis der Gefangene in die Abtretung von einigen Teilen des Herzogtums Breslau die Ländergier des Oheims befriedigt hatte. Boleslaw II. starb schon im nächsten Jahre, mit

---

<sup>1)</sup> Knoblich, Herzogin Anna.

Recht den schlechtesten Ruf hinterlassend. Die schlimmen Ahnungen seiner Großmutter, der heiligen Hedwig, waren also in Erfüllung gegangen!

Im Jahre 1278 gründete eine vornehme Frau Jutta ein Kloster für Benediktinerinnen; es war ein Feldkloster. Die Herren von Liebental legten bei demselben ein Dorf an, das sie nach ihrem Namen gleichfalls Liebental nannten. Das Dorf schenkten sie 1307 dem Kloster. Es ist dies das berühmte noch bestehende Kloster Liebental, jetzt ein Sitz der Ursulinerinnen<sup>1)</sup>. Leider verfuhr der junge Herzog Heinrich IV. von Breslau, kaum aus der harten Gefangenschaft seines Oheims entlassen, ebenso gewalttätig gegen den Bischof Thomas II. Zwischen dem Bistumslande und dem Gebiete des Herzogs lag der meilenbreite Grenzwald (preseca) von Wartha auf dem rechten Ufer der Neiße bis an die Oder. Dieser Grenzwald war früher nur zum Schutze des Landes da, im übrigen war er wertlos. Jetzt aber war er durch die deutschen Kolonisten ausgerodet und 65 blühende Dörfer nahmen seinen Raum ein. Nun entstand die Frage: wem gehören die Dörfer? Beide beanspruchten dieselben, der Bischof und der Herzog. Außerdem forderte der Bischof eine Entschädigung für die Beschädigung von Kirchengütern, die der Herzog verweigerte.

Der Bischof hielt sich auf der Dominsel nicht mehr sicher und floh ins Bistumsland auf die Burg Ottmachau, tat auch den Herzog wegen Beschädigung der Kirchengüter in den Bann. Die Geistlichkeit war geteilt; die einen, namentlich die Minoriten, hielten es mit dem Herzog und mißachteten den Bann; die anderen brachen die Gemeinschaften mit dem Herzog ab und zogen sich schwere Verfolgungen zu.

Der Bischof floh nun zum Herzog Przemko von Ratibor, während Heinrich IV. die bischöfliche Burg in Ottmachau zerstörte, das Bistumsland besetzte und unter Drohungen gegen Przemko von Ratibor heranzog. Er belagerte im Spätherbst 1287 Ratibor — da geschah etwas Unerwartetes! Im vollen bischöflichen Ornat ging der Bischof im feierlichen Zuge aus der Stadt in das Lager seines Bedrängers. Dieser war beim Anblick des Bischofs wie umgewandelt, empfing ihn ehrerbietig und tauschte den Friedensfuß. In der nahen Nikolaikirche in Albendorf bei Ratibor söhnten beide sich aus.

Zur Besiegung der Versöhnung gründeten beide Parteien geistliche Stiftungen, der Bischof das Kollegiatstift in Ratibor zu Ehren des heiligen Thomas von Canterbury, des unbeugsamen Verteidigers der kirchlichen Gerechtsame in England; der Herzog aber erbaute auf dem Gebiete der

---

<sup>1)</sup> Heyne, I 331, 983.



herzoglichen Burg die jetzt noch bestehende Kreuzkirche und gründete bei derselben gleichfalls ein Kollegiatstift<sup>1)</sup>.

Um jene Zeit gründete Herzog Boleslaw von Oppeln 1280 ein Kloster für Zisterzienser in Himmelwitz, das mit Mönchen aus Rauden besetzt wurde. Die Johanniter erhielten 1281 Warmbrunn. Herzog Nikolaus von Troppau schenkte 1281 dem Bischof die Burgen Edelstein und Zuckmantel, wodurch das Bistumsland nach Süden erweitert wurde. In demselben Jahre 1281 herrschte in Böhmen, Polen und Schlessien große Hungersnot, sodaß viele nach Ungarn und Rußland auswanderten.

Abgesehen von dem gewalttätigen Verfahren gegen den eigenen Bischof war Herzog Heinrich IV. von Breslau ein ritterlicher tatkräftiger Fürst, der die Raubritter bändigte, die Dichtkunst liebte. Zwei Minnelieder von ihm sind noch erhalten. Ganz besonders bedachte er mit Privilegien seine Residenz Breslau. Es wurde von ihm gerühmt: „Friede und Recht ist ausgesandt von ihm auf seine Straßen.“

Auf Einladung der deutschen Partei unternahm Heinrich IV. zwei Züge nach Krakau, von dem zweiten Zuge kehrte er krank zurück und starb in der Nacht vom 23. auf den 24. Juni 1290. Umgeben von den Schrecken des Todes, aber bei voller Besinnung, erließ er auf dem Sterbebett das große Landesprivilegium für das Bistumsland, indem er dem Bischof die volle Landeshoheit einräumte. Außerdem gab er dem Bistum verschiedene Güter zurück. Durch das genannte Landesprivilegium wurden die Bischöfe von Breslau selbständige Fürsten in Schlessien.

Im Testament regelte Heinrich IV., der kinderlos war, auch die Erbfolge: Das Herzogtum Breslau sollte an Heinrich von Glogau, die Grafschaft Glatz an den König von Böhmen fallen. Die Ausführung des Testaments übertrug er dem Bischof Thomas. Ein herrliches Hochgrab mit der lebenswahren Figur des Herzogs verewigt sein Andenken in der von ihm gestifteten Kreuzkirche. Er ruht in der Unterkirche der Kreuzkirche, der Bartholomäuskirche.

Bischof Thomas II. starb am 15. März 1292; sein Grab hatte er im Presbyterium der Domkirche zu Füßen seines Vorgängers schon vorher bestimmt.

#### **Bischof Johannes Romka 1292—1301.**

**Die Herzöge Heinrich V. von Breslau († 1296) und Bolko I. von Schweidnitz († 1301). Kirchliche Stiftungen; Einfluß Böhmens.**

Nach dem Testamente des kinderlosen Herzogs Heinrich IV. von Breslau († 1290) sollte sein Vetter Heinrich von Glogau, ein arglistiger

<sup>1)</sup> Grünhagen, Geschichte Schlesiens, I, 102 ff.

Fürst, das Herzogtum Breslau erhalten. Dieser war aber bei den Breslauer Bürgern verhaßt und nun setzten sie es durch, daß Heinrich von Liegnitz, ein Sohn des schlimmen Herzogs Boleslaw II. von Liegnitz, im Herzogtum Breslau anerkannt wurde. Er nannte sich Heinrich V. (1290—1296), war mild, gerecht und friedliebend. Beistand erhoffte er von seinem einzigen Bruder Bolko I., der über die Gebiete von Schweidnitz, Jauer und Münsterberg gebot und ein äußerst tatkräftiger Herrscher war.

Der von den Breslauern ausgeschlossene Herzog Heinrich von Glogau konnte es nicht verdimmen, daß ihm das reiche Herzogtum Breslau entgangen war; und so sann er auf Rache gegen Heinrich V. von Breslau. Mit Hilfe von verräterischen Rittern überfiel er ihn in Breslau, schleppte ihn nach Glogau in harte Gefangenschaft und sperrte ihn schließlich in einen Holzkäfig ein, in welchem der Unglückliche weder stehen noch sitzen konnte. Der Gefangene mußte seine Freiheit durch Abtretung großer Landesteile an den Glogauer Herzog erkaufen; an Leib und Seele gebrochen, kehrte er nach Breslau zurück und starb hier am 22. Februar 1296 mit Hinterlassung von drei unmündigen Söhnen, die er auf dem Totenbett unter Vormundschaft seines Bruders Bolko I. von Schweidnitz stellte<sup>1)</sup>. Bolko I. hielt nicht nur in seinem Lande, Schweidnitz, Jauer und Münsterberg, sondern auch in dem Lande seiner Mündel, also im Herzogtum Breslau, auf Ordnung, sicherte das Land durch Burgen, war den Bürgern freundlich gesinnt. Leider starb er bereits 1301, indem er gleichfalls drei unmündige Söhne hinterließ: Bernhard († 1326) erhielt in der Folgezeit Schweidnitz, Heinrich erhielt Jauer, Bolko II. Münsterberg. Bolko I. ruht im Kloster zu Grüssau. Er war einer der tüchtigsten Herzöge in Schlesiens, ja die „Krone Schlesiens.“

Während der Regierung des Herzogs Heinrich IV. und Bolko I. stand an der Spitze der Breslauer Diözese der Bischof Johannes Komka (1292—1301), von Geburt ein adliger Pole, Kaplan, später Notar des Bischofs, dann Domherr und seit dem 24. April 1292 Bischof. Er begann den Bau des zweiten Teils der Kathedrale, nämlich der Westtürme und des Langhauses, und errichtete auch für die Kathedrale eine Altarstiftung<sup>2)</sup>.

Die Benediktiner verkauften ihre Niederlassung in Grüssau an Herzog Bolko I. von Schweidnitz unter der Bedingung, daß er dieselbe zu anderen frommen Zwecken verwende. Der Herzog berief nun dahin die Zisterzienser aus Heinrichau 1292 und stattete sie reichlich aus; dort fand er, wie bereits erwähnt worden, seine letzte Ruhestätte. Auch seine Söhne Bernhard

<sup>1)</sup> Es waren dies die späteren Herzöge Boleslaw III. von Brieg, Heinrich VI. von Breslau und der schwachsinnige Wladislaw.

<sup>2)</sup> Schulte, Geschichte des Breslauer Domes, 8.

von Schweidnitz und Bolko II. von Münsterberg waren große Wohltäter des Grüssauer Klosters<sup>1)</sup>. Die Stiftskirche wurde ein beliebter Wallfahrtsort. Die Zisterzienser besaßen nun sieben Klöster in Schlesien: Leubus, Heinrichau, Ramenz, Rauden, Himmelwitz, Grüssau und das Frauenkloster in Trebnitz. Bei dieser Zahl ist es auch bis zur Auflösung der Klöster 1810 geblieben. Das reichste unter allen Klöstern war das Kloster zu Leubus und zu Trebnitz.

Im Jahre 1296 errichtete Heinrich, der gleichnamige Sohn des gewalttätigen Herzogs Heinrich von Glogau, ein Jungfrauenkloster der Magdalenerinnen zu Beuthen an der Oder. Die Jungfrauen führten ein strenges Leben, ein Leben der Armut und Abtötung. Der Orden hatte die Bestimmung, gefallene Mädchen aufzunehmen und zu bessern. Ihre Kleidung war weiß; sie hießen daher weiße Frauen oder Büsserinnen. Da aber ihr Kloster auf offenem Felde lag und Überfällen ausgesetzt war, so wurde dasselbe 1314 nach Sprottau verlegt. Hier bestand es bis zur Auflösung 1810; die frühere Magdalenerinnenkirche ist jetzt Pfarrkirche<sup>2)</sup>.

Die Stadt Breslau erhielt 1293 die Elisabethschule; diese Schule sowie die früher schon bestehende Dom- und Magdalenenerschule vermittelten in Breslau durch Jahrhunderte bis zur Stiftung der Universität zugleich die höhere Bildung. Herzog Heinrich V. von Breslau führte 1294 die Franziskaner in Liegnitz ein, am 6. Oktober desselben Jahres wird die Kirche der Augustiner-Eremiten in Grottkau erwähnt. Herzog Przemislaw von Ratibor gründete 1295 das Nikolaushospital in Ratibor mit der Kirche der heiligen Petrus und Paulus für die Reißer Kreuzherrs vom heiligen Grabe; denselben bewilligte Bischof Johannes Komka einen Ablass zugunsten ihres Hospitals in Reisse.

Herzog Heinrich V. von Breslau hatte, wie es scheint, in schwerer Kerkerhaft gelobt, ein Kloster der Dominikanerinnen in Breslau zu stiften. Er erbaute dasselbe neben der Dominikanerkirche zum hl. Adalbert zu Ehren der hl. Katharina. Die Katharinenkirche liegt auf derselben Straße wie die Adalbertkirche, sie wurde fast zu derselben Zeit erbaut wie die Kreuzkirche auf der Dominsel, mit der sie die Anlage teilt: beide

---

<sup>1)</sup> Heyne, I, 960 ff. — Bernhard von Schweidnitz († 1326) hatte zwei Söhne Bolko II. und Heinrich Bolko II. starb kinderlos (1368), Heinrich hinterließ eine einzige Tochter Anna, welche Gemahlin des Kaisers Karl IV. wurde; die Kaiserin starb 1362. Dagegen Bolko II. von Münsterberg hatte männliche Nachkommen, die erst 1428 starben, nämlich Nikolaus, † 1358, Bolko III., † 1410 und Johannes (fiel im Kampfe gegen die Hussiten am 27. Dezember 1428).

<sup>2)</sup> Heyne, I, 885 ff. — Baier, Geschichte der Stadtpfarrkirche zu Sprottau 1905.



Kirchen haben eine Ober- und eine Unterkirche. Im Katharinenkloster fanden bürgerliche Jungfrauen Aufnahme, während im Klarenkloster Adlige und Prinzessinnen den Schleier nahmen. Der Geist eifriger Religiosität befeelte die Jungfrauen, deren musterhafter Gesang beim Gottesdienste gerühmt wurde<sup>1)</sup>.

Der oben erwähnte Herzog Przemislaw von Ratibor schenkte 1299 einen Platz zum Baue eines Klosters ebenfalls für Dominikanerinnen. Das Kloster erlangte, nachdem Euphemia, die Tochter des Stifters in dasselbe eingetreten war, einen hohen Ruf und zog noch andere Prinzessinnen herbei. Euphemia starb am 17. Januar 1359 und wird besonders in Ratibor als Selige verehrt.

Der mehrfach erwähnte Herzog Bolko I. von Schweidnitz gründete das Klarenkloster in Strehlen. Es entstanden damals noch die Hospitäler in Vollenhain, Reichenbach und das Hospital der Aussätzigen zu Glas.

Wir wissen bereits, wie schon zur Zeit der Herzogin Anna, der Gemahlin des Herzogs Heinrich II. des Frommen († 1241), böhmischer Einfluß zur Geltung kam. Eine Hinneigung der schlesischen Herzöge zu dem blühenden Reiche von Böhmen, zu den prunkliebenden, mächtigen Königen Böhmens, ist unverkennbar. Andererseits suchten die Könige von Böhmen nicht nur in Schlesien, sondern darüber hinaus in Polen an Macht zu gewinnen. König Wenzel II. von Böhmen trachtete geradezu nach der polnischen Krone. Dabei war es für ihn von Wichtigkeit, zunächst Oberschlesien für sich zu gewinnen, weil ihm dieses den bequemen Zugang zu Polen bot. Als erster unter allen schlesischen Fürsten gab Herzog Kasimir von Kojel-Beuthen dem böhmischen Einfluß nach, indem er am 10. Januar 1289 dem Könige Wenzel II. huldigte und sich als Vasallen von Böhmen erklärte<sup>2)</sup>.

Im Januar 1291 erschienen auch dessen Brüder, Mesco von Teschen und Boleslaw von Oppeln in Olmütz beim König und versprachen ihm Heeresfolge in dem Zuge nach Polen. König Wenzel eroberte Krakau und wurde von Bischof Johannes Komka in Gnesen 1300 zum Könige von Polen gekrönt.

Die schlesischen Fürsten empfanden immer mehr die Notwendigkeit eines starken Hauptes. Selbst der Bischof Johann Komka fand wenig Schutz im Lande. Als er 1297 von Meiße nach Trebnitz zum Kirchweihfeste zog, wurde er von Räubern überfallen und vollständig ausgeplündert.

---

<sup>1)</sup> Schlesische Volkszeitung, 7. Februar 1908.

<sup>2)</sup> Lehnsurkunden II, 413 ff.

Im nächsten Jahre hielt er in Breslau eine Synode ab, auf welcher er über die Räuber und Beschädiger des Kirchenlandes kirchliche Strafen verhängte. Der Bischof starb am 19. November 1301 und ward in dem Presbyterium der Kathedrale beigesetzt<sup>1)</sup>.

### **Bischof Heinrich von Würben 1302—1319.**

#### **Geistliche Stiftungen, das Fundationsbuch und die Agende.**

Durch das Übergewicht der deutschen Partei im Domkapitel wurde der Domherr Heinrich von Würben, der Sproß eines schlesischen Adelsgeschlechts, im Januar 1302 zum Bischof gewählt und hielt bald darauf in der Kathedrale das erste Pontifikalamt. Der Bischof übernahm die Vormundschaft über die minderjährigen Söhne des Herzogs Heinrich V. von Breslau, da deren bisheriger Vormund Herzog Bolko I. von Schweidnitz (1301) gestorben war. Die polnische Partei beschuldigte ihn nun, er habe den reichen Schatz seiner Mündel, 16 000 Mark, verschwendet. Neuere Forschungen haben indessen dargetan, daß dieser Vorwurf ganz unbegründet war, daß vielmehr der Bischof eine geordnete Verwaltung führte und die Rechte der Kirche energisch wahrnahm. Der Bischof neigte aber zu Böhmen und war wohl die Veranlassung, daß Boleslaw, der älteste unter den Mündeln, am böhmischen, ihm verwandten Hofe zu Prag erzogen wurde. Das sah die polnische Partei sehr ungern.

Unter Gewährung von Ablässen erbat er Spenden zum Weiterbau der Domkirche und lud die Gläubigen ein, in derselben die heiligen Sakramente zu empfangen.

Am 26. Mai 1303 krönte er in Prag im Auftrage des Erzbischofs von Mainz und der Bischöfe von Böhmen Elisabeth, die Gemahlin des Königs Wenzel II.

Am 19. November 1305 hielt er in Breslau eine Diözesansynode ab. Hier wurde bestimmt: ein Laie, welcher ein Jahr lang böswillig in der Exkommunikation verharret, soll durch den weltlichen Arm seiner Güter beraubt werden. Ein Kleriker soll im gleichen Falle die Einkünfte seiner Pfründe verlieren und nur so viel behalten, als er zum Lebensunterhalt durchaus bedarf. Die Kleriker sollen die Erlasse des Bischofs ausführen, keine Schulden machen, die Archidiacone sollen die Bestimmungen der Synode den Erzpriestern, diese den Pfarrern bekannt geben<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Grünhagen, I, 117 ff. — Heyne, I, 760, 790 ff. — Montbach, Statuta 6. — Chronica principum Poloniae 115—124.

<sup>2)</sup> Montbach, Statuta 7 ff. und Zeitschrift 4, 272 f.

An die Synode schlossen sich einige geistliche Stiftungen an. Der gewalttätige Herzog Heinrich von Glogau († 1309) gründete wie zur Sühne seiner Übeltaten 1307 das Kloster der Klarissinnen zum hl. Kreuz in Glogau, eine Stiftung, welche Bischof Heinrich in demselben Jahre bestätigte. Der Herzog stattete das Kloster mit Gütern in der Nähe von Glogau und in Polen aus; er besaß nämlich außer dem Glogauer Herzogtum weite Gebiete in Polen. Die Glogauer Klarissinnen trugen ein braunes Ordenskleid, während die Klarissinnen in Breslau ein schwarzes hatten.

Beatriz, die Gemahlin des obgenannten Herzogs Bolko I. von Schweidnitz, stiftete 1305 mit ihren Söhnen gleichfalls ein Jungfrauenkloster der Benediktinerinnen bei der Schloßkirche in Striegau. Das Stift wurde mit Gütern reichlich ausgestattet, auch erlangte es zahlreiche Ablässe. So verließ Paul Banz, Bischof von Tiberias und der erste urkundlich nachweisbare Weihbischof von Breslau einen Ablass von 40 Tagen an gewissen Festen. Bischof Heinrich bestätigte die Stiftung und fügte seinerseits auch einen Ablass von 40 Tagen hinzu. An der Spitze des Klosters stand eine Äbtissin, die Seelsorge versah ein Propst.

Die Propstei, Kirche und Hospital zu Ratibor begnadete Bischof Heinrich mit geistlichen Freiheiten und übergab die Stiftung den Kreuzherren vom hl. Grabe<sup>1)</sup> in Reife.

Die alten Gegner des Bischofs ruhten aber nicht, sondern verflagten ihn beim Papste. Die Päpste residierten damals zum Schaden der Kirche nicht in Rom, sondern in Avignon in Südfrankreich (1305—1377). Unter Suspension von seinem Amte wurde Bischof Heinrich nach Avignon vorgeladen und dort wegen des langwierigen Prozesses von 1309—1310 zurückgehalten, bis seine Unschuld erwiesen war. Nach Breslau zurückgekehrt, entwickelte er großen Eifer. Mit Strenge trat er der Waldensischen Irrlehre entgegen, die namentlich in Breslau, Schweidnitz und Reife Verbreitung gefunden hatte. In Schweidnitz wurden im Sommer 1315 fünfzig Häretiker, darunter Frauen und Kinder, verbrannt. Auch über die Beghinen, gewisse Frauen, die unter einer laxen Regel ein gemeinsames Leben führten, verhängte er strenge Maßregeln.

Zur Reform des Klerus berief Bischof Heinrich am 29. August 1316 eine zweite Synode nach Breslau. Er legte hier den Domherren bestimmte Abgaben zum Schmuck der Kathedrale auf; den Geistlichen gebot er die Tonsur, aber keine Waffen zu tragen. Die Domherren sollen ihre Einkünfte genau verzeichnen, die vorgeschriebene Kleidung tragen<sup>2)</sup>. Am

---

<sup>1)</sup> Heyne, I, 883 ff., 975 ff.

<sup>2)</sup> Die Statuten der Synode sind abgedruckt Zeitschrift 4, 273—277.

1. September desselben Jahres gebot er überhaupt allen Geistlichen, alle kirchlichen Einkünfte zu verzeichnen, um etwaige Verluste zu verhüten. Er selbst ließ ein genaues Zinsregister der bischöflichen Einkünfte zusammenstellen; es ist dies das berühmte Fundationsbuch des Breslauer Bistums (*Liber fundationis episcopatus Vratislaviensis*), das uns genauen Einblick in die wirtschaftlichen Zustände Schlesiens am Anfange des vierzehnten Jahrhunderts gewährt, indem hier alle Orte angeführt werden, aus denen noch der Bischof den Zehnten bezog<sup>1)</sup>.

Ebenso gab der Bischof für die Diözese Breslau eine neue Agende heraus. Die Agende ist ein Buch, in welchem die Vorschriften und Gebete bei den Weihungen und bei Ausspendung der Sakramente enthalten sind. Dieselbe beginnt mit der Wasserweihe, wie sie jetzt noch üblich ist. Bei Ausspendung des geweihten Wassers an Sonntagen wurde nach der Antiphon *Asperges me* ein Gebet zum heiligen Geiste und zum Schluß das heutige Gebet verrichtet. Die Palmentweihe am Palmsonntage war ausführlicher als jetzt. Die Taufe geschah durch Untertauchen. Bei der Trauung wechselten die Brautleute den Kuß. Die öffentliche Kirchenbuße wurde streng gefordert. Die Gebete bei Ausspendung der heiligen Ölung und der Krankencommunion waren umfangreicher als jetzt. Befand sich ein Kranker im Todeskampfe, so wurde dies durch Glockenschläge angezeigt; auf dieses Zeichen hin mußten alle Kleriker mit Kreuz und Weihwasser sich zum Sterbenden begeben, des Nachts wurden in der Straße, auf der man zum Kranken ging, Lichter angezündet. Sehr ausgedehnt waren die Feierlichkeiten bei der Bestattung einer Leiche. — Die Agende des Bischofs Heinrich blieb fast zweihundert Jahre im Gebrauch<sup>2)</sup>.

Bischof Heinrich starb am 23. September 1319. Er hinterließ kein Vermögen, so daß die Domherren die Begräbniskosten auf sich nahmen. Sein Grab wurde durch eine einfache Marmorplatte bezeichnet. Als man 1886 für Fürstbischof Robert Herzog das Grab bereitete, fand man den ursprünglichen Grabstein, der ehemals durch das Bild des Bischofs und eine entsprechende Inschrift geschmückt war<sup>3)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Das Fundationsbuch (*Liber fundationis episcopatus Vratislaviensis*) ist herausgegeben von Markgraf und Schulte 1889. (Cod. dipl. XIV.)

<sup>2)</sup> Jungniß, Die Breslauer Ritualien. — *Chronica principum Poloniae* 125 ff.

<sup>3)</sup> Heyne, I, 795 ff. — Jungniß, Die Grabstätten der Breslauer Bischöfe, 1895, 5.

## Vierter Abschnitt.

### Schlesien unter böhmischen Königen aus dem Hause Luxemburg 1327—1437.

#### Bischof Manker. Schlesien kommt an Böhmen. König Johann.

Nach dem Tode des Bischofs Heinrich konnten die Domherren über die Wahl des Nachfolgers sich nicht einigen, indem die eine Partei den Breslauer Kanonikus Vitus, die andere den Glogauer Scholastikus Lutold zum Bischof wählte. Vitus erlangte die Bestätigung, ja sogar die bischöfliche Weihe vom Erzbischof zu Gnesen, während die Gegenpartei hiergegen beim Apostolischen Stuhle Einspruch erhob. Der Einspruch wurde auch angenommen und so zog es Vitus vor, auf die bischöfliche Würde zu verzichten, zumal er solche ohne Bestätigung des Apostolischen Stuhles erlangt hatte. Der Papst genehmigte die Verzichtleistung und beließ dem Bischof solche Einkünfte, daß er standesgemäß leben konnte. Da auch Lutold von seiner Bewerbung zurücktrat, so hatte der Papst freie Hand, das Bistum nach seinem Willen zu besetzen. Er berief nun am 1. Oktober 1326 den Bischof Manker von Krakau auf den Bischofsstuhl nach Breslau<sup>1)</sup>. Dieser regierte von 1326—1341.

Bischof Manker hatte schon als Oberhirt der Diözese Krakau sich durch Sittenreinheit, Eifer für die Rechte der Kirche und den Bau einer neuen Kathedrale, deren Vollendung er allerdings nicht erlebte, ausgezeichnet. In Breslau hingegen vollendete er den lange währenden Bau des Domes und baute auch die alte Sakristei am Dome an<sup>2)</sup>.

Es war eine tief aufgeregte Zeit, als Manker nach Breslau kam. Die meisten schlesischen Fürsten neigten schon lange zu Böhmen; hier war das Deutschthum zur größten Bedeutung gelangt; aber auch in Schlesien waren durch die deutsche Kolonisation im vergangenen und in diesem Jahrhundert weite Gebiete, namentlich in Niederschlesien und im Bistumslande, ganz deutsch. Schlesien war somit schon innerlich von Polen abgesondert. Dazu kamen die Bestrebungen der böhmischen Könige, unter den zahlreichen schlesischen Herzögen Einfluß zu gewinnen und sie von Polen abzuziehen. Diese Bestrebungen wurden zwar durch die Ermordung des Königs

---

<sup>1)</sup> Die bisher unrichtige Darstellung hat berichtigt Schulte, Die politische Tendenz der Chronica principum Poloniae 24—26.

<sup>2)</sup> Die Krakauer Kathedrale ist 1320—1364 erbaut und zeigt eine merkwürdige Übereinstimmung mit der Kathedrale zu Breslau. Schulte, Geschichte des Breslauer Domes 10.

Wenzel III. am 4. August 1306, des letzten aus dem Mannesstamm der Přemisliden, plötzlich unterbrochen und Schlesien war eine zeitlang auf sich selbst gestellt. Aber König Johann von Luxemburg erlangte schon 1310 allgemeine Anerkennung in Böhmen und begann sogleich in die schlesischen Angelegenheiten sich mit Erfolg einzumischen. Am 18. Februar 1327 huldigten ihm zu Troppau die Herzöge Kasimir von Teschen und Bolko von Falkenberg, bald folgten die übrigen ober-schlesischen Herzöge, so daß schon in dem genannten Jahre ganz Ober-schlesien die Oberhoheit Böhmens anerkannte.

Im Herzogtum Breslau regierten jetzt die Söhne des Herzogs Heinrich V., über die einst der Bischof Heinrich die Vormundschaft geführt hatte, und zwar in der Weise, daß Boleslaw III. das Land Liegnitz und Brieg, Heinrich VI. das engere Gebiet von Breslau übernahm. Heinrich VI. residierte in Breslau und war ein sparsamer und friedliebender Fürst, während sein Bruder durch Pracht und Verschwendung in Schulden geriet. Bei einer Zusammenkunft mit König Johann von Böhmen zu Breslau am 6. April 1327 überschrieb der kinderlose Heinrich VI. sein Land der böhmischen Krone. So gebot seit 1327 der böhmische Löwe in dem größten Teile von Schlesien, die Unterwerfung der übrigen Herzöge vollzog sich meist in den Jahren 1335—1337. Im Vertrage zu Trentschin am 2. August 1335 entsagte Kasimir, König von Polen, allen Ansprüchen auf Schlesien. So war Schlesien von Polen getrennt und ein Lehnland von Böhmen geworden. Das Jahr 1327 ist epochemachend für Schlesien, da gerade in diesem Jahre, wie bereits erwähnt worden, der größte Teil von Schlesien sich an Böhmen angeschlossen.

In Polen wurde dieser Anschluß Schlesiens an Böhmen natürlich auf tiefste bedauert und namentlich Herzog Heinrich VI. von Breslau hart angeklagt; er sollte, so sagten die Polen, sein Land, da er kinderlos war, seinem Bruder Boleslaw III. von Liegnitz und nicht dem Könige von Böhmen vermachen. Die Polen sprachen die Hoffnung aus: „Schlesien werde einst unter Abschaffung der ungerechten und stolzen böhmischen Fremdherrschaft zu Polen zurückkehren, nachdem der Herr des polnischen Volkes sich erbarmt und die Polen sich von den Freveln gereinigt haben, die die Verstümmelung des polnischen Reiches herbeiführten<sup>1)</sup>.“

---

<sup>1)</sup> Dlugossi, hist. Pol. IX, 983, bei Schulte, Die politische Tendenz der *Chronica principum Poloniae* 34. Nach dieser Chronica hat Heinrich VI. in *odium fratris*, also aus Haß gegen seinen verschwenderischen Bruder Boleslaw III. von Liegnitz, das Breslauer Fürstentum an Böhmen vermacht und dafür auf Lebzeiten die Grafschaft Glatz vom böhmischen Könige erhalten.

Als Heinrich VI. von Breslau am 24. November 1335 starb, fiel das Fürstentum Breslau als erledigtes Lehen an Böhmen. Der König von Böhmen ließ es durch einen Landeshauptmann mit königlicher Gewalt verwalten. Bald wurden andere Herzogtümer erledigt: als Herzog Lesko von Ratibor, der Bruder der früher erwähnten seligen Euphemia 1336 kinderlos starb, gab der König von Böhmen das Land dem Herzog Nikolaus II. von Troppau, der Anna, eine Schwester der Euphemia, geheiratet hatte. Das Herzogtum Troppau war bis dahin ein Teil von Mähren und gehörte nicht zu Schlesien. Seitdem aber Nikolaus II. zu seinem Herzogtum Troppau das Herzogtum Ratibor hinzugefügt hatte, wurde Troppau zu Schlesien gerechnet; in kirchlicher Beziehung verblieb es beim mährischen Bistum Olmütz. Als endlich Herzog Boleslaw von Kojels-Beuthen mit Hinterlassung von nur drei Töchtern 1355 starb, fiel sein Land nach dem Lehnrecht ebenfalls an die Krone Böhmens, aber der König von Böhmen gab es zur Hälfte an den Herzog Konrad I. von Oels als den Gemahl einer Schwester, und zur Hälfte an den Herzog Przemislaw von Teschen als den Gemahl der Tochter des Erblassers.

Die angeführten Tatsachen zeigen, wie Schlesien seit 1327 nicht nur mit Böhmen vereinigt war, sondern wie die schlesischen Fürsten allmählig ausstarben und ein Herzogtum nach dem anderen als erledigtes Lehen unmittelbar an die Krone Böhmens fiel, bis schließlich ganz Schlesien ein Nebenland Böhmens wurde (1675—1742).

Wie verhielt sich nun gegenüber jenen politischen Umwälzungen der Bischof Ratker? Als geistlicher Fürst stand er unabhängiger da und erkannte die böhmische Oberhoheit noch nicht an. Ja, er gerät mit Johann, König von Böhmen, in harten Kampf.

König Johann hatte nämlich auf seinen Bürgen gegen Polen und die Littauer die Wichtigkeit der Grenzburg Militisch kennen gelernt. Die Burg war Eigentum des Domkapitels, ein Domherr führte in derselben den Oberbefehl über eine kleine Besatzung. Da der Bischof nicht zu bewegen war, in die Abtretung der Burg einzuwilligen, so besetzte sie der König eigenmächtig durch List. Als er nun im August 1339 nach Breslau kam und im Minoritenkloster mit den Breslauer Ratmannen eine Besprechung hatte, erschien wider Erwarten der Bischof Ratker mit drei Domherren und verlangte die Herausgabe der Burg. „Das wird nicht sobald geschehen, wie Ihr denket,“ sagte der König. Da hielt ihm der Bischof ein Kreuz entgegen und sprach: „So exkommuniziere ich Euch jetzt und immerdar im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.“

In dieser Zeit der Aufregung fühlte sich der Bischof in Breslau nicht sicher und zog sich nach Meisse zurück. Er exkommunizierte auch die

Breslauer Ratmannen und verhängte über die Stadt das Interdikt. Der vom Könige eingesetzte Landeshauptmann von Breslau sperrte die bischöflichen Güter und vertrieb die Geistlichen, welche das Interdikt beobachteten. In Breslau wurde ein abtrünniger Mönch aus Grüssau, Martin, von dem widerspenstigen Rat als Pfarrer der Maria-Magdalenenkirche eingeführt und nun donnerte dieser von der Kanzel gegen den Bischof, den Klerus und sogar gegen die Beichte. Zu gleicher Zeit predigte ein Gerber auf dem Ringe keizerische Lehren. Der König befahl den schlesischen Fürsten, in ihren Fürstentümern gleichfalls die bischöflichen Güter mit Beschlagnahme zu belegen. Es war eine trostlose Zeit und Verfolgung des Klerus.

Gegen diese Ausschreitungen sandte Bischof Nanter 1340 den gelehrten und frommen Dominikaner Johann Schwenkfeld aus Schweidnitz nach Breslau, er richtete aber nichts aus, da die Ratmannen ihm entgegentraten. König Johann berief die Parteien nach Prag. Als auch Johann Schwenkfeld im Kloster zu Prag angekommen war, pochten an der Tür seiner Zelle zwei Männer und begehrten zu beichten. Es waren das aber Meuchelmörder! Unter dem Vorwand der Beichte überfielen sie ihn und töteten ihn. Als sie später eingefangen wurden, schoben sie die Schuld auf den Breslauer Rat und sagten aus, einige Breslauer Ratmannen hätten sie zum Meuchelmord gedungen. Doch ist diese schwere Beschuldigung nicht ins Klare gebracht worden.

In dieser für die Diözese traurigen Zeit starb Bischof Nanter am 10. April 1341, am Charfreitag, nachdem er noch die hl. Gräber in Reife besucht hatte, im Rufe der Heiligkeit. Er wurde in Breslau beigesetzt. Eine steinerne Grabplatte schloß das Grab. Diese Grabplatte ist neuerdings entdeckt worden; auf derselben ist in ziselierter Darstellung in Bronze, die in den Stein eingelassen ist, der Bischof abgebildet, umrahmt von gotischer Architektur und einer lateinischen Umschrift. Im Jahre 1719 wurden die Gebeine des Bischofs erhoben und unter einem Altar beigesetzt.

Die stürmische Regierungszeit des Bischofs Nanter war kirchlichen Stiftungen nicht günstig. Das Georgshospital in Dels kam 1340 an das Sandstift zu Breslau. Boleslaw III., der Verschwenderische, von Brieg († 1352), Schwager des Königs Johann von Böhmen, stiftete in seiner Residenzstadt Brieg neben dem bereits bestehenden Minoritenkloster ein Kloster für Dominikaner; der Herzog wies denselben sein aus Ziegeln erbautes Magazin an der Stadtmauer und eine Hofstätte an. Die Stiftungsurkunde ist datiert vom 9. Januar 1336. Einige Privatleute bedachten das neue Kloster mit Stiftungen. Es mag hier gleich bemerkt werden, daß nach dem Tode des Herzogs dessen Söhne Wenzel I. und



Ludwig I. in das Land sich teilten, Wenzel I. († 1364) erhielt das Gebiet von Liegnitz und war ebenso verschwenderisch wie der Vater, Ludwig I. († 1398) erhielt Brieg und war ein umsichtiger sparsamer Fürst<sup>1)</sup>.

### **Bischof Preczlaw von Bogarell.**

**Tod des Königs Johann von Böhmen. Kaiser Karl IV.**

**Blütezeit der Breslauer Diözese 1341—1376.**

Bischof Preczlaw von Bogarell regierte von 1341—1376. Dieser war ein schlesischer Edelmann; er lag gerade den Studien in Bologna ob, als er am Feste des hl. Gotthard, seinem Geburts- und Taufstage, den 5. Mai 1341 in der Jakobikirche zu Neiße zum Bischof gewählt wurde. Als aber der Erzbischof von Gnesen mit der Bestätigung zögerte, weil der König von Polen auf den bischöflichen Stuhl von Breslau einen Polen zu erheben wünschte, begab sich der Gewählte an den päpstlichen Hof zu Avignon, wurde hier von Papst Benedikt XII. am 28. Januar 1342 bestätigt, am 17. März 1342 zum Bischof geweiht und in die Heimat gesendet.

Die lange Regierung des friedliebenden und milden, dabei umsichtigen und tätigen Bischofs war eine überaus glückliche und jenseitsreiche. Er stellte zunächst den Frieden mit König Johann von Böhmen wieder her, indem er ihn am 6. Mai 1343 vom Banne löste und die Aufhebung der über Breslau und das Fürstentum Breslau verhängten kirchlichen Strafen am 4. September desselben Jahres herbeiführte, nachdem sich der Breslauer Rat mit dem Bischof in freundschaftlicher Weise verständigt hatte. Die Burg Militisch erhielt der Bischof zurück.

Schon am 1. Juli 1341 stellte Preczlaw eine hochbedeutsame Urkunde aus. Er erklärte, daß in seiner Gegenwart die schlesischen Fürsten vor dem Markgrafen Karl, dem Erstgeborenen des Königs Johann, sich als Lehnsleute des Königs von Böhmen bekannt hätten. Zugleich stellte er sich und sein Bistum unter den Lehnschutz der Könige von Böhmen. In dieser Urkunde erscheint der Bischof als erster unter den Fürsten und ganz Schlesiens, die Gebiete von Schweidnitz-Jauer noch ausgenommen, geeint unter einem Zepher, dem Zepher der Könige Böhmens<sup>2)</sup>.

Bischof Preczlaw war ein Mehrer der kirchlichen Güter. Am 19. Januar 1344 kaufte er von dem geldbedürftigen Herzog Boleslaw III., dem Verschwenderischen, von Brieg mit Zustimmung von dessen Söhnen, den bereits

<sup>1)</sup> Heyne, I, 799 ff. — Grünhagen, 153 ff. — Chronica principum Poloniae 132—157.

<sup>2)</sup> Lehnurkunden, I, 6.

genannten Wenzel I. und Ludwig I., das Gebiet von Grottkau für 3250 Mark; von diesem Erwerbe führte seitdem der Bischof von Breslau den Titel eines Herzogs von Grottkau. König Johann bestätigte diesen Besitz. Von Nikolaus von Münsterberg († 1358), einem Enkel des berühmten und oft genannten Herzogs Bolko I. von Schweidnitz, kaufte Přezlaw die Burg Ratibkau<sup>1)</sup>.

Neben dem Städtchen Friedeberg (jetzt in Österreichisch-Schlesien) erhob sich eine Ritterburg gleichen Namens, deren Besitzer räuberische Einfälle in das Bistumsland unternahmen. Um diesem Unwesen zu steuern, kaufte Přezlaw 1358 die Burg nebst dem dazu gehörigen Gebiete für 3100 Mark von den Gebrüdern Haugwitz. Hingegen die Burg Militsch, den Zankapfel zwischen Bischof Rantke und König Johann, verkaufte er an den Herzog Konrad I. von Oels. Den Erlös verwendete er zum Ankauf von Friedeberg<sup>2)</sup>.

Unweit von Friedeberg lag die Burg Kaltenstein, wozu damals ein großer Bezirk mit den Städten Weidenau und Jauernitz oder Georgeneck nebst zwanzig Dörfern gehörte. Die Burg war schon früher zeitweise Eigentum der Kirche, aber sie geriet in Laienhände, bis sie Bischof Přezlaw für 500 Mark wieder einlöste<sup>3)</sup>. Ferner löste er viele verpfändete Dörfer und Güter ein, vergrößerte den Umfang der kirchlichen Besitzungen durch Ankauf neuer Dörfer, legte selbst neue Dörfer an und nahm überall die zweckmäßigsten Einrichtungen vor. Das Bistumsland wurde auf diese Weise nicht nur bedeutend vergrößert und abgerundet, sondern auch in blühendsten Zustand versetzt. Das Breslauer Bistum wurde seitdem das „goldene Bistum“ genannt.

Obgleich König Johann von Böhmen Abenteuer liebte und auf seinen beständigen Zügen halb Europa von Litaunen bis Frankreich durchzog, so fand er doch Zeit, dem neu erworbenen Lande Schlesien und namentlich der Stadt Breslau seine Huld zuzuwenden. Die Stadt dehnte sich bis zu dem jetzigen Stadtgraben aus, das stolze Rathaus mit der prächtigen Ostfassade wurde damals gebaut, über dem Portal verkündete der böhmische Löwe den neuen Herrn. Der Landeshauptmann von Breslau war Stellvertreter des Königs nicht nur in den unmittelbaren Besitzungen, sondern auch den Fürsten gegenüber. Die Tätigkeit des Königs ist um so bewunderungswürdiger, als er seit 1340 gänzlich erblindet war. Er starb am 26. August 1346 auf dem Schlachtfelde im fernen Westen bei Crécy in Frankreich im Kampfe gegen die Engländer<sup>4)</sup>.

1) Lehnurkunden, II, 206 und 203 Anmerkung.

2) Lehnurkunden, II, 219. — Heyne, I, 758 ff.

3) Heyne, I, 750 ff. — Lehnurkunden, II, 210, 211.

4) Grünhagen, I, 176.

Dem König Johann folgte sein Sohn Karl IV., König von Böhmen, zugleich Kaiser von Deutschland. Er übertraf den Vater in der Kunst des Regierens, war ebenso rastlos tätig und treu besorgt um die Wohlfahrt seiner Länder, besonders sorgte er für Böhmen und die Residenzstadt Prag. Die Burgen, die sein geldbedürftiger Vater verpfändet hatte, löste er wieder ein. Er hatte nacheinander vier Frauen, eine von diesen war Anna, die Erbin der Gebiete von Schweidnitz-Jauer. Jetzt war ganz Schlessien in seiner Gewalt.

Die Regierung des Kaisers Karl IV. begann mit einem seltenen Unglück: eine entsetzliche Pest, der „schwarze Tod“ genannt, wütete 1348 in Europa. Schlessien blieb zwar verschont, hatte aber unter den allgemeinen üblen Nachwirkungen des schwarzen Todes zu leiden. Das nächste Jahr war ein Hungerjahr. Die erregten Gemüter suchten durch Geißelungen den Zorn Gottes zu versöhnen. Aber wie schon 1261, verfielen auch jetzt die Geißelbrüder in grobe Ausschreitungen, weshalb sie von der kirchlichen und staatlichen Gewalt verfolgt wurden. Ein Schwarm derselben kam aus Ungarn durch Ratibor nach Breslau. Der Fanatismus des Volkes wurde durch sie erregt und eine Verfolgung der Juden, besonders in Breslau, eröffnet. Pest und Hungersnot traten noch 1362 und 1372 auf. Mit der Hungersnot von 1362 steht vielleicht im Zusammenhang ein Aufruhr in Beuthen in Oberschlessien, wo im September des nächsten Jahres der Pfarrer Peter und sein Kaplan Nikolaus aus Peiskretscham vom Volke ertränkt wurden. Seitdem verstiegte der blühende Bergbau bei Beuthen<sup>1)</sup>.

Im übrigen war die Regierung des glorreichen Kaisers Karl IV. eine friedliche und reich gesegnete. Kaiser Karl IV. kam 1348 in Namslau mit dem Könige von Polen zusammen und schloß mit ihm ein Schutzbündnis. Dadurch wurden die Grenzen Schlesiens nach Polen sichergestellt. Der Kaiser knüpfte die schlesischen Fürsten an seine Person, nahm sie mit auf seinen Reisen, übergab ihnen Hofämter, schlichtete ihre Streitigkeiten. Als 1355 Boleslaw, der letzte Herzog von Beuthen, in Oberschlessien starb, zog der Kaiser nicht das Land für sich ein, wozu er nach dem Lehnrecht berechtigt war, sondern gab, wie bereits früher erwähnt worden ist, den einen Teil dem Herzog Konrad I. von Dels als dem Gemahl der Schwester des Erblassers, den anderen Teil dem Herzog Brzemko von Teichen als dem Gemahl der Tochter des Erblassers. Dadurch verpflichtete er sich die Fürsten zur dankbaren Anhänglichkeit. Diese Erbteilung war auch deshalb wichtig, weil dadurch Konrad I., ein niedererschlesischer Fürst, Gebiete in Oberschlessien erwarb. Bald folgten die Teichener Herzöge mit Erwerbungen

<sup>1)</sup> Rumor de submersione sacerdotum in Bythom, Scriptores II, 149 ff.

in Niederschlesien (halb Glogau). Die ober- und niederschlesischen Herzöge gewöhnten sich als Fürsten eines Landes, des Landes Schlesien, sich zu betrachten, während früher Niederschlesien (seit 1201) von Oberschlesien streng geschieden war.

Es gelang dem Kaiser Karl, beim Papste Klemens VI., seinem ehemaligen Lehrer, die Erhebung des Bistums Prag zum Erzbistum am 30. April 1344 durchzusetzen; zugleich wurde das neue Bistum Leitomischl errichtet und dieses nebst dem Bistum Olmütz unter das Erzbistum Prag gestellt. Der Erzbischof von Prag erhielt das Recht, den König von Böhmen zu krönen. Der erste Erzbischof von Prag war Ernest von Pardubitz. Dieser hatte in Glatz studiert; aus dankbarer Anhänglichkeit an die Studienzeit errichtete er in Glatz ein Augustiner-Chorherrenstift, das bis 1620 bestand. Der Erzbischof Ernest war ein heiligmäßiger Oberhirt. Er legte den Grundstein zu dem neuen Dome in Prag, er selbst aber ruht in Glatz. Unter einem so eifrigen Erzbischof und dem mit ihm wetteifernden Kaiser erreichte Böhmen und besonders Prag die höchste Blüte. Der Ruhm Prags stieg durch die Errichtung der Universität 1348; dieselbe wurde nach dem Vorbilde von Paris und Bologna eingerichtet und war zugleich die erste Universität in Deutschland. Aus allen Gegenden strömten die Studenten nach Prag, deren Zahl bald 7000 betrug. Der Kaiser verschönerte die Stadt durch die jetzt noch bestehende Karlsbrücke über die Moldau, die Teynkirche, den St. Veitsdom und andere Bauten, berief aus Frankreich Künstler, insbesondere Baumeister, Steinmetzen und Maler nach Prag, förderte den Handel, den Obst- und Weinbau, ging energisch gegen die Räuber und Friedensbrecher vor, die Fürsten folgten hierbei seinem Beispiele; eine Glanzzeit sondergleichen strahlte von Prag aus über Deutschland und die angrenzenden Länder. Durch die goldene Bulle gab der Kaiser 1356 eine neue dauerhafte Verfassung dem Deutschen Reiche. Dabei war der Kaiser durchaus kirchlich gesinnt, wahrhaft fromm, ein Schützer der Bischöfe und Orden; seinen Einfluß setzte er ein, um die Päpste zur Übersiedelung aus Avignon nach Rom zu bewegen. Dagegen gelang es dem Kaiser nicht, das Bistum Breslau vom Erzbistum Gnesen loszulösen und mit dem neuen Erzbistum Prag zu verbinden<sup>1)</sup>.

Es ist daher nicht zu verwundern, daß auch Schlesien ausblühte und daß unter dem milden Hirtenstab des Bischofs Breslau, wie dem gerechten Zepter des Kaisers Karl IV. zahlreiche Stiftungen errichtet wurden.

Am 14. Mai 1348 hielten die Herzöge Wenzel I. und Ludwig I. in

<sup>1)</sup> Schulte, Zur Geschichte der Lostrennung des Bistums Breslau, Oberschlesische Heimat III. — Über die Kunsttätigkeit in Prag: Springer, Handbuch der Kunstgeschichte II.

Gemeinschaft mit dem Pfarrer Heinrich und dem Bürgermeister Franzko zu Liegnitz den Bischof Breszlaw, die feierliche Konsekration der Kirche und des Klosters der Benediktinerinnen zu Ehren des hl. Fronleichnamsvorzunehmen und die Ordnung des Gottesdienstes in der Klosterkirche zu bestimmen, damit der Pfarrkirche kein Nachteil erwachse. Der Bischof konsekrierte bald darauf Kirche und Kloster, das namentlich Herzog Wenzel I. und der Bürgermeister Franzko mit Gütern ausstatteten. Ein Priester versah den Gottesdienst und hörte die Jungfrauen Beichte. Im Jahre 1411 befaß das Liegnitzer Benediktinerinnenstift 21 Ortschaften; in der Reformation wurde es 1529 auf Befehl des Herzogs Friedrich II. zerstört und in das von den Dominikanern verlassene Kloster zum hl. Kreuz verlegt. Es geriet öfter in drückende Not, hielt sich aber trotzdem bis zur Säkularisation 1810<sup>1)</sup>.

In demselben Jahre 1348 und in derselben Stadt Liegnitz stiftete Herzog Wenzel I. das Kollegiatstift zum hl. Grabe, und zwar außerhalb der Stadtmauern — das heilige Grab in Jerusalem lag auch außerhalb der Stadtmauer! Im Jahre 1529 ließ Herzog Friedrich II. auch diese Kirche abbrechen, um die Befestigungswerke von Liegnitz gegen die Türken zu verstärken. Das Kollegiatstift ist seitdem bis auf einen geringen Überrest verschwunden<sup>2)</sup>.

Kaiser Karl IV. förderte das Kloster und die Kirche der Augustiner-Eremiten zu St. Dorothea in Breslau; die Stiftungsurkunde ist am 24. November 1351 von seinem Hofkanzler Bischof Breszlaw ausgestellt. Die Kirche lag im Bezirk der St. Elisabeth-Parochie und es brachen nicht selten zwischen den Ordensbrüdern und den Pfarrern von St. Elisabeth arge Streitigkeiten aus, weil die Pfarrer über Abnahme der pfarrlichen Einkünfte und Eingriffe der Ordensleute in die Seelsorge sich beklagten: daher wollten die Pfarrer nicht einmal eine Glocke der Dorotheenkirche zugestehen! Sonst blühte das Kloster, im Jahre 1512 befanden sich darin ein Prior und 40 Brüder, die Kirche hatte 15 Altäre. Infolge der Reformation löste sich der Orden gänzlich auf, die herrliche Kirche stand 80 Jahre wüst und wurde erst 1612, als die Minoriten auf Geheiß des Kaisers in dieselbe einzogen, wieder hergestellt. Sie hieß nunmehr Minoritenkirche, 1810 wurde sie säkularisiert<sup>3)</sup>.

Papst Klemens VI. gestattete am 11. August 1351 dem Abte Konrad und seinen Nachfolgern auf dem Sandstifte zu Breslau, bei feierlichem Gottesdienst Mitra, Ring und Sandalen, also bischöfliche Abzeichen, zu tragen.

Seit Mitte des 14. Jahrhunderts war Brieg die Residenz von Herzögen. Der erste Herzog, der hier residierte und starb, war der öfter

<sup>1)</sup> Heyne, I, 889 ff.

<sup>2)</sup> Heyne, I, 829 ff.

<sup>3)</sup> Heyne, I, 852 ff.

genannte Herzog Boleslaus III. der Verschwenderische († 1352). Bei der Teilung des Landes erhielt, wie bereits erwähnt, der ältere Sohn, Wenzel I., das Gebiet von Liegnitz, der jüngere, Ludwig I., das Gebiet von Brieg. Dieser war ein tüchtiger, energischer Fürst. Er baute in Brieg an Stelle des verfallenen Schlosses ein neues Schloß von Stein. Noch mehr aber als seine Wohnung lag ihm das Haus des Herrn am Herzen. Das alte Schloß hatte nur eine Kapelle, Ludwig I. gründete zu erhöhter Feierlichkeit des fürstlichen Gottesdienstes das Kollegiatstift zur hl. Hedwig, seiner Ahnfrau. Die Kollegiatkirche wurde unmittelbar an das Schloß gebaut, mit schöner Bildhauerarbeit verziert. Bischof Peczslaw, der aus dem Fürstentum Brieg stammte, wendete dem Kollegiatstifte Stiftungen zu. Der Herzog Ludwig I. förderte die Wissenschaft, ließ die Hedwigslegende mit prächtigen Bildern illustrieren, forschte nach den Gräbern der ersten Bischöfe in Schmograu und Riczen; die bedeutendste schlesische Chronik, *Chronica principum Poloniae*, ist ihm gewidmet. Ein Kanonikus vom St. Hedwigsstift hat dieselbe verfaßt, und zwar um 1384. Herzog Ludwig I. starb 1398<sup>1)</sup>.

Herzog Ladislaw von Oppeln († 1401), der bedeutendste obereschlesische Fürst, verließ am 25. April 1374 dem Sandstift die Pfarrkirche in Rosenberg, um daselbst eine Augustinerpropstei zu gründen, welche mit einem Propst und vier Brüdern aus dem Sandstift besetzt werden sollte. Bischof Peczslaw bestätigte diese Stiftung 1375. Herzog Ladislaw erlangte in Ungarn und Polen hohe Würden; am 9. August 1382 gründete er in Polen unweit der schlesischen Grenze das jetzt noch bestehende Marienkloster zu Gzenstochau und um dieselbe Zeit das Kloster Wiese bei Oberglogau. Beide Klöster besetzte er mit Paulinern aus Ungarn. Kurz vorher hatte sein Vetter Herzog Heinrich von Falkenberg am 24. Februar 1379 das Kollegiatstift in Oberglogau gegründet. Da weder Ladislaw noch Heinrich Söhne hinterließen, so gelangte das Herzogtum Oppeln an Ladislaws Neffen, den Bischof Johannes Kropidlo, und dessen Bruder Wolko „den Alten“<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Heyne, II, 653 ff. — Schönwälder, Geschichte des Gymnasiums in Brieg. 1869, 1 ff. — Schulte, Die politische Tendenz der *Chronica principum Poloniae*. — Die hervorragende Tätigkeit des Herzogs Ludwig I. von Brieg wird beleuchtet Zeitschrift 6, 3 ff. und 11, 429 durch dessen Urkunden von 1331—1398.

<sup>2)</sup> Heyne, II, 680, 893, 854. — Die Oppelner Herzöge stammen ab von Boleslaw I. († 1313), einem der vier Söhne Wladislaws († 1281). Nach Boleslaws I. Tode fiel das Herzogtum Oppeln an dessen drei Söhne, Boleslaw von Falkenberg, Wolko II. von Oppeln und Albert von Groß-Strehlitz. Boleslaw von Falkenberg regierte über drei Kreise: Falkenberg, Bütz und Oberglogau; im Jahre 1337 kaufte er vom böhmischen Könige das Gebiet von Neustadt, das bis dahin zu Mähren gehört

Der Bischof Breslau stiftete das Pannottenhaus in Neiße, baute hinter dem Hochaltar der Domkirche die Marienkapelle oder den sogenannten Kleinchor, wo besondere Priester, Mansionarii genannt, die Tagzeiten der seligsten Jungfrau verrichteten. In dieser Kapelle fand er auch seine Ruhestätte. Die Domkirche beschenkte er mit reichen Paramenten. Er starb am 6. April 1376 in Ottmachau. Das Grabdenkmal des Bischofs in der Marienkapelle ist ein Hochgrab. Auf der Marmorplatte ruht der Bischof in bischöflicher Kleidung, in der rechten Hand hält er das Evangelium, in der linken den Bischofsstab, die Füße stehen auf einem Löwen, dem Sinnbild der Kraft. Das Haupt mit den milden Zügen ruht auf einem Kissen.

Bald darauf starb auch der hohe Gönner des Bischofs, der Kaiser Karl IV. am 29. November 1378 in Prag nach einem erfolgreichen tätigen Leben<sup>1)</sup>.

### **König Wenzel von Böhmen und Deutschland.**

**Bischof Wenzel von Breslau 1382–1418. Das große Schisma in der Kirche. Der Bier- und Pfaffenkrieg in Breslau. Der hl. Johannes von Nepomuk. Gährungen unter dem Volke.**

Nach dem Tode des Bischofs Breslau und des Kaisers Karl IV. brachen furchtbare Stürme über Deutschland, Schlesien, ja über die ganze Kirche herein. Zwar hatten die Päpste der schmählichen, sogenannten „siebzigjährigen babylonischen Gefangenschaft der Päpste“ in Avignon ein Ende gemacht und der allgemeinen Sehnsucht der Gläubigen folgend, ihren Sitz 1378 nach Rom, der bisherigen Hauptstadt der Christenheit zurückverlegt: aber kaum war der Apostolische Stuhl in Rom wieder aufgerichtet, erhob sich ein neues Unheil! Dem rechtmäßigen Papste Urban VI. in Rom stellten die Kardinäle einen Gegenpapst entgegen, der seine Residenz in

---

hatte. In kirchlicher Beziehung blieb Neustadt beim Bistum Osmütz bis 1628, seitdem gehört es zum Bistum Breslau. Boleslaw von Falkenberg hinterließ einen Sohn, Heinrich von Falkenberg. Als dieser und auch Albert von Groß-Strehlitz kinderlos starben, fielen ihre Länder wieder an die Oppelner Linie, das ist an Ladislaw, den Sohn des Bolko II. von Oppeln. Ladislaw starb 1401 ohne Söhne, das Land fiel an die drei Söhne seines (1382) verstorbenen Bruders Bolko III., nämlich an Johannes Kropidlo, wurde Bischof, Bolko IV. und Bernhard. Die Linie setzte Bolko IV. fort; sein Sohn Bolko V. starb 1460 kinderlos. Das Land übernahm sein einziger Bruder Nikolaus I. († 1476), dessen Söhne Johannes († 1532) und Nikolaus II. († 1497) die Linie beschloßen.

<sup>1)</sup> Grünhagen, I, 169 ff. — Zeitschrift 8, 31 ff. — Chronica principum Poloniae, 163 ff. — Jungnitz, Die Grabstätten, 8. — Grünhagen, Schlesien unter Karl IV., Zeitschrift 17, 1 ff.

Avignon aufschlug. So entstand das vierzigjährige Schisma in der Kirche 1378—1417; es gab damals zwei Päpste, der eine residierte in Rom, der andere in Avignon. Selbst die einsichtsvollsten Männer in der Kirche wußten oft nicht, welchen Papst sie als den rechtmäßigen anerkennen sollten. Gegen Ende des Schismas wurde das Übel noch größer, indem es sogar drei Päpste gab! Es riß eine unglaubliche Verwirrung ein, zumal die Päpste ihre Gegner exkommunizierten.

Auch die Breslauer Diözese wurde bald in das Unheil des Schismas hineingezogen.

Nach dem Tode des Bischofs Preczlaw schritt das Domkapitel, obgleich der Papst noch bei Preczlaws Lebzeiten sich die Besetzung des Breslauer Bischofsstuhles vorbehalten hatte, zur Wahl eines neuen Bischofs und wählte am 27. April 1376 einstimmig den Breslauer Dechanten Dietrich von Klattau, der von Geburt ein Böhme und Günstling des Kaisers Karl IV. gewesen war. Um vom Papste die Bestätigung zu erlangen, reiste Dietrich nach Avignon. Der Papst war gerade mit der Abreise von Avignon nach Rom beschäftigt und zögerte daher mit der Bestätigung. Auch ließ der Papst durch seinen Legaten in Breslau über die Herausgabe des reichen Nachlasses des Bischofs Preczlaw unterhandeln, zumal die Geldmittel des Apostolischen Stuhles durch die Übersiedlung nach Rom stark in Anspruch genommen waren. Als nun Dietrich die Bestätigung in Avignon und später auch in Rom nicht erlangen konnte, schloß er sich dem Gegenpapste an, ließ sich von ihm zum Bischofe weihen und bestätigen, nahm seine Wohnung in Avignon und begann von hier aus kirchliche Würden in der Breslauer Diözese an Anhänger des Gegenpapstes zu vergeben.

Da trat dem schismatischen Bischof König Wenzel, der Sohn des Kaisers Karl IV. und der Herzogin Anna von Schweidnitz, ganz entschieden entgegen. Der junge König Wenzel war im Anfange seiner Regierung über Böhmen und Deutschland von den erfahrenen Räten seines Vaters gut geleitet und erkannte den Papst Urban VI. als Oberhaupt der Kirche an. In einem Schreiben vom 6. Februar 1379 befahl er dem Breslauer Domkapitel, den Bischof Dietrich, der ein Schismatiker sei, nicht anzuerkennen, sondern ihn zu meiden. Dadurch wurde dem schismatischen Bischof der Boden entzogen, er starb in Avignon 1387<sup>1)</sup>.

Das Domkapitel wählte nun einen entschiedenen Anhänger des rechtmäßigen Papstes Urban VI., den hochbetagten Johann, Bischof von Olmütz. Dieser hatte durch Sittenreinheit und Wissenschaft sich aus-

---

<sup>1)</sup> Schulte, Die politische Tendenz der *Chronica principum Poloniae* 77—91.



gezeichnet, auch war er, da er aus Neumarkt stammte, von Geburt ein Schlesier. Aber der Neugewählte starb schon am 24. Dezember 1380 in Olmütz, noch bevor er das Bistum Breslau übernehmen konnte<sup>1)</sup>. So hatte das Bistum wiederum keinen Oberhirten!

Das Domkapitel übertrug nun die Verwaltung des Bistums mit päpstlicher Zustimmung dem jugendlichen Herzog Heinrich von Liegnitz, der nach Entfernung des schismatischen Domdechanten Dietrich von Klattau die Würde eines Domdechanten erlangt hatte. Dieser Heinrich war ein Sohn des wegen seiner Verschwendung bekannten Herzogs Wenzel I. von Liegnitz († 1364); auch sein Bruder Wenzel war in den geistlichen Stand getreten und Bischof von Lebus geworden, während der Erstgeborene unter den Brüdern, Herzog Ruprecht, dem Vater im Herzogtum Liegnitz nachfolgte.

Nun schickte Herzog Ruprecht von Liegnitz zu Weihnachten 1380 seinem Bruder, dem Breslauer Domdechanten Heinrich, mehrere Fässer Bier nach Breslau. Der Fuhrmann fragte beim Räte an, ob er das Bier an den Adressaten abfahren dürfe. Die Ratsherren aber gestatteten es nicht, nahmen vielmehr den Fuhrmann gefangen und das Bier weg. Das Domkapitel betrachtete dies als eine Verletzung seiner Freiheiten und verhängte, als der Rat keine Genugtuung gab, deswegen und noch wegen anderer Verletzungen kirchlicher Rechte am 7. Januar 1381 das Interdikt über Breslau, verließ die Stadt und zog sich nach Meiße zurück. Auch übertrug das Domkapitel die Verwaltung des Bistums dem Herzog Wenzel von Liegnitz, der Bischof von Lebus und ein Bruder des Domdechanten Heinrich war, und wählte ihn zugleich zum Bischofe von Breslau.

Zur Schlichtung der Streitigkeiten kam König Wenzel im Sommer 1381 nach Breslau und geriet, als das Interdikt nicht aufgehoben und selbst in seiner, des Königs, Gegenwart feierlicher Gottesdienst nicht abgehalten werden durfte, in größten Zorn. Er ließ durch seine böhmischen Soldaten die Güter des Domkapitels plündern. Der Rat begann jetzt, als er die Gewalttaten des Königs und seiner Scharen sah, für die eigene Sicherheit zu bangen und schloß mit dem Domkapitel einen Vergleich, demzufolge das Domkapitel fremdes Bier zum eigenen Gebrauch durch die Stadt Breslau auf die Dominikel bringen durfte. So endete der „Bier- oder Pfaffenkrieg“<sup>2)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Kindler, Geschichte der Stadt Neumarkt, 55 ff.

<sup>2)</sup> Chronica principum Poloniae 165. — Schulte, Die politische Tendenz der Chronica principum Poloniae 91—150. — Kämpfe wegen Einfuhr von fremdem Bier kamen damals in Städten häufig vor.

Papst Urban VI. bestätigte am 19. April 1382 den Bischof Wenzel von Lebus, den bisherigen Administrator der Breslauer Diözese, zum Bischof von Breslau, auch König Wenzel erkannte ihn an und so waren die Zerwürfnisse völlig beigelegt, nach sechsjähriger Unterbrechung der bischöfliche Stuhl wieder ordnungsmäßig besetzt. Bischof Wenzel regierte von 1382—1418.

Wie gewalttätig König Wenzel auch in seiner Residenzstadt Prag verfuhr, zeigt der Tod des heiligen Johannes von Nepomuk. Dieser war der Beichtvater der Königin Johanna, und als der König an ihn das Ansinnen stellte, die Beichte der Königin ihm zu offenbaren, bewahrte der standhafte Priester das Beichtgeheimnis trotz Gefängnis und grausamer Folterung, bis er auf Befehl des Herrschers am 16. Mai 1383 in der Moldau heimlich ertränkt wurde. Der Märtyrer ruht zu Prag im Dome des heiligen Vitus, zahlreiche Pilger besuchen sein Grab bis auf den heutigen Tag<sup>1)</sup>.

König Wenzel verfiel in Untätigkeit, Trunksucht und Schlassheit, er kümmerte sich wenig um sein Reich und noch weniger um Schlesien<sup>2)</sup>. Die Raubritter erhoben ihr Haupt, die Privatfehden rissen ein, da suchten die Fürsten und Städte durch gegenseitige Bündnisse sich auf eigene Faust zu helfen. Unter dem Vorhitz des Bischofs Wenzel bildete sich 1402 in Schlesien ein Fürstenbund. Man war allgemein mit der Regierung des Königs Wenzel unzufrieden, namentlich in Böhmen gerieten die kirchlichen Verhältnisse in Verfall, wodurch das Auftreten des Huß vorbereitet wurde. Ja die Kurfürsten setzten sogar den König Wenzel ab und wählten Ruprecht von der Pfalz und nach dessen Tode den eigenen Bruder des abgesetzten Königs Wenzel, Sigismund, zum Könige von Deutschland (1410—1437). Doch blieb Böhmen und Schlesien dem König Wenzel treu.

Wie groß die Unsicherheit trotz des Fürstenbundes war, zeigt die Fehde der Oppelner Herzöge mit der Stadt Breslau. Dieselbe dauerte zwanzig Jahre, im Verlaufe deren Herzog Johann Kropidlo von Oppeln, Bischof von Kujavien, von den Breslauern gefangen genommen wurde. Als diese den Bischof nicht freilassen wollten, wurden sie vom Bischof Wenzel zu Breslau exkommuniziert und erst dann vom Banne gelöst, als

---

<sup>1)</sup> Schmude, Freiburger Kirchenlexikon 6, 1725 ff. — Der heilige Johannes von Nepomuk (oder Pomuk) wird öfter verwechselt mit dem gleichnamigen Generalvikar Johannes von Pomuk, der im März 1393 gleichfalls ertränkt wurde. Schwere Gewalttaten gegen Priester kamen damals in Böhmen öfters vor. Vgl. Bachmann, Geschichte von Böhmen.

<sup>2)</sup> Bachmann, Geschichte Böhmens, I, 865.

sie den Gefangenen freiließen und Genugthuung leisteten. Solche Konflikte zwischen der geistlichen und der weltlichen Macht, wie der Bierkrieg und die obige Fehde, übten einen ungünstigen Einfluß auf die Wirksamkeit der Kirche aus und waren das Vorspiel von noch größeren Übeln<sup>1)</sup>.

Trotz der trüben Zeiten, welche sich von Jahr zu Jahr verschlechterten, sind gleichwohl unter der langen Regierung des Bischofs Wenzel zahlreiche Stiftungen und heilsame Verordnungen ins Leben getreten.

Bischof Wenzel bestätigte das im Jahre 1379 von Herzog Heinrich von Falkenberg in Oberglogau gestiftete Kollegiatstift zum heiligen Bartholomäus mit vier Prälaturen und acht Kanonikern. Doch hat dasselbe sich nur wenig entwickelt, in den Hussitenkriegen ging es gänzlich ein, wurde aber wiederhergestellt und behauptete sich bis 1810. Bald darauf stiftete Ladislaw, Herzog von Oppeln, das bereits genannte Kloster in Czenstochau und in Wiese (1388), das 1810 aufgehoben wurde<sup>2)</sup>.

In Striegau gründeten die Karmeliter im Jahre 1384 ein Kloster zu Ehren der hl. Jungfrau Maria. In den Hussitenkriegen wurde es abgebrochen; dann von Kaiser Sigismund wiederhergestellt, bestand es bis 1810<sup>3)</sup>.

In Ottmachau errichtete Bischof Wenzel bei der Pfarrkirche zum hl. Nikolaus ein Kollegiatstift, das sich zahlreicher Wohltäter erfreute. Die Kollegiatkirche lag unterhalb der alten Burg, der Residenz der Bischöfe. Zwei Prälaten, zwölf Kanoniker und noch andere Geistliche versahen den Gottesdienst. Nachdem das Stift in den Hussitenkriegen viel gelitten, wurde es 1477 nach der bedeutenderen Stadt Meiße in die Altstädter Johanniskirche verlegt, welche von nun an die Altstädter Domkirche hieß<sup>4)</sup>.

Sogar die geringe Stadt Falkenberg, in welcher eine Zeitlang eine Nebenlinie der Oppelner Herzöge residierte, erhielt ein kleines Kollegiatstift zu Ehren Mariä Himmelfahrt, und zwar in Unterordnung unter das Kollegiatstift in Oppeln<sup>5)</sup>.

In Warmbrunn ließen sich 1281 die Johanniter nieder, gründeten ein Kloster mit einem Kirchlein und Hospital. An Stelle der Johanniter traten 1403 die Zisterzienser aus Grüssau, ein Propst und vier Brüder.

---

<sup>1)</sup> Mosbach, Gefangennehmung des Bischofs Johann Kropidlo, Zeitschrift 7, 70 ff. Der Bischof wurde Kropidlo „Weihwedel“ genannt wegen seines krausen Haars.

<sup>2)</sup> Heyne, II, 854 ff., 893 f. — Welzel, Das Kollegiatstift in Oberglogau, Zeitschrift 30, 165 ff.

<sup>3)</sup> Fragmente aus der Geschichte der Klöster, 1811, 189 f. — Heyne, II, 821 ff.

<sup>4)</sup> Heyne, II, 858 ff. — Kopietz, Das Kollegiatstift zum hl. Nikolaus in Ottmachau 1386—1477, Zeitschrift 26, 131 ff.

<sup>5)</sup> Heyne, II, 869 ff.

Gotische Schöff, Stammvater der Grafen Schaffgotisch, beschenkte die Propstei mit einer Heilquelle, dem Propsteibrunnen. Die Propsteikirche war zugleich Pfarrkirche, welche nach einem Brande 1711 imposant wiederhergestellt wurde. Die Propstei wurde 1810 aufgehoben<sup>1)</sup>.

Um 1400 gründeten die Augustiner-Eremiten ein Kloster zu St. Jakob in Hahnau. In Ratibor wurde das Kollegiatstift von der Schloßkapelle 1416 nach der Stadtpfarrkirche verlegt. Es bestand gleichfalls bis 1810. Beliebt war namentlich die Stiftung von Hospitälern; so wurde 1400 ein Hospital für aussäbige Frauen bei der Kirche zu Elftausend Jungfrauen in Breslau, 1413 in Reife neben anderen Spitälern ein Haus für Aussäbige gestiftet, ebenso in Ottmachau und Glogau<sup>2)</sup>.

Diese geistlichen Stiftungen waren ein Lichtblick in der Not der Zeit. Außerdem suchte der Bischof Wenzel durch heilsame Verordnungen dem sittlichen Elend zu begegnen. Im Jahre 1410 hielt er in Breslau eine Diözesansynode ab; die Geistlichen sollen keine modischen und geschlitzten Kleider tragen, nicht auf Holzschuhen gehen. Die Erzpriester und Pfarrer sollen ein eigenes Siegel (Kirchensiegel) führen, bei ihrer Pfarrkirche residieren, die Trauung nur nach vorangegangenem Aufgebot abhalten, die Taufe unter Zuziehung von nur drei Paten spenden. Die Prediger sollen in ihren Predigten dem Volke das Vater unser, Ave Maria, den Glauben erklären. Der Wortlaut dieser Gebete ist deutsch und polnisch angegeben. Die Beichtväter sollen das Bußsakrament würdig ausspenden. Zum Schluß folgt die Aufzählung der Sünden, deren Losprechung dem Bischof oder dem Papste vorbehalten war<sup>3)</sup>.

Noch umfangreicher waren die Bestimmungen der zweiten Synode im Jahre 1415. Den Geistlichen wurde Sittenreinheit eingeschärft. Da die Erfahrung gelehrt habe, daß durch allzu häufige Aussetzung des Altarsakraments die Ehrfurcht schwinde, ja Ketzerien erzeugt werden, so soll dasselbe nur am Fronleichnamsfeste und an anderen Sakramentsfesten ausgesetzt werden. Um das Altarsakrament vor Feuersgefahr zu schützen, soll es in steinernen oder gemauerten Sakramentshäuschen aufbewahrt werden. Der Gesang in der Diözese soll mit dem Gesang in der Domkirche übereinstimmen. Die Pfarrer auf dem Lande sollen in der Woche wenigstens dreimal, die Altaristen wenigstens einmal das hl. Messopfer darbringen.

---

<sup>1)</sup> Heyne, II, 815 ff.

<sup>2)</sup> Heyne, II, 841 ff. — Wetzel, Geschichte von Ratibor 335. — Zeitschrift 3, 49 ff.

<sup>3)</sup> Montbach, Statuta Synodalia, 1855, 16 ff. — Heyne, II, 224 ff. Das Vaterunser lautet: Watir unser, der du bist in den hymmeln usw., Otcze nasch, gensze yesch w nebyescho usw.

Die Archidiaconen sollen bis zum 24. Juni 1415 die Kirche ihres Archidiaconats visitieren. Diejenigen, welche während des Morgen- und Abendläutens mit gebogenen Knien ein Vater unser und drei Ave Maria für die Kirche um Frieden beten, gewinnen einen Ablass von 40 Tagen. Es steht jedem frei, sich einen Beichtvater zu wählen<sup>1)</sup>. Aus demselben Jahre stammt das sogenannte Wenzeslajische Kirchenrecht, das ist eine Bestimmung über die Erbfolge der Untertanen im Bisthofslande<sup>2)</sup>.

Die Verordnung über die Ehrfurcht vor dem Altarssakrament und die Mahnung zum Gebete für den Frieden der Kirche weisen schon deutlich auf die hussitische Bewegung hin, die eben damals von Prag aus die Kirche bedrohte, das Altarssakrament entweihete, den Frieden vernichtete. Auch in Breslau herrschte große Gährung; die Zünfte waren mit der Stadtverwaltung unzufrieden, überfielen am 18. Juli 1418 den Rat und enthaupteten vor dem Rathause den Bürgermeister nebst mehreren Mitgliedern des Rates.

Bischof Wenzel resignierte im 70. Lebensjahre, errichtete am 1. Februar 1418 sein Testament, in welchem er das Ottmachauer Kollegiatstift reichlich bedachte, und starb in Ottmachau am 30. Dezember 1419. Kurz vorher war König Wenzel in Prag, als der Aufruhr der Hussiten schon ausgebrochen war, plötzlich gestorben. Als das Ottmachauer Kollegiatstift 1477 nach Meiße in die Altstädter Johanniskirche übertragen wurde, brachte man auch die Leiche des Bischofs Wenzel dahin. Auf der Grabplatte hebt sich die Bischofsfigur in starkem Relief ab. Das Grabdenkmal stammt aus dem Jahre 1491 und befindet sich gegenwärtig in der Pfarrkirche zu Meiße, das Bischofsgrab selbst ist verschwunden<sup>3)</sup>.

## **Die Kaiser Sigismund und Albrecht II. Bischof Konrad 1418—1447.**

### **Hussitenkriege, Unglück und Verwüstung der Kirche.**

Die Irrlehren des Wyclif in England drangen nach Böhmen, wo sie Johann Huß, Professor in Prag und Prediger an der Bethlehemskirche, eifrig verbreitete. Huß lehrte: „Die hl. Schrift ist die alleinige Quelle des Glaubens, der Papst ist nicht das Oberhaupt der Kirche, die hl. Kommunion ist unter beiden Gestalten zu empfangen; der geistlichen und der weltlichen Obrigkeit darf man nur dann Gehorsam leisten, wenn sie sich in keiner

<sup>1)</sup> Montbach, a. a. O., 38 ff. — Heyne, II, 228 ff.

<sup>2)</sup> Heyne, II, 243 ff.

<sup>3)</sup> Grünhagen, I, 206 ff. — Luchs, Fürstenbilder. — Jungnitz, Die Grabstätten 10, 11.

Todsünde befindet.“ Diese Lehren waren geeignet, die kirchliche und staatliche Ordnung zu vernichten, und waren um so gefährlicher, als sie mit dem Nationalhaß der Böhmen gegen die Deutschen sich verquideten. In Prag brachen heftige Unruhen aus, infolge deren die deutschen Studenten die Stadt verließen und 1409 in Leipzig eine deutsche Universität gründeten; Johann von Münsterberg, ein Schlesier, wurde erster Rektor der neuen Universität.

Huß wurde 1411 exkommuniziert. Kaiser Sigismund von Deutschland, der zugleich König von Ungarn und Böhmen war, suchte die Ruhe in Böhmen und in der Kirche wiederherzustellen. Er veranlaßte daher 1414 das allgemeine Konzil zu Konstanz, wohin auch Huß unter dem Schutze eines kaiserlichen Geleitsbriefes sich begab. Als er seine Irrlehren nicht widerrief, wurde er vom Konzil als Irrlehrer verurteilt, dem weltlichen Arme übergeben und nach der Bestimmung des Schwabenspiegels am 6. Juli 1415 verbrannt. Dasselbe Schicksal ereilte seinen Freund Hieronymus.

Das Konzil zu Konstanz machte dem vierzigjährigen Schisma ein Ende, indem Papst Martin V. (1417—1431) als alleiniges Oberhaupt der Kirche anerkannt wurde. Ferner wurden daselbst heilsame Beschlüsse zur Verbesserung der Sitten des Klerus und des Volkes gefaßt.

Die Nachricht von dem Feuertode des Huß entflammte die Böhmen zu grenzenloser Wut. In Prag wurden die Kirchen geplündert, die katholischen Priester und die Deutschen vertrieben. In diesen Wirren starb, wie bereits erwähnt, König Wenzel, sein Bruder Sigismund war jetzt Alleinherrscher. Aber die Böhmen wollten ihn nicht anerkennen. Mit Sensen, Dreschflegeln, Reulen bewaffnet, schlugen sie das kaiserliche Heer, ihr Anführer Johann Žižka führte sie von Sieg zu Sieg.

Während Böhmen der Hauptherd des Hussitismus blieb, fand die Lehre des Huß in Schlesien nur beim Herzog Bolko IV. von Oppeln († 1437) und in einzelnen Teilen von Polen willige Aufnahme. Im großen und ganzen blieb Schlesien und Polen der böhmischen Ketzerei verschlossen. Eine Synode zu Lenczyc in Polen faßte 1423 strenge Beschlüsse gegen dieselbe<sup>1)</sup>.

Inzwischen wurde in Schlesien durch Vermittlung des Kaisers Sigismund Herzog Konrad von Oels, Propst des Breslauer Domkapitels, 1418 zum Bischof gewählt (1418—1447). Sein Vater, Großvater und Urgroß-

---

<sup>1)</sup> Zeitschrift 14, 46. — Die Abneigung der Oberschlesier gegen die Hussiten erhellt besonders aus der Gefangennahme der hussitischen Gesandten in Ratibor 1421. Zeitschrift 9, 209.

vater hießen auch Konrad; ebenso hießen seine vier Brüder Konrad; zwei von diesen Brüdern traten ebenfalls in den geistlichen Stand, im weltlichen Stande verblieben Konrad der Kanthner, Herr in Kanth, und Konrad der Weiße, Herr in Dels und Kosel<sup>1)</sup>.

Am 5. Januar 1420 kam Kaiser Sigismund nach Breslau, um die Schlesier zum Kampfe gegen die hussitischen Böhmen zu gewinnen. In Breslau hielt er zugleich ein strenges Strafgericht über die Rebellen vom Jahre 1418 und ließ dreiundzwanzig derselben hinrichten, sowie den Hussiten Johann Krasa, der sich gerade in Breslau aufhielt, verbrennen. Den Bischof Konrad ernannte er zum Landeshauptmann über ganz Schlessien und verließ dann die Hauptstadt<sup>2)</sup>.

Der Kampf zwischen dem kaiserlichen Heere und den Böhmen tobte weiter. Leider unternahm das schlesische Heer Einfälle nach Böhmen und reizte durch allerlei Grausamkeiten die Hussiten zur Rache. Im Dezember 1425 rückten die Hussiten unter Anführung ihres Priesters Ambrosius in die Grafschaft Glatz ein, eroberten Wünschelburg und Wartha; den alten Pfarrer von Wartha, Nikolaus Megerlin, und noch andere Priester töteten sie auf grausame Weise. Die Hussiten erneuerten 1426 und 1427 ihre Einfälle, verbrannten die Stadt Landeshut, töteten die Mönche in Grüssau, plünderten die Gegend von Löwenberg und Bunzlau. Mit reicher Beute kehrten sie heim.

Solche Erfolge ermutigten sie, 1428 in ganz Schlessien zu rauben und zu plündern. Jetzt kamen sie nach Schlessien von Troppau aus, nahmen am 13. März Oberglogau ein, am 18. März schlugen sie das unter Anführung des Bischofs Konrad ihnen entgegensetzte schlesische Heer bei Neiße,

---

<sup>1)</sup> Das Herzogtum Dels entstand durch Abzweigung vom Herzogtum Glogau 1309; Konrad von Glogau, † 1273, sein Sohn Heinrich I. von Glogau, † 1309. Dieser hatte zwei Söhne: Heinrich II. († 1342) setzte die Glogauer Linie fort, während Konrad, Herr von Namslau und Dels († 1366), die Linie der Herzöge von Dels begründete. Konrad II. von Dels und Kosel, † 1403, Konrad III. † 1412. Dieser hatte fünf Söhne, welche sämtlich Konrad hießen. Dieselben sind: Konrad, Bischof von Breslau, Konrad der Kanthner, † 1439, Konrad, Dechant in Breslau, Konrad der „Altweiße“ von Kosel, † 1452, und Konrad, deutscher Ordensritter. Doch nur Konrad der Kanthner hatte Söhne: Konrad den „Schwarzen“ von Dels und Kosel, † 1471, Konrad den „Jungweißen“, † 1492. Mit letzterem starb die Delsner Linie aus. — In der Glogauer Linie hießen die Herzöge meist Heinrich, Heinrich XI. von Glogau † 1476. — Auf kurze Zeit zweigte sich vom Glogauer Herzogtum ab das Herzogtum Sagan und das Herzogtum Priebus. Balthasar von Sagan, † 1472, sein Bruder Johannes von Priebus, † 1504. Dieser war der letzte Sproß der Glogauer Herzöge überhaupt.

<sup>2)</sup> Zeitschrift 4, 308; 11, 188 ff.; 15, 63 ff. — Heyne, II, 445 ff.

ermordeten die Mönche in Ramenz und kehrten zu Pfingsten nach Böhmen zurück. Als am 27. Dezember desselben Jahres Herzog Nikolaus von Münsterberg einen hussitischen Schwarm angriff, fiel er im Kampfe und sein Heer löste sich in wilder Flucht auf. Durch den Warthapaß kamen neue Schwärme und plünderten das Land bis Brieg, im Februar 1429 kehrten sie nach Böhmen zurück.

Im Jahre 1430 setzten sich die Hussiten an einigen Orten in Schlesien fest, Prinz Korybut von Polen schloß sich ihnen an und ein ganzes Jahr wurde Gleiwitz seine Residenz. Am 4. April 1431 wurde er durch die Brüder des Bischofs Konrad vertrieben, und jetzt trat eine Wendung in den Hussitenkriegen ein. Die Hussiten selbst spalteten sich in mehrere Parteien. Im Jahre 1433 erfochten die Schlesier einige Siege: der junge Herzog Nikolaus von Ratibor schlug die Hussiten und ihren Bundesgenossen Herzog Boleslaw von Oppeln bei Rybnik, auch in Niederschlesien wurden sie geschlagen<sup>1)</sup>.

Die gemäßigte Partei der Hussiten söhnte sich auf dem Konzil zu Basel mit der Kirche aus; das Konzil gewährte ihnen den Gebrauch des Kelches beim hl. Abendmahle, weshalb sie Calixtiner (calix, Kelch) hießen. Die radikale Partei unterlag und löste sich auf, Kaiser Sigismund wurde jetzt allgemein anerkannt, der Frieden hergestellt.

Aber unermesslich war das Elend, welches die Hussiten über Schlesien brachten: die Äcker lagen wüst, es war schwer, neue Bauern zu finden, da viele erschlagen oder davongelaufen waren. Die Ritter, die einzigen Beschützer der Bauern im Kriege, zogen die übriggebliebenen aus, es verfiel die Bauernfreiheit. Der Adel war verarmt, der Bischof Konrad geriet in drückende Schulden. Er verpfändete kirchliche Einkünfte, den Meisten Halt versetzte er an die Herzöge von Oppeln. Der ganze Reichtum der Kirche war dahin. Das „goldene“ Breslauer Bistum wurde ein „kottiges“ Bistum.

---

<sup>1)</sup> Grünhagen, I, 229 ff. — Weiß, Weltgeschichte. — Grünhagen, Quellen zu den Hussitenkriegen. — Heyne, II, 402 ff. — Ruffert, Aus Reises Vergangenheit, 4. — Nietzsche, Geschichte von Gleiwitz, 73 ff.



## Fünfter Abschnitt.

### Schlesien unter böhmischen Königen aus verschiedenen Gänjern 1437—1526.

Albrecht II. 1438—1439. Die königslose Zeit 1440—1452.

God des Bischofs Konrad 1447.

Kaiser Sigismund starb 1437, ein leutfeliger, frommer Fürst, so daß manche meinten, er verdiene heilig gesprochen zu werden. Sein Nachfolger war sein Schwiegersohn Albrecht II. von Österreich, der auch in Breslau erschien und vom Bischof Konrad feierlich empfangen wurde, aber unerwartet 1439 starb. Dessen Gemahlin Elisabeth gebär nach seinem Tode einen Sohn, Ladislaw Posthumus, jedoch war es schwer, dem Kinde Anerkennung zu verschaffen. Es trat jetzt für Schlesien die „königslose Zeit“ ein (1440—1452), das Land war sich selbst überlassen; in Böhmen regierte im Namen des königlichen Knaben der Statthalter Georg von Podiebrad, ein hussitisch und tschechisch gesinnter Edelmann. Bischof Konrad stand treu zu dem unmündigen Thronerben, war indessen in seiner Wirksamkeit durch große Schuldenlast und den heftigen Streit mit dem Dompropst Nikolaus Gramis gelähmt. Dieser hatte für das Baseler Konzil Ablassgeld gesammelt, dasselbe aber nicht treu verwaltet. Als der Bischof ihn zur Verantwortung zog und sogar gefangen nahm, entfloh er zu den Gebrüdern von Czirna, die nun aus Rache die bischöflichen Güter plünderten. Überhaupt trieben die Raubritter in der königslosen Zeit ihr Unwesen zum Schaden der Kirche und des Landes. Auch die Fürsten erschöpften ihre Kraft in zahlreichen Fehden<sup>1)</sup>.

Einigen Trost gewähren die geistlichen Stiftungen. Gegen Mitte Januar 1423 hielt Bischof Konrad eine Diözesansynode ab, auf welcher er die Statuten der Gnesener Erzdiozese bekannt machte. Am 5. Februar 1423 erhob er die Pfarrkirche in Grünberg zur Propstei des Augustiner-Chorherrenstifts zu Sagan. Diese Propstei wurde später protestantisch und erst 1651 den Katholiken wieder eingeräumt<sup>2)</sup>. In demselben Jahre 1423 stiftete Herzog Ludwig II. von Liegnitz nach seiner Rückkehr aus dem hl. Lande zu Ehren des Leidens Christi ein Karthäuserkloster, das in

<sup>1)</sup> Über die königslose Zeit, Zeitschrift 13, 1 ff., 291. — Acta Nicolai Gramis, Cod. dipl. Sil. XV. — Das Baseler Konzil entzweite sich mit dem Papste, weshalb nur diejenigen Beschlüsse, die der Papst anerkannte, allgemeine Gültigkeit haben.

<sup>2)</sup> Heyne, III, 629.

der Reformationszeit zerstört wurde<sup>1)</sup>. Im Jahre 1425 wird der Franziskanerkonvent in Münsterberg erwähnt. Am 24. März 1431 gründeten die herzoglichen Brüder des Bischofs Konrad zum Schutz gegen die Hussiten ein Minoritenkloster in Kosel außerhalb der Stadtmauern. Dasselbe ging in der Reformation unter, wurde 1629 wiederhergestellt, von Friedrich dem Großen in die innere Stadt verlegt und 1810 säkularisiert<sup>2)</sup>.

Zur Zeit des Bischofs Konrad lebte Jodokus von Ziegenhals, seit 1429 Abt des Sandstifts in Breslau; derselbe hat sich durch die Abfassung einer Chronik des Sandstifts verdient gemacht<sup>3)</sup>.

Am 10. August 1435 erließ Bischof Konrad unter Zustimmung des Domkapitels ein Statut, demzufolge die Erlangung von Präbenden denen, die nicht in Schlessien oder in den böhmischen Kronländern geboren waren, verboten wurde. Dadurch zog er sich den Haß der Polen zu. Konrad legte sein bischöfliches Amt nieder, aber der Papst Eugen IV. bewog ihn, im schweren Berufe auszuharren. Er hielt noch 1446 eine Synode in Breslau ab, auf welcher er die Entrichtung des kirchlichen Zehnten einschärfte, vor Wahrsagerei und angeblichen Wundererscheinungen warnte, Anordnungen zur Wiedererlangung der kirchlichen Güter traf<sup>4)</sup>.

Der Charakter des Bischofs ist von polnischen Geschichtsschreibern in den schwärzesten Farben geschildert worden; er habe in allem nach Vergnügen gestrebt, unnötigen Aufwand gemacht, den Wein geliebt, schlechte Wirtschaft geführt und Schulden gemacht. Andererseits geben seine Ankläger zu, er sei jedermann zugänglich und frei von Hochmut gewesen, habe ein großes Talent zur Dichtkunst und auch Mut besessen<sup>5)</sup>. Man vergeesse aber nicht, daß die bischöfliche Tätigkeit Konrads in die fürchterlichste Zeit der Hussitenkriege fiel, welche die Einrichtungen der katholischen Kirche und die Kultur grausam zertraten. Der Bischof starb am 9. August 1447 auf der Burg Zeltisch und wurde in der Kathedraalkirche beigesetzt. Beim Begräbnis waren zugegen der Bruder und der Nefse des Bischofs, Konrad der Altweiße († 1452) und Konrad der Jungweiße († 1492), Herzöge von Oels, dann der Weihbischof Johann von Gardan und viel Volk<sup>6)</sup>.

Die Not der Zeit hat es versäumt, dem verdienten Bischof, der Schlessien vor dem Hussitismus verteidigt und unsägliches Unglück getragen hat, ein würdiges Grabdenkmal zu setzen.

<sup>1)</sup> Heyne, II, 323.

<sup>2)</sup> Heyne, III, 1226. — Welzel, Geschichte von Kosel, 91.

<sup>3)</sup> Chronica abbatum B. M. V. in Arena ed. Stenzel, und Zeitschrift 14, 236.

<sup>4)</sup> Grünhagen, I, 265 ff. — Heyne, III, 16 ff. — Montbach, Statuta, 52 ff.

<sup>5)</sup> Dlugoß, Chronicon, 26, 27. — Chronica principum Poloniae, 168, 169.

<sup>6)</sup> Jungnitz, Das Grab des Bischofs Konrad, Zeitschrift 32, 359.

### Die Bischöfe Peter II. und Jodokus.

Die Könige Ladislaw und Georg Podiebrad. Wahl des Bischofs Rudolf.

Kampf gegen den König Georg Podiebrad, † 1471.

Peter II. von Nowag, 1447—1465, stammte aus Nowag bei Neiße aus ritterlichem Geschlechte<sup>1)</sup>. Schon als Priester zeichnete er sich durch Gelehrsamkeit und frommen Lebenswandel aus, weshalb ihn Kaiser Albrecht II. in die Zahl seiner Hofkapläne aufnahm. Im Domkapitel war er Dompropst und Bistumsadministrator; am 5. September 1447 wählte ihn das Domkapitel zum Bischof. Er erneuerte die Abhängigkeit des Bischofs von Breslau vom Erzbischof zu Gnesen, indem er den Eid der Treue sowohl dem Erzbischof wie dem Apostolischen Stuhle leistete.

Peter II. löste mehrere Kirchengüter wieder ein und hob den durch die Hussitenkriege zerstörten Wohlstand des Bistums. Am 18. Mai 1450 wallfahrtete er zum Grabe der hl. Hedwig nach Trebnitz und hielt am nächsten Tage das Hochamt. Er ordnete die Fronleichnamsprozession von der Kathedrale an und setzte am Freitag eine besondere Feier zu Ehren des Leidens Christi ein. Ganz besonders stärkte er die Gläubigen in der Anhänglichkeit an die Kirche durch Berufung des hl. Johann von Capistran nach Breslau. Dieser berühmte Bußprediger aus dem Franziskanerorden hatte bereits in Böhmen und Mähren viele Hussiten bekehrt, als er am 13. Februar 1453 in Breslau feierlich einzog und durch seine Predigten auf dem Salzringe, dem jetzigen Blücherplatz, die Breslauer im katholischen Glauben befestigte. Bischof Peter II. begleitete ihn zur Grundsteinlegung des Bernhardinerklosters in Breslau; Capistran predigte auch im Dome, folgte dem Bischof nach Neiße und begeisterte, als Konstantinopel von den Türken 1453 erobert wurde, die Ungarn zum Kampfe gegen die Ungläubigen.

Die Eroberung Konstantinopels durch die Türken war ein ungeheurer Verlust für die Christenheit. Viele christliche Gelehrte flohen in das Abendland und brachten hierher die Kenntnis der griechischen Literatur. Durch dreihundert Jahre war nun das christliche Abendland den Angriffen der Türken ausgesetzt.

Die Breslauer haßten die Tschechen nicht bloß wegen des Hussitismus, sondern auch aus nationaler Abneigung, welche der beredte Prediger Nikolaus Tempelfeld in der Elisabethkirche immer von neuem schürte. Daher wollten die Breslauer auch nichts von dem Statthalter Georg von

---

<sup>1)</sup> Das Adelsgeschlecht Nowag (Nowack), das zeitweise mehrere Güter in Oberschlesien, so z. B. Friedland, Deutsch-Müllmen besaß, ist um 1670 ausgestorben. Nach Dlugosz stammte allerdings der Bischof ex plebe humili, von geringem Volke.

Bodiebrad wissen, den hussitisch gesinnten, aber tüchtigen Erzieher und Vormund des minderjährigen Königs Ladislaw Posthumus. Georg Bodiebrad benutzte seine einflußreiche Stellung, um eine Hausmacht zu gründen. Er erwarb die Grafschaft Glatz, Münsterberg und Frankenstein, wodurch er, sehr gegen den Willen der Breslauer, Nachbar des Fürstentums Breslau wurde. Der Bischof war jedoch in politischen Dingen friedlich gesinnt, nahm an der Krönung des Königs Ladislaw am 28. Oktober 1453 in Prag teil, während die Breslauer dem Könige nur in Breslau huldigen wollten. In der Tat kam der junge König im Dezember 1454 nach Breslau und nahm die Huldigung der Schlesier entgegen<sup>1)</sup>.

Inzwischen hielt der Bischof eine Diözesansynode 1454 ab. In den Synodalstatuten mahnt der Bischof zum Gehorsam gegen die kirchlichen Oberen, warnt vor auswärtigen Klerikern, deren Weihe unsicher sei. Die Pfarrer sollen binnen zwei Monaten ein Verzeichnis ihrer Einkünfte und der Foundationen anlegen und dem Bischof zusenden. Ebenso sollen alle Testamente ihm zur Bestätigung vorgelegt werden. Die Ehe soll nach dreimaligem Aufgebot geschlossen werden<sup>2)</sup>.

Während der König Ladislaw sich in Breslau aufhielt, speiste er am St. Stephanusfeste beim Bischof und wohnte im Januar 1455 der Weihe des neuerwählten Bischofs von Olmütz, Bohuslav von Zwole, bei. Die Weihe vollzog Bischof Peter II.; der König erteilte letzterem das Privileg, silberne Münzen zu prägen. Der lebhafteste religiöse Aufschwung nach den Hussitenkriegen offenbarte sich in der Einrichtung von Bruderschaften zu Ehren des hl. Altarssakraments und in der Stiftung von Klöstern strenger Richtung, nämlich von Observantenklöstern, welche sämtlich vor den Stadttoren angelegt wurden: so in Breslau 1455, in Groß-Glogau 1465, in Oppeln 1473, in Meiße 1474, in Teschen 1476, in Schweidnitz 1484, in Jauer 1488, in Ratibor 1491.

Der redliche und friedliche Oberhirt wurde häufig zur Schlichtung von weltlichen und geistlichen Streitigkeiten angerufen. Er starb, vom Schlage gerührt, am 6. Februar 1456 auf der Burg in Ottmachau und wurde drei Tage darauf in der Kathedrale zu Breslau beigesetzt.

Das Grabdenkmal, eine hohe Messingplatte, stellt den Bischof in Pontifikatskleidung dar, umgeben von Drachen, die Füße stehen auf einem Löwen, zum Zeichen des Sieges über das Böse. In den Ecken der Messingplatte sind Wappen angebracht<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Geschichte Schlesiens und besonders Breslaus unter König Ladislaw Posthumus, von Markgraf, Zeitschrift 11, 236 ff.

<sup>2)</sup> Montbach, Statuta 74 ff.

<sup>3)</sup> Luchs, Schlesische Fürstenbilder, Tafel 3. — Jungnitz, Die Grabstätten 13.

Der Bischof Jodok von Roienberg, 1456—1467, stammte aus dem mächtigen und vornehmen Geschlechte der Roienberge in Böhmen, sein Bruder war Hauptmann der Fürstentümer Breslau und Schweidnitz. Er studierte in Prag, wurde früh Dompropst in Breslau, Großprior des Johanniterordens und Priester. Er hatte erst ein Alter von 25 Jahren, als ihn das Domkapitel am 8. März 1456 zum Bischof erwählte. Papst Calixtus III. erteilte ihm die Dispense vom fehlenden Alter und bestätigte ihn. Aber erst am 9. November 1457 kam Jodokus nach Breslau. Er war sittenstreng, ein Freund der Gelehrten, von imposanter Gestalt, heredit, Gastmählern nicht abhold. Auch in der Krankheit las er fast täglich die heilige Messe.

Raum war er in Breslau, da kam aus Prag die erschütternde Nachricht von dem unerwarteten Tode des erst achtzehnjährigen Königs Ladislaw (+ 23. November 1457). Zwei große Königreiche, Ungarn und Böhmen, dazu umfangreiche Nebenländer, waren auf einmal herrenlos!<sup>1)</sup>

Die Ungarn wählten nun selbständig den Matthias, den fünfzehnjährigen Sohn ihres Nationalhelden Johann Corvinus. Der Gewählte hatte Furchtbares erlebt: seinen älteren Bruder, einen herrlichen Jüngling, sah er in Ofen auf dem Schaffot verbluten, er selbst schmachtete im finsternen

---

<sup>1)</sup> Um jene Zeit hatte Schlesien folgende Fürsten: 1) Die Gebiete von Breslau, Schweidnitz und Jauer waren Erbfürstentümer der böhmischen Krone, königliche Hauptleute regierten das Land. 2) Georg Podiebrad besaß die Grafschaft Glatz, das Fürstentum Münsterberg und Frankenstein und die größere Hälfte von Troppau, später (1460) erwarb er ganz Troppau. 3) Liegnitz und Brieg beherrschte Herzogin Hedwig als Vormünderin ihres unmündigen Sohnes Friedrich I. (+ 1488). 4) Heinrich XI. (+ 1476) erwarb die Hälfte von Glogau. 5) Die andere Hälfte von Glogau nebst Guhrau besaß Wladko aus dem Teschener Hause. 6) Die Söhne Johanns I. von Sagan hatten ihr Fürstentum geteilt, der ältere, Balthasar (+ 1472) erhielt Sagan, der jüngere, Johann II. (+ 1504) erhielt Priebus. 7) Das Fürstentum Oels, zu dem Wohlau und das entfernte Gebiet von Kosel gehörten, besaßen die Brüder Konrad der Schwarze (+ 1471) und Konrad der Jungweiße (+ 1492). 8) Im Fürstentum Oppeln regierte der hofstetfreundliche Herzog Bolko V. (+ 1460), im Fürstentum Ratibor Johann der Jüngere (+ 1493), in Jägerndorf Johann der Ältere (+ 1483), in Rybnik dessen Bruder Wenzel (+ 1479). 9) In Teschen regierten gar vier Brüder; Wenzel besaß Beuthen und Simvierz, verkaufte aber 1443 Simvierz an Polen und trat auch Beuthen an den jüngsten Bruder Boleslaw II. ab, nach dessen Tode führte er die Vormundschaft über den Sohn Kasimir II. (+ 1528). Wladko (+ 1460) besaß die Hälfte von Glogau, wie bereits erwähnt worden. Premislaw II. (+ 1477) und Boleslaw II. (+ 1452) besaßen Teschen. Nach dem Tode der vier Brüder, das ist seit 1477, war Kasimir II. (+ 1528) der alleinige Besitzer von Teschen und der Hälfte von Glogau. — Von Teschen war abgezweigt Zator, Tost, Gleiwitz, wo die Herzöge Wenzel, Przemko und Johann regierten.

Kerker zu Prag, eines gleichen Loses gewärtig, als ihn die Königswahl plötzlich zum höchsten Glücke erhob. Der Statthalter Georg Podiebrad gab ihn sogleich frei und vermählte ihm seine Tochter. So hatten die Ungarn einen nationalen König. Wenn auch jung, so war Matthias doch ein Held an Leib und Seele. Der päpstliche Legat Castelli schrieb über ihn an den Papst: „Der König ist gelehrt und spricht mit Ernst und Majestät. Wenn ich sein Talent, seine Beredsamkeit, seine Sitten, List und Mut betrachte, so finde ich, daß er alle Fürsten, die ich kannte, keinen einzigen ausgenommen, überbietet. Dieser König ist unermüdeten Geistes, denkt nur an Krieg und führt ihn ohne viel Worte“<sup>1)</sup>).

Nun wollten auch die Böhmen einen nationalen König haben. Auf Empfehlung des hussitischen Bischofs Rokycana wählten sie den bisherigen bewährten Statthalter Georg von Podiebrad zu Prag am 2. März 1458 zum Könige. Jubelnd rief das Volk: „Es lebe Georg, unser gnädigster König und Herr!“ Georg gelobte gleich anderen katholischen Fürsten die Einheit des Glaubens zu bewahren und die Ketzereien zu vertilgen. Hierauf wurde er vom Papste anerkannt, der ihn seinen geliebten Sohn nannte, und in Prag feierlich gekrönt.

Georg hatte gleich von Anfang an einen schweren Stand; er war durch die hussitische Partei emporgehoben und diese hielt beim Abendmahle am Kelche fest, indem sie sich auf das Konzil in Basel berief, welches in den sogenannten Prager Kompaktaten 1433 den gemäßigten Hussiten, um sie zur Kirche zurückzuführen, den Gebrauch des Kelches bewilligt hatte. Die Päpste hingegen erkannten jenes Zugeständnis niemals an und erwarteten vom König, daß er das Abendmahl nur unter der Gestalt des Brotes empfangen, auch die Böhmen zur kirchlichen Einheit zurückführen würde.

Überdies waren die Nebenländer der böhmischen Krone, Schlesien, Mähren und die Lausitz, beleidigt, weil sie zur Königswahl gar nicht gezogen waren. Den hartnäckigsten Widerstand setzten die Erbländer Breslau, Schweidnitz und Jauer entgegen, namentlich aber das stolze Breslau; selbst dann noch, als Georg vom Papste, dem Kaiser und den übrigen Mächten als König anerkannt war, versagte Breslau die Huldigung. Auf Zureden des milden Bischofs Jodokus, dem der päpstliche Legat Erzbischof Hieronymus von Kreta zu Hilfe kam, gelobten 1460 die Breslauer dem neuen Könige die Treue. Es trat jetzt eine kurze Zeit des Friedens ein, die der umsichtige König dazu benutzte, das Glück seiner Länder und den Wohlstand seines Hauses zu befestigen. Für treue Dienste, die er dem

---

<sup>1)</sup> Weiß, Weltgeschichte VII, 122.

Kaiser Friedrich III. leistete, wurden seine Söhne Viktorin und Heinrich in den Fürstenstand erhoben.

Das Glück dauerte aber nicht lange; Georg zerfiel mit dem Kaiser, indem er sich in Reichsangelegenheiten einmischte; und mit dem Papst zerfiel er, weil er in allen geistlichen Dingen den hussitischen Bischof Rokycana zu Rate zog, die Hussiten begünstigte und von der Lehre der katholischen Kirche sich immer mehr entfernte. Am 31. März 1462 hob Papst Pius II. die Prager Kompaktaten ausdrücklich auf und forderte von Georg die Abschaffung aller Neuerungen und Irrtümer. Noch energischer ging Papst Paul II. vor, indem er am 22. Juni 1465 den König nach Rom zur Verantwortung zog und als derselbe nicht erschien, am 23. Dezember 1466 über ihn als einen Ketzer, Ketzerbeschützer, Meineidigen und Kirchenräuber den Bann aussprach, ihn aller Würden entsetzte und die Untertanen von der Pflicht des Gehorjams lossprach.

Der päpstliche Legat Bischof Rudolf von Lavant wurde nun die Seele der Unternehmungen gegen den gebannten König. Es hatte sich in Schlessien ein Bund gegen Georg gebildet und auch Bischof Jodokus trat nach langem Zögern diesem Bunde bei. Die Breslauer freuten sich, daß der „Ketzor Girzyl“, wie sie von nun an Georg nannten, gebannt und als König abgesetzt sei. Nikolaus Tempelsfeld, Prediger bei St. Elisabeth, stachelte weiter den ohnehin aufgeregten Pöbel gegen Georg und die böhmische Herrschaft auf; der Bischof Jodokus, der die Gemüter zu beschwichtigen suchte, wurde beschimpft, die Sympathien der Breslauer waren auf Seiten des päpstlichen Legaten Rudolf, während Bischof Jodokus nach Möglichkeit immer noch zu vermitteln suchte und hierbei selbst mit dem Legaten zusammengerieth. Ein heftiger Kleinkrieg tobte nun in Schlessien zwischen den Gegnern und den Anhängern Georgs. Namentlich hielt die Grafschaft Glatz treu zu Georg und nach dessen Tode ebenso treu zu seinem Sohne, dem Herzog Heinrich von Glatz und Münsterberg. Letzterer erbaute 1475 ein Franziskanerkloster zu Glatz als Ruhestätte für sich und sein Haus.

Während dieser Wirren bewog Bischof Jodokus den Herzog Nikolaus von Oppeln, die Güter des Kollegiatstiftes Oberglogau, die sein hussitisch gesinnter Vater Bolko V. geraubt hatte, wieder herauszugeben. Dagegen verkaufte er am 30. Dezember 1465 den Halt Ujest an Herzog Johann von Gleiwitz, eroberte das feste Schloß Edelstein, von dem aus räuberische Ritter das Bistumsland plünderten, zerstörte das Räuberneß und befestigte dafür die nahe gelegene Kirche bei Zuckmantel, die noch heute, mit drei Thürmen gekrönt, auf einer Anhöhe sich erhebt. Seit 1474 blieb das Gebiet von Zuckmantel Eigentum der Breslauer Bischöfe bis auf den heutigen Tag.

Während des Krieges gegen Georg starb Bischof Jodokus unerwartet in Meisse am 13. Dezember 1467 und wurde in der Kathedrale zu Breslau beigesetzt. Sein Grabmal wurde erst 1886 entdeckt, als dem Fürstbischof Robert Herzog die Gruft bereitet wurde. Die nahezu lebensgroße Figur des Bischofs ist in Marmor gemeißelt, der Bischof steht auf einem Löwen, rechts oben ist die Rose, das Familienwappen der Rosenberge<sup>1)</sup>.

Bischof Rudolph von Rudesheim stammte aus Rudesheim am Rhein. Er war in der Wissenschaft wohl erfahren und genoss die Freundschaft des großen Gelehrten und Humanisten Aeneas Silvius, des späteren Papstes Pius II. Seit 1462 war er Bischof von Lavant in Kärnten, bewährt im Dienste der Kirche und des Staates. Als päpstlicher Legat für Schlesien, Polen und Preußen griff er in die politischen Schicksale des Ostens wirksam ein, führte schwierige Gesandtschaften an Kaiser, Könige und Fürsten aus. Insbesondere bekämpfte er eifrig, wie wir schon wissen, den vom Papste exkommunizierten König Georg Podiebrad, wodurch er sich bei den Breslauern so beliebt machte, daß diese nach dem Tode des Bischofs Jodokus ihn zum Bischofe verlangten. Das Domkapitel wählte ihn einstimmig am 20. Januar 1468, nachdem er dessen Privilegien bestätigt hatte. Das Volk feierte diese Wahl zugleich wie ein Siegesfest über Georg, dessen Vernichtung nun unbezweifelt schien.

Die Beseitigung des abgesetzten Königs Georg übernahm König Matthias von Ungarn, der seinem Schwiegervater Georg den Krieg erklärte und am 3. Mai 1469 in Olmütz sich zum Könige von Böhmen wählen ließ. Bischof Rudolf hatte auf diese Wahl den größten Einfluß.

Am 26. Mai 1469 zog Matthias in Breslau ein, jubelnd empfing ihn die Hauptstadt, auch die schlesischen Fürsten huldigten ihm. Am 1. Juni zog Matthias mit den Fürsten in der Fronleichnamsprozession durch die Stadt und wallfahrtete zum Grabe der hl. Hedwig nach Trebnitz. Auch sonst gab er viele Beweise der Anhänglichkeit an die Kirche.

Bald darauf hielt auch der neugewählte Bischof Rudolf, damals bereits 60 Jahre alt, seinen feierlichen Einzug in die Kathedrale, wie ein König vom Volke jubelnd begrüßt.

Aber die Tage festlicher Freude verrauschten und es folgten ihnen bittere Zeiten. Der abgesetzte König Georg gab nämlich seine Sache nicht auf, er fand noch immer Anhänger in der Grafschaft Glatz, selbst unter den schlesischen Fürsten, die doch dem Könige Matthias gehuldigt hatten.

---

<sup>1)</sup> Menzel, Geschichte Schlesiens, I, 165 ff. — Grünhagen, I, 293 ff. — Weiß, Weltgeschichte VII. — Jungnick, Die Grabstätten 14.



Mit dem Mute der Verzweiflung kämpfend, starb der ruheloſe, vom Schickſal verfolgte Mann am 22. März 1471. Und nun ſchien es, daß die Sonne des Friedens über Schleſien, Böhmen und Ungarn aufgehen werde.

**König Matthias von Ungarn 1471—1490.  
Die Biſchöfe Rudolf von Rüdeshelm 1468—1482 und  
Johannes Roß 1482.**

Georgs Tod löſchte den Krieg keineswegs aus, ſondern entzündete ihn noch mehr, indem ſeine Partei den Prinzen Wladislaw von Polen, den Sohn des mächtigen Königs Kaſimir, zum Könige von Böhmen wählte. Da gerieten die ſchleſiſchen Fürſten erſt recht in Verlegenheit: blieben ſie Matthias treu, ſo hatten ſie die Rache des Königs von Polen zu fürchten, erkannten ſie aber den König Wladislaw an, ſo zitterten ſie vor dem „ſchwarzen Heere“ des Matthias. Es entbrannte von neuem ein unheilvoller Bürgerkrieg, in welchem die Fürſten Schleiſiens bald dieſe, bald jene Partei ergriffen. Selbſt Biſchof Rudolf und ſein Domkapitel, welche den ungarischen König als Befreier vom böhmischen Joch begrüßt hatten, ja auch die Breslauer, empfanden bitter die ſchwere Hand des Matthias und kamen in Verſuchung, von ihm abzulaſſen. Endlich beendete der Vertrag von Olmütz 1479 den unheilvollen Bürgerkrieg. Wladislaw behielt Böhmen, aber die böhmischen Nebenländer, nämlich Mähren, Schleiſien und die Laußitz, fielen endgültig an Matthias. So war jezt Schleiſien mit Ungarn vereinigt.

Im Kriege verwildern die Menſchen. Die Raubritter, beſonders längs des Gebirges, plünderten von ihren Burgen aus den armen Landmann und Bürger. König Matthias erwarb ſich ein großes Verdienſt, daß er den Landfrieden verkündete und die Raubburgen brach. Da auch die Fürſten Gewalttaten verübten, ſo ſetzte er über Ober- und Niederſchleiſien einen ihm ergebenden ungarischen Grafen als Oberlandeshauptmann, dazu viele Hauptleute ein, um auch den Fürſten und Rittern gegenüber ſeinen königlichen Willen durchzuſetzen. Der König herrſchte mit Strenge, behandelte hart die Stadt Breslau, die ſo übermütig gegen König Georg aufgetreten war, ſtrafte die Fürſten, welche in dem Bürgerkriege gegen ihn ſich vergangen hatten, erhob allgemeine Steuern, unterhielt ein ſtehendes Heer, das ſogenannte „ſchwarze Heer“, ſchützte den Handel und Verkehr, führte einen ſolchen Frieden herbei, daß jeder auf der Straße ſicher ziehen konnte, eine goldene Zeit galt ſeine Regierung.

Der Kirche erwies ſich Matthias wohlwollend. An die Hauptleute ſchrieb er 1474: „Mit Mißfallen haben wir die Klage des Biſchofs Rudolf vernommen, daß die kirchlichen Güter beſchädigt, Zehnten vor-

behalten würden, daß es den Geistlichen verwehrt wird, Häuser und Güter zu kaufen. Wir nehmen den Bischof, den Klerus und die Kirche in unseren Schutz."

Unter dem Schutze des mächtigen Königs löste Bischof Rudolf verpfändete Bistumsgüter ein und hielt 1473 eine Synode ab. Er sprach die Absicht aus, jedes Jahr eine Synode zu halten, erließ einige Vorschriften über den Ritus und erneuerte ältere Bestimmungen. In dem allgemeinen Kirchengebete stand der Satz: „Herr, erhalte unsere Fürsten.“ Rudolf änderte es ab: „Herr, erhalte den König und unsere Fürsten.“ Er traf Vorsorge, daß nach dem Tode der Pfarrer der Nachlaß nicht von Laien und Patronen geraubt würde.

Auf der nächsten Synode 1475 eiferte der Bischof gegen die Sittenverderbnis des Klerus und der Laien, gegen schamlose Kleidung, gegen Fehden und Gewalttaten. Durch die fortdauernde Anlegung von Fischteichen hatte der Klerus den Zehnten verloren, dieser Zehnt soll ersetzt werden. Die Beichtväter sollen in der Fastenzeit die vorbehaltenen Sünden, von denen sie nicht lossprechen können, genau wissen. Ein Verzeichnis dieser Sünden ist den Synodalstatuten beigelegt<sup>1)</sup>.

Der Unterkantor an der Kreuzkirche und spätere Domherr Kaspar Elyan druckte die Synodalstatuten 1475. Es ist dies das erste nach Erfindung der Buchdruckerkunst in Schlesien gedruckte Buch<sup>2)</sup>.

Nachdem Bischof Rudolf in den Jahren 1477 und 1481 noch Bestimmungen über die Verleihung von Pfründen getroffen, und unter dem Druck des Königs Matthias den Dechanten in Breslau, Johann Roth, der in Lavant sein Nachfolger gewesen, zum Koadjutor angenommen hatte, starb er nach einem rastlos tätigen Leben, fast 80 Jahre alt, am 17. Januar 1482 an einem Schlagflusse, als er eben im Begriff war, von Breslau nach Meisse zu reisen. Unter den Bischöfen von Breslau hat er wohl am tiefsten in die politischen Geschehnisse Schlesiens und der Nachbarstaaten eingegriffen.

Der Bischof ruht in der Kathedrale. Ein prächtiges Grabmal von Messing, ähnlich demjenigen des Bischofs Peter II., stellt den Bischof im bischöflichen Ornate dar, er steht auf einem Löwen, umgeben von reicher gotischer Architektur und den hl. Bistumspatronen.

Wie Matthias auf alle Verhältnisse in Schlesien entscheidenden Einfluß ausübte, so auch auf die Bischofswahl. Auf seinen ausdrücklichen Wunsch wählte das Domkapitel Johannes Roth zum Bischof von Breslau.

---

<sup>1)</sup> Montbach, Statuta 84—105.

<sup>2)</sup> Dziatzko, Kaspar Elyan, Breslaus erster Drucker, Zeitschrift 15, 1 ff.

Dieser stammte aus Wemding in Schwaben und war bürgerlicher Herkunft. In Italien betrieb er klassische Studien und wurde Geheimsekretär des Königs Ladislaw, dann des Kaisers Friedrich III. Der Kaiser erhob ihn, zum Dank für geleistete Dienste, samt dem Vater und dessen Nachkommen in den Adelsstand. Als Geheimsekretär begleitete er den Kaiser nach Rom und wurde mit wichtigen Gesandtschaften betraut. Im Jahre 1468 erhielt er das Bistum Lavant. Bald darauf schloß er sich an König Matthias an, wodurch er sich den mächtigen Herrscher zum Danke verpflichtete. An der Breslauer Kathedrale erlangte er durch Matthias die Würde eines Koadjutors des greisen Bischofs Rudolf, dem er am 16. Februar 1482 nachfolgte. Papst Sixtus IV. entband ihn vom Bistum Lavant, am 17. Juli 1482 wurde er in Breslau inthronisiert.

Der König Matthias war wegen der vielen Kriege stets geldbedürftig und ließ seine schwere Hand auch den Bischof und die Geistlichkeit empfinden. Er legte den Schlesiern, wie bereits erwähnt, eine allgemeine Steuer auf, von der er auch die Kirche nicht befreite. Sein Minister in Schlesien, Georg von Stein, trieb noch andere Steuern ein, namentlich von der Geistlichkeit. Der Bischof mußte sich im Bistumslande Eingriffe gefallen lassen. Die königlichen Soldaten quartierten sich im Bistumslande ein und jogen es aus. Besonders gefürchtet waren die Durchzüge der Heere des Matthias, hinter denen alles Land wie von einem Heuschreckenschwarm verwüstet war.

Aber am härtesten verfuhr Matthias mit den weltlichen Fürsten, deren Zahl merkwürdig zusammenschmolz. Das Fürstentum Oels, zu dem Wohlau und das entfernte Kosel gehörte, besaßen die Brüder Konrad der Schwarze und Konrad der Jungweiße. Der erstere starb 1471 mit Hinterlassung einer Tochter; Konrad der Jungweiße beerbte ihn, ward aber 1489 von Matthias vertrieben und lebte dürftig von einigen Zöllen, die ihm der König überließ. Er starb kinderlos 1492. — Johann II. von Briebus überfiel seinen Bruder Balthasar von Sagan, raubte ihm das Land, schleppte ihn nach Briebus und ließ ihn in einem Turm verhungern, das geraubte Land Sagan aber verkaufte er 1472 an die Herzöge von Sachsen. Der Räuber hatte Glück, denn er beerbte 1476 Heinrich XI., den letzten kinderlosen Herzog von Glogau. Dadurch wurde er dem König Matthias zu mächtig; dieser ließ ihn in Glogau belagern, die Ratsherren wurden in den Turm gesperrt und dem Hungertode preisgegeben; Herzog Johann II. wurde zum Verzicht auf alle Lande gezwungen und mit einer Geldsumme abgefunden. Er irrte umher und starb ohne männliche Nachkommen 1504. — Auch in Oberschlesien war die Zahl der Fürsten vermindert. Wenzel von Rybnik, ein ähnlicher Übeltäter wie der vorgenannte Johann II. von

Briehus, starb in der Gefangenschaft zu Olaz 1479; sein Bruder Johann der Ältere, Herzog von Jägerndorf, wurde abgesetzt. Beide Fürsten starben kinderlos. Andere Fürsten behielten ihre Länder, mußten aber dem Könige ansehnliche Summen zahlen.

Die Zahl der schlesischen Fürsten, die vordem an zwanzig betragen hatte, schmolz unter Matthias auf etwa fünf zusammen. Noch zehn Jahre weiter, und es gab in Schlesien keinen Fürsten mehr. Da starb plötzlich König Matthias zu Ofen am 6. April 1490, ein Selbstherrscher ohne gleichen. Durch rücksichtslose Energie hatte er Schlesien geeinigt und eine bedeutende Hausmacht erworben. Die Nachricht von dem Tode des strengen Monarchen wurde mit Freuden aufgenommen.

Nun fügte es das Schicksal, daß der mächtige König Matthias keine rechtmäßigen Erben hatte. Er hinterließ nur einen außerehelichen Sohn, Johann Corvin, dieser erbt zwar auch in Schlesien die Hausmacht des Vaters, konnte sie aber nur kurze Zeit behaupten. So verschwand bald der gefürchtete Name Corvin aus Schlesien.

Die Ungarn schritten sogleich zur Königswahl. Sie wählten nicht den Johann Corvin, sondern den bisherigen Gegner seines Vaters, den König Vladislav von Böhmen<sup>1)</sup>.

### **König Vladislav von Ungarn und Böhmen 1490—1516.**

#### **Tätigkeit des Bischofs Johannes Roth, † 1506.**

#### **Der Kolowratsche Vertrag. Die humanistische Bildung in Schlesien.**

#### **Der Plan einer Universität in Breslau.**

Da Matthias ohne rechtmäßige Erben gestorben war, so fielen dem Olmüher Vertrage zufolge die von Böhmen abgerissenen Provinzen Schlesien, Mähren und Lausitz an Vladislav, König von Ungarn und Böhmen. Es war jetzt zweifelhaft, ob Schlesien nach Ungarn oder Böhmen gehöre, doch wurde es von Ungarn aus regiert, da der König in Ungarn residierte. Im Gegensatz zu Matthias war Vladislav gutmütig, anspruchslos und wenig energisch. Gern gewährte er die Bitten, die ihm vorgebracht wurden, und pflegte zu allem „bene, es ist gut“, zu sagen, weshalb er spottweise der König Bene genannt wurde; er galt als besonderer Beschützer des Klerus. Die Fürsten und kleinen Tyrannen benutzten die Gutmütigkeit des Königs zur Unterdrückung ihrer Untertanen. Räuber

---

<sup>1)</sup> Menzel, Geschichte Schlesiens, I, 202 ff. — Grünhagen, I, 326 ff. — Jungnick, Die Grabstätten, 15. — Luchs, Schlesische Fürstenbilder.

und Bujchflepper traten zahlreich auf und beschädigten auch das Eigentum der Kirche. Es half wenig, daß der König gegen die Landesbeschädiger einen neuen Landfrieden verkündete (1505). Während seiner langen Regierung kam der Monarch nur einmal nach Breslau (1511).

Das erledigte Fürstentum Glogau wurde durch den Hauptmann Polak verwaltet, der sich vielfache Grausamkeiten erlaubte; erst Sigismund, ein Bruder des Königs und später König von Polen, führte in Glogau eine gerechte Verwaltung. Das gleichfalls erledigte Fürstentum Oels räumte Wladislaw dem Herzog Heinrich von Münsterberg ein, dem Sohne seines ehemaligen Gegners Georg Radiebrad; doch zweigte er hiervon das Gebiet von Militsch und Trachenberg für seinen Kämmerer Sigismund Kurzbach ab. Die Grafschaft Glatz erwarb Ulrich Graf Hardeg, das Fürstentum Troppau erhielt Kasimir II. von Teschen, in Ratibor herrschten die letzten Przmysliden, in Oppeln die Brüder Johann und Nikolaus. Der letztere, ein gewalttätiger Fürst, ist durch sein tragisches Ende berühmt geworden.

Im Sommer 1497 wurde in Meiße ein Fürstentag abgehalten, auf dem der argwöhnische Herzog Nikolaus in einem Anfall von Majerei den Oberlandeshauptmann Herzog Kasimir II. von Teschen und den Bischof Johannes Roth verwundete, ja ersteren ermordet hätte, wenn er nicht daran gehindert worden wäre. Statt nach dem Arzte für den geisteskranken Herzog zu rufen, wurde derselbe vom Hochaltar in der Meißner Pfarrkirche, wohin er sich geflüchtet hatte, hervorgerissen, wider Recht und Herkommen von den Meißner Schöffen gerichtet, zum Tode verurteilt und am 27. Juni 1497 vor dem Rathause enthauptet. Auf dem Schaffot rief er aus: „O Meiße, Meiße, haben dich meine Vorfahren deswegen der Kirche geschenkt, daß du mir heute das Leben nimmst?“ Während er den Namen Jesus anrief, trennte der Scharfrichter mit einem Streiche das Haupt. Die Leiche wurde nach Oppeln gebracht und in der Annakapelle des Barfüßerklosters beigesetzt. König Wladislaw mißbilligte die Hinrichtung. Johann, der Bruder des Hingerichteten, wurde nun alleiniger Gebieter im Herzogtum Oppeln († 1532).

Im Jahre 1498 gab Wladislaw den Schlesiern das große Landesprivileg: der Oberlandeshauptmann soll nur aus der Zahl der schlesischen Fürsten genommen werden; im sogenannten Fürstenrecht, das in Breslau zweimal, in Oberschlesien einmal im Jahre stattfindet, sollen alle Streitigkeiten der Fürsten, der Stände und Städte entschieden werden. Der König kann neue Zölle und Steuern nur mit Bewilligung der Fürsten und Stände erheben. Die Schlesier sind zu Kriegsdiensten über die Landesgrenze nicht verpflichtet.

Gleichwie die Fürsten und Stände gegenüber dem König durch das Landesprivileg sich zu sichern und dessen Macht einzuschränken suchten, so betrieb auch das Domkapitel durch Aufstellung von bestimmten Statuten eine Einschränkung der bischöflichen Gewalt. Von vornherein betrachtete das Domkapitel den Bischof Johannes Roth als einen Eindringling. Seit 1488 brach zwischen dem Bischof und dem Domkapitel ein heftiger Zwist aus, indem es den Bischof der Verletzung jener Statuten anklagte, während dieser dem Domkapitel üppige Lebensführung und Unbotmäßigkeit vorwarf, ja zwei Domherren ins Gefängnis werfen ließ.

Durch Vermittlung der römischen Kurie kam ein Vergleich zustande. Beide Parteien einigten sich und beschloßen, daß den früheren Statuten entsprechend in Zukunft kein Pole mehr in das Domkapitel aufgenommen werde, da ja die Polen in ihrem Königreiche auch keinen Deutschen zulassen. Im übrigen war der Bischof friedlich gesinnt und war der Meinung, daß es sich für kluge und vorsichtige Männer schicke, den Menschen und Zeitverhältnissen gebührende Rechnung zu tragen und nicht durch unzeitige Strenge die Gegner zu Gewalttaten zu reizen<sup>1)</sup>.

Aber die Zwistigkeiten brachen von neuem aus, besonders zur Zeit, als es sich darum handelte, dem greisen Bischof einen Roadjutor mit dem Rechte der Nachfolge zu geben. Der Bischof wünschte sich den Prinzen Friedrich, den Sohn des einflußreichen Oberlandeshauptmanns Kasimir II. von Teschen; das Domkapitel, das sich über vielfache Verletzungen der kirchlichen Gerechtsame durch schlesische Fürsten beklagte, wollte den Prinzen nicht annehmen und wählte Johann Turzo, den Sohn eines reichen ungarischen Grafen. Der Bischof gab nach, da auch Rom und der König Wladislaw für letzteren eintraten. Aber diese Zwistigkeiten gereichten dem geistlichen Stande zum Abtrag, auch waren die Fürsten durch Abweisung des Prinzen Friedrich beleidigt.

Die Gegner des Bischofs streuten fortwährend gegen ihn Verleumdungen aus. Bei einer Gelegenheit ließ der Rat zu Breslau fünf Kleriker einkertern; der Offizial Johann Scheuerlein belegte darum die Stadt mit dem Interdikt, was neue Erbitterung unter den Laien hervorrief.

Auch sonst gab es in den verworrenen Zeiten zahlreiche Anlässe zu Zwistigkeiten zwischen dem Klerus und den Gläubigen. So geriet der Breslauer Klerus 1499 mit den mächtigen Herzögen von Liegnitz und Brieg wegen der Steuerfreiheit der kirchlichen Güter in Streit, welcher zugleich zeigte, daß der Klerus fast furchtsam den fürstlichen Eingriffen begegnete und sich meist auf Drohungen und Bitten beschränkte, um die

---

<sup>1)</sup> Zeitschrift 7, 216.

alte Steuerfreiheit zu retten<sup>1)</sup>. Um ähnliche Händel beizulegen, schloß ein Schiedsgericht unter besonderer Mitwirkung des böhmischen Kanzlers Albrecht von Kolowrat am 3. Februar 1504 den sogenannten Kolowratschen Vertrag ab.

Der Kolowratsche Vertrag bestimmte: 1) Johann Thurzo soll, obgleich ein Ausländer, Bischof werden, in Zukunft sollen jedoch der bischöfliche Stuhl von Breslau, alle geistlichen Lehen und Benefizien nur solchen Männern verliehen werden, welche aus den böhmischen Kronländern stammen. 2) Die Erhebung des kirchlichen Zehnten wird gewährleistet, aber die geistlichen Güter müssen gleich den weltlichen die gemeinen Landeslasten tragen. 3) Gegen säumige Schuldner darf der kirchliche Bann nur unter gewissen Beschränkungen verhängt werden. 4) Die Hinterlassenschaft der ohne Testament verstorbenen Pfarrer fällt ihrer Kirche zu. 5) Endlich wird die Gerichtsbarkeit zwischen dem Domkapitel und der Stadt Breslau geregelt.

Der Kolowratsche Vertrag beachtete nicht die Rechte des Apostolischen Stuhles und wurde 1516 von Rom verworfen; gleichwohl blieb er in Geltung.

Nach der Eroberung Konstantinopels durch die Türken kamen viele griechische Gelehrte nach Italien und fanden hier eine zweite Heimat. Zugleich brachten sie die Kunde von den im Abendlande vergessenen griechischen Schriftstellern und erweckten eine große Begeisterung für das Studium der alten Griechen und Römer. Eine neue, die sogenannte humanistische Bildung blühte in Italien auf und gelangte bald auch nach Deutschland und die übrigen Länder Europas. Die humanistische Bildung schwärmte für das reine Menschentum unter Loslösung von der Religion, indem sie die göttliche Offenbarung gering schätzte, in Frage stellte, bekämpfte! Die kirchlichen Einrichtungen wurden jetzt vielfach als menschliche Erfindungen, als eine Last hingestellt, die Liebe zur Kirche ertötet, die Gläubigen verachtet und mit beißendem Spott überschüttet.

Es muß jedoch betont werden, daß nicht alle Humanisten Feinde der Kirche waren. So war der Bischof Johannes Roth trotz der humanistischen Bildung wahrhaft fromm, in sittlicher Beziehung untadelig, von strengen Anforderungen an sich und an die Geistlichen und Laien, ein guter Haushalter, sparsam, doch fern von Geiz und Habsucht; energisch schützte er den Besitz der Kirche und selbst des ihm feindlich gesinnten Domkapitels. Im Jahre 1496 hielt er eine Diözesansynode ab, bei welcher er die Klagen der Geistlichen entgegennahm. Im nächsten Jahre versammelte er abermals

---

<sup>1)</sup> a. a. D. 214.

eine Diözesansynode, schärfte den Geistlichen die genaue Beobachtung der gottesdienstlichen Vorschriften ein, erhöhte die Feste der hl. Apostel Petrus und Paulus sowie der hl. Agnes, stellte Regeln über die Exkommunikation auf.

Der Bischof führte den gregorianischen Kirchengesang unter Beseitigung der Figuralmusik wieder ein. An Stelle des alten, aus Bindwerk bestehenden Bischofshofes in Breslau begann er einen Neubau aus Stein. Zwei weiße Säle und die grüne Stube, welche er mit Bildnissen der böhmischen Könige und der Breslauer Bischöfe schmückte, wurden als besonders schön angesehen. Der Bischof besaß reiche Bücherschätze, die wahrscheinlich in die Dombibliothek übergingen. Die neuerfundene Buchdruckerkunst nahm er in den Dienst der Kirche, indem er 1499 in Venedig das Breslauer Brevier drucken ließ, um dem Mangel an Brevieren abzuhelpen und die zahlreichen Fehler der geschriebenen Breviere zu beseitigen. Ebenso veranstaltete er eine neue Ausgabe des Breviers, des Breslauer Messbuches und der Agende.

Diese neue Agende erschien 1499 und wich von der bisherigen Agende des Bischofs Heinrich vielfach ab: so wurde nunmehr die Taufe nicht mehr durch Untertauchen, sondern durch Aufgießung des Taufwassers erteilt, wie jetzt noch; die Feier bei Begräbnissen wurde sehr abgekürzt. In der Osternacht ging der Priester in feierlicher Prozession zum hl. Grabe; dem Abschnitt über die Eheschließung wurden Vorschriften über das Brautexamen und die Brautbeichte hinzugefügt. Der Bräutigam sprach: „Ich N. nehme dich N. zu einem ehelichen Weibe und gelobe dir meine Treue, dich nicht zu verlassen bis an mein Ende, als mir Gott helfe und seine Heiligen.“ Ähnlich sprach die Braut.

Zu seiner Vaterstadt Wemding in Schwaben unterhielt der Bischof freundliche Beziehungen. In einem Schreiben an den Rat von Wemding wies er freudig darauf hin, daß unter seiner Regierung die Breslauer Kirche stetig zunehme und seit hundert Jahren sei sie nicht so reich gewesen. Auch errichtete er in der Heimatstadt eine Predigerstiftung, welche jetzt noch besteht.

Bischof Johannes Roth und der Landeshauptmann Haunold förderten eifrig den Plan, in Breslau eine humanistische Bildungsstätte ersten Ranges, eine Universität, zu errichten. Das Interesse für die humanistische Bildung war überall im Wachsen begriffen, in Frankfurt an der Oder und in Wittenberg waren neue Universitäten zwischen 1500 und 1502 entstanden; sollte da Breslau, die mächtige Hauptstadt von Schlesiens, zurückbleiben? Viele Schlesier studierten in Krakau und in Prag, aber Krakau war weit entlegen und Prag wegen des Hussitismus verdächtig.



In der Tat stellte König Wladislaw zu Oden am 20. Juli 1505 die Stiftungsurkunde für die Breslauer Universität aus. Er preist hier die Wissenschaft und rühmt Breslau als die Hauptstadt von Schlesiens, die durch die glückliche Lage, herrliche Bauten und Bildung (humanitate) wohl die gesamten Städte Deutschlands überrage!<sup>1)</sup>

Aber der schöne und herrliche Plan kam nicht zur Ausführung. Der Tod des Bischofs und andere widrige Hindernisse beraubten Breslau der höchsten Bildungsstätte noch zwei Jahrhunderte. Die Schlesier waren gezwungen, auch fernerhin die Vervollendung der geistigen Ausbildung außerhalb ihrer Heimatprovinz zu suchen.

Als das beste Gymnasium in Schlesiens galt die Meißner Pfarrschule.

Nach einer reichen kirchlichen Tätigkeit entschlief der Bischof am Tage der hl. Agnes, den 21. Januar 1506, in Meißne und ward in der Kathedrale neben dem Bischof Pletz in der Mansionarienkappelle beigesetzt.

Unvergleichlich schön ist sein Grabdenkmal. Der kunstsinige Bischof ließ dasselbe zehn Jahre vor seinem Tode von dem berühmten Notgießer Peter Vischer in Nürnberg herstellen. Auf der Bronzeplatte hebt sich die Relieffigur des Bischofs in prächtiger Pontifikalkleidung mit dem würdigen meisterhaft geformten Gesicht wirkungsvoll ab. Der Bischof steht auf einem Löwen, umgeben von sechs Heiligen und einer reichen gotischen Architektur. Die Umschrift, die später hinzugefügt wurde, preist ihn als großen Wohltäter der Kirche und ruft über ihn die Barmherzigkeit Gottes an<sup>2)</sup>.

### **Bischof Johannes Turzo 1506—1520. König Ludwig 1516—1526.**

Johannes VI. Turzo 1506—1520 war der Sohn eines reichen, ungarischen Magnaten, der durch den Betrieb von Bergwerken ausgedehnte Handelsbeziehungen unterhielt und mit der damals reichsten Kaufmannsfamilie Fugger in Augsburg verschwägert war. Dieser siedelte sich in Krakau an; hier wurde ihm als ältester Sohn 1466 Johann, der spätere Bischof, geboren, der sich deshalb „Polonus“ einen Polen nannte. Johannes Turzo studierte in Krakau die humanistischen Wissenschaften, in Italien

<sup>1)</sup> Zeitschrift 1, 229 ff.

<sup>2)</sup> Menzel, Geschichte Schlesiens 237 ff. — Grünhagen, I, 354 ff. — Euchs, Schlesische Fürstenbilder 4a. — Heyne, III, 722 ff. — Jungnitz, Grabstätten 16. — Jungnitz, Zum Denkmal des Bischofs Johann Roth, Schlesiens Vorzeit, IV, 83 ff. — Bauch, Beiträge zur Literaturgeschichte des schlesischen Humanismus, Zeitschrift 40, 152 ff. — Bauch, Analecten zur Biographie des Bischofs Johann IV. Roth. Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte, III, 19 ff. — Jungnitz, Das Breslauer Brevier und Proprium 15 ff. — Eutsch, Kunstdenkmäler, Meißne 31.

Philosophie und Theologie mit größter Auszeichnung; früh erlangte er zahlreiche kirchliche Würden. Seine Wahl zum Koadjutor des Bischofs Johannes Roth zu Breslau erfolgte, wie bereits erwähnt worden, unter großen Stürmen. Der Papst bestätigte ihn am 12. August 1503, indem er hervorhob, daß der Gewählte Dechant an der Breslauer Kathedrale, Doktor beider Rechte, aus edlem Geschlechte entsprossen, Priester, durch Klugheit und Eifer ausgezeichnet sei. Nach dem Tode des Johannes Roth bestieg Johannes Turzo den bischöflichen Thron und empfing am 22. März 1506 die Bischofsweihe von seinem jüngeren Bruder Stanislaus, Bischof von Olmütz, unter Mitwirkung des Bischofs Johannes von Waradein und des Breslauer Weihbischofs Heinrich von Füllstein.

Der neue Bischof nahm sich des Amtes redlich an, war keineswegs lässig und bequem, sondern schrak selbst vor einer übergroßen Last von Geschäften nicht zurück; er war wohlwollend, mild und gerecht. Mit dem Domkapitel lebte er im Frieden. In der Nordostecke des Domes erbaute er eine Kapelle, die er zu seiner Grabstätte bestimmte. Aus den Trümmern der Burgen Georgeneck (Jauernitz) und Kaltenstein erbaute er um 1509 auf einem vorspringenden Felsenhügel, der den Marktflecken Jauernitz überragt und weit ins schlesische Land hinausragt, ein Schloß, das er zu Ehren des heiligen Johannes des Täufers, des Patrons der Diözese, Johannisberg nannte. Das Schloß dient seitdem als Sommerresidenz der Breslauer Bischöfe. In seiner Kurie zu Meißne hielt er eine Kupfer-niederlage, von der er 1511 die Dächer der Domkirche zu Breslau mit Kupfer eindecken ließ.

Zur Hebung des kirchlichen, an schweren Schäden krankenden Lebens berief er 1509 eine Synode nach Breslau. Er ermahnte die Geistlichen, die Statuten der Synode fleißig zu lesen und zu beachten, erließ Bestimmungen über die Gültigkeit der Exkommunikation und erhöhte das Fest der hl. Anna. Um die Statuten den Geistlichen leicht zugänglich zu machen, ließ er sie in Nürnberg drucken. Im Jahre 1511 hielt er abermals eine Synode ab; er verkündete hier den Beschluß der Petrikauer Diözesansynode von 1510, daß das Fest Mariä Empfängnis fortan mit Oktave gefeiert werden solle. Auch wurden gewisse königliche und Diözesanumlagen der gesamten Diözese auferlegt, wogegen die Zisterzienseräbte und die Äbtissin von Trebnitz protestierten, indem sie sich auf ihre Befreiung (Exemption) von der bischöflichen Gerichtsbarkeit beriefen. In den Jahren 1514 und 1517 fanden abermals Diözesansynoden statt. Diese Synoden haben ohne Zweifel dazu beigetragen, in dem furchtbaren Sturm, der durch die lutherische Kirchenspaltung auch über die Diözese Breslau bald hereinbrach, diese vor dem gänzlichen Untergang zu bewahren.

Die Agende oder das Rituale seines Vorgängers ließ Johannes Turzo 1510 neu drucken. Ausstattung und Inhalt ist derselbe bis auf einige Zusätze des letzten Blattes. Dieses Rituale wurde noch im 17. Jahrhundert benutzt, daneben gebrauchte aber der Klerus der Breslauer Diözese seit 1551 das Mainzer Rituale, welches vor jeder rituellen Handlung eine sehr wichtige, für Priester und Volk bestimmte Belehrung in deutscher Sprache bringt.

Der Bischof war dichterisch begabt, der Verkehr mit bedeutenden Männern war ihm Herzensbedürfnis. Er versammelte einen großen Kreis gelehrter Freunde um sich und führte einen Briefwechsel mit den Führern des Humanismus, unter denen viele sich befanden, die später von der Kirche sich abwandten. An jungen, strebsamen Gelehrten handelte er nicht nur als freigebiger Fürst, sondern wie ein liebevoller Vater, besonders nahm er sich des armen, aus Schweidnitz stammenden, nachher so berühmten Erziehers des Kaisers Maximilian II., des Caspar Ursinus und des Georg von Vogau an. Er stand mit der Universität in Wittenberg in Verbindung und führte ihr den Schlesiener Bartholomäus Stein (Stenus) als Professor in der Geographie zu. Ganz besonders förderte er den jugendlichen Johannes Heß aus Nürnberg, machte ihn zum Notar und Kanonikus in Reife.

Zu den gelehrten Freunden des Bischofs gehörte auch Valentin Krautwald und der Kanonikus Dominicus Schleupner. Den letzteren ließ er in Wittenberg studieren; übermittelte durch ihn den beiden Häuptern der neuen religiösen Richtung, Luther und Melanchthon, freundliche Worte, worauf diese dem schon todfranken Bischof dankbare Briefe schrieben, die ihn jedoch nicht mehr am Leben fanden. Auch mit dem Größten unter den Humanisten, dem allgemein vergötterten Erasmus von Rotterdam, wechselte Turzo freundschaftliche Schreiben. Den Humanisten Hieronymus Gärtler unterstützte er in der Begründung der Schule in Goldberg, die sich dann unter Valentin Trochendorf zur gelehrten Hochburg des Protestantismus in Schlesien emporshawang.

Der Bischof war auch ein Liebhaber der Kunst. Für die Domkirche ließ er in Nürnberg einen kostbaren Reliquienschrank für das Haupt des hl. Vinzenz anfertigen, von Dürer kaufte er ein Marienbild, von Lucas Cranach ein Gemälde, er sammelte Inschriften, Münzen, kostbare Bücher. Im Jahre 1504 erschien in vorzüglicher Ausstattung die deutsche St. Hedwigs-Legende bei Konrad Baumgarten in Breslau<sup>1)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Knoblich's Lebensgeschichte der hl. Hedwig kennt nur noch drei Exemplare dieses seltenen Werkes. Ein viertes Exemplar besitzt Graf Ballestrem in Plawniowitz.

Bischof Johannes Turzo ist auch Vater der Renaissance in Schlesien. Es sei hier erinnert, daß die ältesten kirchlichen Bauten in Schlesien im romanischen Stile aufgeführt wurden. Es gibt jetzt nur noch wenige Spuren dieses, durch Rundbogen, Radfenster und mächtige Pfeiler ausgezeichneten Stiles, wie z. B. das Portal an der Agidienkirche in Breslau, Basen der Pfeiler in der Klosterkirche zu Trebnitz, das schöne Portal des ehemaligen Vinzenzstifts zu Breslau, das nach Abbruch dieses Stiftes in den südlichen Eingang der Magdalenenkirche zu Breslau eingefügt wurde; ein Tympanon (Bogenfeld) in der von Peter Blasitz Gemahlin erbauten Sandkirche; ein Portal in der Pfarrkirche zu Beuthen in Oberschlesien.

Der romanische Stil machte im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts dem gotischen Platz. Im gotischen Stile ist das Massige des romanischen Stils überwunden, das Mauerwerk ist aufgelöst in tragende Glieder, die mächtig emporstreben und zu einer wunderbaren Einheit unter spitzen Winkeln sich verbinden; Spitzbogen, Strebpfeiler, Netzgewölbe, Wimperge usw. sind hier charakteristisch. Der gotische Stil besaß die Herrschaft von etwa 1210 bis 1510.

Durch den Humanismus auf wissenschaftlichem Gebiete wurde auch die Baukunst beeinflusst: man griff zu den klassischen Bauformen der Griechen und Römer zurück. Das untere Stockwerk der Gebäude wurde auf mächtigen Quadersteinen errichtet, die Fenster erhielten wieder den Rundbogen, die Stockwerke wurden durch Gesimse abgeteilt, auf denen die Fenster ansetzten, das Dach endete in einem weit ausladenden Giebel. Die Mauerfläche wurde durch Pilaster und Nischen belebt. Besondere Sorgfalt erfuhr das Portal, das vortretende Säulen und Pilaster mit prächtigen Darstellungen allegorischen und mythologischen Inhalts, Frucht- und Blumengewinde einsäumten. Man nennt diese Bauweise Renaissance, „Wiedergeburt“, weil sie eine Wiedergeburt der alten klassischen Bauformen ist. Aus der Renaissance hat sich im sechzehnten Jahrhundert das Barock, noch später das Rokoko entwickelt. Die Renaissance eignet sich besonders für Bürgerhäuser, Paläste, Grabdenkmäler und fürstliche Prachtbauten.

Zuerst wandte Bischof Johannes Turzo die Formen der Renaissance beim Bau des bereits erwähnten bischöflichen Schlosses Johannesberg bei Jauernig an. Hier erscheint auch zum erstenmal anstatt der bisher üblichen verschlungenen gotischen Inschrift eine solche in der ruhigen lateinischen Antiqua-Schrift. Ferner ließ er als erste größere Schöpfung der Renaissance in Schlesien das reiche Portal zur Sakristei der Domkirche zu Breslau im Jahre 1517 errichten.

1) Rutsch, Kunstdenkmäler, Reise 32, 33. Rutsch findet die älteste Spur der Renaissance an der Glocke zu Lobedau 1497.

Trotz der Sorge des Bischofs um die Hebung des christlichen Lebens und der Wissenschaft trat der Verfall der Kirchenzucht nicht selten offen zutage. So war die Pfarrkirche St. Maria Magdalena eine Reihe von Jahren verpachtet und stand seit 1517 ganz leer; die Elisabethkirche gehörte den Kreuzherren vom Matthiastift, war aber ganz verfallen. Die häufige Verkündigung des Ablasses wurde vom Volke und Klerus übel empfunden, die Nonnen im Klarenkloster führten ein ausschweifendes Leben; den zwölf Frauenkonventen in Breslau, die nach der Regel des dritten Ordens lebten und die Krankenpflege übten, schrieb der Rat die Taten vor; die Augustiner im Dorotheenkloster, die ein wundertätiges Marienbild zur Verehrung ausstellten, mußten dasselbe auf Anordnung des Bischofs zurückziehen. Es war eine Zeit der Gährung und des heraufziehenden Sturmes.

Auch in staatlichen Dingen genoß der Bischof große Auszeichnung. Durch zwei Jahre war er Oberlandeshauptmann. Vom Kaiser Maximilian erhielt er die Erlaubnis, goldene Münzen zu prägen. Im Jahre 1509 krönte er mit seinem Bruder Stanislaus, Bischof von Olmütz, den dreijährigen königlichen Prinzen Ludwig in Prag. Im Juli 1515 wurde derselbe mit Erzherzogin Maria, einer Enkelin, seine Schwester Anna mit Erzherzog Ferdinand, einem Enkel des Kaisers Maximilian vermählt und ein Erbvertrag abgeschlossen, durch welchen das Kaiserhaus Habsburg die Anwartschaft auf Ungarn, Böhmen und die Nebenländer erwarb<sup>1)</sup>. Nachdem König Wladislaw so für die Zukunft dieser Länder gesorgt hatte, starb er nach kurzem Krankenlager am 13. März 1516. Ein zehnjähriger Knabe, König Ludwig, war jetzt sein Nachfolger. Markgraf Georg von Brandenburg-Anspach, ein Neffe des Königs Wladislaw, war nunmehr der einflußreichste Vormund des unmündigen Königs; in seiner bevorzugten Stellung erwarb er große Güter in Ungarn und Erbansprüche an die schlesischen Herzogtümer Oppeln-Ratibor. Der strebsame Markgraf wurde bald nachher eines der mächtigsten Häupter des Protestantismus.

So reiften unter der Regierungszeit des Bischofs Johannes Turzo die Kräfte heran, welche bald nach seinem Tode der katholischen Kirche unheilvolles Verderben brachten, was der Bischof freilich nicht voraussehen konnte. Als der Bischof am 2. August 1520 in Neiße die Augen schloß, war das gegen die Kirche gerichtete Unheil schon im Gange.

Der Bischof ruht in der von ihm gegründeten Kapelle im Dome zu Breslau. Seine Brüder, Bischof Stanislaus von Olmütz, und Johann,

---

<sup>1)</sup> Ein Kolossalbild des Malers Brozik, im Auftrage des Kaisers Franz Joseph gemalt, stellt diese folgenschwere Vermählung wirkungsvoll dar.

Standesherr von Pleß, setzten ihm ein prachtvolles Grabdenkmal, von dem nur noch die rotbraune Marmorfigur des Bischofs erhalten ist. Der Tote ist in liegender Stellung, das Haupt mit der Rechten wie im Schlafe auf dem Kissen stützend, in voller Pontifikalkleidung dargestellt. Mit ihm schließt das Mittelalter der schlesischen Kirche und die katholische Zeit Schlesiens<sup>1)</sup>.

## **Zweiter Teil.**

### **Das Zeitalter der Kirchentrennung 1517 bis zur Gegenwart.**

#### **Sechster Abschnitt.**

##### **Beginn der Kirchentrennung.**

**Tiefster Verfall der katholischen Kirche in Schlesien und das  
Wiedererwachen des katholischen Glaubens bis zum 30 jährigen  
Kriege 1517—1618.**

**Allgemeine Ursachen der Kirchentrennung  
und der Verbreitung des Protestantismus. Bischof Jakob von Salza.  
Tod des Königs Ludwig 1526.**

Zum Bau der Peterskirche in Rom hatte Papst Leo X. einen Ablass ausgeschrieben, den die Gläubigen nach würdiger Beicht und Kommunion gewinnen konnten, wenn sie ein Almosen zum Bau der Peterskirche spendeten.

Dr. Martin Luther, Augustinermönch und Professor der Theologie an der neugegründeten Universität Wittenberg in Sachsen, schlug am 31. Oktober 1517 an der Schloßkirche daselbst 95 Thesen an, in denen er die Lehre der christlichen Kirche über den Ablass bekämpfte. Er war zu der

<sup>1)</sup> Fuchs, Schlesische Fürstenbilder, Tafel 5, unter Zugrundelegung von Zeitschrift 6, 97 ff. und Otto, De Johanne Turzone. — Heyne, III, 495 und 725 ff. — Schulte, Geschichte des Breslauer Domes 23, 24. — Montbach, Statuta 109 ff. betreffen nur die Synode 1509. — Jungnitz, Das Breslauer Brevier und Proprium 66. — Studien zur schlesischen Kirchengeschichte 112 ff. — Schlesisches Pastoralblatt 1892, 99 f.: Jungnitz, Die Breslauer Ritualien. — Zeitschrift 36, 193 ff.: Bauch, Johann Turzo und Johann Heß. — Jungnitz, Die Grabstätten 18, 19.

von der katholischen Kirche abweichenden Überzeugung gelangt, daß nicht nur der Ablass, sondern überhaupt die guten Werke, also auch die Sakramente zum ewigen Leben nicht erforderlich sind, sondern daß allein der Glaube an Christus und das Vertrauen auf seine Verdienste die Menschen vor Gott rechtfertigen. Nach und nach verwarf er den Zölibat, die Lehre vom Fegefeuer, die Verehrung der Heiligen, bezeichnete die heilige Schrift oder das sogenannte reine Evangelium als einzige Glaubensquelle, das Papsttum als Erfindung des Teufels, die hl. Messe als Götzendienst.

Luthers Auftreten fand ungeheuren Anklang. Dr. Philipp Melancthon, gleichfalls Professor in Wittenberg, brachte Luthers Lehrbegriff in ein System. Taufe und Abendmahl wurde beibehalten.

Auf Seite Luthers traten sofort zahlreiche Humanisten. Diese waren schon früher mit der Kirche zerfallen, verhöhnten kirchliche Einrichtungen, Erasmus von Rotterdam verspottete die Geistlichkeit wegen ihrer Unwissenheit, Ulrich von Hutten und andere Humanisten gaben die „Briefe der Dunkelmänner“ heraus, um das Ansehen der Geistlichen zu vernichten. Die Reichsfürsten schlossen sich gleichfalls einer Lehre an, welche sie von dem lästigen Zwange der Bischöfe und des Papstes befreite, zu Landesbischöfen erhob und die Kirchengüter ihnen auslieferte. Es war jetzt „eine Lust zu leben“! Im Deutschen Reiche blieben der Kirche treu nur der Kaiser Karl V., Herzog Georg von Sachsen, Herzog von Baiern, Kurfürst Joachim I. von Brandenburg. In den Reichsstädten, namentlich in Nürnberg, Augsburg, Ulm, Straßburg, Magdeburg, Bremen, Hamburg und Lübeck fand Luther begeisterte Anhänger. Die Magistrate dieser Städte zogen sogleich die kirchlichen Stiftungen, die Hospitäler und die Schulen an sich.

Die verarmten Ritter zogen von der Glaubensneuerung Vorteil, indem sie die Kirchengüter an sich rissen oder die kirchlichen Abgaben einstellten. Endlich hofften auch die Bauern, die unter dem Drucke der Ritter litten, durch die Glaubensneuerung einen Vorteil, zumal sie die Lehre Luthers von der evangelischen Freiheit mißverstanden und meinten, nun würden sie von ihrer Leibeigenschaft und dem harten Druck erlöst werden. Es brach, als die Hoffnungen der Bauern sich nicht erfüllten, im Südwesten Deutschlands der furchtbare Bauernkrieg aus, in dem 100 000 Bauern fielen und der die Knechtschaft des Bauernstandes nur noch härter machte.

Der Zuwachs an Macht und Reichtum war also die Ursache, welche jene Stände, vom Fürsten bis zum Bauern herab, von der bisherigen Kirche in das Lager ihrer Feinde brachte.

Aber auch in den Reihen des Klerus riß der Glaubensabfall ein. Die hohe Geistlichkeit bestand fast ausschließlich aus den Söhnen des Adels

und der Fürsten; diese Kleriker liebten die Jagd, Schmausereien und prunkvolles Auftreten, dem Volke blieben sie fremd und ließen es in der Unwissenheit. Es nahm die Unsitte überhand, daß Knaben und Jünglinge aus hochgestellten Ständen wohl reiche und zahlreiche Pfründen, aber weder die Pflichten noch die Bischofsweihe annahmen. Solche Eindringlinge in den Weinberg des Herrn hatten jetzt Gelegenheit, zu heiraten, ihre Pfründen in weltlichen Besitz umzuwandeln und zu behalten. So trat Albrecht von Brandenburg, der Hochmeister des deutschen Ordens 1525 zur lutherischen Lehre über und verwandelte das Ordensland in ein weltliches erbliches Herzogtum.

Die niedere Geistlichkeit hatte im Gegensatz zu den Prälaten geringe Einkommen und litt Not, griff zum weltlichen Erwerbe, der mit der Würde des geistlichen Standes sich nicht vertrug, verletzte den Zölibat, suchte bessere Pfarreien zu erlangen oder wenigstens zu pachten, zog von Ort zu Ort und vernachlässigte die Seelsorge. Die Ordenszucht in den Klöstern war vielfach verfallen, die einzelnen Orden befehdeten einander, zwischen den Weltgeistlichen und den Ordensgeistlichen herrschte Rivalität um die Gunst des Volkes und um bessere Einnahmen. Die Zahl der Kleriker und der Ordensleute war zu groß im Verhältnis zur Zahl des Volkes; das Volk empfand es als eine Last, eine so große Zahl von geistlichen Personen zu erhalten, welche überdies für das Wohl des Volkes wenig arbeiteten. Auch im niederen Klerus und unter den Ordensleuten gab es viele Unberufene, welche jetzt, nachdem Luther die Ungültigkeit der Priesterweihe und der Ordensgelübde verkündet hatte, haufenweise aus dem Priester- und Ordensstand austraten.

Hierzu kam der alte Gegensatz zwischen den Geistlichen und den Laien, beide Parteien befehdeten einander aufs Heftigste.

Die Presse stellte sich fast ausschließlich in den Dienst des Protestantismus, zahlreiche Buchdruckereien veröffentlichten nur katholikenfeindliche Schriften. Aus Sachsen strömten massenhaft neugläubige Bücher in das benachbarte Schlesien.

Das Ansehen des Apostolischen Stuhles war tief gesunken. Das vierzigjährige Schisma im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert, die Hussiten im fünfzehnten Jahrhundert, das frivole Treiben am päpstlichen Hofe und das unwürdige Leben mancher Päpste, besonders des Papstes Alexander VI. († 1503), die großen Anforderungen der Päpste an die Geldmittel der Gläubigen, die zu häufige Verhängung der Exkommunikation auch in weltlichen und politischen Dingen erzeugten einen Haß der Völker gegen den Statthalter Christi. Papst Julius II. war mehr ein Kriegermann und Politiker als Verkünder des Evangeliums; Papst Leo X. (1513 bis 1521) war persönlich sittenrein, aber gar zu prachtliebend, ein Freund der Kunst und der Humanisten.



Das Schlagwort „reines Evangelium“ wirkte zündend in dem Volke. Man glaubte, in dem Zauberworte des reinen Evangeliums das Heilmittel gegen alle Übel gefunden zu haben. Als aber das neue Evangelium verschiedenartig ausgelegt und praktisch angewandt wurde und die Anhänger desselben unter sich Zwietracht und Krieg erregten, da war die Abwendung von der Kirche schon zu weit fortgeschritten.

Wie sah es nun in Schlesiens aus? Jene allgemeinen Mißstände, welche die Verbreitung der lutherischen Lehre im Deutschen Reiche förderten, kamen mehr oder weniger auch in Schlesiens vor. Markgraf Georg von Brandenburg, der einflußreichste Vormund des Königs Ludwig, war ein begeisterter Anhänger Luthers. Seitdem er 1523 Besitzer von Beuthen-Oderberg, Herzog von Jägerndorf und endlich Pfandbesitzer von Oppeln-Ratibor geworden war, verbreitete er den Protestantismus, wie Luthers Lehre seit dem Reichstage zu Speier 1529 genannt wurde, eifrig in Schlesiens, vertrieb mit Gewalt die Franziskaner aus Leobschütz und zog Kirchenkleinodien ein. Er bewog seinen Schwager, den mächtigen Herzog Friedrich II. von Liegnitz, frühzeitig auf Seiten Luthers zu treten. Hingegen blieb Herzog Karl I. von Münsterberg, ein Nachkomme des Königs Georg Podiebrad, trotz anfänglichen Schwankens der Kirche treu, ebenso Herzog Kasimir II. von Teschen und Herzog Johann von Oppeln.

Mit dem größten Eifer verbreitete aber Breslau die neue Religion. Die aufreizenden Schriften Luthers kamen bald hierher und übersluteten Schlesiens. An den Fastingstagen 1522 hielten Leute aus dem Volke Umzüge ab, bei denen sie Weltgeistliche und die Orden aufs Größlichste verhöhnten. Bald war es bekannt, daß die Reformaten im St. Jakobs-kloster die neue Lehre predigten, während die Observanten im St. Bernhardinkloster der Kirche treu blieben; dafür wurden sie am 20. Juni 1522 vom Magistrat gewaltsam vertrieben.

Unterdeß begannen auch in Schlesiens viele Ordensleute aus den Klöstern auszutreten; manche taten diesen Schritt, um die lästigen Ordensjeßeln abzustreifen, andere aus Hunger, weil die milden Gaben zu ihrem Unterhalt aufhörten. Im Juni 1523 heiratete ein Reformat aus dem Jakobskloster eine entwichene Nonne; es war dies das erste Beispiel der Heirat früherer Ordensleute, ein Beispiel, daß sich nunmehr häufig erneuerte und durch Luther selbst bestätigt wurde, indem dieser, ein früherer Ordensmann, eine frühere Nonne heiratete.

Solchen Stürmen konnte auch ein Bischof nicht halt gebieten! Jakob von Salza war der jüngste Sohn des Nikolaus von Salza bei Lauban, studierte in Ferrara die Jurisprudenz und wurde von König Wladislaw zum Hauptmann des Fürstentums Glogau ernannt. Plötzlich trat er in

den geistlichen Stand, wurde Propst in Glogau, Scholastikus in Breslau. Am 1. September 1520 wählte ihn das Domkapitel einhellig zum Bischof der Breslauer Diözese, Papst Leo X. bestätigte ihn. Der Weihbischof Heinrich von Füllstein erteilte ihm die bischöfliche Weihe<sup>1)</sup>.

Der Bischof war ein wohlwollender milder Hirt, der Kirche persönlich treu ergeben, der sich bemühte, nicht durch Kampf und energisches Auftreten, sondern durch Mäßigung und friedliche Unterhandlungen die Geister zu beschwichtigen. Wie er selbst auf weitgehende Veränderungen gefaßt war, erhellt daraus, daß er 1524 vom König Ludwig die Einkünfte des Bistums sich verbrießen ließ, welchen Ausgang auch die Religionsfachen nehmen würden.

Der Magistrat in Breslau verschaffte sich das Patronatsrecht über die beiden Hauptkirchen zu St. Maria Magdalena und zu St. Elisabeth. Als die Kirche zu St. Maria Magdalena erledigt war, präsentierte der Rat den Johannes Heß dem Bischof als Pfarrer. Heß war Kanonikus und besaß das Vertrauen des Bischofs; er hatte aber vorher in Wittenberg studiert und dort die Lehre Luthers angenommen. Jedenfalls erkannte nicht der Bischof die innere Gesinnung des Heß, da er ihn zunächst ermahnte, die Häresie zu bekämpfen. Ohne die bischöfliche Investitur abzuwarten, setzte ihn der Rat am 21. Oktober 1523 zum Pfarrer ein und befahl den Kaplänen, ihn allein und sonst niemand als Oberen anzuerkennen. Öffentlich verteidigte nun Heß die lutherischen Grundsätze. Darauf berief der Magistrat die Prediger der Stadt und gebot ihnen, so zu predigen, wie Heß predige. Alle fügten sich, nur Dr. Sporn, Prior der Dominikaner, widersprach, worauf er auf Anordnung des Magistrats vertrieben wurde.

Bald darauf verließ der Magistrat die St. Elisabethkirche dem Ambrosius Moibanus. Dieser stammte aus Breslau und studierte in Wittenberg, wo er gleichfalls den lutherischen Lehrbegriff angenommen hatte. Dem Bischof Jakob von Salza gab er beruhigende Erklärungen, worauf ihm derselbe die Investitur erteilte. Pfarrer geworden, predigte er öffentlich Luthers Lehre. Außer Heß und Moibanus förderte besonders der gelehrte Stadtnotar Lorenz Corvinus die lutherische Reformation. Hiermit war die lutherische Lehre in Breslau zum Siege gelangt. Die übrigen Kirchen in Breslau und das ganze Fürstentum Breslau folgten nach, nur der Dom blieb katholisch.

Bischof Jakob hielt im Mai 1523 und im April 1524 eine Diözesansynode ab, bei welcher er die Geistlichen ermahnte, an dem alten Glauben treu festzuhalten. Aber energisch vorzugehen, hinderte ihn sein milder

---

<sup>1)</sup> Otto, über die Wahl Jakobs v. Salza zum Bischof von Breslau, Zeitschr. 11, 303 ff.

Charakter und der Mangel des weltlichen Schutzes. Wie eine Lawine drang die lutherische Lehre von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf. Luther verkündete den Grundsatz, daß die christliche Gemeinde das Recht habe, Lehrer und Seelsorger einzusetzen und abzusetzen. Diesen Grundsatz wandten die Fürsten und Großen, als die „vorzüglichsten Glieder“ der christlichen Gemeinden an, um nach Belieben die katholischen Pfarrer abzusetzen und lutherische Prediger zu berufen. Wo immer sie das Patronatsrecht besaßen, setzten sie letztere ein.

Der Kaiser Karl V. war zwar der Kirche ergeben, aber seine Kriege mit den Franzosen und den Türken hinderten ihn, den alten Glauben erfolgreich zu schützen. Auch Ludwig, König von Ungarn und Böhmen, blieb katholisch, obgleich sein Vormund, Markgraf Georg von Brandenburg, ein eifriger Protestant war. Doch auch Ludwig mußte beständig gegen die Türken kämpfen und die Kirche in seinem Reiche ihrem Schicksal überlassen. Im Kampfe gegen die Türken verlor er am 29. August 1526 bei Mohacz in Ungarn sein junges Leben.

Der frühzeitige Tod des Königs eröffnet eine neue Periode der schlesischen Geschichte <sup>1)</sup>.

## **Schlesien unter böhmischen Königen aus dem Hause Habsburg 1526—1740.**

### **König Ferdinand 1526—1564.**

#### **Zwistigkeiten innerhalb des Protestantismus und Türkenkriege.**

#### **Tod des Bischofs Jakob von Salza 1536. Verfall des Katholizismus in Schlesien.**

Nach dem Tode des Königs Ludwig ging die Krone von Böhmen und den Nebenländern auf den Gemahl der Anna, der einzigen Schwester des Verstorbenen, den Erzherzog Ferdinand über, während die Ungarn den Johann Zapolya zum Könige von Ungarn krönten. Es bedurfte

---

<sup>1)</sup> Grünhagen, II, 3 ff. — Kolbe, Handbuch für den Geschichtsunterricht 158 ff. — Menzel, Geschichte Schlesiens, 269—296. — Bauch, Laurentius Corvinus, der Breslauer Stadtschreiber und Humanist, Zeitschrift 17, 230 ff. — Köstlin, Johannes Heß, der Breslauer Reformator, Zeitschrift 6, 97 ff. und 181 ff., seine Theesen vom 20. April 1524, Zeitschrift 10, 369. — Über Markgraf Georg 1523 bis 1543 und seinen Sohn Georg Friedrich 1543—1603 handelt Viermann, Zeitschrift 11, 40 ff. — Franke, Vertreibung der Bernhardiner aus Breslau, Zeitschrift 41, 37 ff. — Bauch, über die schlesischen Humanisten an zahlreichen Stellen der Zeitschrift.

vieler Kämpfe des Königs Ferdinand, um auch die ungarische Krone zu erlangen, zumal die Ungarn mit den Türken sich verbanden. Im Mai 1527 erschien Ferdinand mit seiner Gemahlin Anna in Breslau. Hier erließ er den Befehl, demzufolge alle Ketereien ausgerottet, die geraubten Kirchengüter zurückgegeben, alle verheirateten geistlichen Personen des Landes verwiesen werden sollten. Dieser Befehl ist aber nicht ausgeführt worden; die Schwierigkeiten in Ungarn nötigten den König, den Protestanten entgegenzukommen. Auf Grund einer Selbsteinschätzung, der sogenannten Indiktion, wurden 1527 dem Könige 100 000 Dukaten zum Türkenkriege bewilligt.

Der König erließ scharfe Mandate gegen die Schwentfelder. Kaspar Schwentfeld, ein Edelmann aus Liegnitz, erklärte den Genuß von Christi Fleisch und Blut im Abendmahl als Abgötterei und fand unter den Lutherischen im Liegnitzer Lande großen Anhang. Luther, der sich eine Unfehlbarkeit in Bestimmung der Wahrheit und des Irrtums anmaßte, nannte ihn einen Irrlehrer; schließlich wurde er von dem lutherischen Herzog Friedrich II. von Liegnitz vertrieben. Ebenso wurden sowohl vom König Ferdinand wie von den Lutherischen die Wiedertäufer verfolgt, die aus Deutschland in Schlesien eingedrungen waren und die Kindertaufe verwarfen. So begann die Zersetzung der lutherischen Lehre von Anfang an. Im übrigen wurden aber von den Predigern vielfach die katholischen Zeremonien beibehalten, sodaß das unwissende Volk es gar nicht merkte, daß es um den bisherigen katholischen Glauben gebracht war.

Im Jahre 1529 drangen die Türken durch Ungarn bis Wien vor und belagerten die Stadt vom 26. September bis 15. Oktober. Angst und Schrecken bemächtigte sich der katholischen und protestantischen Schlesier. Die Breslauer rissen das prächtige Vinzenzstift nieder, damit es nicht den Türken zum Schlupfwinkel diene, der Dom wurde eilig befestigt<sup>1)</sup>. Die Prämonstratenser aus dem Vinzenzstift versetzte der Rat in das verödete Jakobs kloster, wo sie bis zur Säkularisation 1810 verblieben. An das verschwundene Vinzenzstift erinnert noch das schöne Portal, das von dort an den Südeingang der Magdalenenkirche übertragen wurde. Ebenso ließ Friedrich II. in Liegnitz die Kollegiatkirche zum hl. Grabe niederreißen. Die Breslauer und die Abligen zogen zahlreiche Kirchenkleinodien ein und verwendeten sie zur Befestigung der Städte oder zu anderen weltlichen Zwecken.

Auf dem Reichstage zu Augsburg 1530 reichten die Protestanten ihr

---

<sup>1)</sup> Nach einem Schreiben des Breslauer Rats an Papst Paul II. 1466 war die Ordenszucht im Vinzenz kloster ganz verfallen. Zeitschrift 4, 149.

von Melanchthon verfaßtes Glaubensbekenntnis ein, die sogenannte Confessio Augustana, das den lutherischen Lehrbegriff gegenüber der Lehre der katholischen Kirche scharf zusammenfaßte. Unter den Unterzeichnern des Glaubensbekenntnisses befand sich auch Markgraf Georg von Brandenburg.

Der Bischof Jakob von Salza sah vor seinen Augen den Katholizismus dahinschwinden. Herzog Johann von Oppeln-Ratibor war 1532 ohne Erben gestorben. König Ferdinand zog das Land ein und übergab es als Pfandbesitz dem Markgrafen Georg, welcher in seinen Landen die protestantische Religion beförderte, kirchliche Gefäße, Bilder und Paramente einzog, schon um seine riesigen Schulden zu bezahlen. Herzog Kasimir II. von Teschen und Troppau war dem Protestantismus wohlgesinnt, sein Enkel Wenzel Adam trat zum Protestantismus über. Ebenso traten die Söhne und die Töchter des Herzogs Karl I. von Münsterberg zum neuen Glauben über und machten das ganze Land protestantisch. So sah sich der Bischof nur protestantischen Fürsten gegenüber. Er geriet mit dem Kapitel in Zwist, weil er gegen die Ausbreitung des Protestantismus nicht energisch einschritt und die gegen die Neuerer gerichteten Mandate des Königs Ferdinand nicht ausführte. Dagegen genoß er das volle Vertrauen des Königs, der ihn zum Oberlandeshauptmann ernannte. Der Bischof bedauerte, daß es ihm trotz der großen Macht, die in seinen Händen lag, nicht möglich war, Geistliche zur Besetzung der noch katholisch gebliebenen Kirchen zu finden.

Der Bischof starb am 25. August 1539 in Reife infolge eines Schlaganfalls. Dort ruht er in der Pfarrkirche; sein Hochgrab ist aus rotem gesprenkelten Marmor, die Relieffigur des Bischofs ruht auf dem Grabe. Die einfache Grabinschrift meldet nur die Zeit des Todes<sup>1)</sup>.

### **Bischof Balthasar von Promnitz 1539—1562.**

#### **Tiefster Verfall des Katholizismus.**

#### **Die ersten Anzeichen einer Wandlung zum Besseren.**

Balthasar von Promnitz 1539—1562, ein reicher schlesischer Edelmann, Archidiacon zu Breslau, wurde am 12. September 1539 einstimmig zum Bischof gewählt. Er hatte in Wittenberg unter Luther und Melanchthon studiert, von letzterem und von Moibanus erhielt er Glückwünsche zum Antritt des Amtes. Er erwarb die Herrschaften Pleß, Sorau, Triebel,

---

<sup>1)</sup> Menzel, Geschichte Schlesiens 297 ff. — Grünhagen, II, 35 ff. — Jungnitz, Die Grabstätten, 20.

zulezt das Fürstentum Sagan; als Herr des Bischofslandes vereinigte er auch eine große weltliche Macht in seinen Händen.

Der lutherischen Bewegung zeigte er sich freundlich, seine Schwester ließ er in Sagan in der lutherischen Religion erziehen. Ohne ihn und seinen Vorgänger würde der Protestantismus nicht so feste Wurzeln gefaßt haben. Papst Paul IV. hielt ihn höchst verdächtig bezüglich des Glaubens und gab ihm Schuld, daß er unter Zurückdrängung der Katholiken die Protestanten begünstigt habe. Den Protestanten machte er es leicht, selbst in der Bischofsstadt Neiße und in der Standesherrschaft Pleß festen Fuß zu fassen. Tadelnswert ist auch seine weitgehende Verwandtenliebe (Nepotismus), dagegen zu rühmen seine Wohltätigkeit gegen die Kirche und die Armen. Seine Milde bewog die lutherischen Breslauer, ihn immer noch als ihren geistlichen Oberen anzuerkennen.

Die Regierung Balthasars bezeichnet den größten Tiefstand der katholischen Religion in Schlesien. Damals starben die noch katholischen Pfarrer aus, an deren Stelle von den Patronen protestantische Prediger berufen wurden. Auch die Grafschaft Glatz, die zum Erzbistum Prag gehörte, war seit 1524 protestantisch; 1558 waren dort noch 13 Pfarrer katholisch, von 1618 ab war nur ein einziger Pfarrer, Hieronymus Reck in Alt-Wilmsdorf, katholisch.

Aber gerade die Zeit des größten Tiefstandes der katholischen Religion, wo diese der völligen Vernichtung geweiht schien, wird abgelöst durch ein Morgenrot der Hoffnung auf eine bessere Zukunft. „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen“, hatte Christus von der Kirche geweissagt. Dieses Morgenrot machte sich auf verschiedene Weise bemerkbar. Zunächst traten in Schlesien drei Männer als mutige Verteidiger auf: Hillebrant, Cochlaeus und Staphylus.

Michael Hillebrant war Minorit in Schweidnitz; er hatte auf der Universität Krakau gründliche Studien gemacht, als Prediger wirkte er in Schweidnitz, in Krakau bei der deutschen Gemeinde, dann wieder in Schweidnitz; seit 1536 ließ er eine Reihe von Schriften erscheinen, in denen er teils im ruhigen Lehnstone, teils in scharfer Sprache die katholische Lehre verteidigte, die protestantische bekämpfte. Er schrieb beispielsweise: „Von der einen, wahrhaftigen, heiligen, christlichen Kirche“; „Tröstliche Ermahnung an die Gläubigen zur Beständigkeit in diesen bösen Zeiten“. Ferner bekämpfte er die Schriften des Breslauer Pastors Ambrosius Moibanus. Den Bischof Balthasar warnte er, er möge sich von Moibanus nicht umgarnen lassen.

Johann Cochlaeus stammte aus Franken, war ein ausgezeichnete Humanist und Polemiker, neben Dr. Eck der bedeutendste Vorkämpfer der

katholischen Kirche in Deutschland. Er verfaßte an 190 Schriften, in denen er die Irrtümer der Protestanten aufdeckte. In einer Schrift „Septiceps Lutherus, der siebenköpfige Luther“ gab er Auszüge aus zahlreichen Schriften Luthers, um zu beweisen, wie der Urheber der neuen Lehre sich selbst widersprach. Cochlaeus erwarb ein Kanonikat am Dome zu Breslau und hielt sich hier längere Zeit auf, wie er denn zu Breslau 1552 gestorben ist. Auch er schrieb gegen Moibanus und andere Führer der Protestanten. In einem Schreiben des Domkapitels an Cochlaeus klagt das Domkapitel: „Die Häretiker haben, obgleich unter sich selbst uneinig, ganz Schlesiens besetzt. Die Zahl der katholischen Priester nimmt ab, kaum die fünfzigste Kirche hat noch einen katholischen Pfarrer.“

Friedrich Staphylus war Konvertit; durch das Studium des christlichen Altertums und die Uneinigkeit der Lutherischen wurde er zum katholischen Glauben zurückgeführt. Dem Melanchthon hielt er den Ausspruch des hl. Augustin entgegen: „In ihren Glaubenssätzen sind die Häretiker stets uneinig; nur darin sind sie sich einig, daß sie die Kirche bekämpfen.“ Als Rat des Bischofs fand er schwierige Verhältnisse am bischöflichen Hofe und in Meiße, wo sogar der Stadtpfarrer lutherisch war; er beklagte den völligen Mangel an katholischen Geistlichen; die Meiße Schule und die Breslauer Domschule, die einzigen höheren Schulen der Katholiken, waren verfallen; es gelang ihm zwar nicht, die Schule in Meiße zu heben, aber mit Hilfe des Bischofs Balthasar errichtete er 1555 in Meiße eine katholische Buchdruckerei, die erste und einzige katholische Buchdruckerei in Schlesiens seit der Kirchenspaltung. Als Rat des Königs Ferdinand starb Staphylus in Ingolstadt 1564. Seine Schriften und Mühen im Interesse der Kirche verdienen das größte Lob der Katholiken.

Auch die Politik griff zugunsten der Katholiken ein. König Ferdinand nahm, um den Katholizismus in den Fürstentümern Oppeln und Ratibor zu retten, diese Fürstentümer, die vordem die protestantischen Markgrafen Georg und Georg Friedrich von Jägerndorf, zuletzt die Erzherzogin Isabella von Ungarn als Pfandbesitz inne gehabt, an sich, gab denselben 1562 eine vortreffliche Landordnung und erschwerte die weitere Verbreitung des Protestantismus.

In den übrigen Gebieten Schlesiens blieb allerdings der Protestantismus in seiner herrschenden Stellung.

Selbst im Deutschen Reiche wurde auf dem Reichstag zu Augsburg 1555, im sogenannten Augsburger Religionsfrieden, der Ausbreitung des Protestantismus dadurch ein gewisser Damm gesetzt, daß geistliche Personen, die zur neuen Lehre übertraten, in Zukunft ihre Pfründen verlieren sollten (Reservatum ecclesiasticum). Leider wurde auf demselben Reichstage auf Antrag der protestantischen Stände der verderbliche Grundsatz aufgestellt:

„Cuius regio, eius religio: wessen das Land ist, dessen ist die Religion“. Diesem Grundsatz zufolge konnten protestantische Herren ihren Untergebenen die protestantische Religion, aber auch katholische Herren ihren protestantischen Untertanen die katholische Religion aufzwingen. Da nun fast alle Fürsten und fast der ganze Adel protestantisch geworden war, so schlug dieser Grundsatz zunächst zum Verderben der katholischen Religion aus. Die Katholiken und die Bekenner der Augsburger Konfession, also die Lutherischen, wurden auf dem genannten Reichstage von Rechtswegen gleichgestellt.

König Ferdinand behielt ein doppeltes Ziel unverrückt vor Augen: Wiederherstellung der Glaubenseinheit und Begründung unumschränkter Monarchengewalt. Nach Abdankung seines Bruders, des Kaisers Karl V., trug er 1556 bis 1564 die Kaiserkrone. Er gab dem Lande heilsame Verordnungen; so führte er die direkte Vermögenssteuer ein auf Grund der Selbsteinschätzung vom Jahre 1527, führte eine einheitliche Münze ein, errichtete zur besseren Verwaltung 1557 die schlesische Kammer. Ferner ordnete er an, daß die Bücher dem Bischof Balthasar zur Druckerlaubnis vorzulegen, ungeweihte Personen vom Pfarramt zu entfernen seien.

Am allermeisten trug aber zur Wiedergeburt und zur Erstarbung der katholischen Religion das Konzil von Trient (1545—1563) und der vom heiligen Ignatius von Loyola gestiftete Jesuitenorden bei. Es dauerte nicht lange und auch Schlessien wurde in diese Wiedergeburt hineingezogen.

Bischof Balthasar starb am 20. Januar 1562 und wurde gleich seinem Vorgänger in der Pfarrkirche zu Reife beigesetzt. Ein herrliches Denkmal in Renaissance bezeichnet die Ruhestätte. Auf dem marmornen Unterbau liegt der Bischof in Pontifikalkleidung, das Haupt auf die Linke gestützt. Darüber erhebt sich auf drei Säulen der Oberbau wie ein Baldachin. Die Inschrift preist den Bischof als Schützer der wankenden Religion, als Freund der Kaiser Karl V. und Ferdinand, als Mehrer des Bistums. Das Denkmal wurde ihm von seinem Verwandten, dem Magnaten Siefried von Bromnitz gesetzt<sup>1)</sup>.

#### **Bischof Kaspar von Logau 1562—1574.**

#### **Schwierige Lage der katholischen Kirche unter Kaiser Maximilian II., 1564—1576. Alerikalseminar.**

Kaspar von Logau war Erzieher am kaiserlichen Hofe. Diese Stellung und die Bemühungen seines hochgestellten Vaters, der königlicher Landeshauptmann von Schweidnitz-Fauer war, brachte es zuwege, daß

<sup>1)</sup> Menzel, Gesch. Schles., 309 ff. — Grünhagen, II, 52 ff. — Jungnitz, Die Grabstätten, 21. — Soffner, Der Minorit Michael Hillebrant, 1885. — Soffner, Friedrich Staphylus, 1904. — Soffner, Geschichte der Reformation in Schlessien, 1887.



er von Wienerisch-Neustadt, wo er bereits Bischof war, zum Bischof von Breslau durch die Wahl des Domkapitels befördert wurde. Er genoß den Ruf der Gelehrsamkeit und zeigte in den ersten Jahren seines Hirtenamtes großen Eifer. Er war zugleich Oberlandeshauptmann.

Am 11. Mai 1563 hielt er nach langer Unterbrechung wieder eine Diözesansynode ab, um die Klagen der Geistlichen zu vernehmen und Übelstände zu beseitigen. Durch den Glaubensabfall und durch Aussterben war die Zahl der katholischen Priester gänzlich hingschwunden. Woher sollte der Ersatz kommen? Das Konzil von Trient traf die heilsame Verordnung, derzufolge die Bischöfe Klerikalseminare errichten mußten, um einen neuen glaubenstreuen Klerus heranzuziehen. Auf der obigen Synode bat der Domherr Sebastian Schleupner den Bischof, gemäß den Vorschriften der Kirchenversammlung von Trient ein Klerikalseminar zu errichten und Häretiker von seiner Umgebung zu entfernen. Der Bischof erklärte sich auch bereit, in Breslau oder in Meiße ein Klerikalseminar zu errichten und hierzu 1500 Taler jährlich beizusteuern, wie denn auch wirklich im Jahre 1571 ein Klerikalseminar in Breslau zustande kam. Am 5. Oktober 1565 fand wiederum eine Diözesansynode statt.

Als aber Kaiser Maximilian II., der Sohn des glaubenseifrigen Kaisers Ferdinand, zur Regierung kam und seine den Protestanten günstige Gesinnung bekannt wurde, verlor der Bischof allen Eifer und versank in völlige Untätigkeit. Seine Brüder, die Herren von Bogau, ließ er im Bistumslande nach Belieben schalten und walten. Als ihm das Domkapitel Vorstellungen machte, erwiderte er: „Das Kapitel wisse, in welchem Zustande er die Religion vorgefunden; die verheirateten und von der Häresie angesteckten Pfarrer habe er nicht entfernen können, weil es ihm an Ersatz für sie gefehlt. Mit Gewalt gegen die Abgefallenen vorzugehen, sei ihm vom Kaiser verboten worden.“

Auf Bitten des Kaisers Ferdinand gestattete Papst Pius IV. den Katholiken den Gebrauch des Laienkelches. Durch ein Breve vom 29. Juli 1564 erhielt Bischof Kaspar die Vollmacht, die hl. Kommunion unter beiden Gestalten auszuspenden. Aber gerade die Katholiken, welche unter beiden Gestalten die hl. Kommunion empfangen, traten zahlreich zum Protestantismus über. Der Apostolische Stuhl zog daher schon 1584 jene Vergünstigung zurück; trotzdem wurde die hl. Kommunion unter beiden Gestalten in Schlesiens noch 1624 gespendet und erst 1628 der Gebrauch des Laienkelches abgeschafft.

Zwölf Jahre dauerte die Mißregierung des schwachen Bischofs. Es hat dazu wohl auch seine lange Krankheit beigetragen. In einem Anfall innerer Unruhe zog er von Meiße nach Breslau, wo ihn der Tod am

4. Juni 1574 erteilte. Er wurde, wie er bestimmt hatte, in der Pfarrkirche zu Meiße beigesetzt und zwar an dem Tage, an dem er vor zwölf Jahren als Bischof seinen Einzug in Meiße gefeiert hatte. Sein Grabmal ist eines der schönsten Werke der Renaissance. Der Bischof ruht auf der Grabplatte, an der Rückseite erhebt sich ein kunstvoller Aufbau. Dieses Denkmal setzten ihm die Brüder, die er im Leben so sehr begünstigt hatte.

Während die katholische Kirche in Schlessien fast allgemein noch gänzlich darniederlag, begannen die Protestanten auf Grund von Kirchenordnungen sich in Landeskirchen abzuschließen. Eine solche Kirchenordnung hatte nach dem Vorbild des Kurfürsten von Sachsen zuerst Herzog Friedrich II. von Biegwitz († 1547) eingeführt. Danach übte der Landesfürst die bischöfliche Gewalt aus, Superintendenten führten die Aufsicht über die Prediger, wie früher die Erzpriester über die Pfarrer. Diese Kirchenordnung fand überall in Schlessien Eingang. Die protestantischen Landesherren führten nun ein strafes Kirchenregiment, straffer wie die Päpste. Jede Abweichung von der Augsburger Konfession wurde scharf geahndet. Namentlich wurden wie früher schon, die Schwenkfelder und die Wiedertäufer unterdrückt, ebenso die Zwinglianner und die Reformierten oder Calvinisten. Aber auch unter den Orthodoxen, das ist unter den Anhängern der Augsburgischen Konfession, kam es zu argen Streitigkeiten. Von der freien Schriftforschung, die Luther gegenüber dem Lehramt der katholischen Kirche als Grundsatz aufgestellt hatte, war keine Rede mehr, der jeweilige Landesherr bestimmte den Glauben. Diese Zwietracht im Schoße des Protestantismus war für diesen ein Verhängnis. Um so herrlicher trat die Einheit der katholischen Kirche in die Erscheinung.

Kaiser Maximilian II. war nicht nur aus innerer Überzeugung nachsichtig gegen die protestantischen Fürsten, sondern auch deshalb, weil er in den beständigen Türkenkriegen auf ihre Hilfe angewiesen war. Aber die Hoffnung der Protestanten, er werde zum Protestantismus übertreten, erfüllte sich nicht. Er starb 1576<sup>1)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Menzel, Geschichte Schlesiens, 323 ff. — Grünhagen, II, 97 ff. — Soffner, Geschichte der Reformation in Schlessien, 381 ff. — Jungwitz, Die Grabstätten 22. — Soffner, Sebastian Schleupner † 1572. Dieser ist wohl zu unterscheiden von Dominikus Schleupner, der von der Kirche abfiel und protestantischer Prediger in Nürnberg wurde.

## Siebenter Abschnitt.

### Gegenreformation in Schlesien 1574—1682.

#### Bischof Martin von Gerstmann 1574—1585.

##### Wahlkapitulationen. Zerrüttete Zustände im geistlichen Stande.

Martin Gerstmann war 1527 in Bunzlau als Sohn eines Tuchmachers und Bürgermeisters geboren und in seiner Jugend protestantisch erzogen<sup>1)</sup>. Er studierte auf der Universität zu Frankfurt an der Oder und in Padua in Italien. Hier dürfte er zur katholischen Religion übergetreten sein und die Priesterweihe empfangen haben. Nach Schlesien zurückgekehrt, wurde er Domkustos in Breslau, als solcher hatte er die Aufsicht über die kirchlichen Gerätschaften und die Glöckner der Domkirche. Letztere wohnten in den von den früheren Herzögen der Kathedrale geschenkten Dörfern Fürbischau, Brodorschine, Klein-Schwuntzig und Klein-Zauche bei Trebnitz und Goschütz bei Wartenberg; von dort kamen sie wechselweise nach Breslau, 20 an Hochfesten, 12 an gewöhnlichen Festen, 4 an Wochentagen. Für den Kirchendienst bestimmt, waren die Glöcknerdörfer von sonstigen Abgaben befreit. Der Domkustos war Grundherr der Glöckner<sup>2)</sup>.

Domkustos Gerstmann führte verschiedene Aufträge des Bischofs aus, so begleitete er mit noch einem anderen Domherren den päpstlichen Legaten in Polen, Kardinal Commendone, auf der Reise von Breslau nach Reisse. Der Kardinal versicherte, daß die Feier des Gottesdienstes und der religiöse Eifer in den Kirchen und Klöstern Breslaus ihn mit Befriedigung erfüllt habe.

Ein Studiengenosse Gerstmanns in Padua, Wilhelm von Prusimowsky, war seit 1565 Bischof von Olmütz. Dieser verlieh ihm ein Kanonikat in Olmütz und das Amt eines Kanzlers. Im Auftrag des Kaisers Maximilian II. unternahm Bischof Prusimowsky und Gerstmann eine Reise nach Polen in wichtigen politischen und kirchlichen Angelegenheiten; dort traf er mit Kardinal Hosius, dem Bischof von Ermeland und dem erfolgreichsten Vertreter und Kämpfer für die Kirche in Polen und im Norden, zusammen. Der Kaiser machte hierauf den Domkustos Gerstmann zu seinem Sekretär und zum Erzieher seiner Söhne Matthias und Maximilian, während der

<sup>1)</sup> Jungnitz, Martin von Gerstmann, Bischof von Breslau, 1898. Dieses umfangreiche sehr interessante Werk (506 Seiten) ist hier möglichst benützt worden.

<sup>2)</sup> Es scheint, daß die auch den Pfarrern an vielen Orten in Schlesien erbuntertänigen Bauern ursprünglich die Bestimmung hatten, als Świątniki Glöckner oder Sakristane zu dienen. Solche Bauern besaß beispielsweise der Pfarrer in Preiskretscham.

Thronfolger, der älteste Sohn Rudolf, von den Jesuiten in Spanien erzogen wurde. Gerstmann wurde in den Adelsstand und zum Domdechanten erhoben. Als solcher hatte er im Domkapitel die zweite Stelle — die erste Stelle hatte der Dompropst — und die Aufsicht über den Gottesdienst.

Auf Empfehlung des Kaisers wurde Domdechant Martin von Gerstmann am 1. Juli 1574 zum Bischof von Breslau gewählt. Der Kaiser übersandte ihm ein eigenhändiges Glückwunschschreiben und ernannte ihn zum Oberlandeshauptmann über Nieder- und Oberschlesien. Der Papst gab ihm die Befugnis, von einem beliebigen rechtgläubigen Bischof die Bischofsweihe zu nehmen, jedoch unbeschadet der Rechte des Erzbischofs von Gnesen, Visitation der Klöster vorzunehmen und mit Rücksicht auf die grassierende Irrlehre das hl. Meßopfer selbst an ungeweihten Orten darzubringen. Die Bischofsweihe vollzog nun in der Breslauer Kathedrale der Prager Erzbischof Anton Brus von Müglicz<sup>1)</sup>.

Bischof Martin von Gerstmann unternahm wiederholte Gesandtschaften nach Polen, so auch nach der Flucht des unfähigen französischen Prinzen Heinrich, den die Polen zum Könige gewählt hatten. Durch kluge Unterhandlungen erreichte er die Wahl des Kaisers Maximilian II. zum Könige von Polen, aber die Gegenpartei erhielt das Übergewicht und Stefan Bathory fand allgemeine Anerkennung. Diese Wahlkämpfe in Polen hatten zur Folge, daß an der Grenze zwischen Polen und Schlesien nicht selten feindselige Beziehungen zutage traten.

Zur Zeit Gerstmanns gab es im Domkapitel 18 residierende Domherren. Den höchsten Rang hatten die sieben Prälaten: Propst, Dechant, Archidiacon, Scholastikus, Kantor, Kustos, Kanzellarius. Unter ihnen zeichneten sich Dompropst Andreas von Jerin, Dechant Eustachius von Knobelsdorf, Archidiacon und Generalvikar Theodor Lindanus, Weihbischof Adam Weiskopf durch Gelehrsamkeit und umfassende Geschäftskennntnis aus. Außer dem Hauptaltare zählte die Kathedrale 42 Altäre. Bischof Gerstmann ließ den Südturm ausbauen und schaffte 1584 die Domuhr an.

Das Domkapitel stand zum Bischof im ehrfurchtsvollen Verhältnis,

---

<sup>1)</sup> Der erste Erzbischof von Prag war bekanntlich Ernest von Pardowitz 1343 bis 1364, ein heiligmäßiger Oberhirt. Seine Nachfolger waren mehr weltlich gesinnt der Erzbischof Konrad von Vechta fiel sogar zum Hussitismus ab. Von 1412 bis 1561 wurde die Prager Erzbischofskirche durch Administratoren verwaltet, der Hussitismus und der Protestantismus brachten sie dem Untergang nahe; 1556 kamen die Jesuiten nach Prag und eröffneten 1562 eine Universität bei der alten Kirche des heiligen Clemens. Nach langer Unterbrechung (seit 1412) war Anton Brus von Müglicz wieder der erste Erzbischof 1561—1580. Unter ihm und seinen Nachfolgern, namentlich unter dem Erzbischof Ernest Grafen Harrach 1623—1667 blühte die katholische Religion wieder auf.

wenn es auch an Reibungen nicht fehlte. Mit großem Nachdruck wiederholte es die Klage, daß selbst in den bischöflichen Besitzungen und auf den Malteserkommenden die Katholiken verdrängt, gefährdete Pfarreien nicht genug geschützt, unkatholische Bücher sogar in Meiße verkauft würden und daß der Bischof mit protestantischen Fürsten allzu vertraut verkehre.

Ferner gaben die sogenannten Wahlkapitulationen Anlaß zu manchen Streitigkeiten; es sind das Verträge, welche der neuzuwählende oder neugewählte Bischof mit den Wählern abschloß; dieselben hatte zum ersten Mal Bischof Wenzel 1383 festgesetzt, nach dem Tode des Bischofs Peter Nowag 1456 wurden sie erweitert und endlich von Rudolf von Rüdesheim bei seiner Wahl zum Breslauer Bischof am 20. Januar 1468 bestätigt<sup>1)</sup>. Bei jeder Bischofswahl wurden nun die Rudolfinischen Statuten mit entsprechenden Zusätzen angewendet, so auch bei der Wahl Gerstmanns. Dieselben lauten im wesentlichen:

1. Der neugewählte Bischof soll der Breslauer Kirche den Besitzstand wahren, das Verlorene wieder zu gewinnen suchen. 2. Bischöfliche (kirchliche) Güter darf er ohne Zustimmung des Domkapitels nicht verschenken noch verändern. 3. Die bischöflichen Beamten sollen zuverlässige Männer sein. 4. Der Bischof darf keinen Domherrn gefangen nehmen. 5. Er soll ohne Zustimmung des Domkapitels dem Klerus keine neuen Steuern auferlegen. 6. Die bischöflichen Räte, der Generalvikar und der Offizial sollen aus den Mitgliedern des Domkapitels genommen werden. 7. Der Bischof soll überflüssigen Aufwand vermeiden. 8. Er soll sein Testament mit Zustimmung des Domkapitels errichten.

Diesen Rudolfinischen Wahlkapitulationen wurden bei der Wahl des Bischofs Martin neue hinzugefügt. Der Bischof soll nicht gestatten, daß in die Pfarreien unkatholische Geistliche sich eindrängen. Er soll einen Weihbischof bestellen, die beweibten Priester aus dem Bistum entfernen, zur Unterhaltung des Klerikalseminars jährlich 1500 Goldgulden beitragen und demselben die Hinterlassenschaft der ohne Testament verstorbenen Geistlichen zuwenden. Er soll endlich der verfallenen Klöster sich annehmen, nur Katholiken zu Beamten erwählen, vom Hinterdom die unkatholischen Bewohner entfernen und die kirchlichen Gebäude auf der Dominzel wieder herstellen.

Natürlich war es nicht leicht, bei den verworrenen Zeiten die Wahlkapitulationen allezeit zu halten, selbst wenn der Bischof dazu den besten Willen hatte. Auch verletzten manche Bestimmungen die notwendige Freiheit

---

<sup>1)</sup> Siehe S. 86 und 92.

des Bischofs, ja selbst des apostolischen Stuhles, weshalb dieser gegen das Kapitel wiederholt einschreiten mußte<sup>1)</sup>.

Beim Regierungsantritt des Bischofs Martin Gerstmann war in Schlesien der Protestantismus die seit längerer Zeit herrschende Religion. Halten wir hier eine kurze Übersicht, wobei wir allerdings manches Frühere wiederholen!

Am frühesten war der Protestantismus in Breslau und in dem Gebiete des Breslauer Fürstentums, obwohl dieses unmittelbar unter dem Kaiser stand und durch königliche Hauptleute verwaltet wurde, zum völligen Siege gelangt. In den übrigen Erbfürstentümern, die gleichfalls durch königliche Hauptleute verwaltet wurden, nämlich in den Fürstentümern Troppau, Glogau, Schweidnitz-Fauer, waren die Hauptleute selbst Protestanten und Förderer der neuen Lehre. Zu argen Tumulten kam es in Fauer und in Glogau, wo die Protestanten die Pfarrkirche an sich rissen. Mit Breslau wetteiferte Herzog Friedrich II. von Liegnitz, Brieg und Wohlau († 1547); was er übrig gelassen hatte, vollendete sein Sohn Georg II. von Brieg († 1586). Die Fürstentümer Dels-Münsterberg wurden nach dem Tode des Herzogs Karl I., 1536, schnell protestantisch. Im Fürstentum Sagan regierte der eifrig katholische Herzog Georg von Sachsen bis 1539, worauf das ganze Fürstentum bis auf das Dorf Schönbrunn protestantisch wurde. In der Grafschaft Glatz, selbst im Bistumslande, ja sogar in Neiße, hatten die Protestanten bei weitem das Übergewicht.

Nur allein in Oberschlesien hatte der Katholizismus, namentlich seitdem Kaiser Ferdinand 1557 die Fürstentümer Oppeln-Ratibor an sich gezogen und den Freiherrn Johann von Oppersdorff als Landeshauptmann bestellt hatte, sich einigermaßen behauptet. Manche Gegenden, Ratibor, Gleiwitz, Kosel, Strehlitz, Tost sind stets katholisch geblieben. Überhaupt war die polnische Bevölkerung dem Protestantismus weniger zugänglich als die deutsche. Kaiser Rudolf II. gab 1581 dem Bischof Martin den Auftrag, in den Fürstentümern Oppeln-Ratibor die protestantischen Prediger aus allen Kirchen kaiserlichen Patronats auszuweisen, was zu manchen Kämpfen mit den protestantischen Gutsherrn führte, so mit den Freiherrn Caspar und Balthasar von Büdler in Falkenberg, während anderseits der Landeshauptmann Freiherr Johann von Oppersdorff in Oberglogau und auf seinen Besitzungen dem Katholizismus den Sieg verschaffte. Ebenso blieb in Oberschlesien die Standesherrschaft Loslau katholisch, wohingegen die Freiherrn von Promnitz in ihrer Standesherrschaft Pleß, die Markgrafen Georg und Georg Friedrich in ihrem Fürstentum Jägerndorf und in Beuthen, Herzog Wenzel

---

<sup>1)</sup> Jungnitz, a. a. O. 112 ff.

Adam in seinem Fürstentum Teschen seit etwa 1545 den Protestantismus eingeführt hatten. Um dieselbe Zeit hatte Neustadt und Umgegend die Reuerung angenommen.

Woher sollte Hilfe kommen für die zu Boden liegende Kirche? Vom Klerus? Von den zahlreichen Orden? Der größte Teil des Klerus war der religiösen Reuerung zugetan, viele Geistliche fielen ab; andere betrachteten sich noch als katholische Priester, obgleich sie geheiratet und allerlei Veränderungen im Gottesdienst nach lutherischer Weise vorgenommen hatten.

Noch im Jahre 1588 schrieb der päpstliche Legat in seinem Berichte über die Breslauer Diözese: „Unter den noch übrig gebliebenen katholischen Pfarrern sind nur wenige gute und gelehrte, die nicht Weiber und Konkubinen haben.“ Der Klerus hatte das Ideal des Priestertums verloren, ohne Disziplin schweiften die Geistlichen umher, ohne feste Stellung, ohne Brot, ohne Achtung. Ausnahmen kamen freilich vor, so waren insbesondere die Mitglieder des Domkapitels in Breslau der Kirche ergeben und drängten die Bischöfe, den Übeln zu begegnen.

Außer dem Domkapitel in Breslau gab es acht Kollegiatkapitel, unter denen das Glogauer durch Eifer sich auszeichnete. Die Mitglieder des Breslauer Kreuzstifts waren meist auch Mitglieder des Domkapitels. In das Meißner Kollegiatstift drang zersetzend der Protestantismus ein, ebenso in die Kollegiatstifte zu Oppeln, Ratibor, Oberglogau, Liegnitz und zu St. Agidius auf dem Dome zu Breslau. Das Kollegiatstift zu Brieg zerfiel vollständig, Herzog Georg II. verwandelte es 1564 in ein protestantisches Gymnasium.

Wie unter den Weltgeistlichen, war auch in den Orden Zuchtlosigkeit, Glaubensabfall und Elend eingerissen, da die Almosen ausblieben.

Die beiden großen Zweige des Franziskanerordens in Schlessien, die Minoriten und die Observanten oder Bernhardiner — letztere heißen auch Franziskaner im engeren Sinne, in Spanien Barfüßer, in Italien Reformaten, in Frankreich Rekollekten — hatten den Ordensgeist verloren. Die Minoriten bei St. Jakob in Breslau fielen frühzeitig bis auf einige ab, die in das St. Dorothea-Kloster versetzt wurden, während das leere Jakobskloster den Prämonstratensern eingeräumt wurde. Ein besserer Geist herrschte bei den Bernhardinern, die vom Breslauer Rat vertrieben wurden. Auch die Minoriten zu Meiße waren frühzeitige Anhänger Luthers, Bischof Jakob von Salza versetzte in ihr Kloster die Bernhardiner, aber um 1570 verödete auch das Bernhardinerkloster. In Liegnitz vertrieb Herzog Friedrich II. die Bernhardiner, weil sie katholisch blieben, während die Minoriten lutherische Reuerungen annahmen. In Glogau ließen die Minoriten überhaupt weg, die Bernhardiner zählten 1581 nur noch zwei Mitglieder. In Jauer löste

sich das Bernhardinerkloster auf, 1556 machte der Magistrat daraus ein Hospital. In Schweidnitz hielt der ausgezeichnete Michael Hillebrant seine Mitbrüder, die Bernhardiner, vom Abfall zurück, nach seinem Weggang löste aber das Kloster sich auf. Dasselbe Schicksal traf die Minoriten in Löwenberg, in Kosel, in Neumarkt und Teschen.

Die Dominikaner besaßen das Kloster zu St. Adalbert in Breslau. Die Zahl der Brüder, im Jahre 1514 noch 64, nahm beständig ab. Die wenigen Katholiken in der inneren Stadt Breslau hatten hier die letzte Zufluchtsstätte, da die übrigen Kirchen in den Händen der Protestanten waren. Das Kloster geriet in solche Armut, daß 1576 der Prior das neben dem Kloster gelegene St. Josephskirchlein, in welchem bis dahin polnischer Gottesdienst abgehalten worden war, an einen Bürger verpachtete. Die Dominikaner vernachlässigten in ihrer eigenen wie in der Kirche der Dominikanerinnen zu St. Catharina das Predigtamt, im Anfange des folgenden Jahrhunderts kamen aber im Dominikanerkloster arge Ausschreitungen vor. Auch die übrigen Dominikanerklöster in Oppeln, Ratibor, Schweidnitz, Bunzlau, Frankenstein und Teschen verödeten zum Teil oder auch gänzlich.

Zu den Bettelorden gehören auch die Augustiner-Eremiten und die Karmeliter. Erstere besaßen das Dorotheakloster in Breslau, um 1515 waren 40, 1530 nur noch 5 Brüder vorhanden, die übrigen traten aus dem Kloster und heirateten; aber auch die letzten 5 Brüder fielen ab. In das leere Dorotheenkloster versetzte der Rat die letzten Minoriten vom Jakobskloster, die auch bald austraten. Kirche und Kloster standen verödet, bis Kaiser Matthias 1612 die Minoriten hineinversetzte. Darum heißt die Dorotheenkirche heute noch Minoritenkirche. Auch das Karmeliterkloster in Striegau wurde 1537 dem Räte übergeben mit dem Vorbehalte der Wiedereinlösung.

Die auf reichen Grundbesitz fundierten Klöster waren gleichfalls sehr geschwächt und zerrüttet. Im Augustiner-Chorherrenstift zu Breslau auf dem Sande fielen schon 1523 neun Brüder ab und heirateten; zwei Jahre später trat der Abt das Hospital zum hl. Geiste, das ganz verfallen war, dem Magistrat ab; 1586 konnte kein Abt mehr gewählt werden, weshalb das Stift den Weihbischof Adam Weißkopf zum Oberhaupte annahm. Im Augustiner-Chorherrenstift zu Sagan wurde der Abt Paul Lemberg und ein großer Teil der Brüder protestantisch, noch später traten im Stift üble Gewohnheiten auf.

Das Prämonstratenserstift auf dem Elbing zu Breslau war schon vor dem Auftreten Luthers verfallen; 1529 wurde das Stift zerstört, die Brüder in das Jakobskloster versetzt; Unordnung und Mangel rissen



ein. Das reichste Kloster war dasjenige der Zisterzienser in Leubus. Die Zahl der Mitglieder ging zurück, der Abt Urfinus neigte zum Protestantismus. In Heinrichau wurde Abt Vinzenz gefangen genommen, weil er sich der Einführung des Protestantismus widersetzte. In Camenz führten die Mönche ein ärgerliches Leben. In Grüssau starb der Abt 1576 durch Selbstmord. In Oberschlesien waren die Zisterzienserklöster Rauden und Himmelwitz eng verbunden; es fehlte auch hier nicht an lasterhaften Äbten (Leonard I. und Boguslawski).

Für die Krankenpflege waren die Kreuzherren mit dem roten Stern bei St. Matthias in Breslau gestiftet. Diese Aufgabe wurde längst nicht erfüllt, das Stift seufzte unter großen Schulden; der Magister Erhard trat 1525 das Patronat über die mit dem Stifte verbundene Elisabethkirche an den Rat und somit an die Protestanten ab. Ein anderer Magister überwies das Patronat über die Pfarrkirche in Neumarkt ebenfalls den Protestanten. Das ganze Matthiasstift war der Häresie verdächtig. Ebenso waren die dem Stifte gehörigen Kommenden in Bunzlau, Münsterberg und Liegnitz im elendesten Zustand.

Ferner waren die Johanniter oder Malteser für die Krankenpflege gestiftet. Der Komtur der Johanniter bei Corpus Christi in Breslau gestattete 1523 die sakrilegische Trauung des abtrünnigen Minoriten Matthias Mayer mit einer ausgesprungenen Nonne, 1540 war das Stift verödet; der Rat nahm die Güter vom Kaiser in Pfandbesitz, erst 1700 wurde die Kirche dem Gottesdienst wiedergegeben. Die mit dem Stifte verbundenen Kommenden gerieten zeitweise in protestantische Hände, so auch die Pfarrkirche zu Striegau, Reichenberg, Löwenberg, Brieg.

Endlich übten die Kreuzherren mit dem doppelten roten Stern in Meisse den Krankendienst, die meisten Brüder traten aber aus oder führten ein lockeres Leben. Die mit dem Kreuzstift verbundenen Propsteien in Ratibor und Reichenbach hielten sich noch, Frankenstein ging 1540 ganz verloren.

Ebenso trostlos waren die Zustände in den Frauenklöstern. Die Benediktinerinnen in Striegau gerieten in bittere Not, die Ordenszucht war verfallen. Dagegen bewahrten die Benediktinerinnen in Liebenthal den Geist des Gebetes und des Glaubens, und während ganz Liegnitz sich zum Protestantismus wandte, blieben die dortigen Benediktinerinnen trotz aller Bedrängnisse dem Glauben treu. Auch die Augustinerinnen auf dem Sande in Breslau scheinen die Ordensregel bewahrt zu haben. Aber die Prämonstratenserinnen in Czarnowanz, die übrigens unter Aufsicht des Abtes von St. Vinzenz standen, führten einen ärgerlichen unordentlichen Lebenswandel. Der größte Zwietracht und Niedergang der Ordensdisziplin herrschte in dem

reichsten Frauenkloster der Zisterzienserinnen in Trebnitz; die polnischen Schwestern kämpften mit den deutschen um das nationale Übergewicht; mehrere deutsche Nonnen traten aus dem Kloster, einige Äbtissinnen neigten zum Protestantismus, die Äbtissin Maria von Luck vergab die Stiftsgüter an Verwandte, trat zum Protestantismus über 1610 und heiratete ihren früheren Forstmeister.

Die Dominikanerinnen in Breslau bei St. Katharina und in Ratibor scheinen die Religionsstürme besser bestanden zu haben. Dagegen war im Klarenkloster zu Breslau die Zucht verfallen, 1575 kamen öffentliche Ärgernisse vor. Das Klarenkloster in Glogau geriet öfter in heftige Bedrängnis durch die protestantische Bevölkerung, ähnlich dem Kloster der auch im Glauben wankenden Magdalenerinnen in Sprottau und in Naumburg<sup>1)</sup>.

Welch ein düsteres Bild des Klerus und der Ordensleute! Das Salz der Erde hatte seine Kraft verloren! Wenn aber das Salz seine Kraft verliert, sagt Christus der Herr, womit soll man salzen? Es taugt zu nichts mehr, als daß es hinausgeworfen und von den Menschen zertreten werde. (Matth. 5,13).

### **Die Tätigkeit des Bischofs Martin Gerstmann in bezug auf das Wiederaufblühen der katholischen Religion in Schlesien.**

In den für die katholische Kirche so düsteren Zeiten gibt es denn keine Lichtblicke mehr? O doch! Einen Wendepunkt in der Geschichte des Bistums bildet die Regierung des Bischofs Martin Gerstmann. Dieser hat als Oberhirt einer zerrütteten Diözese mit Weisheit seines apostolischen Amtes gewaltet und Maßregeln getroffen, welche das Wiederaufblühen des Katholizismus in Schlesien im Anschluß an die diesbezüglichen früheren Versuche vorbereiteten.

Nach dem Tode des Kaisers Maximilian II. erhielt sein Sohn Rudolf II. 1576—1611 die Kaiserwürde. Der Kaiser erschien von Prag aus über Löwenberg und Neumarkt am 24. Mai 1577 in Breslau, wo er von dem Bischof Martin als erstem unter den Fürsten und als Oberlandeshauptmann mit einer Anrede feierlich empfangen wurde. Der Bischof sagte: „Die geistliche Familie des hl. Johannes auf der Dominsel, eine alte Kolonie Roms und den römisch katholischen Glauben treu bewahrend, kommt Ew. Majestät mit aller Ergebenheit entgegen.“ Der Kaiser zog nun in die Kathedrale und nahm seine Wohnung nicht in der kaiserlichen Burg, sondern auf dem Ringe, dagegen wurde ihm die Huldigung im Saale der Burg geleistet. Mit seinen Brüdern, den Erzherzögen Matthias und Maximilian,

---

<sup>1)</sup> Jungnitz, a. a. O., 128 ff., 171 ff.

verblieb nun der Kaiser vier Wochen in Breslau, beteiligte sich auch am Fronleichnamsfest an der Prozession vom Dome zur Sandkirche. Während seines Aufenthalts in Breslau nahm er verschiedene Religionsbeschwerden entgegen. Etwas später bestätigte er die Freiheiten der Breslauer Kirche und zwar im weitgehenden Umfange<sup>1)</sup>.

Mit der Thronbesteigung Rudolphs (1576—1611) trat ein gewaltiger Umschwung im ganzen Reiche zugunsten der fast erloschenen katholischen Kirche ein, denn der Kaiser begünstigte während seiner langen Regierung den Katholizismus und drängte den Protestantismus zurück. Er hatte an dem mächtigen katholischen Herzog Max von Baiern eine bedeutende Stütze. Die Beschlüsse des Konzils von Trient wurden überall verkündet und zur Geltung gebracht; der Jesuitenorden stellte tüchtige Männer in den Dienst der Kirche. Das erstorbene Ordensleben begann zunächst in Italien, Spanien und Frankreich, dann auch in Deutschland aufzublühen, der Klerus wurde in neu errichteten Seminarien nach den Grundsätzen der Kirche erzogen; große Heilige, wie der hl. Carl Borromäus, der hl. Philipp von Neri, der hl. Canisius, führten die Wiedergeburt des katholischen Lebens herbei. Den apostolischen Stuhl zierten nur untadelhafte Päpste, so besonders der hl. Pius V. († 1572), die Bischofsstühle bestiegen wahrhaft apostolische Männer; glaubensmutige Missionäre, wie der hl. Franziskus Xaverius († 1552) verkündeten unter den Heiden das Evangelium mit solchem Erfolge, daß sie die furchtbaren Verluste, welche die Kirche durch die lutherische Kirchentrennung und den Abfall eines großen Teils von Europa erlitten, zum nicht geringen Teile ersetzten. Jetzt begann auch die Rückkehr vieler Abgefallenen zur katholischen Kirche.

Als Oberhirt suchte der Bischof zu retten, was zu retten war. So nahm er sich des Klerikalseminars an und verlegte es nach Meiße, wo es sich besser als in dem ganz protestantischen Breslau entwickeln konnte. Die Verpflegung der Zöglinge geschah auf Kosten des Bischofs. Er ließ 1579 und 1580 eine Generalvisitation der Diözese vornehmen. Die Visitationsakten sind teilweise noch erhalten und bezeugen zur Genüge den Verfall der Diözese<sup>2)</sup>.

Durch die Visitation gewann der Bischof einen genauen Einblick in den traurigen Zustand seiner Kirche. Dadurch wurde er in den Stand gesetzt, auf der Diözesansynode am 1. und 2. September 1580 die entsprechenden Verordnungen zu erlassen. Auf der Synode verkündete er zugleich die Beschlüsse des Trienter Konzils und der Petrifauer Provinzialsynode von 1577.

---

<sup>1)</sup> Nach Rudolf II. kamen nur noch Matthias 1611 und Ferdinand 1617 zur Huldigung nach Breslau, dann der Winterkönig Friedrich von der Pfalz 1620 und erst 1741 König Friedrich der Große.

<sup>2)</sup> Jungnitz, Visitationsberichte, I, 59 ff.

Die Beschlüsse der Diözesansynode regelten das Leben und Wirken der Priester. Diese sollen häretische Bücher meiden, nur approbierte Bücher, besonders den römischen Katechismus, fleißig lesen und dem Volke erklären. Alle gottesdienstlichen Handlungen sollen sie würdig und andächtig verrichten, den Kranken die hl. Ölung spenden. Der hl. Kommunion soll die Beichte vorangehen. In jeder Pfarrei soll ein Taufbuch angelegt werden, in welchem Jahr, Monat, Tag der Taufe des Kindes sowie die Eltern und Paten desselben einzutragen sind. Auch ein Trauungsbuch soll besorgt werden. Die Fasttage und die Feste sollen beobachtet, die Gläubigen an allen Sonn- und Festtagen durch die Predigt belehrt werden. Die Priester sollen den Umgang mit verdächtigen Weibspersonen, Jagd und Vogelfang meiden, das Brevier beten, die Stiftungsurkunden aufbewahren, ehrbar gekleidet sein, weder Bürgschaft leisten noch Schulden machen, unter Vorsitz des Erzpriesters zweimal im Jahre einen Konvent abhalten, Exkommunizierte in geweihter Erde nicht begraben. Den Archidiaconen wurde eingeschärft, auf den Klerus wachsam Auge zu halten, damit diese und des Konzils von Trient Beschlüsse ausgeführt würden.

Die so heilsamen Beschlüsse der Diözesansynode wurden 1580 in Reife gedruckt.

Bischof Martin berief 1581 zwei Jesuiten nach dem Dome zu Breslau, den einen als Prediger, den andern als Beichtvater. Es gelang ihm jedoch nicht, auch ein Kollegium der Jesuiten in seinem Bistum zu errichten, da die Protestanten mit allen Kräften der Niederlassung der Jesuiten sich widersetzen. Und doch gewannen schon damals die Jesuiten auf die Dauer Einfluß auf Schlesien, zu großem Segen für die Kirche! Viele Schlesier studierten nämlich auf den neuerrichteten Jesuitenuniversitäten in Prag und Olmütz, manche auch im Germanikum zu Rom. Von hier brachten sie Gelehrsamkeit und kirchliche Treue in ihre schlesische Heimat.

Als Oberlandeshauptmann hatte der Bischof auf die Protestanten vielfache Rücksicht zu nehmen; aber allgemein wurde seine große Freundschaft mit Herzog Georg II. von Brieg, dem tüchtigsten und eifrigsten unter den protestantischen Fürsten, als zu weitgehend getadelt.

Der Bischof starb in der Nacht vom 23. auf den 24. Mai 1585 zu Reife und wurde in einer von ihm restaurierten Kapelle der Pfarrkirche beigesetzt. Das Grabdenkmal ist von rotem Marmor, Mittelpunkt desselben ist das in Lebensgröße als Relief ausgeführte Halbbild des Verstorbenen. Die Inschrift preist ihn als hochverdient um Kirche und Vaterland<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Menzel, Geschichte Schlesiens, 334 ff. — Grünhagen, II 107 ff. — Jungnitz, Martin von Gerstmann, Bischof von Breslau, 1898. — Soffner, Geschichte der Reformation in Schlesien, 390 ff. — Jungnitz, Die Grabstätten, 23.

### **Bischof Andreas von Jerin 1585—1596.**

Andreas von Jerin 1585—1596, war 1541 in der schwäbischen Stadt Reutlingen als Sohn eines Rathsherrn geboren, im deutschen Colleg zu Rom und in Bologna gebildet, vom Papste zum Domherrn in Breslau ernannt. Geschickt und eifrig in den verschiedensten geistlichen und weltlichen Ämtern, war er ein Förderer des kirchlichen Lebens, der Künste und Wissenschaften. Im Jahre 1581 wurde er Dompropst. Er gehörte zur sogenannten schwäbischen Kolonie in Breslau, das heißt zu jenen Männern, welche aus Schwaben stammten und in Breslau zu hohen Würden emporstiegen. Jerin war nicht nur ein großer Gelehrter, der in der St. Peter-Paulskirche zur Verteidigung der Kirche Vorträge hielt, sondern auch ein beliebter Prediger. Sein ganzes Leben verwendete er, um Gott, der Kirche, seinem Lande und dem Kaiser treu zu dienen. Als er daher am 1. Juli 1585 auf kaiserlichen Wunsch vom Domkapitel einstimmig zum Bischof gewählt wurde, erweckte die Wahl des bewährten sittenreinen Priesters Freude bei den Katholiken. Am 23. September desselben Jahres nahm er Besitz vom bischöflichen Stuhl, doch wegen der herrschenden Pest mit Vermeidung des Gepränges. Der Kaiser ernannte ihn zum Landeshauptmann. Die bischöfliche Weihe erteilte ihm Stanislaus Pawlowski, Bischof von Olmütz. Bei dieser Weihe hielt der Kanonikus Johannes Lubicz eine Rede, in welcher er auf den beweinenenswerten Zustand der schlesischen Kirche hinwies.

Der Bischof hatte als Oberlandeshauptmann viele Sorgen mit dem verunglückten Zuge des Erzherzogs Maximilian nach Polen. Nach dem Tode des Königs Stefan Bathory wählte die einflußreiche Partei des Reichskanzlers Zamojski und des Erzbischofs von Gnesen den Prinzen Sigismund von Schweden zum Könige, während die Gegenpartei den Erzherzog Maximilian, den Bruder des Kaisers Rudolf, auf den Königsthron erhob. Maximilian zog durch Ratibor, Gleiwitz und Beuthen nach Krakau, wurde aber zurückgeschlagen und in offener Feldschlacht am 24. Januar 1588 unweit Pitschen, aber noch im polnischen Lande, völlig geschlagen, gefangen genommen und Pitschen von den Polen zerstört. Kaiserliche Gesandte, unter ihnen Bischof Andreas von Breslau, verhandelten mit den Polen von Beuthen aus wegen Auslieferung des gefangenen Erzherzogs. Unter den polnischen Gesandten befand sich der päpstliche Legat Aldobrandini, der spätere Papst Clemens VIII., der auch nach Beuthen zum Abschluß des sogenannten Beuthener Friedensvertrages am 28. Februar 1589 hinüberkam. Die Zwistigkeiten wurden beigelegt, nachdem Maximilian auf die polnische Krone verzichtet hatte<sup>1)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Immer wahr, Der Beuthener Friedensvertrag von 1589, Oberischleßen 1908, 18 ff.

Drei Jahre später wurde Kardinal Aldobrandini auf den päpstlichen Stuhl erhoben. Er hatte die Zustände in Polen und Schlessien kennen gelernt; als Papst Clemens VIII. genehmigte er die vom Jesuiten Jakob Wujek angefertigte polnische Bibelübersetzung (1599), welche heute noch auch in der Diözese Breslau beim polnischen katholischen Volke in Gebrauch ist.

Als Bischof förderte Andreas Jerin das kirchliche Leben und erntete den Dank des Kaisers Rudolf II. für zahlreiche Gesandtschaften. Das Pfarregymnasium in Meiße brachte er zu hoher Blüte, erweiterte das Klerikalseminar und hielt 1592 eine Diözesansynode ab. Auf derselben wurden die Beschlüsse des Konzils von Trient von neuem publiziert und die früheren Verordnungen wiederholt. Den Meißnern schärfte er nachdrücklich das kirchliche Fastengebot ein. In Meiße gründete er im Hause des hl. Andreas eine Anstalt für 24 adlige Jünglinge, um katholische Beamte heranzuziehen, da es an solchen völlig gebrach.

Im Jahre 1590 errichtete er durch den Breslauer Goldschmied Paul Nietsch für 10 000 Taler den silbernen Hochaltar in der Kathedrale: in der Mitte ist Christus am Kreuze, darunter Maria und Johannes. In den Flügelfeldern stehen die Silberfiguren der Heiligen, Johannes des Täufers, Andreas, Hedwig, Vinzenz. Die Rückseiten der Flügel stellen Szenen aus dem Leben des hl. Johannes des Täufers in Malerei und zwar in der farbenprächtigen Tracht des sechzehnten Jahrhunderts dar.

Als Zeichen der beginnenden sogenannten Gegenreformation, das ist Wiederherstellung des Katholizismus, ist anzusehen die Wegnahme protestantischer Kirchen auf den Kommenden Lössen, Klein-Ols und Groß-Tinz, sowie der protestantischen Kirche in Wartenberg. Im übrigen blieb der Besitzstand der Protestanten bestehen trotz des Eifers des Bischofs, ja in Meiße nahm die Zahl der Protestanten zu. Manche protestantische Adlige setzten sogar an Orten, wo sie kein Patronat hatten, protestantische Prediger ein.

Andreas Jerin starb in Meiße am 5. November 1596. Dem letzten Willen desselben zufolge wurde die Leiche in der Kathedrale zu Breslau beigesetzt. Der Verstorbene ruht an der Stelle, wo jetzt der bischöfliche Thron steht. Das Grabdenkmal ist ein kunstvoller Aufbau, in dessen Mitte die aus rotem Marmor gearbeitete Büste des Bischofs hervortritt. Die Inschrift preist den Bischof, der durch Wissenschaft, Tugend und Frömmigkeit die bischöfliche und fürstliche Würde erlangt habe<sup>1)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Menzel, Geschichte Schlesiens, 351, macht dem Bischof den unbegründeten Vorwurf: „zeigte schon Unbuddsamkeit gegen die Protestanten.“ — Jungnitz, Martin Gerstmann, 66 u. f. w. — Jungnitz, Die Grabstätten, 24. — Lutsch, Kunstdenkmäler, Breslau, 169. — Soffner, Geschichte der Reformation, 394 ff.

### **Die erwählten Bischöfe Bonaventura Hahn und Paul Albert 1596—1600.**

Bonaventura Hahn war um 1550 in Glogau geboren, 1574 erhielt er ein Kanonikat, worauf er drei Jahre in Rom studierte. Nach Breslau zurückgekehrt, entfaltete er eine vielseitige Tätigkeit, wurde Dechant zum hl. Kreuz und war nach dem Tode des Bischofs Andreas Jerin der erklärte Kandidat der schlesischen Partei für die Bischofswahl, während die ins Domkapitel gezogenen Schwaben den Scholastikus Paul Albert begünstigten. Am 5. Dezember 1596 wurde er in der Tat zum Bischof gewählt, konnte aber vom Kaiser die Bestätigung nicht erlangen, obgleich selbst der päpstliche Stuhl sich für ihn verwendete. Im Interesse des Friedens leistete er schließlich den vom Papste gewünschten Verzicht, zog sich nach Olmütz zurück und starb am 29. Juni 1602, ein gebrochener Mann.

Eine prächtige Medaille, die am Tage seiner Wahl geprägt wurde, hat die markigen Züge des Erwählten der Nachwelt aufbewahrt.

Auf Wunsch des Kaisers wurde Paul Albert, aus Schwaben stammend, Doktor der Theologie und Scholastikus an der Kathedrale, am 5. Mai 1599 gewählt und vom Papste am 2. September bestätigt, starb aber schon vor seiner Konsekration in Neiße am 6. Mai 1600 und wurde in der Pfarrkirche neben dem Grabe des Bischofs Kaspar beigelegt<sup>1)</sup>.

### **Bischof Johannes von Sitsch 1600—1608. Bischof Karl von Österreich**

**1608—1624. Spannung zwischen den Katholiken und Protestanten.**

#### **Der Majestätsbrief 1609.**

Bischof Johannes von Sitsch 1600—1608, geboren in Stübendorf bei Neiße, war der Sproß einer altschlesischen Adelsfamilie. Auf deutschen und italienischen Universitäten studierte er die Rechtswissenschaft, dann widmete er sich dem geistlichen Stande, wurde Dompropst und Administrator des Bistums. Am 18. Juli 1600 wählte ihn das Domkapitel einmütig zum Bischof, der Papst bestätigte ihn und Kaiser Rudolph ernannte ihn sogleich zum Oberlandeshauptmann.

Dem Bischof stand treu zur Seite der Weihbischof Adam Weißkopf. Dieser stammte aus einer angesehenen Familie zu Neiße und wurde, nachdem seit dem Tode des letzten Weihbischofs Johannes Thiel 1545 bei der häufigen Abwesenheit der Bischöfe die Anstellung eines neuen Weihbischofs als dringendes Bedürfnis sich erwiesen hatte, vom Bischof Martin Gerßmann

---

<sup>1)</sup> Seger, Eine Medaille auf Bonaventura Hahn, Studien zur schlesischen Kirchengeschichte 1907, 104. — Jungnitz, Die Bischofswahl des Bonaventura Hahn, Zeitschrift 34, 253 ff. — Jungnitz, Martin von Gerßmann 75, 76.

1577 als Weihbischof angenommen und geweiht. Er wurde gerühmt wegen seiner stillen und untadelhaften Sinnesart; auch der Bischof Johannes Sitsch bezeugte seinen Eifer und Treue in langjähriger Erfüllung der weihbischoflichen Pflichten. Er starb hochbetagt 1605 und ward in der Kathedrale beigesetzt. Zum Weihbischof wurde nun der Domherr Georg Scholz († 1613), nach ihm der Dompropst Franz Ursinus († 1616) erhoben.

Der Bischof suchte mit strengeren Maßregeln als sein Vorgänger dem Protestantismus im Bischofslande entgegenzutreten. Die Anwendung des alten Grundsatzes „Wessen das Land ist, dessen ist die Religion“ schuf auf beiden Seiten immer größere Erbitterung. Die protestantischen Fürsten waren nicht gesonnen, den katholischen Untertanen, wenn sich solche etwa noch vorfanden, freie Religionsübung zu gestatten; aber auch die katholischen Fürsten gestatteten den Protestanten gleichfalls keine freie Religionsübung; und die Zahl der katholischen Fürsten und Adligen begann durch Rückkehr zur katholischen Kirche zuzunehmen; so wurde Herzog Adam Wenzel von Teschen um 1610 katholisch. Indem aber Kaiser Rudolf II. die Katholiken begünstigte, entstand bei den protestantischen Fürsten die Besorgnis, der Kaiser werde mit den katholischen Fürsten sich verbinden und den Protestanten die Religionsfreiheit nehmen. In ihrer Besorgnis wurden sie bestärkt durch das Vorgehen des Kaisers gegen die Protestanten in Österreich, Ungarn, den Städten Donauwörth und Troppau.

Dem energischen Kardinal Dietrichstein, Bischof von Olmütz, zu dessen Diözese Troppau gehörte, widersetzte sich die Bürgerschaft und wollte die Kirche dem katholischen Gottesdienst nicht abtreten. Sie wurde in die Reichsacht getan und durch das Weißbergische Regiment 1607 eingeschlossen. Vergebens ermahnte der Bischof Johannes Sitsch als Oberlandeshauptmann die Troppauer zur Unterwerfung. Die Stadt mußte sich ergeben und die katholische Religion annehmen. Dies war das erste Beispiel einer zwangsweisen Zurückführung der Protestanten zur katholischen Kirche.

Dieses Vorgehen des Kaisers, sein schwankender Charakter, der sich immer mehr zum Trübsinn neigte, sowie die Ungewißheit der Thronfolge, da der Kaiser unvermählt und mit seinen Brüdern zerfallen war, bewog die Protestanten, im Jahre 1608 die Union zum gegenseitigen Religionschutz zu schließen, welcher Union auch die schlesischen Stände beitraten. Aber auch die katholischen Fürsten schlossen sich in der Liga zu einem Bunde zusammen.

So wurden die Waffen gegenseitig geschärft. Die Flammen des religiösen und politischen Hasses wurden indessen jetzt noch zurückgehalten, um nach zehn Jahren um so furchtbarer hervorzubrechen.

In der sorgenvollsten Lage befand sich der Bischof. Während er sich



bemühte, die Wirksamkeit der protestantischen Prediger einzuschränken, starb er, 56 Jahr alt, an Schwindjucht, den 25. April 1608 in Reife und wurde in der Pfarrkirche beigesetzt. Der Kaiser ernannte sofort den protestantischen Herzog Karl II. von Münsterberg zum Oberlandeshauptmann, der seinen Glaubensgenossen eine mächtige Stütze wurde. Nach seinem Tode 1617 wurde der gleichfalls protestantische Herzog Johann Christian Oberlandeshauptmann von Schlesien.

Das Grabdenkmal des Bischofs ist von weißgelbem Sandstein. Der Bischof ruht auf der Grabplatte, das Haupt auf die Linke gestützt. Darüber erhebt sich ein kunstvoller Aufbau. Die Inschrift verherrlicht den Toten als hochverdient um den Kaiser, das Kapitel und das Vaterland.

Das Domkapitel wählte nun den achtzehnjährigen Erzherzog Carl am 7. Juli 1608 zum Bischof, 1608—1624. Als er das Bistum übernahm, behaupteten die Protestanten selbst im Bistumslande die Oberhand, die Katholiken waren nur fast geduldet. Der Bischof ging zielbewußt vor, um wenigstens im Bistumslande, wo er Landesherr war, der katholischen Religion den Sieg zu bringen. Am 14. Dezember zog er in Breslau ein, später wurde er noch Bischof von Brigen und Hochmeister des deutschen Ordens, 1615 empfing er die Priesterweihe, 1621 die Bischofsweihe. Die vom Kaiser geschenkte Grafschaft Glatz erhielt er am 12. Januar 1623, ebenso erhielt er die Fürstentümer Oppeln—Katibor.

Die zunehmende Unfähigkeit des Kaisers Rudolf II., sowie die Unzufriedenheit der Protestanten mit dessen Regierung benutzte sein ehrgeiziger Bruder Matthias zu einer Empörung, wobei er am 25. Juni 1608 den Kaiser zwang, ihm Österreich, Mähren und Ungarn abzutreten.

Um wenigstens Böhmen und Schlesien zu retten, bewilligte der Kaiser den böhmischen Protestanten am 20. August desselben Jahres den sogenannten Majestätsbrief.

In diesem Majestätsbrief erklärte der Kaiser die Protestanten und die Katholiken als gleichberechtigt, was jeder von ihnen damals besaß, das sollte er im ruhigen Besitz weiter behalten. Jedes der beiden Bekenntnisse erhielt das Recht, Kirchen und Schulen zu bauen, den Gottesdienst und die Spendung der Sakramente nach eigenen Satzungen einzurichten. Nachträglich versprach noch der Kaiser den Protestanten zuliebe, daß zum Landeshauptmann nicht mehr der Bischof, sondern ein schlesischer Fürst ernannt werde.

So verzichtete der Kaiser auf die Rechte, die ihm aus dem Grundsatz, „Wessen das Land ist, dessen ist die Religion“, zustanden. Die Zurückführung der Protestanten zur katholischen Kirche war durch den Majestätsbrief aufgegeben! Die Protestanten jubelten und feierten durch Freudenfeste den Majestätsbrief als das „Kleinod der Glaubensfreiheit“. Der Bischof Karl

hingegen protestierte gegen denselben, und betonte, daß ihm als katholischen Landesherrn das Recht zustehe, im Bistumslande den katholischen Glauben zur ausschließlichen Geltung zu bringen; auch sei es eine Zurücksetzung, daß ein Bischof nicht mehr Oberlandeshauptmann sein dürfe.

Kaiser Rudolf II. verlor allen Mut, er trat auch die Krone Böhmens und Schlesiens, die er durch den Majestätsbrief retten wollte, an Matthias ab. Kardinal Dietrichstein krönte den Matthias im Dome zu Prag zum Könige von Böhmen. Bischof Karl und der junge protestantische Herzog Johann Christian von Brieg waren bei den Feierlichkeiten zugegen. Am 11. September 1611 zog Matthias in Breslau zur Huldigung ein, aufs prachtvollste empfangen. Er bestätigte den Majestätsbrief Rudolfs. Bald darauf starb der entthronte Kaiser aus Gram über die ihm durch den eigenen Bruder entriffene Herrschaft († 1612). Seine zwar schwache, aber friedliche Regierung blieb in Anbetracht des kommenden dreißigjährigen Krieges im guten Angedenken<sup>1)</sup>.

### **Weihbischöfe der Breslauer Diözese bis zum dreißigjährigen Kriege.**

Nach dem Beispiel der Oberhirten großer Diözesen nahmen auch die Bischöfe von Breslau Weihbischöfe zur Aushilfe in Ausübung der bischöflichen Weihgewalten an. Diese heißen Titularbischöfe, weil sie auf den Titel eines in der Gewalt der Ungläubigen befindlichen Bistums geweiht werden (episcopi titulares, suffraganei), d. i. Hilfsbischöfe<sup>2)</sup>.

Der älteste urkundlich bezeugte Weihbischof war der auch in dieser Kirchengeschichte bereits erwähnte Paul Banz, Bischof von Tiberias<sup>3)</sup>. Derselbe stammte aus der hochangesehenen Familie Banz aus Breslau, gehörte dem Zisterzienserorden in Leubus an und wirkte von etwa 1307 bis 1321. Nach einer längeren Lücke erscheint Stephan, Bischof von Lebus, als Weihbischof des Bischofs Peczlaw. Er war aus Lebus vertrieben und starb 1345 in Breslau. Ihm folgte Franz von Rotwiz, ein Franziskaner, er starb um 1361. Weihbischof Thomas, Bischof von Sarepta, früher ein vielbeschäftigter Arzt, starb um 1378, Dirslaus aus dem Dominikanerorden starb 1398. Er ruht im Dominikanerkloster zu St. Adalbert in Breslau.

Die nächsten Weihbischöfe waren Nikolaus von Bunzlau († 1411);

---

<sup>1)</sup> A. Kastner, Geschichte der Stadt Meiße 1608—1655. Paur, Zur Geschichte von Meiße, Zeitschrift 1, 95—129. — Soffner, a. a. O. 397 ff. — Jungnick, Die Grabstätten 26, 27. — Grünhagen. —

<sup>2)</sup> Pfotenhauer, Zur Geschichte der Weihbischöfe des Bistums Breslau, Zeitschrift 23, 241—267.

<sup>3)</sup> Seite 57.

Thielmann aus dem Orden der Augustiner-Eremiten, ein Mann von großen Kenntnissen, weihte 1425 die Kollegiatkirche zu Liegnitz ein. Unter Bischof Konrad wirkten die Weihbischöfe Bernhard, ein Dominikaner, Johannes von Panwitz und Johannes von Gardan<sup>1)</sup>.

Die nächsten drei Bischöfe haben durch eine sehr lange Tätigkeit sich ausgezeichnet: Johannes, Bischof von Cwicuz, übernahm das Amt 1476 und starb um 1504. Er weihte beispielsweise den Altar im Rathause zu Brieg, war Propst zum hl. Geiste in Breslau, Pfarrer von Trebnitz<sup>2)</sup>. Heinrich von Füllstein, Bischof von Nikopolis, der Sproß eines mächtigen ober-schlesischen Adelsgeschlechts (Füllstein unweit Leobschütz), bereitete den unglücklichen Herzog Nikolaus von Oppeln 1497 zum Tode vor und war bei der Weihe des Bischofs Johannes Turzo zugegen<sup>3)</sup>. Er soll ein Alter von 100 Jahren erreicht haben und 1538 gestorben sein. Er erlebte somit noch die lutherische Glaubensneuerung. Johannes Thiel, vorher Propst zu Czarnowanz und dann Abt der Prämonstratenser zu St. Vinzenz in Breslau, ebenfalls Bischof von Nikopolis, starb während der Stürme der Glaubensspaltung 1545. Der Breslauer Reformator Ambrosius Moibanus richtete an ihn eine Schrift: „Über die Weihe der Palmen und andere kirchliche Zeremonien.“

Nun ruhte in der schweren Zeit der Glaubensspaltung, als die Diözese überhaupt der Auflösung nahe war, das Amt des Weihbischofs, und es scheint, daß das Sakrament der Firmung durch viele Jahre überhaupt nicht ausgependet wurde. Denn als 1542 der kirchlich treue Bischof Friedrich Naukea von Wien Schlesien besuchte, drängten sich zahlreiche Personen, darunter Vierzig- und Fünfzigjährige, zum Empfang der hl. Firmung. Erst als die Religionswirren sich einigermaßen gelegt hatten, bestellte Bischof Martin Gerstmann 1577 den Kanonikus Adam Weißkopf zum Weihbischof, der dieses Amt, wie früher hervorgehoben worden ist, mit Hingebung bis zum Tode († 1605) verwaltete.

Georg Scholz (Sculdetus) Domherr und Abt zu St. Vinzenz, wurde 1604 Weihbischof, während sein hochbetagter Vorgänger noch lebte; er war Bischof von Lydda und hatte ein bedeutendes Einkommen. Sein Tod erfolgte 1613. Der Kanonikus Franz Ursinus, Bischof von Nikopolis, wurde 1614 zum Weihbischof befördert, starb aber schon im nächsten Jahre<sup>4)</sup>.

<sup>1)</sup> Seite 80.

<sup>2)</sup> Zeitschrift 32, 360. — Solche Kapellen befanden sich im Mittelalter in den Rathäusern, z. B. in Breslau, Olmütz uim. Vor Abhaltung der Ratsitzung wurde das hl. Meßopfer dargebracht, gewiß ein Zeichen tiefer Religiosität!

<sup>3)</sup> Seite 91, 96.

<sup>4)</sup> Also nicht 1616 (Seite 126), sondern 1615.

Martin Kohnsdorf, Bischof von Nikopolis, Domherr zu Breslau, wurde 1617 zum Weihbischof ernannt und starb 1624. Während seiner Amtsdauer vollzog er verschiedene Weihen im Gebiete von Frankenstein und von Glaz, so weihte er die Marienkapelle auf dem Warthaberge, dem allbekannten Wallfahrtsort. Mit der beginnenden Erneuerung des Glaubenslebens wuchs auch die Tätigkeit der Weihbischofe<sup>1)</sup>.

### Kaiser Matthias 1612—1619.

### Ausbruch des dreißigjährigen Krieges 1618.

### Schlacht am Weißen Berge 1621.

### Tod des Bischofs Karl 1624; sein Nachfolger Karl Ferdinand.

### Fortschritte in der Wiederherstellung des Katholizismus.

Einer der gewaltigsten und verheerendsten Kriege, der nicht nur Schlesien und Deutschland, sondern einen sehr großen Teil von Europa aufgewühlt und verwüstet hat, ist der dreißigjährige Krieg von 1618—1648.

Welches war der Zustand der Religion in Schlesien beim Ausbruch dieses großen Krieges? Auf Seiten der Katholiken standen die Fürsten Karl, Bischof von Breslau; Karl von Liechtenstein, Herzog von Troppau; Adam Wenzel, Herzog von Teschen und der Standesherr Graf Dohna auf Wartenberg. Wie sehr waren doch jetzt die Katholiken erstarkt! Noch vor wenigen Jahren war der Bischof von Breslau der einzige katholische Fürst. Gleichwohl waren die Katholiken in geringer Minderheit, denn die große Menge der Bevölkerung war protestantisch. Auf Seiten der Protestanten standen die Fürsten Karl II., Herzog von Münsterberg, die beiden Siegnitzer Herzöge Johann Christian und sein Bruder Rudolf, der Markgraf Johann Georg von Jägerndorf, die übrigen Standesherrn, fast alle Städte und fast alle Adligen. Aber die Protestanten waren unter sich uneinig. Die protestantischen Fürsten und ein zahlreicher Adel hatte nämlich inzwischen das Luthertum (das Augsburger Religionsbekenntnis vom Jahre 1530) aufgegeben und den Calvinismus oder das sogenannte reformierte Bekenntnis angenommen, während das Volk beim lutherischen Bekenntnis blieb. Zwischen Lutheranern und Reformierten bestand grimmige Feindschaft, die nur zurückgedrängt wurde durch den gemeinsamen heftigen Kampf gegen die katholische Kirche. Man scheute vor keinem Mittel zurück, um beim protestantischen Volke einen unversöhnlichen Haß und ein Grauen vor der katholischen Kirche

---

<sup>1)</sup> Die späteren Weihbischofe werden im Verlauf der Kirchengeschichte noch genannt werden.

zu erzwingen und alle Leidenschaften gegen Rom und katholische Einrichtungen zu erregen<sup>1)</sup>.

Mit der politischen Erstarkung der Katholiken ging Hand in Hand die Erneuerung des religiösen Lebens. Als beispielsweise der Domherr Petrus Gebauer 1611 in der Peter-Paulskirche zu Breslau in der Fastenzeit die Nachmittagspredigten hielt, erwies sich die Kirche bald zu eng. Wie eine erschütternde Posaune erscholl die Stimme dieses gewaltigen Predigers auch in der Kathedrale. Die Priester, welche auf den Jesuitenuniversitäten in Olmütz, Prag, im deutschen Collegium zu Rom (Germanicum genannt) ihre Studien vollendet hatten, brachten Begeisterung und Opfergeist für die darniederliegende Kirche in Schlesien. Bald kamen die Jesuiten selbst hierher, um vereint mit den Erfolgen der kaiserlichen Armee zu retten, was verloren war.

Die Regierung des Kaisers Matthias 1612—1619 war keine glückliche. Durch Empörung war er zum Throne gelangt, durch Empörung seiner Länder mußte er sein Vergehen büßen. Die protestantischen Stände in Böhmen, unzufrieden mit seiner Regierung, empörten sich gegen ihn und warfen am 23. Mai 1618 auf dem Grabschrein zu Prag aus den Fenstern der Burg die kaiserlichen Statthalter hinab, um sie nach altböhmischer Weise zu töten. Doch kamen diese mit dem Leben davon, das Signal der Empörung war gegeben, der dreißigjährige Krieg nahm seinen Anfang! Die Empörer errichteten nun eine eigene Regierung; da starb Kaiser Matthias 1619 und sein Vetter Ferdinand, der schon bei Lebzeiten des Kaisers zum König von Böhmen und Ungarn gekrönt war, eilte so schnell als möglich nach Frankfurt, um auch die deutsche Kaiserkrone in Empfang zu nehmen. Unterdessen erklärten ihn die Aufständischen für abgesetzt und wählten am 26. August 1619 den kalvinischen Pfalzgrafen Friedrich V. von der Pfalz zum Könige von Böhmen. Auch die Schlesier fielen von Ferdinand ab und erkannten Friedrich V. an.

Der neue König wurde in Prag gekrönt und feierte prächtige Feste. Am 23. Februar 1620 kam er nach Breslau, wo ihn die protestantische Bevölkerung als den ersten protestantischen Landesherrn jubelnd empfing.

Bischof Karl war nach Polen entflohen und verbot dem Domkapitel, dem von den Aufständischen gewählten König zu huldigen. Aber die Furcht vor der Rache desselben bewog das Kapitel, ihm dennoch zu huldigen<sup>2)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Janßen, Geschichte des deutschen Volkes 5, 459.

<sup>2)</sup> Wegen dieser Huldigung mußte das Domkapitel harte Maßregeln über sich ergehen lassen. Jungnick, Archidiaconus Petrus Gebauer 15—19.

Der König besuchte auch die Kathedrale und ließ sich die Reliquien zeigen. Im März 1620 kehrte er nach Böhmen zurück.

Inzwischen gewann Kaiser Ferdinand den Herzog Maximilian von Bayern, das Haupt der Liga, sowie den König von Polen und selbst den lutherischen Kurfürsten Johann Georg von Sachsen zu Bundesgenossen.

Am 8. November 1620 schlug Tilly, der Feldherr des kaiserlichen Heeres, in der Schlacht am Weißen Berge bei Prag den Pfalzgrafen Friedrich und seine Bundesgenossen so entschieden, daß dieser eiligst aus Böhmen über Schlessien und Breslau nach den Niederlanden entfloh und nicht mehr zurückkehrte. Er heißt darum spottweise der Winterkönig, weil er nur einen Winter König war.

Ungeheuer waren die Folgen dieser einzigen Schlacht! Das kalvinische Königtum Friedrichs war zusammengebrochen; über seine Anhänger erging ein strenges Strafgericht: auf Befehl des Kaisers wurden viele geächtet, ihre Güter eingezogen, viele hingerichtet, der Katholizismus in Böhmen und Mähren mit Gewalt möglichst wieder hergestellt. Von den Protestanten Schlesiens hielt in dieser für den Protestantismus unheilvollen Stunde nur der lutherische Kurfürst Johann Georg das Strafgericht ab. Der Kaiser ließ im „Dresdner Afford“ den abtrünnigen Schlesiern Verzeihung andeuten, aber den Majestätsbrief von 1609 erklärte er für verwirkt und aufgehoben.

Nur ein einziger schlesischer Fürst, Markgraf Johann Georg von Jägerndorf, unter allen Schlesiern der erbitterteste Feind des Kaisers, wurde geächtet. Mit einem Söldnerheer setzte er sich in Olaz fest, unterstützt von den protestantischen Bauern. Von hier aus machte er Beutezüge in das Bistumsland. Aber sein Heer löste sich auf und er starb bald darauf.

Im übrigen benutzte der Kaiser auch in Schlessien den Sieg zur Verstärkung seiner Macht und des Katholizismus. Das erledigte Fürstentum Jägerndorf verlieh er dem eifrigen Katholiken Karl von Liechtenstein, der bereits seit 1614 das Fürstentum Troppau besessen hatte. Das Fürstentum Oppeln-Ratibor und die Grafschaft Olaz gab er seinem Bruder Karl, Bischof von Breslau. Der energische und zielbewußte Bischof förderte in seinen Gebieten die Zurückführung des katholischen Glaubens, besonders im Bistumslande und in der Grafschaft Olaz. Hierbei bediente er sich der Hilfe der Jesuiten. Er berief dieselben 1622 in die Hauptstadt des Bistumslandes Meiße, stattete sie mit Grundbesitz und Kapitalien aus. Die eigentliche Stiftungsurkunde des Meißner Jesuitenkollegiums ist am 4. November 1624, dem Feste des hl. Karl Borromäus, also am Namenstage des Bischofs ausgestellt. In demselben Jahre eröffneten die Jesuiten unter dem Rektorat des P. Christoph Scheiner, der nicht nur Beichtvater des Bischofs Karl,

sondern auch ein berühmter Astronom war, ihre Schule <sup>1)</sup>. Neben dieser Schule bestand in Meiße noch das alte Pfarrgymnasium, das damals einzige katholische Gymnasium in Schlesien, mit dem das Klerikalseminar verbunden war.

Der Bischof tat auch Schritte, um das Klerikalseminar zu erweitern, damit es die Diözese mit tauglichen Seelsorgern genügend versorge, ebenso erweiterte er die vom Bischof Andreas Jerin für adlige Knaben errichtete Erziehungsanstalt. Er schloß die protestantische Schule in Meiße und den protestantischen Gottesdienst in Sengwitz, wo die Meißer Protestanten ein Bethaus errichtet hatten, und gewann wieder das Dominikanerkloster in Schweidnitz, die Kirchen in Canth, Falkenberg, Lössen und Sagan. Manche Pläne durchkreuzte der unerwartete Tod des Bischofs: im Auftrag des Kaisers unternahm er eine Gesandtschaftsreise nach dem fernen Spanien. In Madrid befiel ihn ein hitziges Fieber, dem er am 28. Dezember 1624 erlag; er wurde im Kloster Escorial unweit vom Grabe des Kaisers Karl V. beigesetzt, sein Herz aber in einer silbernen Kapjel in die Jesuitenkirche nach Meiße gebracht. Dort befindet es sich jetzt noch und wird alljährlich am 4. November, dem Stiftungstag des ehemaligen Jesuitenkollegiums, öffentlich ausgestellt.

Im Mai 1623 brachen 3000 Kosaken aus Polen in das Oppelner Gebiet, plünderten am 28. dieses Monats das Städtlein Peiskretscham, welches dem Protestanten Georg von Redern gehörte, nahmen 5000 Taler den Bürgern weg, vernichteten alle Lebensmittel und hausten tyrannisch mit Mord, Raub und Gewalttätigkeit gegen das weibliche Geschlecht. Sie zogen nach Südmähren. Im Dezember marschierte polnisches Militär durch Beuthen <sup>2)</sup>.

Außer den Durchzügen der Truppen, Plünderungszügen versprengter Soldaten und den Beutezügen des Markgrafen Johann Georg hatte Schlesien im allgemeinen Ruhe, der Krieg tobte im Westen Deutschlands. Die Fürstentümer Oppeln-Ratibor erhielt nach dem Tode des Bischofs Karl der Erzherzog Ferdinand, der gleichnamige Sohn des Kaisers; der Erzherzog ließ dieselben durch den eifrigen Katholiken Landeshauptmann Friedrich Freiherrn Oppersdorff auf Neukirch verwalten. Dessen Bruder, Georg Graf Oppersdorff, stellte in Oberglogau das zerrüttete Minoritenkloster wieder her <sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Heyne III, 813 ff.

<sup>2)</sup> Welzel, Geschichte von Sohrau, 99. — Chrzaszcz, Geschichte der Stadt Peiskretscham, 63.

<sup>3)</sup> Georg Graf Oppersdorff, Besitzer der Herrschaft Oberglogau und Landeshauptmann im Fürstentum Großglogau, nahm den Protestanten in Oberglogau das Bürgerrecht, worauf diese nach Neustadt auszuwandern beschlossen, aber unweit Oberglogau auf dem Lehmberge 1628 zum katholischen Glauben zurückkehrten. Eine Feldkirche bezeichnet diese Stelle; am 4. Sonntag nach Ostern findet zum Andenken daran alljährlich eine Prozession statt.

In den Fürstentümern Teschen, Troppau und Jägerndorf, in Mittel- und Niederschlesien wurden einige Kirchen den Katholiken wieder gegeben.

Bischof Karl hatte kurz vor seiner Abreise nach Spanien für einen Nachfolger Sorge getragen. Er ging offenbar von der Überzeugung aus, daß nur ein Prinz aus einem mächtigen Herrschergeschlecht den Bestand des Bistums in den verworrenen Kriegszeiten, wo die streitenden Parteien beständig um Sein oder Nichtsein rangen, sichern könne. Er verschaffte daher seinem Neffen Karl Ferdinand, dem elfjährigen Sohne seiner Schwester Konstantia und des Königs Sigismund III. von Polen, die Würde eines Domherrn und Koadjutors mit dem Rechte der Nachfolge. Als nun Bischof Karl gestorben war, erklärte sich auch der Kaiser für seinen Neffen Karl Ferdinand. Bezeichnend ist die Erklärung, die er dem zögernden Domkapitel machte: „Wer verleihst denn im Reiche, in Spanien und Polen die Benefizien? Etwa jemand anders als die hohe Obrigkeit? Darum möge das Kapitel wohl darauf bedacht sein, daß es sich nicht selbst schade und die Wahlfreiheit verliere.“ Das Kapitel wählte nun nach langen Unterhandlungen und mit Widerwillen den polnischen Prinzen am 3. Mai 1625 zum Bischof von Breslau.

König Sigismund III. von Polen verbürgte sich im Namen seines Sohnes Karl Ferdinand für die Befreiung oder Exemption des Bistums Breslau von dem Gnesener Erzbischof und dafür, daß dem Brauche der Breslauer Kirche entsprechend Benefizien an Polen nicht vergeben würden.

So hatte die Diözese wohl einen Bischof, aber keinen Hirten! Denn es war klar, daß ein minderjähriger Knabe die Diözese nicht regieren könne. Und auch später, als Karl Ferdinand herangewachsen war, nahm er weder die Priester- noch die Bischofsweihe, seinen Aufenthalt behielt er beständig in Polen und kam überhaupt nur viermal auf kurze Zeit in seine Diözese. Aber der apostolische Stuhl und Karl Ferdinand selber sorgten für tüchtige Administratoren, welche die kirchlichen Interessen mit größtem Eifer wahrnahmen; die bischöflichen Weihegewalten übte der Weihbischof aus. Zunächst versah das Amt eines Weihbischofs Kaspar Karas von Rombstein. Dieser war in Ujest geboren und spielte bei der Wahl des Bischofs Karl Ferdinand und auch bei späteren Verhandlungen eine wichtige Rolle. Er wurde abgelöst durch Johann Balthasar Viesch von Hornau, seit 1626 Weihbischof und Administrator des Bistums. Dieser ausgezeichnete Prälat stammte aus Franken und starb am 13. September 1661 zu Reife, woselbst er lange Jahre residiert hatte.

Die protestantischen Fürsten verbanden sich nun mit Frankreich und Dänemark und stellten ein Heer unter Oberbefehl des Grafen Mansfeld gegen den Kaiser. Aber Mansfeld wurde 1626 an der Dessauer Brücke



geschlagen und zog in Eilmärschen durch Schlesien bis Ungarn, wo er bald starb und sein Heer sich auflöste. Tilly, der Feldherr der Liga, schlug die Verbündeten bei Lutter am Barenberge 1626. Die Verbündeten mußten den Frieden zu Lübeck schließen 1629. Der Kaiser stand von neuem auf der Höhe der Macht.

Der Zug Mansfelds durch das von kaiserlichen Truppen entblößte Schlesien, hob den Mut der Protestanten. Mansfeld besetzte durch seine Generale Oberschlesien ein halbes Jahr lang: an vielen Orten wurde hier der protestantische Gottesdienst wiederhergestellt. Manche Adlige schlossen sich aus Not oder Überzeugung an Mansfeld an und wurden, nachdem letzterer gestorben war, durch Konfiskation ihrer Güter vom Kaiser bestraft. Schlesien wurde nun durch kaiserliche Truppen unter Anführung Wallensteins besetzt, diese hausten aber unmenschlich im Lande. Die unglücklichen Schlesier mußten die Verpflegung und den Sold der Armee liefern. Der Krieg lebte vom Kriege!

Der Kaiser benutzte seinen Sieg auch dazu, um im deutschen Reiche durch das „Restitutions-Edikt“ 1629 die den Katholiken seit dem Passauer Vertrag, das ist seit 1552 entriffenen Kirchengüter zurückzustellen. Doch wurde das Edikt wie noch viele andere Edikte wegen des bald wieder von neuem ausbrechenden Krieges nicht ausgeführt<sup>1)</sup>.

### **Wiederherstellung der katholischen Religion in den Erbfürstentümern**

**1628 und 1629. Die Kaiser Ferdinand II. und Ferdinand III.**

**Wallenstein, Gustav Adolf. Die Jesuiten in Breslau 1638. Archidiakon**

**Petrus Gebauer. Ende des dreißigjährigen Krieges.**

Nachdem der Kaiser wieder Herr des Landes geworden war, ergriff er mit Eifer den früheren Plan, den Katholizismus in seinen Erbfürstentümern in den Jahren 1628 und 1629 wieder zur Herrschaft zu bringen. Der Anfang wurde in Glogau gemacht. An fünfzig Jahren hatten die Katholiken sich vergeblich bemüht, die Nikolausparrkirche wieder zu gewinnen. Es wurde, vielleicht auf den Rat des Grafen Hannibal von Dohna, aus Böhmen das Regiment der Liechtensteiner Dragoner, 3000 Mann stark, zur Exekution herbeigerufen. Diese besetzten am 29. Oktober 1628 Glogau und erzwangen die Herausgabe der Pfarrkirche an die Katholiken. Der Weihbischof Viesch weihte sie von neuem ein und Petrus Gebauer hielt die Predigt. Den

---

<sup>1)</sup> Weiß, Grünhagen, Mengel, Kolbe. — Jungnitz, Archidiakon Petrus Gebauer, 24 ff.

Glogauern wurde ein „Religionsstatut“ vorgelegt, demzufolge sie sich verpflichteten, beim katholischen Glauben zu verharren und das Bürgerrecht nur an Katholiken zu verleihen. Die Liechtensteiner Dragoner ergoffen sich dann über Freystadt, Guhrau, Grünberg und andere Städte, vertrieben die Prediger und drängten die Protestanten zum Übertritt zum katholischen Glauben. Weniger gewaltsam hausten die Liechtensteiner im Fürstentum Sagan und Schweidnitz-Jauer. In Jauer fand am 18. Januar 1629 wiederum der katholische Gottesdienst statt. In manchen Städten genügte ein bloßer Befehl des Landeshauptmanns, daß die Prediger aus Furcht den Ort verließen und die Kirche den Katholiken eingeräumt wurde.

Ebenso wurde im Februar 1629 mit Beihilfe der Liechtensteiner der protestantische Gottesdienst in den Städten des Fürstentums Münsterberg abgeschafft; am 18. Februar 1629 stellte auch Neustadt in Oberschlesien das übliche Religionsstatut aus.

Es ist wohl zu bemerken, daß der verwerfliche Glaubenszwang nur auf die Städte der Erbfürstentümer, mit Ausnahme des Fürstentums Breslau, sich bezog, daß die Städte häufig rückfällig wurden und den protestantischen Gottesdienst in den benachbarten Landkirchen besuchten. Auf kaiserlichen Befehl wurden endlich in demselben Jahre 1629 die protestantischen Prediger aus den Fürstentümern Oppeln-Ratibor ausgewiesen und die Kirchen katholischen Pfarrern übergeben. Der kaiserliche Missionär Wolfgang Egnäus, ein Jesuit, befestigte die Zurückgekehrten im katholischen Glauben z. B. in Groß-Strehlitz, Peiskretscham. Um dieselbe Zeit wurde die katholische Religion im Bistumslande, in der Grafschaft Glatz wiederhergestellt.

Bei aller Freude, welche die Katholiken über die Wiedergewinnung der genannten Kirchen empfanden, konnten sie das gewaltsame Verfahren der Liechtensteiner und der kaiserlichen Behörden keineswegs billigen<sup>1)</sup>.

Damals wurden auch einige Grenzstreitigkeiten der Diözesen berichtigt. Das Gebiet von Neustadt hatte früher zur Diözese Olmütz gehört, seit 1629 wurde es zur Diözese Breslau gezogen. In dem Gebiete von Beuthen und Nikolai begann der Katholizismus wieder aufzuleben; der Bischof von Krakau verlangte das Gebiet zurück. Dagegen das Gebiet von Teschen, auf das gleichfalls der Bischof von Krakau Anspruch erhob, verblieb dem Breslauer Bischof<sup>2)</sup>.

Da in den Jahren 1628 und 1629 eine größere Anzahl von Kirchen

---

<sup>1)</sup> Grünhagen II, 217 ff; dieser nennt das gewaltsame Verfahren der Liechtensteiner das schwärzeste Blatt in der Geschichte der Habsburger in Schlesien. — Jungnitz, a. a. O. 49.

<sup>2)</sup> Jungnitz, a. a. O. 50.

den Katholiken zurückgestellt war, machte sich bald ein großer Priester-mangel geltend. Die Administratoren des Bistums bemühten sich daher, das Klerikal-seminar in Neiße zu erweitern und auswärtige Priester, besonders aus Mähren und Böhmen, herbeizurufen.

Zur Hebung des kirchlichen Lebens trug auch die Visitation bei, welche Archidiacon Petrus Gebauer in einem großen Teil Schlesiens unter mannigfaltigen Schwierigkeiten ausführte; namentlich die Klöster des Zisterzienserordens suchten sich der Visitation zu entziehen. Der Visitator fand bei manchen Pfarrern eine solche Armut vor, daß er, anstatt bei ihnen Verpflegung zu erhalten, ihnen von den mitgebrachten Speisen mitteilte; viele Geistliche führten ein Vagabundenleben, das Volk war vielfach ohne Predigt und ohne Sakramente in tiefster Unwissenheit und Noheit. Kaum in einem Dorfe wurde die Beichte nach den kirchlichen Vorschriften abgelegt, man begnügte sich nach Art der Protestanten mit der allgemeinen Anklage. Die Sakramente und kirchlichen Segnungen wurden garnicht geschätzt. Die Vorschrift des Konzils von Trient, derzufolge die Ehe vor dem eigenen Pfarrer und zwei Zeugen geschlossen werden sollte, war zwar auf der Diözesansynode 1580 unter Bischof Martin Gerstmann verkündet, aber trotzdem in Schlesien nicht beobachtet worden. Auch fehlte es an liturgischen Büchern, an Brevieren, Messbüchern. Katholische Geistliche hatten lutherische Schriften, so die Postille Luthers, in Gebrauch. Der größte Übelstand aber bestand darin, daß manche Pfarrer mehrere, sechs bis sieben Pfarreien verwalteten und so die Seelsorge in sehr beschränktem Maße ausüben konnten. Gebauer forderte Abschaffung der Mißbräuche, eine tüchtige Vorbildung der Geistlichen, dann auch die Abhaltung einer Diözesansynode<sup>1)</sup>.

Die Bemühungen um die Hebung des kirchlichen Lebens wurden jäh unterbrochen durch das Auftreten des Königs Gustav Adolf von Schweden. Unterstützt vom französischen Gelde, landete der „Nordische Löwe“, wie Gustav Adolf genannt wurde, 1630 in Pommern als Vorkämpfer des unterlegenen Protestantismus und als Eroberer, aber nur wenige Protestanten schlossen sich ihm an, zunächst die Reichsstadt Magdeburg, dann die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen. Magdeburg wurde zum Stützpunkt der Schweden ausersehen; der kaiserliche Feldherr Tilly, der Sieger vom Weißen Berge, erstürmte Magdeburg am 20. Mai 1631, unterlag jedoch in der Schlacht bei Breitenfelde dem kühnen schwedischen König. Durch diese einzige Schlacht geriet ganz Deutschland in die Gewalt der Schweden.

Gustav Adolf überließ die völlige Eroberung Schlesiens hauptsächlich seinen Bundesgenossen, den Sachsen und Brandenburgern. Die Schweden

---

<sup>1)</sup> Jungnitz, a. a. O., 51–67.

unter Duval und die Sachsen unter Arnim besetzten am 9. September 1632 die Dom- und Sandinsel in Breslau, dagegen die Stadt selbst schonten sie. Drei volle Jahre dauerte die feindliche Besatzung, die Heiligtümer wurden entweiht, die Krypta der Kreuzkirche wurde als Pferdestall benutzt, im Dome protestantischer Gottesdienst gehalten, die Dombibliothek geplündert, die Peter-Paulskirche, die Martini- und die Agidikirche ruiniert.

Während die Schweden und ihre Bundesgenossen auf der Domininsel hausten, fiel Gustav Adolf am 16. November 1632 in der Schlacht bei Lützen. Im Mai 1633 kam Wallenstein mit seinem Heere nach Schlesien, machte jedoch von der nach dem Tode des Schwedenkönigs eingetretenen Verwirrung keinen Gebrauch, um die Feinde zu vertreiben, trat vielmehr mit ihnen in verräterische Unterhandlungen, um vielleicht König von Böhmen zu werden, bis er am 25. Februar 1634 in Eger ermordet wurde. In das Schicksal Wallensteins wurde unter anderen auch sein General Hans Ulrich Graf Schaffgotsch verstrickt und am 23. Juli 1634 zu Regensburg enthauptet. Das Unheil des Krieges wurde 1633 durch eine furchtbare Pest vermehrt. Der Friede zu Prag am 30. Mai 1635 machte dem allgemeinen Plündern und Morden ein vorläufiges Ende. Durch diesen Frieden kam Schlesien wieder in die Gewalt des Kaisers und befreite es von fremden Truppen<sup>1)</sup>.

Die Hoffnung auf dauernden Frieden erfüllte sich nicht. Das katholische Frankreich hegte beständig die grimmigsten Feinde der katholischen Religion, die Schweden und die protestantischen Fürsten gegen den Kaiser. Der Krieg zog sich jetzt auf zwei Schauplätze zusammen, im Südwesten Deutschlands gegen Frankreich, im Norden gegen Schweden. Es war ein nutzloses Verwüsten und Verderben. Schlesien wurde von feindlichen und kaiserlichen Truppen ausgezogen, der schwedische General Torstenson besetzte 1642 Schlesien, eroberte Prag und bedrohte sogar Wien.

Unbeschreiblich waren die Gewalttaten der rohen Soldaten, die weder Feind noch Freund verschonten. In einem Berichte heißt es: „Es wurden vielen die Köpfe mit knotigen Strängen gerüttelt und gedreht, daß ihnen die Augen aus dem Kopfe gegangen, vielen brennende Schwefellichter unter die Nägel und auf die nackte Haut des Leibes gesteckt, die Daumen eingeschraubt, spitze Stöcke in die Hälse gestochen, mit Sauche der Leib angefüllt, anderen die Arme, Rippen und Beine gebrochen, viele in den Brunnen geworfen, viele aufgehängt, auf den Steinen zerfleischt, in die Backöfen gesteckt, anderen die Nase, Ohren und andere Glieder abgeschnitten,

<sup>1)</sup> Grünhagen II, 231 ff. — Jungnick, a. a. O. 74 ff.

die Wöchnerinnen gemartert, die Kinder von den Brüsten der Mutter gerissen und an die Wand geworfen“ <sup>1)</sup>).

Ganz besonders waren die Mädchen und Frauen selbst aus den höchsten Ständen den rohen Soldaten preisgegeben. Den Bauern wurde das Vieh weggenommen, das Haus angezündet, der Acker verwüstet, die Kirche beraubt und entweiht. Ein Pestgeruch der Unsittlichkeit und Verkommenheit entstieg dem unglücklichen Lande, das Wehgeschrei und unsäglicher Jammer schrie zum Himmel um Rache. Religion und Sitte, Frömmigkeit und Tugend, Kunst und Wissenschaft wurde durch die Schrecknisse des Krieges vernichtet.

Wahrlich das Klagelied des Propheten hatte auch jetzt seine Geltung: „Die Wege nach Sion trauern, weil niemand zu dem Feste wallt; alle ihre Tore sind zerstört, ihre Priester seufzen, ihre Jungfrauen härmten sich ab und sie selbst ist von Gram überwältigt. Ihre Feinde sind ihre Beherrscher und ihre Widersacher sind reich geworden. Gewichen ist von der Tochter Sion all ihre Herrlichkeit.“ (Threni I.)

In der Zeit des Jammers kam Bischof Karl Ferdinand, den dringenden Bitten des Domkapitels folgend, nämlich im Sommer 1636, zum ersten Mal in sein Bistum und hielt sich hier zwei Monate auf. Das Klerikalseminar zählte nur noch fünf Zöglinge! Ohne die Wünsche des Domkapitels zu erfüllen oder erfüllen zu können, kehrte er nach Polen zurück. Archidiacon Gebauer visitierte 1638 nochmals sein Breslauer Archidiaconat und fand trostlose Verwüstung, alle Kirchen, deren Patrone protestantisch waren, waren der katholischen Kirche entfremdet. Viele Kirchen glichen einer Räuberhöhle. Schlimm war es auch, daß der Bischof Karl Ferdinand in der Diözese nicht residierte und vornehme Polen in die Leitung derselben sich einmischten, wodurch herbe Zwistigkeiten zwischen dem Bischof und seinen Diözesanen herbeigeführt wurden. Das Domkapitel forderte sogar den Bischof zur Resignation auf!

Bei dem Mangel an Weltgeistlichen mußten die Ordenspriester in der Seelsorge aushelfen; besonders taten dies die Jesuiten, deren Einfluß dadurch zunahm, so in Glogau und in den Fürstentümern Schweidnitz-Jauer. Bald gelang es ihnen, auch in Breslau, in der Hochburg des schlesischen Protestantismus, sich festzusetzen. Am 20. Februar 1638 brachte der Prälat von St. Matthias, Heinrich Hartmann, die Patres Johannes Wazin und Heinrich Pfeilschmidt in seinem Wagen heimlich durch das Tor in die Stadt Breslau und nahm sie in seinem Stifte auf. Wazin war als Prediger tätig, Pfeilschmidt als Erzieher, indem er eine Schule eröffnete, die rasch aufblühte. Ein großer Freund der Jesuiten war Archidiacon Petrus Gebauer

---

<sup>1)</sup> Grünhagen II, 251.

(† 1646); derselbe legte durch ein testamentarisches Vermächtnis den Grund zu einer von den Jesuiten geleiteten Studienanstalt, dem St. Joseph-Konvikt, das dann bis 1875 bestanden hat<sup>1)</sup>.

Kaiser Ferdinand II. war unterdessen am 15. Februar 1637 gestorben. Die Zurückführung der Protestanten zur katholischen Kirche war ihm Herzenssache und das Ziel seiner Regierung; er machte von dem damals geltenden Grundsatz: „Cuius regio, eius religio, Wessen das Land ist, dessen ist die Religion“ zugunsten der katholischen Kirche Gebrauch, wodurch er sich große Verdienste um die katholische Kirche erwarb, aber auch naturgemäß den Haß vieler Protestanten sich zuzog. Es folgte ihm sein Sohn Ferdinand III. 1637—1657, der gleichfalls in der Befehrung der Protestanten eine Hauptaufgabe seines Lebens erblickte.

Der dreißigjährige Krieg wurde endlich durch den Westfälischen Frieden zu Münster und Osnabrück 1648 beendet, dem Plündern und Morden ein Ziel gesetzt.

Ungeheuer groß war das Elend, das dieser Krieg angerichtet hatte. Im deutschen Reiche waren über 1600 Städte, 18 000 Dörfer, 2000 Schlösser, 1000 Klöster zerstört worden. In Schlesien allein verminderte sich die Seelenzahl um 200 000. Zahllose Äcker lagen wüst, die Häuser waren verbrannt, die Bauern weggelaufen oder getötet, die Bewohner durch das Schwert oder die Pest oder die Hungersnot gelichtet, die Überlebenden verwildert und verarmt. Überaus stark hatte Niederschlesien gelitten, während Breslau und Oberschlesien vom Kriegselend mehr verschont blieb. Dazu kam die Zerrissenheit auf dem religiösen Gebiete, Aberglauben, Hexenverfolgung, Frivolität, Unfittlichkeit, Trunksucht, Verfall der Schulen und Hospitäler. Der Bauernstand und der Bürgerstand waren wie vernichtet, der Adel preßte den untertänigen Bauern und Bürger aus; die Fürsten erlangten, auf ihr Heer gestützt, fast unumschränkte Landeshoheit.

Der Kaiser besaß die Landeshoheit nur in seinen Erblanden, das ganze deutsche Reich war ein loserer Staatenbund von etwa 300 Fürsten, denen gegenüber der Kaiser wenig zu sagen hatte<sup>2)</sup>.

Den verderblichen Grundsatz „Cuius regio, eius religio“, „Wessen das Land, dessen die Religion“ bestätigte der Westfälische Friede von neuem! Die Stadt Breslau und die protestantischen Fürsten duldeten keine Katholiken; die katholischen Fürsten und der Kaiser suchten ihrerseits den Protestantismus auszurotten. Die religiöse Duldung und die Freiheit des religiösen Bekenntnisses war jener eisernen Zeit fremd.

<sup>1)</sup> Jungnitz, a. a. O. 82 ff. — Schimmelpfennig, Jesuiten in Breslau, Zeitschrift 24, 240 ff. und 25, 180 ff.      <sup>2)</sup> Kolbe, Handbuch für den Geschichtsunterricht 191 ff. — Grünhagen II, 309 ff.

## Allgemeine Zustände im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert.

### Hexenverfolgungen.

Das ganze sechzehnte Jahrhundert steht unter dem Zeichen der religiösen Kämpfe, wie sie durch die Kirchenspaltung seit 1517 in ganz Europa und auch in Schlesien entfacht wurden, Kämpfe, die schließlich zu dem greuelvollen dreißigjährigen Kriege im siebzehnten Jahrhundert führten. Nach diesem Krieg trat für Schlesien eine fast hundertjährige Ruhe ein.

Durch die religiöse Neuerung im sechzehnten Jahrhundert nahm die Macht der Fürsten und des Adels bedeutend zu, da die Kaiser, durch die Türkenkriege genötigt, den Fürsten Zugeständnisse machten und die protestantischen Fürsten durch Einziehung der Kirchengüter und Aneignung der bischöflichen Gewalt auch das geistliche Regiment in die Hände bekommen hatten. Es beginnt die Ausbildung der absoluten fürstlichen Gewalt. Nur die Reichsstädte entzogen sich derselben und bildeten einen Staat im Staate, bis auch sie von den Fürsten bezwungen wurden. In ähnlicher Weise suchte der Adel empor zu kommen und über seine Untertanen absolute Gewalt zu erlangen, sodaß der Bauernstand, im Reformationszeitalter durch den Bauernkrieg niedergeworfen, auch nachher durch ungemessene Dienste und Abgaben einer völligen Leibeigenschaft verfiel.

Durch die Entdeckung Amerikas 1498 und des Seeweges nach Ostindien flossen unermessliche Reichtümer nach Europa. Der Handelsverkehr, der früher von den reichen Städten Italiens, Florenz, Pisa, Genua und Venedig besorgt worden war, wandte sich jetzt im Reformationszeitalter und später noch nach den westlichen Staaten, nach Frankreich, Holland und England. Die Reichsstädte und ihre Zünfte, wie überhaupt die Zünfte in den Städten, verloren nach und nach ihre Wohlhabenheit. So lange diese gedauert hatte, blühte auch im Handwerk der Meistergesang (Hans Sachs † 1576), Kunst und Gewerbe. Die Zunftmeister verteidigten die Stadt und übten sich hierzu in den Schützengilden. Im dreißigjährigen Kriege sank jedoch der Wohlstand und die Freiheit des Bürgers dahin.

Die Wissenschaft wurde gepflegt, neue Schulen, besonders von den Protestanten, errichtet. „Docendo, concionando scribendo“, also durch Schule, Predigt und Presse wurde die neue Lehre verbreitet; die Katholiken waren genötigt, auch durch Schule, Predigt und Presse ihren Besitzstand zu verteidigen. Berühmt war die protestantische Schule des Valentin Trophendorf in Goldberg und des Protestanten Freiherrn von Schöneich in Bentzen an der Oder. Die Katholiken hatten nur die höhere Schule zu Meiße und später die Jesuitenkollegien. Der Kampf der Protestanten und der Katholiken

förderte das Studium der Sprachen und der hl. Schrift, der Kirchenväter und der Geschichte, ein Studium, das schon vor der Kirchenspaltung die Humanisten zur Blüte gebracht hatten.

Viele Humanisten erreichten in der lateinischen und griechischen Sprache eine hohe Vollendung. Beim Buchdrucker Kreuziger in Meiße ließ Hellwig, Rektor am Magdalenen-Gymnasium in Breslau, die erste Karte von Schlesien 1561 drucken. Der Arzt Joachim Curäus verfaßte 1571 die erste Geschichte von Schlesien (*Annales gentis Silesiae*), welche Heinrich Kätel, Bürgermeister von Sagan, ins Deutsche übersezte und fortsezte (1585). An Curäus knüpfte Jakob von Schickfus in seiner „Neuvermehrten schlesischen Chronik“ 1625 an. Da diese Werke im katholikenfeindlichen Sinne abgefaßt waren, beauftragte Bischof Martin Gerstmann den Gelehrten Martin Cromer in Meiße, eine Geschichte von Schlesien im katholischen Geiste zu schreiben, doch ist das Werk untergegangen. Die Geschichte der Graffschaft Glatz beschrieb Alurius (Kagler). Der Breslauer Diakonus Nikolaus Pol († 1623) gab wertvolle Zeitbücher heraus.

Die deutsche Bibelübersetzung Luthers, die zahllosen Streitschriften der Protestanten untereinander und gegen die Katholiken, der Katholiken gegen die Protestanten, zahlreiche Lieder, insbesondere zum Gebrauch des protestantischen Gottesdienstes, förderten den Gebrauch auch der deutschen Sprache. Großen Einfluß auf die Dichtkunst erlangte Martin Opitz († 1639) durch sein Buch von der deutschen Poeterei.

Der Domherr Nikolaus Kopernikus aus Thorn († 1543) erkannte zuerst, daß die Erde sich um die Sonne drehe. Es dauerte indessen lange, bis seine Ansicht durchdrang, da sowohl Katholiken wie Protestanten das neue System mit der hl. Schrift in Übereinstimmung zu bringen nicht imstande waren. Tüchtige Astronomen, wie Tycho Brahe am Hofe Rudolfs II., sein Gehilfe Kepler, Galilei († 1638) förderten die Astronomie. Eine Frucht dieser Wissenschaft war die Verbesserung des Kalenders durch Papst Gregor XIII. 1582. Die Protestanten nahmen die Verbesserung, weil sie von einem Papste ausging, nur mit Widerstreben an, während die schismatischen Griechen heute noch an dem alten Julianischen Kalender festhalten. Auch die Uhr wurde verändert und statt der ganzen Uhr mit 24 Stunden die halbe Uhr mit 12 Stunden um 1580 angenommen.

Manche Protestanten erkannten die Unfruchtbarkeit des durch zahllose innere Streitigkeiten, gegenseitige Verfezierung und Unduldsamkeit geschwächten Protestantismus; nannten ja die Lutheraner die Calvinisten Abgötter und umgekehrt! Wie groß und erhaben stand dieser Zerrissenheit die Einheit der katholischen Kirche gegenüber! Unter denen, die zur katholischen Kirche übertraten, sind besonders zu nennen die Dichter Andreas Skultetus und



Johannes Scheffler, letzterer bekannt unter dem Namen Angelus Silesius; dann der Maler Willmann. Durch die eifrige Tätigkeit der Orden und des Klerus wurden gleichfalls viele Protestanten zum katholischen Glauben geführt, aber auch durch die Bemühungen der kaiserlichen Regierung.

Anderseits erlaubte sich die kaiserliche Regierung gar manche Eingriffe auch der katholischen Kirche gegenüber, besonders bei der Besetzung des Bischofsstuhles, bei Verleihung von kirchlichen Pfründen und bei Klöstern. Der Kaiser beanspruchte nicht nur ein Bestätigungsrecht der Oberen, sondern seit 1658 die Zuziehung kaiserlicher Kommissare zu den Ordenswahlen. Auch in das innere Ordensleben griff die Regierung zuweilen ein, wie beispielsweise 1649 in Trebnitz, wo sie verordnete, daß fortan polnische Novizen nicht eher aufgenommen werden sollten, bis zwei Drittel des Konvents aus Deutschen bestanden. Schließlich verlangte die Regierung eine Kontrolle über die gesamte Vermögensverwaltung der Klöster und einen Teil der Einkünfte, namentlich Beiträge zu den Türkenkriegen und ansehnliche Darlehne. Außerdem forderte der Kaiser für sich den Nachlaß der Prälaten ganz, bei der niederen Geistlichkeit einen Teil.

So sehr die Katholiken von den Protestanten sich schieden, in einem Punkte waren sie fast einig, in dem Hexenberglauben. Diese furchtbare Verirrung des menschlichen Geistes stammte aus dem Mittelalter und war namentlich unter den germanischen Völkern verbreitet. Man war davon überzeugt, daß die Menschen mit dem Teufel buhlen und mit ihm Teufelskinder erzeugen, mit Hilfe des Teufels dem Nächsten an Leib und Seele schaden. Besonders wurden schwache Frauen, alte Mütterchen in den entsetzlichen Verdacht des Bündnisses mit dem Teufel verstrickt und dem qualvollen Feuertode überliefert! In Deutschland stammten an zahlreichen Orten die Feuerbrände der unglücklichen Opfer des Hexenwahnes. Durch die Verrohung der Sitten während des dreißigjährigen Krieges wurde das Unheil noch ärger. Auch die sonst einsichtsvollsten Männer standen unter dem Banne des allgemeinen Wahnes und beeilten sich, unschuldige Menschen durch den Feuertod zu vernichten.

In der Stadt Grünberg wurden 1663 zehn Hexen verbrannt, in der nächsten Umgebung noch weitere dreizehn. Noch schlimmer ging es in der Grafschaft Glatz zu, auch im Fürstentum Troppau, am aller schlimmsten aber leider im Bistumslande. In Meiße schwärmten, wie ein Chronist sagt, die Hexen und Unholde in ganzen Scharen auf das Schrecklichste, obgleich die Obrigkeit gegen sie scharfe Exekution verübte, also, daß allein in Zuckmantel acht Henker bestellt waren, welche mit dem Verbrennen und Köpfen große Arbeit hatten. Binnen einigen Jahren wurden in Zuckmantel 85, in Freiwaldau 102, in Biegenhals 22, in Meiße 11 Personen, dann 1652 in

Meiße allein 42 Frauen und in demselben Jahre im ganzen Fürstentum 200 Personen verbrannt. In Ullersdorf und Schönberg hauste der schreckliche Boblig von Edelstein, welcher stets neue Opfer ausfindig machte und durch die Qualen der Tortur ihnen die Geständnisse abpreßte, die er gerade haben wollte. Das vornehmste dieser Unglücklichen ist der Dechant Christoph Lautner, Pfarrer zu Schönberg, der 1685 auf dem Scheiterhaufen nach qualvoller Untersuchungshaft starb.

Während in den Gebirgsstädten Zuckmantel und Freiwaldau die Hexenverbrennungen schon im vollen Gange waren, kamen diese in Meiße um 1639 auf. Am 7. November 1639 erließ der sonst so menschenfreundliche Weihbischof Johann Balthasar Liesch an den Meißner Rat den Befehl: „Einem wohlweisen Rat zu Meiße wird allen Ernstes hiermit anbefohlen, daß derselbe zum Aufbau desjenigen Ofens, welcher unumgänglich für des Teufels Anhang und Hexen und Unholde zu ihrer gerechten Hinrichtung erbaut werden muß, alle Handwerker ernstlich anhalte.“

Viele von den Angeschuldigten hielten sich selbst für verhezt und gestanden freiwillig oder unter den Qualen der Tortur die unglaublichsten Dinge. Eine furchtbare Seite der Geständnisse waren die Aussagen der Gefolterten auf Mitschuldige. Diese sagten wieder gegen andere aus, und so wälzte sich die Anschulldigung lawinenartig von Person zu Person, niemanden schonend, den Beschuldigten in unrettbares Verderben hineinziehend. Sogar der Beichtvater des Bischofs in Meiße wurde der Hexerei beschuldigt.

Diejenigen, welche die Hexerei sofort eingestanden, wurden enthauptet und dann verbrannt; dazu war eben jener Hexenofen bestimmt. Dagegen solche, die erst nach langem Foltern das Geständnis ablegten, wurden erdroffelt, die sich aber für unschuldig erklärten, an den Pfahl gebunden und lebendig verbrannt.

O Furchtbarkeit der menschlichen Verblendung! Es muß jedoch betont werden, daß zwar die Katholiken den Glauben an die Hexerei mit den Protestanten teilten, daß jedoch im Allgemeinen in den protestantischen Ländern die Zahl der Hexenverbrennungen zahlreicher war, wie in katholischen Gebieten; daß ferner gerade an der schlesisch-mährischen Grenze, wo die bedauernswerten Opfer so zahlreich dem Feuertode überliefert wurden, der Protestantismus starke Wurzeln gefaßt hatte. Bei der polnischen Bevölkerung Schlesiens ist eine Hexenverbrennung wohl unerhört, nur bei Ratibor wurden um 1663 einige Hexen verbrannt. Aber gerade die polnische Bevölkerung hatte den katholischen Glauben mehr bewahrt als die deutsche. In Rom ist nie eine Hexe verbrannt worden; in Italien, Spanien und Portugal, die katholisch geblieben waren, kamen Hexenprozesse selten

vor. Auch waren es Katholiken, so besonders der edle Jesuit Friedrich von Spee 1631, die zuerst ihre Stimme gegen den entsetzlichen Hexenaberglauben erhoben<sup>1)</sup>.

### **Diözesansynode in Meiße 1653. Einziehung der protestantischen Kirchen 1653 und 1654. Tod des Bischofs Karl Ferdinand und des Kaisers Ferdinand III.**

Nach dem dreißigjährigen Kriege waren die Völker erschöpft. Für Schlesien trat nunmehr eine fast hundertjährige Friedensperiode ein, unterbrochen nur zeitweise durch die Furcht vor den Türken und Durchmärsche der Truppen. Die Reichskriege gegen Türken und Franzosen berührten Schlesien nur mittelbar, und so konnte sich die schwer heimgesuchte Provinz wieder erholen.

In ganz ausgezeichnete Weise hob sich nach dem dreißigjährigen Kriege die katholische Religion. Die heilsamen Verordnungen des Konzils von Trient fanden ihren Weg bis zur entlegensten Dorfpfarrei, in das ärmste Kloster, zu den unter Andersgläubigen lebenden Katholiken. Letztere wurden mit neuem Mut erfüllt, sie wurden sich ihrer wachsenden Kraft bewußt. Das religiöse Leben erstarke durch eifrige Predigt, Gründung und Erneuerung von Bruderschaften, von Gelöbnißfesten und Gelöbnißprozessionen, durch Wallfahrten, Missionen, Schulunterricht, durch die mächtig aufblühenden Orden.

Bischof Karl Ferdinand wurde der „polnische Bischof“ genannt, weil er als Prinz von Polen in der Ferne, in Polen, weilte, aber der „polnische Bischof“ sorgte durch tüchtige Männer für die vortreffliche Verwaltung der Diözese, indem er insbesondere dem Weihbischof Johann Balthasar Diech von Hornau den überaus erfahrenen Archidiacon Sebastian von Rostock als Generalvikar und Offizial zur Seite gab.

Bald nach dem dreißigjährigen Kriege beauftragte Bischof Karl Ferdinand seine vier Archidiane, die Diözese zu visitieren. Aus dem Breslauer und Liegnitzer Archidiaconate sind die Visitationsberichte noch vollständig; aus dem Oppelner nur teilweise, aus dem Glogauer gar nicht mehr vorhanden. Die Berichte der Archidiane entwerfen ein trostloses Bild von den Zuständen in der Diözese. Was aus dem Abfall des vorhergehenden Jahrhunderts noch gerettet war, ging teilweise durch das Wüten der heutigetierigen Soldaten im dreißigjährigen Kriege zugrunde. Fast überall fanden die

---

<sup>1)</sup> Grünhagen II, 113 ff., 338 ff. — Biermann, Geschichte der Herzogtümer Troppau und Jägerndorf, 572 ff. — Ruffert, Aus Meißes Vergangenheit, 40 ff. — Diefenbach, Hexenprozeß, Freiburger Kirchenlexikon 5, 1993 ff. — Welzel, Geschichte der Stadt Ratibor, 188 ff.

Visitatoren ausgeplünderte Kirchen, zerbrochene Altäre, zerstörte Taufbrunnen, viele Kirchen waren ohne schützendes Dach und drohten einzustürzen, die Priester waren gefoltert, beraubt und vertrieben, die hirtlosen Gemeinden unterdessen dem Glauben entfremdet worden. Unter dem entsetzlichen Drucke der Kriegsnöte war im Klerus Zucht und Ordnung gelockert oder gänzlich aufgelöst<sup>1)</sup>.

Wenn schon der Archidiacon Petrus Gebauer 1638 von der Visitation ein düsteres Bild entworfen hatte, so deckte die Visitation vom Jahre 1651 und 1652 vielleicht noch größere Übelstände auf, weil die grauenvollen Folgen des dreißigjährigen Krieges eben jetzt in ihrer ganzen Furchtbarkeit zu Tage traten.

Und doch besteht zwischen der Visitation von 1638 und 1651/52 ein bedeutender Unterschied; 1638 tobte noch der dreißigjährige Krieg, 1651/52 war Friede und somit Hoffnung auf Besserung eingetreten.

Der Visitationsbericht bewog den Bischof Karl Ferdinand, zur Neueinrichtung der Diözese eine Diözesansynode nach Reife einzuberufen; dieselbe wurde unter Vorsitz des Bischofs in der Pfarrkirche zu Reife von 250 Priestern besucht. Vorher mußten die Erzpriester mit ihren Pfarrern Konvente abhalten, um Vorschläge machen zu können. Die Synode dauerte in der Woche vor Pfingsten von Montag bis Donnerstag (26. Mai 1653). Unter Vorantritt des Bischofs legten alle Teilnehmer das tridentinische Bekenntnis ab. Zugleich wurde bestimmt, daß in Zukunft niemand ein öffentliches Amt in der Kirche und Schule bekleiden dürfe, der nicht vorher dieses Glaubensbekenntnis abgelegt habe.

Den Vorschriften des Konzils von Trient entsprechend sollen die Pfarrer das Volk belehren, den Gottesdienst würdig feiern, ehrbar leben, Wirtshäuser meiden, die geistliche Kleidung tragen. Die Ordensleute sollen sich in die Pfarrseelsorge nicht einmischen. Mißbräuche, darunter das Umreiten der Feldfrüchte, werden verboten. Die Priester sollen wenigstens einmal im Monat beichten, die Sakramente in der rechten Weise spenden, in der Woche wenigstens zweimal das Meßopfer darbringen. Die Archidiacone sollen alle zwei Jahre die Pfarreien visitieren, die Pfarrer unter Vorsitz des Erzpriesters sich zum Konvent zweimal im Jahre versammeln. Es folgten Bestimmungen über Stiftungen, die Stolatage, über die kirchliche Druckerlaubnis für Bücher. Die Pfarrer sollen sich angelegen sein lassen, die in dieser Diözese zahlreichen Häretiker in väterlicher Weise zu belehren und zu bekehren. Angefügt wurden Vorschriften über die Einrichtung des

---

<sup>1)</sup> Jungnitz, Visitationsberichte der Diözese Breslau I, 5. Die Visitationsberichte 1651 und 1652 sind hier abgedruckt S. 145—298.

Klerikalseminars, über die Eheschließung nach Vorschrift des Konzils von Trient unter Zuziehung des eigenen Pfarrers und zweier Zeugen<sup>1)</sup>, über das Zinsnehmen, über Testamente und Resignation der Pfründeninhaber.

Die Beschlüsse der Synode wurden zwar nicht gedruckt, weil die kaiserliche Regierung dagegen Einspruch erhob, aber doch bekannt gegeben und zur Richtschnur des kirchlichen Lebens genommen. Erst in der neueren Zeit sind die Beschlüsse gedruckt worden<sup>2)</sup>.

Eine bleibende Frucht der Synode war die Gründung des Priesterhauses, das ist eines Hauses für altersschwache und gebrechliche Priester. Der Bischof schenkte hierzu das alte Münzhaus in Neiße und forderte den Klerus zu Beiträgen auf. Aus dem Nachlasse des in Neiße ohne Testament verstorbenen Krakauer Domherrn Lorenz Borasfa wurden als Grundstock 1000 Taler dem Priesterhause überwiesen<sup>3)</sup>.

Endlich erfolgte auf der Synode die Herausgabe einer neuen Agende für die Diözese Breslau. In der Diözese wurden verschiedene Agenden gebraucht, so noch die alte Agende des Bischofs Johannes Turzo von 1510, die Mainzer Agende von 1551, ganz besonders aber die Gnesener Agende, welche Bischof Martin Gerstmann auf der Diözesansynode 1580 und Bischof Andreas Jerin auf der Diözesansynode 1592 dem Klerus vorgeschrieben hatte. Nun war inzwischen von Papst Paul V. 1614 die römische Agende oder das römische Rituale erschienen; der Papst ermahnte die Bischöfe, das römische Rituale einzuführen. Die Bischöfe kamen dieser Mahnung nach, indem sie den neuen Ausgaben ihrer Agenden das römische Rituale zugrunde legten und die althergebrachten Diözesangewohnheiten beibehielten. Dies tat auch Bischof Karl Ferdinand; er behielt in dem Rituale *Wratislaviense ad usum Romanum accomodatum* („Breslauer Rituale angepaßt dem römischen“) wesentlich das römische Rituale bei, ließ aus demselben manches weg und fügte alte Diözesangebräuche hinzu. Der Gebrauch der deutschen und polnischen Sprache war in demselben möglichst eingeschränkt, was vielen Geistlichen nicht gefiel<sup>4)</sup>.

Auf der Synode zu Neiße wurden noch die Kommissarien ernannt, welche auf Befehl des Kaisers die sogenannte Kirchenreduktion vorzunehmen hatten. Der Kaiser machte nämlich von der durch den Westphälischen Frieden ihm zuerkannten Befugnis Gebrauch, um nach dem bereits früher betonten Grundsatz „Wessen das Land ist, dessen ist die Religion“ in seinen

<sup>1)</sup> Diese Tridentinische Vorschrift war zwar auf den Diözesansynoden 1580 und 1592 verkündet, aber in der Diözese Breslau bis 1653 nicht beobachtet!

<sup>2)</sup> Montbach, Statuta 237—306.

<sup>3)</sup> Jungnitz, Sebastian von Koßock 1891, dieses Werk wird hier vielfach benutzt.

<sup>4)</sup> Jungnitz, Die Breslauer Ritualien 25—31.

schlesischen Erbfürstentümern sämtliche Kirchen, die die Protestanten an sich gezogen hatten, den Katholiken zurückzustellen. Um dieses schwierige Werk auszuführen, wurden kaiserliche und bischöfliche Kommissarien ernannt. Gegen Ende 1653 begann die Schließung der protestantischen Kirchen, im nächsten Jahre wurde sie beendet.

Die Kommission schloß auf diese Weise die protestantischen Kirchen in den Fürstentümern Münsterberg, Schweidnitz-Jauer, Glogau, Breslau<sup>1)</sup>, in den Herrschaften Wartenberg, Militzsch, Trachenberg. Auch in den Fürstentümern Teschen, Troppau, Jägerndorf, in den Standesherrschaften Pleß und Oberberg-Beuthen wurden endgültig alle protestantischen Kirchen geschlossen, sämtliche Prediger und Lehrer des Landes verwiesen. Das Fürstentum Sagan kam 1668 an die Reihe.

Die Schließung der protestantischen Kirchen und deren Übergabe an katholische Pfarrer vollzog sich nicht selten unter Anwendung von Gewalt, indem die Prediger nicht weichen wollten und die protestantische Bevölkerung Widerstand leistete. Am schlimmsten ging es bei der Kirche in Stabelwitz zu, wo das herbeigerufene Militär mit den Bauern in blutigen Kampf geriet.

Diese Wegnahme der Kirchen erbitterte die Protestanten aufs höchste; sie verloren 656 Kirchen, darunter einige, die sie selbst gebaut hatten.

Hatten im sechzehnten Jahrhundert die Fürsten und Inhaber der Patronate, ohne Rücksicht auf die Gemeinde und mit Verachtung der bischöflichen Autorität, eigenmächtig und gewaltsam die katholischen Pfarrer verdrängt und an ihre Stellen protestantische Prediger eingesetzt, so wurden jetzt ohne Rücksicht auf die Patrone die Prediger beseitigt und wieder katholische Pfarrer eingesetzt!

Der Kaiser machte übrigens von seinem Rechte nur einen beschränkten Gebrauch, denn er nahm den Protestanten bis auf wenige Ausnahmen nur dasjenige weg, was ehemals den Katholiken gehört hatte; auch zwang er die Bewohner nicht, katholisch zu werden. Er gestattete den Protestanten in Schweidnitz, Jauer und Glogau sogenannte Gnadenkirchen zu errichten. In den Fürstentümern Liegnitz, Brieg, Wohlau und Oels, die noch protestantische Fürsten hatten, dann in der Stadt Breslau sind die protestantischen Kirchen überhaupt nicht eingezogen worden.

Aus Mangel an Priestern, von denen sich überdies manche gar nicht bewährten, mußten mehrere der eingezogenen Kirchen nur einem Seelsorger übergeben werden. Die katholischen Pfarrer sahen sich einer erbitterten protestantischen Bevölkerung gegenüber; durch allerlei Widerwärtigkeiten war die Tätigkeit der katholischen Pfarrer lahmgelegt. Anderseits entfalteten

---

<sup>1)</sup> Aber nicht in der Stadt Breslau!

viele Priester großen Eifer, die Übertritte der Protestanten, besonders der Adligen zur katholischen Kirche mehrten sich fortwährend, die kaiserliche Regierung begünstigte diesen Übertritt und stellte möglichst nur katholische Beamte an.

Bischof Karl Ferdinand war sehr sparsam. Er hinterließ aus der Diözese Breslau ein bedeutendes Vermögen und überwies von demselben den Jesuiten in Reife zum Ausbau ihres Kollegiums 240 000 Gulden; Graf Georg von Oppersdorff in Oberglogau spendete zu demselben Zwecke 16 835 Gulden. Der Bischof starb in Wischkow in Polen am 9. Mai 1655 im 42. Lebensjahr und wurde in Warschau in der Kirche der Jesuiten beigesetzt. Sein Bruder, König Johann Kasimir von Polen, errichtete ihm in der Kathedrale zu Krakau ein prachtvolles Denkmal.

Bald darauf starb auch Kaiser Ferdinand III. (12. April 1657), dem die Katholiken zum ewigen Danke verpflichtet bleiben. Er war ein klarer Kopf, arbeitsam, menschenfreundlich, reich gebildet, im Privatleben einfach, ein Liebhaber der Musik und Malerei, umsichtig und ausdauernd. Noch nicht siebenzehn Jahr alt, übernahm sein Sohn Kaiser Leopold die Krone 1657—1705. An Frömmigkeit und Ergebenheit gegen die Kirche kam er dem Vater gleich<sup>1)</sup>.

### **Die Bischöfe Erzherzog Leopold Wilhelm 1655—1662 und Erzherzog Carl Joseph 1663—1664. Fortschritte der katholischen Religion.**

Am Wahltag den 3. August 1655 ging das Domkapitel von der Überzeugung aus, daß in Anbetracht der schwierigen Verhältnisse, mit denen die schlesische Kirche noch zu kämpfen hatte, ein mächtiger Verteidiger als Bischof gewählt werden müsse. Das Domkapitel wählte nun in Übereinstimmung mit den Wünschen des Kaisers den Erzherzog Leopold Wilhelm zum Bischof von Breslau. Der Gewählte war ein Bruder des Kaisers Ferdinand III., im dreißigjährigen Kriege als Feldherr wohlprobt und bereits Inhaber von vier Bistümern, deren Bestand im dreißigjährigen Kriege gefährdet war, nämlich von Straßburg, Passau, Halberstadt und Olmütz. Papst Alexander VII. bestätigte ihn. Der neue Bischof besaß so wenig wie sein Vorgänger die Priester- und die Bischofsweihe; nur einmal kam er in die Breslauer Diözese, welche er durch tüchtige Männer, so besonders durch Archidiacon Sebastian von Rostock und Weihbischof Johann Balthasar Piesch von Hornau verwalten ließ.

An der Stelle, wo in Gleiwitz ein hölzernes Kreuz gestanden hatte, errichteten die Bürger 1515 ein hölzernes Kirchlein zum heiligen Kreuz.

---

<sup>1)</sup> Jungnitz, Sebastian von Rostock 1—69. — A. Kastner a. a. O.

Polnische Franziskaner, welche nach Italien gezogen waren, um hier die Reform ihres Ordens kennen zu lernen, kamen auf der Rückreise über Olmütz nach Gleiwitz und erbauten hier neben der Kreuzkirche ein hölzernes Kloster (1612), das die Mutter der Reformatenklöster in Polen wurde. Es bestand die Stürme des dreißigjährigen Krieges und bot 1655, als in Polen der schwedische König Carl Gustav einbrach und die Klöster verheerte, den polnischen Mönchen eine sichere Zufluchtsstätte. Von Gleiwitz kamen die Franziskaner in demselben Jahre (1655) nach dem St. Annaberg bei Leschnitz.

Der St. Annaberg wurde früher der Chelm-Berg genannt, ein uraltes Kirchlein des heiligen Georg krönte den Gipfel. Ohne Zweifel war in den frühesten Zeiten dieser Gipfel die Stätte heidnischer Götterverehrung, ähnlich wie der bekannte Zobtenberg in Niederschlesien. Das Heidentum wich dem Christentum; der heilige Georg, der siegreiche Drachentöter, wurde nunmehr dort verehrt, wo früher den Göttern geopfert wurde. Als das Fest der hl. Anna, der Mutter der allerseligsten Jungfrau Maria, auf der Synode zu Breslau 1509 neuen Glanz erhielt, erbaute Nikolaus Stral, der Besitzer von Poremba, dem auch der Chelmberg gehörte, an der Stelle der St. Georgskapelle ein neues hölzernes Kirchlein zu Ehren der hl. Anna, und überwies das Gotteshaus dem Pfarrer zu Leschnitz, was Bischof Johannes Turzo am 25. Juni 1516 bestätigte. Durch Vermittlung des sächsischen Hofes erwarb die fromme Anna Maria von Maltitz, Ehefrau des Nikolaus Freiherrn von Rohtitzki auf Ujest, aus Frankreich Reliquien und eine aus Ebernholz geschnitzte Figur der hl. Anna, die sie dem Kirchlein schenkte<sup>1)</sup>. Seitdem wurde der Berg — so schon 1563 — der St. Annaberg genannt, das Volk wallfahrte dahin in Scharen. Als nun das Reformatenkloster in Gleiwitz 1655 mit flüchtigen Mönchen überfüllt war, beschloß man am 19. Oktober 1655, und zwar auf Einladung des Kammerpräsidenten Melchior Grafen Gaschin, des Besitzers von Poremba, einen Teil der Ordensbrüder nach St. Annaberg zu übersiedeln. Vor dem Advent desselben Jahres zogen 22 Reformaten nach dem hl. Berge, wo ihnen Melchior Graf Gaschin ein hölzernes Kloster neben dem Kirchlein erbaute. Der Pfarrer von Leschnitz, Constantin Jwanitzki, entsagte allen Ansprüchen auf die Wallfahrtskirche. Der erste Guardian Franz Rychlowski, ein heiligmäßiger Ordensmann, trug zum Aufblühen des Annaberger Klosters viel bei.

---

<sup>1)</sup> Es ist „Anna Selbstritt“, das heißt die hl. Anna trägt in dem einen Arme das Jesuskind, in dem anderen das Marienkind. Die Reliquien der hl. Anna waren durch Kreuzfahrer aus dem Morgenlande nach Frankreich (Bille bei Lyon) gebracht worden.



Des Zusammenhanges wegen ist noch zu erwähnen, daß Georg Adam Graf Gaschin das Holzkirchlein auf dem St. Annaberge abbrechen und eine massive Kirche erbauen ließ, wie sie heute noch steht; Weihbischof Neander konsekrierte dieselbe am 1. April 1673. Erst später errichtete derselbe Graf die Kalvarie auf dem St. Annaberg mit 33 Kapellen (1709) und endlich begann 1733 Johann Joseph Graf Gaschin den Bau eines massiven Klosters, wie es heute noch dasteht. Ehre den frommen Grafen Gaschin, welche den St. Annaberg, diese Perle Oberschlesiens, zu einem jedem katholischen Oberschlesier teuren Heiligtum eingerichtet haben!

In Ratibor bestand ein langjähriger Streit zwischen den Polen und den Deutschen. Die sogenannte polnische Kapelle an der Kollegiatkirche erwies sich zu eng, die Polen verlangten, daß die polnischen Predigten in der geräumigen Kollegiatkirche stattfänden. Die bischöfliche Behörde entschied 1658, daß die alte Ordnung beizubehalten sei.

Bischof Leopold Wilhelm gründete 1658 ein Kapuzinerkloster in Meiße in der Mährengasse. Ein besonderer Wohltäter dieses Klosters war auch der Weihbischof Johann Balthasar Viesch von Hornau. Letzterer setzte die Breslauer Dom- und Kreuzkirche als Erben ein, die seiner hochherzigen Stiftung einen großen Teil ihrer kostbaren kirchlichen Gewänder verdankt; ein bedeutendes Kapital bestimmte er zur Gründung eines Kapuzinerklosters in Breslau; bei Lebzeiten hatte er wesentlich mitgewirkt zur Errichtung der Kapuzinerklöster in Meiße und Neustadt; er begründete ferner das Hospital der armen Frauen in Meiße und am Breslauer Dome die jetzt noch bestehende Viesch'sche Vikariienstiftung zur Erhöhung des feierlichen Chordienstes. Reich an Verdiensten starb er in Meiße am 13. September 1661. Sein Nachfolger im Amt eines Weihbischofs war Karl Franz Neander von Petersheide, geboren in Meiße; dieser bekleidete viele kirchliche Würden, besaß Güter bei Meiße und starb in seiner Vaterstadt am 5. Februar 1693<sup>1)</sup>.

Die Jesuiten in Breslau wohnten zwanzig Jahre in dem Gräfllich Schöneich'schen Hause, am 26. September 1659 erhielten sie vom Kaiser Leopold die alte kaiserliche Burg am Odertore. Generalvikar Rostock vollzog die Weihe, der Huldigungsaal wurde in eine Kapelle umgewandelt, der Dompropst Gotthard Freiherr von Schaffgotsch hielt das Hochamt. Im nächsten Jahre erhielten die Jesuiten in Schweidnitz die dortige Pfarrkirche.

In ganz Schlesien erstarkte nach dem dreißigjährigen Kriege die katholische Religion unter dem Schutz der kaiserlichen Regierung. Selbst in dem protestantischen Breslau, wo die Katholiken von allen Ämtern, ja sogar

---

<sup>1)</sup> Jungnitz, a. a. O. und Welzels Schriften. — Rietzche, Geschichte von Gleiwitz 621 ff.

von den städtischen Zünften ausgeschlossen und katholische Religionsgebräuche öffentlich nicht geduldet waren, sodaß beispielsweise die Leichen sogar hochgestellter Katholiken bei Nachtzeit in aller Stille in eine katholische Kirche überführt werden mußten, öffnete jetzt notgedrungen seine Tore auch den Katholiken. In Übereinstimmung mit einer Verordnung des Kaisers vom 1. August 1654 wurde 1656 zum ersten Male die Prozession von Breslau zum Grabe der heiligen Hedwig nach Trebnitz geführt und später dem Käte eröffnet, daß die Bittprozession nach dem Bittsonntag (dem 5. Sonntag nach Ostern) durch die Stadt ziehen werde. Die Prozession verlief auch ohne Störung, ebenso die Fronleichnamsprozession am Fronleichnamsfest den 8. Juni 1662. Das Allerheiligste trug, da kein Bischof da war, der Dompropst Freiherr von Schaffgotsch und der als Dichter gefeierte Johannes Scheffler (Angelus Silesius). Dieser war vom Protestantismus zur katholischen Kirche zurückgekehrt und Priester geworden.

Bald darauf starb im Alter von 48 Jahren der Bischof Leopold Wilhelm in Wien und wurde dort in der Kaisergruft beigesetzt. Das Domkapitel wählte aus denselben Gründen, wie vorher, am 23. Februar 1663 den Erzherzog Karl Joseph, der bereits Bischof von Passau und Olmütz war, aber erst dreizehn Jahre zählte, zum Bischof von Breslau. Der Glanz der Person war zunächst bei der Wahl maßgebend, da der Gewählte ein Neffe seines Vorgängers und Bruder des Kaisers Leopold war. Der Papst Alexander VII. bestätigte ihn einstweilen als Administrator der Diözese, bis er zu den Jahren der Mündigkeit gelangen würde. Die Diözese verwaltete Sebastian von Rostock und Weihbischof Neander. Der Erzherzog starb indessen bereits am 27. Januar 1664 und fand neben seinem Oheim in der Kaisergruft in Wien die letzte Ruhestätte.

In jener Zeit wurde Schlessien und das Reich von der Gefahr des Türkenkrieges 1661 bedroht. Der Papst schrieb zur Abwendung der Gefahr ein Jubiläum aus, das natürlich auch in Schlessien abgehalten wurde, ebenso wurden hierzu in der Diözese noch besondere Bittgebete angeordnet. Beim Durchmarsch der Brandenburgischen Truppen, die dem Kaiser durch Schlessien zu Hilfe zogen, wurde an manchen Orten protestantischer Gottesdienst gehalten. Die Protestanten zeigten dort, wo ihnen die Kirchen weggenommen waren, tiefe Abneigung gegen die katholischen Pfarrer und lebten lieber ohne alle Übung der Religion, als daß sie eine katholische Kirche besuchten, zumal manche katholische Pfarrer lau und nachlässig waren. Die Türkengefahr ging durch den glänzenden Sieg der kaiserlichen Truppen bei St. Gotthard an der Raab glücklich vorüber<sup>1)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Jungnitz, Sebastian von Rostock 69—86.

### **Bischof Sebastian von Rostock 1664—1671. Vorläufiger Abschluß der Gegenreformation.**

Sebastian von Rostock regierte von 1664—1671. Sein Geburtsort war Grottkau, wo er 1607 als Sohn eines armen Handwerkers geboren wurde. Auf Bitten seiner Mutter wurde er in das Mendikantenstift zu Meiße, das sich in dem Hospitale neben der vom Bischof Johannes Turzo gestifteten Annakapelle befand und armen Schülern eine Zuflucht gewährte, aufgenommen<sup>1)</sup>. Von hier aus besuchte er, da er zu den befähigten Böglingen gehörte, das Pfarrgymnasium, die damals einzige katholische Schule in Schlesien, die für die akademischen Studien vorbereitete. Hier studierte er Latein und Griechisch, Mathematik, Philosophie und Moral. Wir wollen gleich bemerken, daß durch Errichtung des Jesuitenkollegiums 1624 das Pfarrgymnasium zurückging, weil die Böglinge zu den Jesuiten strömten, und zuletzt (1648) zu einer Musikschule herabsank. Die Studien vollendete Rostock auf der Jesuitenuniversität in Olmütz und empfing hier selbst vom Weihbischof Philipp Friedrich Breiner 1633 die Priesterweihe.

Bald nach der Weihe wurde Rostock als Kaplan an die Pfarrkirche zu Meiße berufen, wo seine Tätigkeit und sein Eifer dem aufblühenden Katholizismus zustatten kam. Als gewandter Prediger, als unerschrockener Seelsorger zeichnete er sich während der furchtbaren Pest 1633 an den Betten der Kranken und Sterbenden aus. An die verschlossenen Häuser legte er Leitern an, um durch die Fenster in das Innere zu dringen und den Pestkranken die Tröstungen der Religion zu bringen. Von der Pest selbst angesteckt, genas er. Die Meißner Bürgerschaft machte damals das Gelübde, an der Stelle, wo die Pestleichen bestattet waren, zu Ehren des heiligen Rochus, des Patrons gegen die Pest, eine Kapelle zu erbauen und in Prozession dahin alljährlich zu ziehen. Es ist dies die jetzt noch bestehende, lieblich gelegene Rochuskirche.

Schon nach zwei Jahren wurde Rostock Pfarrer und Erzpriester in Meiße, auch erlangte er auf der Jesuitenuniversität in Olmütz die Würde eines Doktors der Theologie. Er war zugleich Rektor des Klerikalseminars, das 1636 allerdings nur noch fünf Alumnus zählte. Nach diesem Tiefstand hob sich die Zahl auf zwölf. Die Alumnus wohnten in der unteren Stube im Pfarrhaus, in einer oberen großen Kammer hatten sie ihr Schlafgemach. Die Alumnus studierten bei den Jesuiten, während sie in der praktischen

---

<sup>1)</sup> Das Meißner Mendikantenstift, jetzt in der aufgehobenen Annakapelle untergebracht, ist ein Vorläufer der in der neueren Zeit errichteten Konvikte, von denen noch später die Rede sein wird.

Seelsorge von Pfarrer Rostock unterwiesen wurden. Erst dann empfingen sie die Priesterweihe.

Als der schwedische General Torstenson 1642 Brieg belagerte, besorgte Rostock durch einen Boten Briefe des kaiserlichen Feldherrn Piccolomini, welche den Belagerten Hilfe zusagten. Aber der Bote wurde ergriffen, der Pfarrer festgenommen und von den Schweden nach Stettin geführt und mit dem Tode bedroht.

Nach glücklicher Rückkehr übernahm er im Auftrage des Bischofs die Verwaltung des zerrütteten Kreuzstifts zu Meiße und war bei der Wahl des neuen Kreuzstiftspropstes Dominicus Farrusius zugegen; er wurde Domherr in Breslau, vom Kaiser geadelt, Archidiacon und Domprediger, zuletzt Generalvikar und Offizial. So stand er an der Spitze der bischöflichen Verwaltung. Am 21. April 1664 wurde er zur allgemeinen Freude der Katholiken vom Domkapitel zum Bischof gewählt und vom Weihbischof Karl Neander konsekriert. Schon als Archidiacon und Generalvikar war er die Seele der Arbeiten, die besonders nach dem dreißigjährigen Kriege zur Gegenreformation und zur Wiederherstellung des katholischen Glaubens in Schlesiens unternommen wurden. Auch als Bischof war er überaus eifrig.

Der Bischof erwirkte 1666 ein kaiserliches Edikt, welches die Absetzung aller protestantischen Schullehrer gebot. Bei der großen Kircheneinziehung 1653 und 1654 waren nämlich nur die Prediger entfernt worden, aber die protestantischen Schullehrer waren geblieben; diese hielten an den Orten, wo keine katholischen Pfarrer waren, den protestantischen Unterricht weiter ab. Die Entfernung der Schullehrer empfanden die Protestanten als einen furchtbaren Schlag; viele wanderten aus, da sie weder Prediger noch Schullehrer hatten. Es entstand eine förmliche Landflucht. Andererseits hielten sich viele Prediger namentlich im Gebirge im Verborgenen als sogenannte Buschprediger auf, zu denen die Protestanten trotz des Verbotes hinströmten.

Eine Hauptursache, daß die Gemeinden im Protestantismus verharrten, war der große Einfluß, den die protestantischen Grundherren auf ihre Untertanen ausübten; sie hielten sich vielfach lutherische Hauslehrer, welche auch anderen Unterricht gaben und ihnen predigten. Viel Unheil richteten auch die Mischehen an. In vielen Kirchen, die den Protestanten weggenommen waren, wurde selten oder gar kein Gottesdienst abgehalten, weil niemand in die Kirche kam. Die katholischen Pfarrer waren häufig Hirten ohne Herde. Die großen Übelstände, an denen die schlesische Kirche krankte, hatte der Bischof Sebastian aus eigener Anschauung schon früher kennen gelernt, und lernte sie jetzt wiederum kennen, als er 1666 durch die Archidiacone seine

Diözese visitieren ließ<sup>1)</sup>. Als im Jahre 1668 im Fürstentum Sagan 37 Kirchen, welche übrigens alle uralte katholische Kirchen gewesen, den Protestanten weggenommen und den Katholiken zurückgestellt wurden, war das große Werk der Gegenreformation fast abgeschlossen.

Eine vollständige innere Gegenreformation scheiterte an dem Widerstande des protestantischen Volkes und des Adels. Zum Archidiafonate Breslau gehörten 19, zum Archidiafonate Oppeln 15, zum Archidiafonate Glogau 7, zum Archidiafonate Liegnitz nur 4 Archipresbyterate. Seit Ausgang des Mittelalters hatten sich einzelne Kommiffariate ausgebildet, welche mehrere Archipresbyterate umfaßten. Zu jedem Archipresbyterate, an dessen Spitze der Erzpriester stand, gehörten oft sehr viele Pfarreien. Die kirchliche Verwaltung der umfangreichen Diözese war unter Bischof Sebastian eine durchaus geordnete, die Lage des Klerus im allgemeinen günstig, die Visitationsprotokolle erteilen einer großen Anzahl von Seelsorgspriestern hohes Lob.

Da die Zahl der Katholiken verhältnismäßig gering war und die Pfarreien auf den Klostergütern von Stiftsgeistlichen versehen wurden, so erwies sich der jährliche Zuwachs des Weltklerus als ausreichend<sup>2)</sup>.

Auf den inneren und äußeren Aufschwung der Klöster ist schon wiederholt hingewiesen worden. Zum Teil schon während des dreißigjährigen Krieges, zum Teil nach demselben entstanden von neuem oder wurden wiederhergestellt die Dominikanerklöster in Frankenstein, Schweidnitz, Bunzlau, Ratibor, Neiße; die der Minoriten beziehungsweise Franziskaner in Breslau, Löwenberg, Schweidnitz, Neumarkt, Glatz, Ramlau, Neiße, Gleiwitz, Annaberg. Die der Augustiner-Eremiten zu Strehlen und der Augustiner-Chorfrauen gegenüber der Sandkirche in Breslau. Die Karmeliter restaurierten in Striegau ihr Kloster, erbauten ein neues in Freystadt, Strenz und Wohlau. Die Magdalenerinnen nahmen ihr früheres Kloster in Naumburg und Sprottau in Besitz und gründeten ein neues in Neiße<sup>3)</sup>. Auf die Jesuiten und Kapuziner soll noch besonders hingewiesen werden.

---

<sup>1)</sup> Nur über die Neandersche Visitation im Archidiafonat Breslau sind die umfangreichen Berichte erhalten und abgedruckt bei Jungnitz, Visitationsberichte I, 298 ff.

<sup>2)</sup> Während der sieben Jahre Sebastians von Rostock 1664—1671 wurden nach Jungnitz 168 Weltpriester und 117 Ordenspriester geweiht, also eine verhältnismäßig stattliche Zahl.

<sup>3)</sup> Grünhagen und Jungnitz a. a. O.

**Die Baukunst. Die neuen Orden der Jesuiten und Kapuziner.  
Bedeutende Männer zur Zeit des Bischofs Sebastian; dessen Tod 1671.**

Der wirtschaftliche Aufschwung gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts läßt sich durch den noch in das sechzehnte Jahrhundert hinübergreifenden Neubau von Kirchen, durch Neubeschaffung von vielen Glocken und Kelchen, Schnitzfiguren und Altarschreine sehr deutlich erkennen<sup>1)</sup>.

Die religiösen Kämpfe seit der lutherischen Reformation waren der Kunst und der Bautätigkeit nicht günstig. Zahllose Erzeugnisse der Bildhauerei, Malerei, Architektur, des Erzgusses, der Goldschmiedekunst, die sich auf die Verehrung der Heiligen und den katholischen Gottesdienst bezogen, erschienen den Protestanten überflüssig und gefährlich, wurde hinausgeworfen und vernichtet. Dazu kamen die Kriege im Reformationszeitalter und zuletzt der 30 jährige Krieg, wodurch viele kunstvolle Bauten und Erzeugnisse einer früheren hochentwickelten Kunst in Asche sanken. Zwar förderte der Humanismus eine besonders von italienischen Meistern betriebene neue Kunstweise, die Renaissance, die auch prächtige Schlösser, Tore, Türme und ansehnliche Privathäuser mit bewunderungswürdigen Giebeln und Portalen schuf, so in Breslau, Brieg, Ohlau, Parchwitz, Dels; auch Grabfiguren und Grabdenkmäler der Bischöfe, der Fürsten und der reichen Bürger, Chorstühle, Holzschnitzereien, neue Kanzeln, wie die schöne Kanzel in der Magdalenenkirche zu Breslau, sind ein Ruhm der Renaissance<sup>2)</sup>. Aber mit der Pracht und Mannigfaltigkeit, der Kunsttätigkeit vor der Reformation in der gotischen Periode, kann die Renaissance es doch nicht aufnehmen. Früher war die Kunst mit dem Volksleben innig verbunden, war eine Blüte des Volkslebens. Die Renaissance mit ihrem allegorischen, mythologischen Schmuck und Pomp wurde nur von den Gelehrten und Mächtigen verstanden.

Über die Kunst der Renaissance urteilt wohl gar zu ungünstig ein Protestant<sup>3)</sup>: „In der Dürre und Nüchternheit dieser Humanisten-Kultur führen die Künste ein bescheidenes, wenig erfreuliches Dasein. Architektur und Bildhauerei befindet sich meist in einer Hand und fußt auf niederländischer Grundlage. Schon Ende des sechzehnten Jahrhunderts sind Niederländer als Bildhauer und Baumeister in Breslau tätig; 1614 fertigt der Erzgießer Adrian de Bries den silbernen Vinzenzaltar für den Dom und etwa 1589—1615 wirkt hier der Bildhauer Gerhard Heinrich von Amsterdam

<sup>1)</sup> Lutsch, Kunstdenkmäler, Reife 30.

<sup>2)</sup> Grünhagen II, 114, 115. Herzog Georg II. von Brieg war der größte Bauherr von Schlessien.

<sup>3)</sup> Burgemeister, Die Jesuitenbauten in Breslau 1901, 6.

als Werkmeister und Nachfolger des Bildhauers und Stadtbaumeisters Friedrich Groß. Die wenigen Bildhauerwerke jener Zeit, fast ausschließlich Grabdenkmäler, bewegen sich in trockenen Renaissanceformen und zeigen ausgeprägt holländische Anklänge. Sie sind kühl, nüchtern und gedrechselt, wie die Sprache des Opitz“.

Die tiefere Ursache der künstlerischen Öde beruhte im Protestantismus. Breslaus Schönheit, die Kirchen, die Plätze, das vortreffliche Rathaus, all die hohen Türme und Paläste stammen aus der katholischen Zeit. Was war seit jener gotischen Periode geleistet worden? In der Hochburg des zur Weltentsagung neigenden Protestantismus, in Breslau, war für die Kunst kein Raum. Die Renaissance, die gleichzeitig mit der Reformation in Breslau eindringt, hat nach dem Urteil desselben Protestanten nichts Bedeutendes hervorgebracht. Hierzu kamen die ungünstigen äußeren Verhältnisse: die unaufhörlichen religiösen Kriegsnöte erschöpften das Land und es galt, durch Verstärkung der Wälle und Tortürme gegen die Türken sich zu verteidigen. Wirkliche Künstler stellten sich da unter den Schutz des Bischofs, eines Fürsten oder des Klosters<sup>1)</sup>.

Im Gegensatz zu dem wie in der Lehre so in der Kunst nüchternen Protestantismus schätzten die Katholiken die Kunst als Bundesgenossin der Religion und nahmen sie freudig in ihren Dienst. Sobald die katholische Kirche während des dreißigjährigen Krieges und nach demselben zu neuer Kraft erwacht war, erblühte auch die Kunst. Um 1666 füllte sich die schlichte Vinzenzkirche in Breslau mit figuren geschmückten Altären, Kanzel und Gestühl. Es begann eine rastlose Bautätigkeit, die vielen Städten heute noch ihr eigentümliches Gepräge aufgedrückt hat. Eine glänzende Rolle spielen hierbei die Jesuiten, die Jesuitenkunst, die Jesuitenbauten.

Den Orden der Jesuiten hatte der heilige Ignatius von Loyola in Spanien im Jahre 1540 gestiftet, also grade in einer Zeit, in welcher der heftigste Kampf gegen die katholische Kirche allenthalben ausgebrochen war. Mit überraschender Schnelligkeit verbreitete sich der Orden selbst über Europa hinaus. Jünglinge und Männer aus den höchsten Ständen, gewiegte Gelehrte, unerschrockene Bekenner der auf dem Felsen Petri gegründeten Kirche, eifrige Priester strömten ihm zu, Säulen des Glaubens und begeisterte Apostel gingen aus ihm hervor. Wer kennt nicht den heiligen Franz Xaver, den Apostel von Indien und Japan? Wer nicht den heiligen Aloysius, den Patron der studierenden Jugend? Die großen Kollegien der Jesuiten die kleineren Residenzen und Missionsstationen waren Pflanzstätten der Wissenschaft und des eifrigen kirchlichen Lebens.

---

<sup>1)</sup> U. a. D. 6—8.

Die Jesuiten überstrahlten alle übrigen Orden durch eine allumfassende, dabei streng geregelte Tätigkeit. Ein Teil der Ordensmitglieder widmete sich der Predigt und dem Beichtstuhl, und bald waren Jesuiten auch in Schlessien die gesuchtesten Beichtväter der Gläubigen, Berater der Bischöfe, des katholischen Adels und der katholischen Fürsten. Andere Ordensmitglieder übernahmen die höheren Schulen und glänzten durch Gelehrsamkeit in der Philosophie, in der Mathematik, in der Theologie, in der Malerei und Baukunst. Ganz besonders empfingen die Söhne der höheren Stände ihre geistige Ausbildung in den von Jesuiten geleiteten Konvikten, Gymnasien und Universitäten. Sie erkannten die Bedeutung des Grundsatzes: „Wem die Schule gehört, dem gehört auch die Zukunft“. Wieder andere Jesuiten waren bewunderungswürdige Prediger, erfahren in der Leitung der Seelen durch Abhaltung von Volks- und Priestererexzitien. Gerade die Aufgabe, Exerzitien, das ist geistliche Übungen und Volksmissionen zu halten, lösten sie meisterhaft.

Gelehrte Jesuiten übernahmen den Verteidigungskampf der katholischen Kirche gegen die Angriffe der Protestanten, führten viele Protestanten zur katholischen Kirche zurück, befestigten die Wankenden im Glauben, weckten und vertieften im katholischen Volke das religiöse Leben, indem sie es zum häufigen Empfang der Sakramente, zur Hochachtung der kirchlichen Oberen, der Priester, Bischöfe und des Papstes anleiteten. Durch Einführung der Marianischen Kongregationen pflanzten die Jesuiten begeisterte Liebe zur Gottesmutter Maria und opferwillige Hingabe an die Vorschriften der Kirche.

Viele Ordensmitglieder verließen ihr Vaterland und zogen in die Ferne zu unbekannten Völkern, zu Mohamedanern und Heiden, wo sie mit größter Hingebung das Evangelium predigten und mit ihrem Blute besiegelten.

In Deutschland erwarben sich die Jesuiten, insbesondere der heilige Petrus Canisius, um die katholische Kirche die größten Verdienste und auch in Schlessien haben seine Ordensgenossen an der Wiederherstellung und Befestigung des katholischen Glaubens eifrig gearbeitet. Ihr Wahlspruch war: „Omnia ad maiorem Dei gloriam, Alles zur größeren Ehre Gottes!“

Kann es da Wunder nehmen, daß ein so tätiger und von Erfolg gekrönter Orden selbst im eigenen Lager der Katholiken manche Neider hatte? Oder daß viele Protestanten ihn mit glühendem Hass verfolgten? Wenn auch zugegeben wird, daß manche Jesuiten aus menschlicher Schwäche und Beschränktheit sich verfehlten, so ist es doch ungerecht, ihnen den Grundsatz



zu unterscheiden, daß der Zweck die Mittel heilige, oder daß sie in der Wahl der Mittel nichts weniger als skrupulös waren<sup>1)</sup>.

In der Zeit von 1622 bis 1698, also in beiläufig achtzig Jahren, gelang es der unermüdlchen Tatkraft der Jesuiten, in Schlesiens neun große Kollegien, die sämtlich mit einem Gymnasium verbunden waren, dazu vier Residenzen (in Hirschberg, Bieskar, Teschen, Wartenberg) und noch zwei Missionen (in Brieg und Tarnowitz) zu gründen.

Das älteste Kollegium ist jenes zu Meisse 1622. In der Zeit von 1688 bis 1692 bauten sie die herrliche Kirche zu Maria Himmelfahrt und das großartige Kollegium, jetzt das katholische Gymnasium. In Glatz hatten die Jesuiten sich bereits 1597 niedergelassen, mußten aber den Protestanten weichen und kehrten erst 1623 dorthin zurück; sie erhielten die vor der Reformation den Maltesern gehörigen Güter und die Pfarrkirche, 1674 bauten sie das Kollegium. Karl von Liechtenstein, Herzog von Troppau und Jägerndorf, berief 1625 einen Jesuiten nach Troppau, dem die Marienkirche und die Pfarrei übergeben wurde; fünf Jahre später eröffneten die Jesuiten eine Schule, welche großen Zuspruch hatte, 1676 bauten sie eine Kirche, 1711 ein stattliches Kollegium.

Nach Sagan wurde der Orden von dem berühmten Feldherrn Wallenstein 1628 berufen, aber es fiel ihm schwer, in der protestantischen Stadt sich zu behaupten. Erst 1652 gelangten die Jesuiten in den ruhigen Besitz ihres Eigentums, statt des alten Wohngebäudes wurde ein neues Kollegium erbaut.

In Glogau führte die Jesuiten der Landeshauptmann Georg Graf Oppersdorff im Schlosse um 1628 ein, nach Schweidnitz kamen sie 1629. Kaiser Ferdinand II. stattete sie aus, die Pfarrkirche erhielten sie endgültig 1694. Von der Einführung der Jesuiten in Breslau 1638 ist bereits die Rede gewesen. Trotz der Gegnerschaft der protestantischen Stadt blühte ihre Schule mächtig auf, namentlich seitdem Kaiser Leopold ihnen die kaiserliche Burg an der Stelle der heutigen Universität geschenkt hatte; ihr Kollegium, ihre Schule, ihre Tätigkeit, alles gewann immer mehr an Ausdehnung und gipfelte in der Gründung der Breslauer Universität, die noch ausführlicher zu besprechen sein wird.

In Liegnitz gewannen die Jesuiten die Hochachtung der protestantischen Herzogin Luise, der Mutter des letzten Pfaffen Georg Wilhelm; während dieser 1675 als Protestant starb, trat seine ihn überlebende, einzige Schwester Charlotte, die letzte Prinzessin aus dem schlesischen Herzogsgeschlecht der Pfaffen († 1707), zum katholischen Glauben über. Nach Aussterben der

---

<sup>1)</sup> Dies tut beispielsweise Grünhagen II, 329.

Biaſten übergab der Kaiſer die Johanneskirche, welche als Hofkirche der herzoglichen Familie an ihn gefallen war, den Jeſuiten (1698).

Feliciana von Smigrod hatte den Troppauer Jeſuiten das Dorf Ziemienhüz bei Peiskretſcham zur Errichtung eines Kollegiums in Oberſchleſien bereits 1638 geſchenkt. Hierdurch und durch andere Vermächtniſſe geſtärkt, errichteten die Jeſuiten auf den Überreſten der alten herzoglichen Burg zu Oppeln 1670 ein Gymnaſium, das bereits im nächſten Jahre 190 Schüler in 6 Klaſſen zählte<sup>1)</sup>.

Während die Jeſuiten die höheren Klaſſen der Bevölkerung, inſbeſondere die ſtudierende Jugend, an ſich zogen, durch glanzvollen Gottesdienſt und impoſante Bauten Bewunderung erregten, wirkten die Kapuziner unter dem geringen Volke und hielten in ärmlichen Kirchen ihren Gottesdienſt ab. Dieſelben wurden 1528 von Matteo di Bassi als ein neuer Zweig des Franziskanerordens in Italien gegründet und ſuchten die alte Strenge deſſelben wiederherzuſtellen; von der ſpißen Kapuze, die ſie aufs Haupt zogen, hießen ſie Kapuziner. Die Mönche trugen Bärte und Sandalen an den Füßen, einen braunen Habit und Mantel wie die Franziskaner. Die ſtrengſte Entäußerung aller ſinnlichen Bequemlichkeit, Stillſchweigen, äußerſte Armut auch in den Kirchen war ihnen vorgeſchrieben.

Schon in Italien erwarben ſich die Kapuziner durch ihre eifervolle Tätigkeit für die Notleidenden, die Pflege der Peſtfrancken und Selbſtloſigkeit das größte Anſehen. Die beſchwerlichſten Dienſte führten ſie mit beſonderer Geiſtesheiterkeit und Bereitwilligkeit aus. Dieſer Geiſt iſt den Kapuzinern bis auf den heutigen Tag geblieben.

In Schleſien fanden die Kapuziner erſt nach dem dreißigjährigen Kriege Eingang, zuerſt in Schweidnitz 1652. Beſondere Wohltäter derſelben waren die Herren von Gellhorn und zuletzt Chriſtoph Graf Roſtiz, der ein neues Kapuzinerkloſter von 1676 bis 1682 erbaute, übrigens nach Art der Kapuzinerkloſter, beſchränkt und einfach.

Maximilian Graf Hodiz, Oberlandeshauptmann der Fürſtentümer Oppeln-Ratibor, der in Neustadt in Oberſchleſien wohnte, wünſchte 1653 an dieſem ehemals ganz proteſtantiſchen Orte, wo die Katholiken immer noch die Minderheit bildeten, ein Kapuzinerkloſter anzulegen und kaufte zu dieſem Zwecke ein neben dem Begräbniskirchlein gelegenes Haus nebst Garten.

---

<sup>1)</sup> Die Jeſuitenklaſſen hießen Parva, Rudimenta, Grammatik, Syntax, Poetik und Rhetorik, ſpäter hießen ſie Sexta, Quinta, Quarta, Tertia, Secunda, Prima. Aus dieſen 6 Klaſſen ſind die jetzigen 9 Gymnaſialklaſſen hervorgegangen, indem die drei oberſten Klaſſen in je zwei Jahrgänge erweitert wurden. Wir brauchen auf die ungünſtige Beurteilung der Lehrmethode der Jeſuiten ſeitens proteſtantiſcher Schriftſteller (Biermann, Anders) hier nicht näher einzugehen.

Durch Bemühungen des genannten Grafen und des Weihbischofs Johann Balthasar Tiefch von Hornau kam nach Überwindung vieler Schwierigkeit die Klostergründung zustande; das Begräbniskirchlein wurde zu einer Klosterkirche umgebaut. Von 1751 ab wohnten immer zwei Kapuziner in der vom Kaufmann Paul Weidinger gestifteten Eremitage auf dem lieblichen Kapellenberge bei Neustadt.

Das Kapuzinerkloster in Neiße in der Mährengasse wurde 1659 von demselben Weihbischof auf 12 Personen fundiert und 1660 eingeweiht. Ein Vermächtnis des Weihbischofs regte auch die Gründung des Kapuzinerklosters in Breslau an. Die Kapuziner predigten 1669 in der Peter-Paulskirche und erwarben in demselben Jahre als Geschenk des Generals Heister einen Gasthof auf der Karlstraße, an dessen Stelle sie ein Kloster und eine Kirche zu Ehren der hl. Hedwig erbauten. Das Kloster bildete mit der Kirche ein regelmäßiges Viereck, in dessen Mitte ein guter Brunnen mit Quellwasser sich befand. Das Bild der heiligen Hedwig auf dem Hochaltar wurde als die getreueste Abbildung der heiligen Landespatronin betrachtet. Die Kapuziner versahen von 1684—1805 das Predigtamt in der Kathedrale. Endlich wurde 1683 ein Kapuzinerkloster in Brieg errichtet, 1776 brannte es ab, wurde aber nach mehreren Jahren doch wieder hergestellt. Im Jahre 1810 wurden diese Klöster sämtlich aufgehoben<sup>1)</sup>.

Dem Bischof Sebastian standen tüchtige und einflußreiche Domherren zur Seite. Das Domkapitel zählte damals sieben Prälaten und sechs residierende Kanoniker. Dompropst war Gotthard Freiherr von Schaffgotisch, jüngster Sohn des Generals Hans Ulrich Freiherrn von Schaffgotisch und der Prinzessin Agnes von Brieg. Der Vater war bekanntlich in den Aufstand Wallensteins verwickelt und deshalb 1634 in Regensburg enthauptet worden. Auf Befehl des Kaisers wurden die minderjährigen Kinder katholisch erzogen. Der Dompropst schrieb eine Reihe genealogischer Werke, die indessen verloren sind. Domdechant war Ignaz Richter, der 1000 Taler zur Erziehung armer Kinder protestantischer Eltern fundierte. Weihbischof war Karl Meander, der durch 30 Jahre fast alle Pontificalhandlungen der Diözese verrichtete, viele Visitationen ausführte und ein Vater der Armen war. Scholastikus war Prinz Ferdinand Leopold von Holstein, der im Kleinchor der Kathedrale ruht († 1702) und ein prächtiges Denkmal hat. Domkustos war Johannes von Leuderode, ein scharfsinniger Jurist. Andere einflußreiche Domherren waren Franz Johann Freiherr von Wilczek, Matthias Stephetius, Johann Heimann; die Brüder Jakob und Johann Brunetti, eingewanderte Italiener, ersterer war Generalvikar

<sup>1)</sup> Fragmente aus der Geschichte der Klöster und Stiftungen Schlesiens 255 ff.

und Offizial. Auf seine Kosten erbaute er 1672 die Kapelle des allerheiligsten Sakramentes im Süden des Domes. Johann Brunetti wurde später Weihbischof. Leopold Freiherr von Tharull stiftete ein großes Kapital für Arme und Kranke.

Der Einfluß des Bischofs Sebastian war umso größer, weil er zugleich Oberlandeshauptmann war. Er verwaltete das bischöfliche Amt mit Energie und ungeschwächtem Eifer, bis ihn am 9. Juni 1671 ein plötzlicher Tod infolge eines Schlaganfalls ereilte. Noch vor Ende seines Lebens hatte er den Schmerz, beim Papst und Kaiser unschuldig verleumdet zu werden, als habe er die Satzungen der Breslauer Kirche verletzt, Italiener und andere Fremde in das Domkapitel eingedrängt, Beschuldigungen, gegen die sich der Bischof noch selbst verteidigte. Aber diese Kränkungen mögen seinen plötzlichen Tod beschleunigt haben.

Einige Jahre darauf wurde dem Bischof ein Grabdenkmal aus Prieborner Marmor errichtet. Mittelpunkt des hohen und reichen Aufsatzes ist eine Nische, darin die Büste des Bischofs, von einem Rosenstock (Kostock-Rosenstock) umrahmt. Die Inschrift sagt mit Recht: „Nicht durch Geburt, sondern durch Tugend hat Sebastian die höchste Würde erlangt.“ Außerdem setzte der Domherr Heimann zur Sühne dafür, daß er den Bischof bei dessen Lebzeiten zuweilen ungerecht und heftig angegriffen, eine marmorne Denktafel mit dem lebenswahren Bilde des Verstorbenen in der Pfarrkirche zu Meiße<sup>1)</sup>.

### Kardinal Friedrich, Landgraf von Hessen 1671—1682.

#### Aussterben der Pfaffen 1675.

#### Förderung des kirchlichen Lebens, Abschluß der Gegenreformation.

Bischof Friedrich, Kardinal und Landgraf von Hessen, regierte die Diözese Breslau von 1671 bis 1682. Er war zu Homburg 1616 von lutherischen Eltern geboren, die auch dafür sorgten, daß ihr Sohn in der „alleinseligmachende Lehre“ des Luthertums erzogen wurde<sup>2)</sup>. Aber der Prinz lernte auf seinen Reisen in Frankreich und Italien die katholische Religion kennen; großen Eindruck machte auf ihn die Erhabenheit des katholischen Gottesdienstes und so trat er nach vielen Gebeten und inneren Kämpfen in Rom zur katholischen Kirche über, wurde Mitglied des streitbaren Malteserordens und beteiligte sich an 21 Expeditionen gegen die

<sup>1)</sup> Jungnitz, Sebastian von Kostock. — Jungnitz, Die Grabstätten 31, 32. — Die letzten Lebenstage des Obersten Hans Ulrich Schaffgotsch, Zeitschrift 1, 155 ff.

<sup>2)</sup> Buchmann, Friedrich, Landgraf von Hessen Darmstadt, 1883. Auf diesem Werke beruht die folgende Darstellung.

Türken. Er wurde Admiral und Großmeister der Malteser, dann Kardinal, als welcher er fast zwanzig Jahre in Rom tätig war.

Der Kardinal war bereits hochverdient um die Kirche, als er auf den Bischofsstuhl von Breslau berufen wurde. Hier hatte er die Würde eines Domdechanten inne. Nach dem Tode des Bischofs Sebastian lenkte der päpstliche Nuntius die Aufmerksamkeit des Domkapitels auf den Kardinal Friedrich, der zugleich geeignet sei, die Malteser-Kommende Corporis Christi in Breslau aus den Händen der Protestanten wieder einzulösen. Diese bedeutende Kommende war nämlich infolge der lutherischen Reformation 1540 von den Maltesern (auch Johanniter genannt) verlassen, Kaiser Ferdinand verpfändete sie an den Magistrat unter der Bedingung, daß in der Korpus-Christi-Kirche der katholische Gottesdienst aufrecht erhalten werde. Aber der Gottesdienst ging ein, das Gotteshaus wurde als Salzmagazin und Marstall benutzt, 1671 war es ganz wüst<sup>1)</sup>. Da nun auch der Kaiser den Kardinal empfahl, so wählte ihn das Domkapitel am 3. September 1761 zum Bischof. Papst Klemens X., dem die hohen Geistesgaben des Gewählten gar wohl bekannt waren, gab ihm mit Freude die Bestätigung. Die Bischofsweihe empfing er wahrscheinlich bald nach der Wahl in Rom.

Da der Kardinal vorläufig noch in Rom zurückgehalten wurde, bestellte er als Administrator zunächst den Scholastikus Ferdinand Prinzen von Holstein, dann den Domherrn Johann Heimann von Rosenthal, blieb aber in lebhafter Verbindung mit der Diözese, in die er endlich 1676 einzog. Er ist der erste Kardinal auf dem Breslauer Bischofsstuhl.

Während der Kardinal noch in Rom weilte, starb am 2. November 1675 Georg Wilhelm, Herzog von Liegnitz, Brieg und Wohlau, im Alter von fünfzehn Jahren. Sterbend empfahl er seine Untertanen der Gnade des Kaisers. Mit ihm erlosch das altberühmte Herrschergeschlecht der Piasten, das fast tausend Jahre in Polen in Schlesien regierte, ein Geschlecht, dem im hohen Grade die Kultur und das Aufblühen der Kirche in Schlesien zu danken ist, das jedoch in seinen letzten Gliedern von der Kirche abfiel und den Protestantismus eifrig förderte. Der Tod des Herzogs Georg Wilhelm war für die Protestanten ein herber Verlust, denn das erledigte Gebiet fiel jetzt an den katholischen Kaiser, der von seinem Rechte als Landesherr Gebrauch machte und von 1675 bis 1705 an hundert Kirchen den Katholiken zurückstellte. Die herzoglichen Residenzen Brieg und Liegnitz,

---

<sup>1)</sup> Seite 119. — Kardinal Friedrich betrieb mit allem Ernste die Einlösung der Kommende, aber erst sein Nachfolger Franz Ludwig brachte dieselbe zustande und seit 1700 wurde in der Kirche wieder katholischer Gottesdienst abgehalten.

bis dahin Bollwerke des Protestantismus, sahen die Katholiken, ja sogar die Jesuiten in ihre Mauern einziehen. Die Brieger Schloßkirche wurde mit zwei Priestern den Katholiken übergeben, die Jesuiten eröffneten dem protestantischen Gymnasium gegenüber eine Schule. Noch größeren Einfluß erlangten sie in Liegnitz, wo sie mit der Johanneskirche große Güter und die prächtige, von der Herzogin Louise soeben vollendete Fürstengruft erhielten. Sowohl in Brieg wie in Liegnitz wurde die Fronleichnamsprozession wieder eingeführt.

Mit der Einziehung der obigen protestantischen Kirchen in den Fürstentümern Liegnitz, Brieg und Wohlau war die sogenannte Gegenreformation vollendet<sup>1)</sup>.

Sobald der Kardinal nach Breslau gekommen war, änderte er die Kleidung der Domherrn; seit der Zeit des Bischofs Walter trugen dieselben die mantelartige rote Chorkappe und darüber die Almutia, einen Pelzüberwurf; zu Ostern 1677 erschienen sie zum ersten Mal in der neuen Kleidung, bestehend in der dunkelroten Mozetta über dem Chorrock (oder Rochet). Einige Jahre später trugen die Domherren noch ein goldenes emailliertes Kreuz auf einer goldenen Kette. An Stelle der goldenen Kette trat nachher ein schwarz-seidenes Band.

Kardinal Friedrich begünstigte die Orden, besonders die Jesuiten und Kapuziner. Mit den Äbten des Zisterzienserordens, die unter Berufung auf alte Privilegien der völligen Aufsicht des Bischofs sich zu entziehen suchten und deshalb mit den Bischöfen öfter in harten Streit gerieten, schloß er im Interesse des Friedens 1677 einen Vergleich, der bis zur Auflösung der Klöster 1810 in Kraft verblieb<sup>2)</sup>.

Die im Jahre 1675 in Tarnowitz errichtete Mission der Jesuiten erlangte eine besondere Bedeutung, als sie die benachbarte Pfarrkirche in Deutsch-Biekar bekamen. An dem Orte bestand eine alte Kirche von Holz, auf dem Hochaltar befand sich ein Bild der allerseeligsten Jungfrau Maria. Bewohner der Pfarodie sahen wiederholt Lichterscheinungen über der Kirche und berichteten dies dem Pfarrer Jakob Roczkowski. Bald drang der Ruf hiervon in die ganze Gegend und das Volk strömte zu dem Bilde, um in den Nöten des Lebens Trost und Hilfe zu suchen. Der Pfarrer war bald nicht mehr imstande, den Andrang der Pilger, die auch die heiligen Sakramente der Buße und des Altars empfangen, zu bewältigen.

<sup>1)</sup> Nach Anders, Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens S. 123, verloren die Protestanten bis 1706 im ganzen über 1200 Kirchen an die Katholiken, im Jahre 1706 besaßen sie in ganz Schlesien nur noch 222 Kirchen.

<sup>2)</sup> Kentwig, Zum Exemptionsstreit zwischen den Bischöfen von Breslau und den Zisterzienseräbten, Studien zur schlesischen Kirchengeschichte III, 111 ff.

Er berief die Jesuiten aus Tarnowitz zur Aushilfe und resignierte 1678 zu ihren Gunsten auf die Pfarrei, um auf Präsentation der Schlesischen Kammer die Pfarrei Mechnitz bei Kosel zu übernehmen. Obgleich der Bischof von Krakau, in dessen Diözese Biekar lag, Schwierigkeiten erhob, so gelang es doch den Jesuiten, diese zu überwinden und bald wurde der neue Gnadenort ebenso eifrig wie der St. Annaberg besucht.

Als 1680 die Pest ausbrach, ließ Kaiser Leopold das Biekarer Bild nach Prag bringen und zur öffentlichen Verehrung ausstellen. Der Prager Erzbischof erklärte es in einem besonderen Dekrete für ein wundertätiges, während Kardinal Friedrich sich noch ablehnend verhielt. Am 24. März 1680 langte es in Biekar wieder an. Die Pest wütete auch in Schlesiens. Ein besonderes Verdienst erwarb sich der Kardinal als Oberlandeshauptmann durch die Vorsichtsmaßregeln gegen dieselbe. Im nächsten Jahre zog eine feierliche Prozession von Oppeln nach Biekar, um vor dem Gnadenbilde der heiligen Jungfrau Gott für das Aufhören der Pest zu danken.

Noch höher stieg der Ruhm des Biekarer Gnadenbildes in den nächsten Jahren, wie noch zu berichten sein wird<sup>1)</sup>.

Die Objervanten suchten das Bernhardiner Kloster in Breslau, das ihnen beim Ausbruch der lutherischen Reformation 1522 entzogen worden war, wiederzugewinnen. Dies gelang ihnen zwar nicht, aber mit Hilfe des Kaisers und auf Verwendung des Papstes Innozenz XI., der in einem eigenhändigen Schreiben den Kardinal Friedrich um Unterstützung in dieser Sache ersucht hatte, wurden sie in den Stand gesetzt, unweit vom Nikolaitor ein Kloster zu Ehren des hl. St. Antonius von Padua auf der jetzigen Antonienstraße zu gründen. Das Antoniuskloster wurde 1680 und 1684 erbaut, die Klosterkirche 1685. Die Zeit der Ordensbrüder war eingeteilt zwischen Gebet, Studium und jeelsorglicher Arbeit. Doch nur ein Jahrhundert blieben sie im friedlichen Besiz des Klosters<sup>2)</sup>.

Da der Kardinal ebenso wie seine Vorgänger Sebastian Oberlandeshauptmann war, so wohnte er im Oberamtshause auf dem Salzring (jetzt Blücherplatz). In dem Oberamtshause befand sich eine schöne Kapelle. Daneben bestand noch die von Johannes Roth erbaute bischöfliche Wohnung neben der Domkirche, die dem verheerenden Brande 1789 zum Opfer fiel. Die heutige bischöfliche Residenz erbaute erst der Fürstbischof Joseph Christian († 1817).

Der Kardinal übte Gerechtigkeit gegen jeden ohne Ansehen der Person.

---

<sup>1)</sup> Grönlhagen II, 375. — Jdzikowski, Geschichte der Stadt Oppeln 184. — Visitationsberichte II, 172.

<sup>2)</sup> P. Reisch, Kurze Geschichte der Franziskaner in Breslau 37 ff.

Er lebte mit den protestantischen Fürsten und Ständen in erwünschtem Frieden und bewahrte dabei bei allen Gelegenheiten sein Ansehen. Er war ein feingebildeter Weltmann, welcher gegen die Protestanten alle Höflichkeit, gegen die Kirche aber, zu welcher er sich aus freier Überzeugung bekannte, nicht minderen Eifer als seine Vorgänger übte. Sein Wahlspruch war: „Pro Deo et Ecclesia, Für Gott und die Kirche!“

Die vom Bischof Karl Ferdinand 1653 herausgegebene Agende erregte vielfache Unzufriedenheit, weshalb der Kardinal eine neue Agende vorbereitete, die sich möglichst eng an das römische Rituale (Rituale Romanum) anschloß und die Landessprache nur da gestattete, wo es unumgänglich notwendig war. Die Agende erschien 1682 kurz nach dem Tode des Kardinals, und ist durch Noten sowie schönen Druck bemerkenswert.

Im Jahre 1677 stellte er zwei Beichtväter, einen Dominikaner und einen Kapuziner in der Kathedrale an, welche auch von gewissen vorbehaltenen Sünden (casus episcopales) lossprechen konnten. Diese Einrichtung blieb bis zur Vertreibung der Ordensleute 1810, worauf andere Priester an deren Stelle traten.

Die feierliche, seit 150 Jahren vernachlässigte Fußwaschung an zwölf armen Greisen am Gründonnerstag führte der Kardinal 1677 wieder ein und ließ zum Andenken daran eine Denkmünze prägen. Um die Verehrung des heiligsten Altarssakraments zu mehren, führte er 1676 eine Fronleichnambruderschaft in Breslau ein und verband sie mit der gleichen Erzbruderschaft in Rom. Schon im Anfang des 15. Jahrhunderts waren ähnliche Sakramentsbruderschaften in Schlesiens vorhanden, aber nachher gingen sie wieder ein. Als erster Vorsteher der neuen Bruderschaft wurde 1680 der Domherr Jakob Brunetti ernannt, derselbe, welcher 1672 die schöne Sakramentskapelle erbaut hatte, wo er auch beigesetzt ist († 1692). Leider ist die segensreiche Bruderschaft nach hundertjährigem Blühen in Abnahme gekommen.

Aus der Liesch'schen Foundation schaffte der Bischof den prachtvollen Baldachin an, der jetzt noch bei der Fronleichnamsprozession gebraucht wird. Die Fronleichnamsprozession führte er über den Ring. Er benutzte dazu die einfache, aber kostbare Monstranz, die sein Vorgänger Sebastian gestiftet hatte und die heute noch zu gleichem Zweck verwendet wird. Bei der Prozession waren die Straßen mit Brettern belegt und mit Blumen geschmückt.

Da es dem Oberhirten darauf ankam, die Bedürfnisse der Diözese kennen zu lernen und die Übel abzubestellen, so verordnete er eine eingehende Visitation. Diese begann am 18. Mai 1677 in Neiße durch den Weihbischof Karl Meander, Oberschlesien visitierte der Erzpriester Johannes



von Joannsthon aus Namslau. In zwei Jahren war die Visitation beendet. Die Visitationsberichte sind noch erhalten und neuerdings im Druck veröffentlicht, sie enthalten eine Fülle historischer Angaben für eine jede der Pfarreien<sup>1)</sup>. Eine Auffrischung des religiösen Lebens nach den Bestimmungen des Konzils von Triest und Abstellung vielfacher Mißbräuche war die heilsame Folge der Visitation.

Der Kardinal sorgte für würdigen Kirchengesang, renovierte die Domkirche, erbaute in der Südostecke der Domkirche die herrliche Elisabethkapelle zu Ehren seiner Ahnfrau, der heiligen Elisabeth. Der Grundriß der Kapelle ist ein längliches Viereck, über welchem eine Doppel-Kuppel ruht, von oben herab durch die Fenster der Kuppel fällt das Licht ein. Auf dem Altar erhebt sich die Statue der heiligen Elisabeth von weißem Marmor, eine hohe, edle Gestalt, in welcher der Geist den Sieg über das Fleisch davongetragen hat. Diese Statue und die Figuren um sie sind vom Bildhauer Herkules Fioretti gearbeitet. Dem Altar gegenüber erhebt sich auf einem Untersatz die lebensgroße, ebenfalls aus weißem Marmor gearbeitete Statue des Kardinals in knieender Stellung, vom Bildhauer Dominico Guidi. Die Bekleidung der Wände mit schlesischem Marmor, die Marmorfliesen, die Freskogemälde machen die Kapelle zu einem Kunstwerk ersten Ranges. Diese Kapelle, sagte man, ist wohl die schönste in Deutschland.

Der Kardinal starb kurz nach Mitternacht den 19. Februar 1682 im Oberamts Hause und ward in unabsehbarem Leichenzuge nach dem Dome in die Elisabethkapelle, deren Vollendung er nicht mehr erlebte, zur Beisetzung übertragen. Sein Todesfall bestürzte ganz Schlessien über die Maßen, denn es verlor an demselben, wie ein Protestant sagt, einen friedlichen, Gerechtigkeit handhabenden und gnädigen Herrn<sup>2)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Jungnitz, Visitationsberichte Archidakonat Oppeln I.

<sup>2)</sup> Lucae, Schlessische Fürstenthrone. Buchmann a. a. O.

## Achter Abschnitt.

### Die katholische Kirche als herrschende Kirche in Schlessien 1682—1740.

Bischof Franz Ludwig, Pfalzgraf bei Rhein, 1683—1732.

Größte Blüte der katholischen Kirche. Gründung der Universität in Breslau 1702. Der Altranstädter Vertrag 1707.

Da die Zahl der Reformierten nur ganz gering war und überdies der reformierte Gottesdienst durch kaiserliche Verfügung seit 1680 erlosch, so standen sich in Schlessien jetzt nur noch eigentlich die Lutherischen, d. h. die Bekenner der Augsburger Konfession, und die Katholiken gegenüber. Die Protestanten (Lutherischen) überwogen bei weitem in Nieder- und Mittelschlessien, in Oberschlessien hingegen die Katholiken. Aber die katholische Kirche war in ganz Schlessien nunmehr herrschend geworden, weil die Staatsgewalt in den Händen der Katholiken ruhte, der hohe und höchste Adel katholisch war. Die höhere Geistlichkeit verschmolz mit dem Adel und selbst mit dem eifrig katholischen Kaiserhaus zusammen. Unter den Adligen gab es zahlreiche Männer und Frauen, die durch Frömmigkeit und kirchliche Stiftungen hervorleuchteten.

Nach dem Tode des Kardinals Friedrich wählte das Domkapitel Karl Grafen Liechtenstein, Bischof von Olmütz. Dieser hatte durch Herstellung eines großartigen Residenzschlosses in Olmütz, durch Errichtung vieler und bedeutender Stiftungen, durch treue Verwaltung der Diözese, durch Ausrottung der noch versteckt gebliebenen Häresie sich einen berühmten Namen erworben († 1695). Aber der Kaiser Leopold I. wünschte, daß der Pfalzgraf Wolfgang aus dem Hause Neuburg gewählt würde. Da nun dieser alsbald starb, erhielt auf Wunsch des Kaisers sein Bruder Franz Ludwig, Pfalzgraf bei Rhein, das Bistum Breslau.

Der neue Bischof war kaum 19 Jahr alt, regierte fast fünfzig Jahre, 1683—1732, ohne die Priester- und die Bischofsweihe zu empfangen. Seine überaus fromme Schwester Eleonore war Gemahlin des Kaisers Leopold I. und Mutter des Kaisers Joseph I. Welcher Glanz für das Bistum Breslau, dessen Oberhaupt dem Kaiser so nahe stand!

Da der Bischof die Bischofsweihe nicht empfangen hatte, so vollzogen die Weihbischöfe die bischöflichen Weihhandlungen in der Diözese. Nach dem Tode Neanders († 1693) war Johann Freiherr von Brunetti, Titularbischof von Lacedaemon, Weihbischof von 1693 bis 1703. Er war ein Bruder des kurz vorher verstorbenen Generalvikars Jakob von Brunetti.

Im Januar 1694 führte der neuernannte Weihbischof heftige Klage über einige Domherren, die ihm die schuldigen Ehrenbezeugungen verweigerten. Schon früher war nämlich die Streitfrage entstanden, welche Ehren dem Weihbischof unter den Mitgliedern des Domkapitels zukämen. Weihbischof Neander hatte den ersten Rang beansprucht. Dieser Streit wurde von Bischof Franz Ludwig in friedlicher Weise beigelegt, indem Weihbischof Johann von Brunetti auf jede Bevorzugung im Chore, mit Ausnahme des Vorranges bei den Offertorien, verzichtete. Der Weihbischof erbaute und weihte die heutige Marienkirche auf der Propstei in Neumarkt (1700), machte auch bei derselben eine Stiftung zu Ehren der allerseligsten Jungfrau, sowie eine Stiftung für Arme<sup>1)</sup>. Der Weihbischof starb im Jahre 1703.

Sein Nachfolger war Franz Barbo, Graf von Wagenstein, Titularbischof von Daria. Er entstammte einem alten Adelsgeschlechte Italiens, das sich nach Österreich wandte und die Herrschaft Wagenstein erwarb. Am 28. September 1704 wurde von ihm die prachtvolle Kirche in Wartha und der Hochaltar geweiht. Der Weihbischof starb schon am 25. Dezember 1706, wie sein Grabdenkmal im Dome meldet. Hierauf verwaltete das Amt eines Weihbischofs Anton Franz Münzer, Titularbischof von Madaura, und seit 1719 der häufig genannte Weihbischof Elias Daniel von Sommerfeld. Dieser stammte aus Schwiebus, war Scholastikus am Dome, hielt zahlreiche Visitationen in der Diözese ab und konsekrierte hierbei viele Kirchen und Abteien, namentlich in Oberschlesien. Am 24. April 1727 konsekrierte er die neuerbaute Kirche der Barmherzigen Brüder in Breslau. Der Weihbischof erlebte noch die preussische Herrschaft, starb am 27. August 1742 und ward ebenfalls im Dome beigelegt<sup>2)</sup>.

Das Vordringen der Türken und die Belagerung von Wien 1683 verbreitete Schrecken auch in Schlesien. Als die Not aufs höchste gestiegen war, eilte Johann Sobieski, König von Polen, mit einem Hilfsheer von 30000 Mann durch Schlesien dem Kaiser zu Hilfe. In der Oktave des Festes Mariä Himmelfahrt ersuchte er vor dem Muttergottesbilde in Piefar den Segen des Himmels, dann zog er durch Gleiwitz, wo er im Franziskanerkloster übernachtete, nach Ratibor. Endlos war der Zug, der hier die Oderbrücke überschritt. Damals hatten die Schlesier Gelegenheit, die bunte Mannigfaltigkeit des polnischen Heeres zu bewundern. Die Husaren hatten einen Wolfspelz, Gewehr und Lanzen; die 5000 Armenier rote Mützen,

---

<sup>1)</sup> Kindler, Geschichte der Stadt Neumarkt, II, 129.

<sup>2)</sup> Pfotenhauer, Zeitschrift 23, 269 ff.

einen roten Wams ohne Ärmel, eine Axt und eine Muskete, und bei allen Kompagnien waren die Standarten und Fahnen mit einem Kreuze versehen.

Bereits am 1. September 1683 wurde Wien von Johann Sobieski entsezt und ein glorreicher Sieg von den vereinigten christlichen Heeren über den Halbmond errungen. Der kühne Prinz Eugen von Savoyen vollendete die Zurückdrängung der Türken (Frieden zu Karlowitz 1699).

In der Zeit der Türkenkriege gab der Schlesier Gottfried Johnisch von 1680 bis 1683 den „Neuankommenden Kriegskurier“ heraus; es ist dies neben der bereits um 1615 erscheinenden Breslauer „Wöchentlichen Zeitung“ die älteste Zeitung in Schlesien. Im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts erschienen die „Breslauer Novellen“ und der „Schlesische Novellenkurier“, seit 3. Januar 1742 die jetzt noch bestehende „Schlesische Zeitung“. Das Interesse am Kriege war es, das alle Stände erfüllte und die ältesten Zeitungen ins Leben rief<sup>1)</sup>.

Der Kurfürst Friedrich August von Sachsen trat, um nach Sobieskis Tode die Krone von Polen zu gewinnen, 1697 zur katholischen Kirche über. Als er nach Polen durch Biekar zog, um die polnische Krone in Empfang zu nehmen, erneuerte er feierlich das katholische Glaubensbekenntnis vor dem dortigen Muttergottesbilde. Der Kaiser hatte ihm den Durchzug durch Schlesien gestattet.

Bischof Franz Ludwig erlangte infolge seiner hohen Geburt eine große Menge der höchsten Würden. Der Kaiser ernannte ihn zum Oberlandeshauptmann; diese Würde verwaltete er bis 1719, dann legte er sie nieder, weil er durch seine Wahl zum Kurfürsten von Trier an der Ausübung des Amtes verhindert war. Das Amt wurde seitdem nicht mehr besetzt. Die höchste Behörde in Schlesien wurde jetzt das Oberamt, an dessen Spitze Anton Graf Schaffgottsch gestellt wurde. Als der ältere Bruder des Bischofs, Ludwig Anton 1694 starb, erhielt er auch dessen Pfünden als Bischof von Worms und Lüttich, Großmeister des Deutschordens und Propst von Ellwangen; 1710 wurde er Coadjutor des Erzbischofs von Mainz, 1716 Kurfürst von Trier, 1729 Erzbischof von Mainz und Fürstprimas von Deutschland. Als er Erzbischof von Mainz wurde, verzichtete er auf Trier. Selten hat jemand so viele geistliche Ämter inne gehabt.

An der Spitze der Verwaltung der Diözese stand das bischöfliche

---

<sup>1)</sup> Die älteste Zeitung ist die Straßburger Zeitung vom Jahre 1609. Wenige Jahre darauf erschien die genannte „Wöchentliche Zeitung“ in Breslau. Auf der Dombibliothek befinden sich noch zwei Exemplare des „Neuankommenden Kriegskuriers“. (Schlesische Volkszeitung 1907; Weigel, Geschichte von Ratibor, 202 ff.)

Konfistorium, dasselbe übte auch die Rechtspflege aus; dem Konfistorium präsiidierte ein Domherr, der zugleich Generalvikar und Offizial war. Der Bischof Franz Ludwig trennte die Verwaltung von der Rechtspredung durch die pragmatische Sanktion vom 26. Oktober 1699; die Verwaltung übergab er dem Generalvikariatsamt, die Rechtspredung überließ er dem Konfistorium. An die Spitze des ersteren stellte er den Generalvikar, an die Spitze des letzteren den Offizial. Beide Behörden sind heute noch getrennt.

Die Priester der Breslauer Diözese beteten von Anfang an das römische Stundengebet oder Brevier. Im Laufe der Jahre wurden aber viele Sonderfeste in das Brevier eingeschaltet und das römische Brevier vielfach abgeändert. Nachdem am 9. Juli 1568 auf Befehl des Papstes Pius V. das verbesserte römische Brevier erschienen war, wurde es allmählich wie überall, so auch in der Breslauer Diözese eingeführt. Bischof Leopold Wilhelm gab 1662 das vom Apostolischen Stuhle genehmigte Breslauer Proprium heraus, in welchem die Diözesan-Sonderfeste zusammengestellt waren. Dieses Proprium wurde später mehrfach erweitert, bis der Bischof Franz Ludwig 1693 eine Neuausgabe veranstaltete. Mit der Einführung neuer Feste wurde sowohl das römische Brevier, wie das Breslauer Proprium im Laufe der Zeiten wieder entsprechend erweitert<sup>1)</sup>.

Der Aufschwung der Klöster dauerte fort. In dem fast ganz protestantischen Brieg gründeten neben den Jesuiten auch die Kapuziner eine Niederlassung (1683). In Strehlen wurde das Kloster der Augustiner-Eremiten wiederhergestellt. Die Jesuiten in Breslau hatten eine ständig wachsende Schülerzahl, 1667 wurde ein dreijähriger Kursus in der Theologie eingeführt, seit 1687 fungierte ein besonderer Dekan der Philosophie.

Friedrich Wolff von Lüdinghausen war in Livland geboren und am Hofe des Königs von Polen erzogen, 1683 zeichnete er sich bei der Belagerung von Wien aus. Er war Rektor des Breslauer Jesuiten-Kollegiums von 1687 bis 1697, gewandt in diplomatischen Sendungen an die Höfe mit bisweilen ans Geheimnisvolle streifenden Erfolgen, geistig hochbegabt, energisch, wiederholt tätig am päpstlichen Hofe. Bekanntlich hat derselbe auch bei den Verhandlungen des Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg, welche zur Erwerbung der preussischen Königskrone im Jahre 1701 führten, am kaiserlichen Hofe in Wien, im preussischen Interesse eine bedeutende Rolle gespielt. Als Rektor des Breslauer Kollegiums trat er zum Magistrat,

---

<sup>1)</sup> Jungnitz, Das Breslauer Brevier und Proprium 1893, 86 ff. Danach erschienen Neuauslagen des Propriums, mit denen naturgemäß vielfache Veränderungen der Feste verbunden waren, 1706, 1751, 1778, 1797, 1832, 1846, 1852, 1878, 1887.

in vielfache freundliche Beziehung; aber der Magistrat erschrak über die Maßen, als er den Plan, das Kollegium zu einer Universität zu erweitern, verlauten ließ. Doch nicht nur der Magistrat, die ganze protestantische Bevölkerung geriet hierüber in Aufregung, denn sie befürchtete von der Gründung der Universität eine Stärkung des Katholizismus. Die Stadt richtete Denkschriften an den Wiener Hof, welche dringend von der Gründung der Universität abrieten: die Stadt eigene sich zum Handel, aber nicht zum Studium; durch die Studenten würde zwischen die Handelsleute und die Bürgerschaft Zwietracht gesäet, so daß die besten und vermögendsten Leute von hier wegziehen würden. Auch sandte die Stadt eine Gesandtschaft an den Kaiser zur Hintertreibung „dieser stadtverderblichen Universität“. Der Kaiser erklärte hierauf nur, er werde die Angelegenheit sorgfältig prüfen.

Die Einwendungen der protestantischen Bürgerschaft entkräftete der gewandte Rektor Wolff von Lüdinghausen. Sehr unerwartet erfolgte das Kaiserliche Dekret vom 21. Oktober 1702, welches die Errichtung der Leopoldinischen Universität verfügte. Am 15. November 1702, dem Namenstag des Kaisers, wurde die Universität feierlichst eröffnet und die ersten akademischen Promotionen vorgenommen. Doch hatte die Universität zunächst nur die theologische und die philosophische Fakultät.

Unterdessen erbauten die Jesuiten im prächtigsten Barockstil die Universitätskirche zum heiligen Namen Jesu 1698 und weihten sie am 31. Juli, dem Feste des heiligen Ordensstifters Ignatius, ein. Aber die völlige Ausstattung des Inneren und des Äußeren der Kirche wurde erst in den folgenden Jahren zustande gebracht.

Wie es das Hauptziel des Barockstiles ist, möglichst große Haupträume wie aus einem Guß zu schaffen, so charakterisiert sich die Universitätskirche als einschiffige, weitgespannte Anlage. Die reiche Verwendung von Stuckmarmor, der Glanz der Vergoldung, die leuchtenden Farben der Fresken und Gemälde, die festliche Pracht der Altäre, insbesondere des grandiosen Hochaltars, die Kanzel, das Gestühl, die Kerzenständer, die Wand- und die Deckenleuchter, kurz, die ganze innere Ausstattung reißt das Auge und das Herz des Beschauers zu staunender Bewunderung hin. Die Deckengemälde gipfeln sämtlich in der Verherrlichung des Namens Jesu. Das Altarbild stellt die Beschneidung oder die Namensgebung Jesu dar. Der Hochaltar ist von Tausch, die Malerei von Rottmayer.

Heute noch ist die Universitätskirche, jetzt Matthiaskirche genannt, eine der schönsten Kirchen, ja die schönste Kirche in Breslau.

Diese herrliche Kirche, die schon bei den Zeitgenossen gebührende Bewunderung fand, bildet die Einleitung zu den gewaltigen Barockbauten, die in Breslau und anderwärts von den Katholiken, deren Begeisterung

für Gott und Opferwilligkeit auch jetzt Staunen einflößt, bis etwa zum Jahre 1735 vollendet wurden.

Raum hatten die Jesuiten die Universitätskirche vollendet, gingen sie gleich an die Erbauung des grandiosen Universitätsgebäudes. Im Mai 1728 begannen sie die alte kaiserliche Burg niederzureißen unter dem Rektor Wenßl. Als Friedrich der Große in Breslau am Neujahrstage 1741 einrückte, war der Bau noch nicht ganz vollendet. In den Korridoren machten die Soldaten Feuer und kochten Speisen. Ein großer Turmbau mußte unterbleiben; 1743 war der Bau vollendet, wie er wesentlich noch heute da steht.

Viel bewundert wird die große Aula Leopoldina und der jetzige Musiksaal mit ihrer leuchtenden Pracht an Malerei und Bildhauerarbeit. Das Innere des ganzen Gebäudes war gleichfalls bemalt. Die reizvollen Dekorationsmotive, Muscheln und Kartuschen, Land- und Regornamente, steigern sich zu einer hinreißenden Schönheit. Mag es sich um Bildhauer- und Stuckaturarbeit, um Tischler- und Holzschneiderzeugnisse, um Schlosser- und Schmiedewerke handeln, überall überrascht der Reichtum und die Eigenartigkeit der Motive und die Vollendung der Ausführung.

Zuletzt erbauten die Jesuiten von 1734—1755 an der Ecke der Schmiedebrücke, der Universitätskirche gegenüber, das imposante Konvikt für ihre Zöglinge. Bemerkenswert ist hier die Anordnung eines vierseitig von Loggien umschlossenen Hofes, die auf Prager Vorbilder, weiterhin auf den italienischen Säulenhof zurückgeht.

Die Bautätigkeit der Jesuiten hat auf ganz Schlesiens einen segensreichen Einfluß ausgeübt, auch auf Profanbauten. Es erblühte wieder eine wirkliche Kunstpoche, in welcher der glänzendste Barockstil und das zarte Rokoko die größten Triumphe feierte<sup>1)</sup>. —

Fräulein Eleonora von Kunig beabsichtigte in Olmütz ein Jungfrauenkloster zu gründen; drei Ursulinerinnen aus Preßburg kamen 1663 dahin. Durch Vermittlung des Bischofs Franz Ludwig und des Kaisers erhielten sie vom Magistrat zu Breslau die Erlaubnis, sich in Breslau niederzulassen. Hier eröffneten sie 1687 eine Mädchenschule und erwarben ein neues Heim in dem Holsteinischen Hause (jetzt Polizei-Bureau), auch in Schweidnitz siedelten sich die Ursulinen an. Der Orden der Ursulinen hat in der Erziehung der weiblichen Jugend überaus segensreich gewirkt.

Die zweite Hälfte des siebzehnten und auch die erste Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts zeigt einen herrlichen Aufschwung der katholischen Kirche. Der hohe Adel hatte Sinn und Eifer für kirchliche Interessen und

---

<sup>1)</sup> Grünhagen II, 377 ff. — Burge Meister, Die Jesuitenbauten in Breslau 12 ff.

ging Hand in Hand mit dem höheren Klerus. Überaus zahlreich sind die kirchlichen Stiftungen und Bauten in dieser Zeit. Die Kirche erstrahlte im höchsten Glanze. Es wird selten eine Kirche, eine Pfarodie zu finden sein, die nicht aus dieser Zeit kirchliche Bauten und Stiftungen aufweisen könnte, welche heute noch segensreich wirken.

Doch ist am Anfang des achtzehnten Jahrhunderts ein herber Rückschlag zu verzeichnen. Unter der Regierung des Kaisers Joseph I. 1705—1711 durchzog Karl XII. von Schweden in seinem Kriege gegen Friedrich August, König von Polen und Kurfürst von Sachsen, ohne erst den Kaiser zu fragen, das an Polen grenzende Schlesien. Er nahm sich seiner Glaubensgenossen, der Protestanten an und zwang den Kaiser, der in den spanischen Erbfolgekrieg verwickelt war, im Altranstädter Vertrag vom 22. August 1707, den Protestanten bedeutende Erleichterungen zu gewähren. Seit dieser Zeit mehrten sich die Übertritte zum Protestantismus.

Dem genannten Verträge zufolge wurden die den Protestanten nach Aussterben der Piasten 1675 in den Fürstentümern Liegnitz, Brieg und Wohlau weggenommenen Kirchen wieder protestantisch. Der Kaiser entschädigte dafür die Katholiken in unzulänglicher Weise durch fünfzehn Kuratien, die sogenannten Josephinischen Kuratien. Ferner bewilligte der Kaiser den Protestanten sechs neue Gnadenkirchen nebst Schulen in Freistadt, Sagan, Hirschberg, Landeshut, Militsch und Teschen. Die Protestanten in Oberschlesien hielten sich an die Gnadenkirche in Teschen und an die protestantisch gewordenen Kirchen im Fürstentum Brieg, besonders Kreuzburg und Löwen, zuletzt kam noch Wartenberg hinzu.

Der Altranstädter Vertrag bestimmte noch: kein Protestant darf zum katholischen Schulbesuch und Gottesdienst genötigt, den protestantischen Waisen dürfen nicht katholische Vormünder gesetzt werden. In den Gebieten, wo die öffentliche Übung des protestantischen Gottesdienstes nicht gestattet ist, darf derselbe in Privathäusern abgehalten werden. Nach Entrichtung der Stollgebühren an die katholischen Pfarrer dürfen die Protestanten auswärts ihre Taufen, Trauungen und Begräbnisse verrichten. Die Prediger dürfen allerorten den Sterbenden und Kranken beistehen. Bei Mischehen wird die Religion der Kinder durch einen vorangehenden Vertrag nach Belieben festgesetzt.

Neben den schon bestehenden Konsistorien in Breslau und Ols erhielten die Protestanten zur Verwaltung ihrer kirchlichen Angelegenheiten noch die Konsistorien in Brieg, Liegnitz und Wohlau.

Die Protestanten jubelten und vergötterten den König Karl XII. von Schweden als Befreier vom religiösen Druck. Das protestantische Bewußtsein war gehoben. Die Kinder ahmten begeistert den schwedischen Gottes-



dienst nach. Durch die „betenden Kinder“ wurden die Anfänge einer schwärmerischen Richtung im Protestantismus, Pietismus genannt, gelegt<sup>1)</sup>. Kaiser Joseph I. und Kaiser Karl VI. (1711—1740) haben den Altranstädter Vertrag gewissenhaft beobachtet. Dadurch wurde die Lage der Protestanten in Deutschland wesentlich besser. Die Pietisten jedoch, die Reformierten und die Schwenkfelder waren von den Vorteilen des Vertrages ausgeschlossen. Diese Vorteile kamen nur den Lutherischen zu, d. i. den Bekennern der Augsburger Konfession. Die genannten drei Sekten wurden in gleicher Weise von den Lutherischen wie von der kaiserlichen Regierung unterdrückt. Zur Bekehrung der Schwenkfelder wurde in Harpersdorf bei Goldberg eine eigene Missionsstation von den Jesuiten gegründet, die indessen wenig Erfolg hatte.

### **Milde Stiftungen und Bauten.**

#### **Verehrung des heiligen Johannes von Nepomuk. Allgemeine Zustände.**

Ein Liebling des Bischofs Franz Ludwig war sein Generalvikar Leopold Sigismund Graf Frankenberg. Dieser hatte bei den Jesuiten in Breslau studiert, die Studien vollendete er im deutschen Kolleg zu Rom und empfing zu Reife vom Weihbischof Neander die Priesterweihe. Ausgezeichnet durch reiche Kenntnisse und rastlosen Eifer verwaltete er von 1707 bis zu seinem Tode fast ununterbrochen das Amt eines Generalvikars<sup>2)</sup>. Ein großartiges Denkmal seines Eifers setzte er sich durch die innere Restauration der Domkirche. Auf seine Kosten ließ er die Altäre in den Seitenschiffen aus Brieborner Marmor mit vergoldeten Statuen, Gemälden und reichem Schnitzwerk neu herstellen. Er beschaffte auch die Statuen der vier lateinischen Kirchenväter beim Eingang zum Presbyterium, die Marmorkanzel (mit den Alabafterreliefs von Urbanskh) und die großen Apostelbilder von Mainardi an den Pfeilern der Mittelschiffe. Dem damals heiliggesprochenen Johannes von Nepomuk errichtete er unter dem Nordturm einen Altar, ebenso ein Denkmal dem vermeintlichen ersten Bischof Gottfried von Breslau und dem seligen Bischof Ranke.

Generalvikar Frankenberg stattete soweit die Domkirche aus, wie sie im wesentlichen heute noch im Innern sich darbietet; 12000 Taler verwendete er zu einer Familienstiftung. Sein ganzes väterliches Vermögen und alle kirchlichen Einkünfte verwendete er zur Ehre des Gotteshauses und des Nächsten, so daß der Tod des musterhaften und opferwilligen

<sup>1)</sup> Über den Pietismus in Schlessen 1707—1740 Zeitschrift 9, 218.

<sup>2)</sup> Von 1721—1727 war Domherr Anton Lothar Graf Hatzfeld Generalvikar.

Priesters († 27. Nov. 1731) allgemein von Klerus und Volk betrauert wurde. Er ruht in der Marienkapelle am Südschiff der Kathedrale<sup>1)</sup>.

An milden Stiftungen sind zu nennen: das Kloster der Barmherzigen Brüder in Breslau. Von dem heiligen Johannes von Gott gestiftet, gewann der Orden zahlreiche Wohltäter und eine große Ausbreitung. Adam Borek Freiherr von Tworkau stiftete 1696 in Teschen ein Kloster; von hier kamen die Barmherzigen Brüder nach Breslau 14. Mai 1711, wo ihnen der schlesische Kammerrat Ludwig Cox von Onsel vor dem Ohlauer Tor bei der Mauritiuskirche einen großen Garten zur Kirche und zum Hospital schenkte. Der Kaiser Karl VI. spendete 6000 Gulden. Am Dreifaltigkeitssonntag 1715 legte der Bischof Franz Ludwig als Landeshauptmann den Grundstein und stiftete ein Krankenbett zu Ehren des hl. Franziskus, seines Namenpatrons. Die Kirche wurde am 24. April 1727 vom Weihbischof Elias von Sommerfeld konsekriert. Der Hochaltar ist dem hl. Johannes von Gott geweiht.

Kaiser Joseph I. errichtete am 11. November 1708 von den reichen Gütern der Johanneskirche in Siegnitz die Josephinische Ritterakademie, in welcher Söhne des katholischen und protestantischen Adels in den Wissenschaften und in den Waffenübungen erzogen wurden. In demselben Jahre 1708 wurde vom Papst Klemens XI. das Fest der unbefleckten Empfängnis Mariä, das in einigen Ländern, in der Breslauer Diözese bereits seit 1665 als gebotener Feiertag am 8. Dezember gefeiert wurde, für die ganze katholische Kirche vorgeschrieben.

Jakob Ernst Reichsgraf Diehtenstein, Domherr in Olmütz und später Erzbischof von Salzburg, stiftete in Weißwasser ein Kollegium der Piaristen mit einem Gymnasium. Unter Bischof Franz Ludwig errichtete in Freudenthal derselbe Orden ein Kollegium 1731. Ähnlich wie die Jesuiten beschäftigten sich die Piaristen, vom hl. Joseph von Kalansanza gestiftet, mit dem höheren Unterricht. Eigentümlich war den Piaristen, daß sie auch ältere Schüler aufnahmen, junge Männer von 24 Jahren und darüber, und daß sie außer den üblichen sechs Gymnasialklassen auch höhere Wissenschaft (Philosophie, Theologie, Rechtswissenschaft) lehrten. Aber sie konnten mit den reichbegüterten Jesuiten in Troppau es doch nicht aufnehmen. Ebenso stiftete der Bischof Franz Ludwig 1720 das Orphanotrophäum oder das Waisenhaus in Breslau für adlige Waisen, das durch ein Legat des Archidiacons Ernst von Strachwitz 1806 erweitert wurde. In demselben Jahre 1720 kaufte er bei der Universitätskirche ein Haus und ließ es als Gegenstück zum Orphanotrophäum für bürgerliche Waisen einrichten.

<sup>1)</sup> Jungnitz, Schlesische Volkszeitung 7. Mai 1908.

Das Waisenhaus wurde 1757 durch ein Vermächtnis der Frau Generalin Maria Wefch bedeutend erweitert.

Außer den obigen milden Stiftungen sind zahlreiche Bauten zu nennen, welche während der glänzenden Regierungszeit des Bischofs Franz Ludwig ausgeführt wurden. An Stelle der alten Kirche, zu deren Erbauung Papst Alexander IV. 1256 unter Gewährung von Ablässen aufgefordert hatte, erbauten die Klarissinnen in Breslau eine neue Kirche (1699—1701), die nach Aufhebung des Klosters 1810 den Ursulinen eingeräumt wurde. Es ist dies die jetzige Ursulinerkirche. Ferner wurde in Breslau das Sandstift der Augustiner 1709—1719, jetzt Universitätsbibliothek, diesem gegenüber das Kloster der Augustinerinnen (jetzt Schullehrerseminar) 1711, das Matthiasstift (jetzt Matthiasgymnasium) um 1720, die Kirche der Barmherzigen Brüder 1715 erbaut. Außerhalb Breslau entstanden die Prachtbauten: die Klöster zu Himmelwitz und Liebenthal um 1731, die Stiftskirche in Grüssau 1726, das Franziskanerkloster auf Annaberg 1733, die Franziskanerkirche in Liegnitz 1714, die Wallfahrtskirche in Abendorf 1730. Ganz besonders ist hervorzuheben der Wunderbau des Zisterzienserklosters in Leubus, der größte geschlossene Bau in Europa, von dem berühmten Maler Michael Willmann und anderen mit Gemälden geschmückt; die Jesuiten errichteten großartige Bauten in Liegnitz 1718, in Glogau 1724, in Brieg 1735. Alle diese Werke waren durch die Jesuitenbauten in Breslau mehr oder weniger beeinflusst und im prunkvollen Barockstil ausgeführt.

Nachdem der hl. Johannes von Nepomuk 1729 in die Zahl der Heiligen aufgenommen war, wurden ihm bereits vorher und nachher zahlreiche Statuen, besonders an Brücken und Flüssen errichtet. Manche von diesen Statuen sind hervorragend, so z. B. vor der Kreuzkirche und der Matthiaskirche in Breslau vom Bildhauer Urbanský. Wohl jedes Dorf erhielt eine Statue des beliebten Heiligen. Es entstand in Oberschlesien die Sitte, am 16. Mai und während der Oktave zu Ehren des heiligen Johannes von Nepomuk Abendandachten zu halten. Diese Abendandachten werden jetzt noch an vielen Orten eifrig gepflegt.

Auch die Wissenschaften fanden, wie schon früher, so auch jetzt eifrige Pflege. Befand sich Geschichte, Naturwissenschaft und Poesie überwiegend in den Händen der Protestanten, so übertrafen die Katholiken in Baukunst, Malerei und Bildhauerei ihre Gegner. Der in den Religionswirren öfter genannte Kaspar Schwenkfeld war ein bedeutender Botaniker († 1609). Der bischöfliche Garten in Neiße war weithin bekannt. Der Schlesier Martin Opitz († 1639), der Dramatiker Andreas Gryphius († 1664), Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau, Kaspar Lohenstein und der Konvertit Angelus Silesius († 1677) begründeten den dichterischen Ruhm Schlesiens.

Die Jesuiten förderten die Poesie, indem sie bei Schulfesten Dramen aufführten. Bischof Franz Ludwig war Beschützer der Kunst, ganz im Gegensatz zu den protestantischen Predigern, von denen die Mehrzahl das Theater als Teufelswerk verwarfen.

Die Kirchengeschichte bildete nicht zum wenigsten den Inhalt der zahlreichen geschichtlichen Werke. Der Liegnitzer Senator Georg Thebesius verfaßte „Liegnitzer Denkwürdigkeiten“. Der Brieger Hofprediger Lucae († 1708) schrieb unter dem Namen Friedrich Lichtstern „die schlesische Fürstentkrone“ und „Schlesiens kurieuse Denkwürdigkeiten“. Sinapius († 1726) schrieb die „Olsnographia“ und „Kuriositäten des schlesischen Adels“. Buchisch († 1700) schrieb „Religionsakten“, Nikolaus Henel von Hennenfeld († 1656) verfaßte „Silesiographia“, welches Werk der gelehrte Meister des Matthiasstifts Fibiger († 1712) in erweiterter Form herausgab.

Bischof Franz Ludwig ließ während seiner langen Regierung wiederholt die Diözese durch die Archidiacone visitieren; sehr eingehend war die Generalvisitation von 1708 bis 1723 vom Weihbischof Sommerfeld ausgeführt worden. Die Visitationsberichte sind sehr umfangreich und ebenfalls eine wichtige Geschichtsquelle. Übrigens gab der Bischof damals auch den Erzpriestern genaue Anweisungen zur Visitation ihrer untergebenen Pfarreien, so daß die Visitationen seitens der Archidiacone in der Folgezeit in Wegfall kamen.

Seit 1680 gab es ein stehendes Heer in Schlessien, aber die Besatzung war schwach. Die Stände hatten gegenüber der Regierung des Kaisers durch das Oberamt wenig oder nichts mehr zu sagen. In Nachahmung französischer Sitte führte der Adel ein prunkvolles Leben, während die Lasten den Bauern nicht erleichtert wurden. Es blühte die Tuchmacherei und der Leinwandhandel. Die Steuern wurden immer noch nach der Schätzung von 1527 erhoben; da aber seitdem eine große Veränderung eingetreten war, begann die kaiserliche Regierung seit 1721 eine neue Einschätzung.

Diese allgemeinen Zustände hatten naturgemäß einen großen Einfluß auf die Kirche und mußten wenigstens kurz erwähnt werden. Von England und Frankreich begann die Aufklärung nach Deutschland und auch nach Schlessien sich auszubreiten. Die Aufklärung bezweifelte in verschiedenen Abstufungen die göttliche Offenbarung, die Echtheit der heiligen Schrift; sie stellte das christliche Dogma als belanglos hin und erblickte in der allgemeinen Menschenliebe das Ideal, ähnlich wie es früher die Humanisten getan hatten.

Bischof Franz Ludwig starb am 18. April 1732 in Breslau. Er

ruht in der von ihm erbauten prachtvollen Kurfürstlichen Kapelle im Nord-  
osten der Kathedrale. Ein mächtiges Grabdenkmal mit dem Portrait des  
Verstorbenen verkündet seinen Ruhm<sup>1)</sup>.

### Kardinal Philipp Graf Sinzendorf 1732–1747.

#### Ende der österreichischen Herrschaft.

Der Bischof, welcher den Einzug des preussischen Königs Friedrich  
des Großen in Schlessien erlebte, war Philipp Graf Sinzendorf 1732–1747.  
Er war 1699 in Paris als Sohn eines kaiserlichen Gesandten geboren.  
Der Jüngling erhielt den ersten Unterricht in Wien und vollendete seine  
Studien zu Rom im Kollegium der Jesuiten. Am 19. Juli 1722 feierte  
er das erste hl. Messopfer in Wien. Seinen Talenten und der hohen Geburt  
hatte er es zu verdanken, daß er schon 1725 zum Bischof von Raab erhoben  
und konsekriert wurde. Durch Vermittlung des Kaisers erhielt er die Kar-  
dinalswürde, den Kardinalshut übergab ihm der Kaiser persönlich. Am  
14. Juli 1732 wurde er in Gegenwart der kaiserlichen Kommission vom  
Domkapitel zum Bischof von Breslau gewählt<sup>2)</sup>. Er leistete auf das Bis-  
tum Raab Verzicht. Da die Wahl unter dem Druck der kaiserlichen  
Regierung erfolgte und das Domkapitel am liebsten den verdienten Weih-  
bischof Sommerfeld gewählt hätte, so war das Verhältnis des Kardinals  
zum Domkapitel in der Folgezeit keineswegs ein freundliches. Der Kardinal  
war anfangs streng kirchlich gesinnt, aber später von den philosophischen  
Anschauungen des aufgeklärten Jahrhunderts nicht unberührt geblieben.  
Eben dadurch war er im gewissen Grade geistesverwandt mit dem philo-  
sophischen preussischen König, unter dessen Zepher er nach wenigen  
Jahren geriet.

Am 16. Februar 1736 ließen sich drei Elisabethinerinnen, von Maria  
Anna von Defin, der Gemahlin des Kommandanten der Stadt Brieg aus  
Brag herbeigerufen, mit Erlaubnis des Prager Erzbischofs in Brieg nieder,  
doch verlegten sie schon nach einigen Wochen ihren Sitz nach Breslau.  
Kardinal Philipp gab die Erlaubnis zur Stiftung eines Klosters und nahm  
den Orden in den Diözesanverband auf. Auch Kaiser Karl VI. gab die  
Genehmigung zur Klostergründung. Aus milden Beiträgen erbauten die  
Elisabethinerinnen den Krankenjaal. Die Schwestern begannen ihren  
Liebesdienst an den Kranken und gründeten bald eine neue Niederlassung

<sup>1)</sup> Jungnitz, Die Grabstätten 35. — Grünhagen II. — Versuche des Rats  
und der Bürgerschaft 1695 und 1696, die Gründung der Universität zu hindern,  
Zeitschrift 1, 245 ff.

<sup>2)</sup> Grünhagen, Bischofswahl des Kardinals Sinzendorf, Zeitschrift 26, 196 ff.

in Teschen. Schwere Zeiten hatten sie während der schlesischen Kriegsjahre durchzumachen, erwiesen sich aber gerade damals als ein großer Segen für Katholiken und Protestanten. Im Jahre 1788 erhielten sie die staatliche Erlaubnis, jährlich eine Kollekte für ihre Kranken abzuhalten, wie es jetzt noch üblich ist; 1793 verlegten sie ihr Heim in das Franziskanerkloster, wie noch zu berichten sein wird<sup>1)</sup>.

Die österreichische Herrschaft über Schlesien nahte ihrem Ende, und gerade jetzt bildete sich eine tiefe Verstimmung gegen die kaiserliche Regierung. Die Zünfte waren mit den Zunftartikeln vom Jahre 1731, welche die Selbständigkeit der Zünfte einschränkten, nicht zufrieden. Die seit 1705 eingeführte Akzise auf Lebensmittel wurde immer mehr verhaßt. In den Jahren 1736 und 1737 brachten furchtbare Überschwemmungen, Krankheit und Elend ins Land; der Bauer verzweifelte in seiner Not. Die Protestanten hatten gegen das Kaiserhaus und die kaiserliche Regierung tiefe Abneigung, weil sie zwei Drittel der Bevölkerung ausmachten, aber nur zu einem Fünftel freie Religionsübung genossen; auch waren die Beamtenstellen fast ausschließlich durch Katholiken besetzt. Durch die Wirren in Polen wurde der Handel ungünstig beeinflusst. Ein Wechsel der Regierung erschien vielen, insbesondere den Protestanten, als wünschenswert.

Zwar war die Lage der Protestanten in Schlesien und in den österreichischen Erblanden eine gedrückte, aber viel gedrückter war die Lage der Katholiken in protestantischen Staaten! Es herrschte überall der Staatsabsolutismus, und da hieß es:

Du mußt steigen oder sinken,  
Du mußt herrschen und gewinnen,  
Oder dienen und verlieren,  
Leiden oder triumphieren,  
Amboß oder Hammer sein!

---

<sup>1)</sup> Schlesisches Pastoralblatt.

## Schlesien unter preussischer Herrschaft.

### Neunter Abschnitt.

#### Schlesien beim Beginn der preussischen Herrschaft bis zur französischen Revolution 1742—1789.

Friedrich der Große erobert Schlesien.

Der Goadjutor Philipp Fürst Schaaffgotsch.

Kardinal Sinzendorf stirbt 1747.

Am 20. Oktober 1740 starb Kaiser Karl VI. mit Hinterlassung einer einzigen Tochter Maria Theresia. Mit ihm erlosch der Mannesstamm der Habsburger.

Der junge König Friedrich II. von Preußen (1740—1786) erkannte die Thronfolge der Kaiserin Maria Theresia nicht an und erhob alte Ansprüche seines Hauses auf Teile Schlesiens, nämlich die Fürstentümer Liegnitz, Brieg, Wohlau und Jägerndorf. Am 16. Dezember 1740 rückte er in das von Truppen entblößte Schlesien ein, besetzte bald Breslau, seit 2. Januar 1741 die Dominsel und dann den größten Teil von Schlesien bis zum Jablunkapass. Der Einmarsch des Königs von Preußen rief bei den Protestanten Freude, bei den Katholiken Bestürzung, überall aber das größte Aufsehen hervor. Die katholische Geistlichkeit bangte vor der Zukunft, die Jesuiten stellten in Breslau ihre Vorlesungen ein und entließen die Schüler. Die katholischen Geistlichen wurden vielfach, aber mit Unrecht beschuldigt, daß sie den Deserteuren Vorschub leisteten; dies veranlaßte scharfe Maßregeln gegen sie: „Ich höre“, sagte Feldmarschall Schwerin zum Sammler der Breslauer Minoriten, „daß die katholischen Geistlichen den Deserteuren Beistand leisten; werde ich das erfahren, so wird der Strich euer Lohn sein.“

Nach dem Siege bei Mollwitz (10. April 1741) ließ sich der König am 7. November 1741 von den Niederschlesiern huldigen; auch der Bischof huldigte durch zwei Abgesandte; ebenso huldigte das Domkapitel. Die Grafschaft Glatz brachte die Huldigung dar am 20. Februar 1742, Oberschlesien erst am 18. März 1743. Inzwischen schloß die Kaiserin am 11. Juni 1742 mit dem König den Frieden zu Breslau. Ganz Schlesien bis an die Oppa und die Grafschaft Glatz, im ganzen 640 Quadratmeilen mit 1½ Millionen Einwohner, fielen an Friedrich, der sich hierbei ver-

pflichtete, der katholischen Kirche den „Status quo“, das ist den gegenwärtigen Besitzstand, zu lassen.

Das zur Diözese Breslau gehörige Fürstentum Teschen und Teile des Fürstentums Neiße fielen an Österreich, blieben aber in kirchlicher Beziehung dem Bischof von Breslau unterstellt. Diese Teile bilden jetzt den österreichischen Bistumsanteil. Einige Teile der Fürstentümer Troppau-Jägersdorf, kamen an Preußen, der Hauptteil blieb bei Österreich. Diese Teile gehören heute noch zur Olmüzer Diözese. Endlich blieb die Grafschaft Glatz unter dem Erzbischof von Prag. Der „Status quo“, das ist der Besitzstand der Diözesen, ist mithin unverlezt geblieben; nur unbedeutende Grenzregulierungen wurden vorgenommen.

Nach dem Friedensschluß weilte der König eine Zeitlang in Breslau, mit Kardinal Sinzendorf unterhielt er freundliche Beziehungen und lud ihn zur Tafel ein; in der Sandkirche wohnte er dem feierlichen Gottesdienst bei, wobei der junge Domherr Philipp Graf Schaffgotsch das Hochamt, der Kardinal die Predigt hielt.

Der Krieg brach 1744 von neuem aus. Trotz des Manifestes, in welchem Maria Theresia die Schlesier zum Anschluß an Österreich aufforderte und trotz der Sympathien der katholischen Schlesier für das frühere, katholische Herrscherhaus sind doch Handlungen des Abfalls und Landesverrates nirgends vorgekommen. Der König wohnte zeitweise in der Abtei zu Ramenz und hielt mit dem Abte Stusche gute Freundschaft. Der Friede zu Dresden 1745 bestätigte den vorhergehenden Breslauer Frieden von 1742.

Wie schwierig die Lage des Klerus war, zeigt das Beispiel des Archidiacons Karl Moriz Freiherr von Frankenberg. Seit dem 2. Januar 1741 teilte dieser mit den übrigen Bewohnern des Domes die Last der Einquartierung preussischer Truppen. In der Frühe des 2. März ließ ihm Oberstleutnant von Stechau melden, es sei des Nachts in der Domkirche Geräusch gehört und der Verdacht erweckt worden, daß daselbst Pulver fabriziert werde, es sei deshalb eine genaue Untersuchung notwendig. Das Kapitel, dem Frankenberg sofort Mitteilung gemacht hatte, überzeugt von der Grundlosigkeit des Verdachts, suchte die verlangte Durchsuchung als unnötig und zwecklos zu verhindern unter Hinweis auf die Unvernünftigkeit der Handlungsweise, so gefährliche Manipulationen in der Kathedrale vorzunehmen. Der Kapitelsbescheid war noch nicht zur Kenntnis des Oberstleutnants gelangt, als bereits ein Major erschien und die Öffnung der Domherrengruft verlangte, von der das Geräusch ausgegangen sei. Er bestimmte die vierte Nachmittagsstunde zur Untersuchung; diese unterblieb



indes, da v. Stechau sich inzwischen überzeugen ließ, daß der Verdacht grundlos und ungerechtfertigt war.

Als nach der Besetzung Breslaus durch die Preußen vom Domkapitel der Homagialeid für den neuen Herrscher gefordert wurde, die Kanoniker aber hielten, dieses Eides überhoben bleiben zu dürfen, so lange sie vom bisherigen Untertaneneide nicht entbunden seien, erzürnte der König und dachte an ihre Verhaftung. Er begnügte sich aber schließlich, zu befehlen, daß alle, so lange sie den Eid verweigerten, Niederschlesien, soweit es von den Preußen besetzt wäre, verlassen sollten, während er ihre Einkünfte sequestrierte. Frankenberg begab sich mit dem Weihbischof von Sommerfeld und dem Prälaten von Gellhorn am 27. August 1741 nach Polen und Oberschlesien und weilte zeitweise in Gzenstochau, bis der Papst der Kaiserin Maria Theresia die Entbindung des Breslauer Kapitels vom Eide anriet, dem Kapitel aber den Wunsch kundgab, nach Breslau zurückzukehren. Bei der allgemeinen Huldigung zu Breslau am 7. November 1741 leisteten dann, wie bereits erwähnt worden, auch Bischof und Kapitel den Treueid.

Ein neues Ungewitter entlud sich über Frankenberg im zweiten schlesischen Kriege. Als der König zunächst allein und dann mit ihm der Bischof Cardinal Sinzendorf die Wahl des unwürdigen Prälaten Graf Philipp Gotthard von Schaffgotsch zum Koadjutor mit allem Eifer betrieben, informierte Frankenberg in einem Schreiben vom 9. April 1743 den Papst über das unfkirchliche und sittlich übel beleumundete Leben des Kandidaten. Da der Papst von diesen Informationen umfassenden Gebrauch machte, so konnte der Urheber kaum unbekannt bleiben, und die Abneigung des Königs gegen Frankenberg fand neue Nahrung. Dieser geriet bald mit dem ganzen Kapitel beim Könige in den Verdacht, gefährliche Korrespondenz zu unterhalten; alle Briefe an das Kapitel oder einzelne Mitglieder desselben wurden von der Regierung beschlagnahmt und vor Zeugen geöffnet. Am 11. August 1744 wurde das Domkapitel vom Minister von Münchow und dem Breslauer Gouverneur von der Marwitz vorgeladen, ihm im Namen des Königs alle Korrespondenz verboten und dem Archidiaconus von Frankenberg und dem Scholastikus von Gellhorn befohlen, binnen 24 Stunden Breslau zu verlassen und entweder nach Magdeburg oder Halberstadt zu gehen, um daselbst innerhalb des behördlich gezogenen Kreises zu weilen. Als Motiv für diese Maßregel wurde auf Befragen der Betroffenen lediglich der Wille des Königs angegeben. Die zugestandene Frist wurde auf drei Tage verlängert. Am Nachmittage des 14. August reisten die beiden Prälaten unter militärischer Begleitung nach Halberstadt ab, welches sie gewählt hatten, weil es dort mehr Katholiken und einen zahlreicheren Klerus gab. Drei Meilen vor Magdeburg wurde der Wagen umgeworfen und während

Gellhorn den rechten Arm brach, erhielt Frankenberg drei tiefe Wunden am Kopfe, die ihm beinahe das Augenlicht geraubt hätten. Die beiden Prälaten waren nun gezwungen, zunächst in Magdeburg zu bleiben, welches dann dauernd der Ort der Internierung wurde. Die Gefangenschaft in Magdeburg dauerte bis zum Ende des Krieges und jede Interzession war vergeblich. Erst am 26. Januar 1746 kehrten Frankenberg und Gellhorn nach Breslau zurück<sup>1)</sup>.

Der König erließ Verordnungen, um Schlesien auch innerlich von Österreich zu trennen, da er namentlich den katholischen Oberschlesiern immer noch mißtraute; er verbot das Studium auf fremden Universitäten, richtete die Justiz und die Verwaltung nach preußischem Muster ein. An die Spitze der Provinz stellte er einen eigenen Minister, zuerst Münchow, dann Grafen Schlabrendorf, zuletzt Grafen Hohn. Dem Minister waren zwei Kriegs- und Domainenkammern, nämlich in Breslau und Glogau, unterstellt, unter diesen standen die einzelnen Kreise mit ihren Landräten, die der König aus dem landsässigen Adel nahm. Die Kriegs- und Domainenkammer von Breslau umfaßte auch ganz Oberschlesien. Ebenso wurde die Steuerverfassung geändert, den Geistlichen 65 Prozent des Reinertrages von allen geistlichen Gütern auferlegt und nur dem Kardinal mit Rücksicht auf die großen Verwaltungskosten der Diözese eine Ermäßigung gewährt. Der Kardinal fand die Gnade des Königs und erhielt den höchsten preußischen Orden, den Schwarzen Adlerorden. In seinem Hirtenbrief forderte der Kardinal die Gläubigen zum Gehorsam und zum Gebet für den neuen Landesherrn auf.

Der König neigte der französischen Aufklärung zu, wollte aber, daß das Volk gottesfürchtig bleibe und religiöse Duldung geübt werde. Dem Kardinal Sinzendorf versicherte er: er habe sich vorgenommen, aus Schlesien die glücklichste und blühendste Provinz zu machen und da nach Meinung der Menschen die ungestörte Übung ihrer Religion einen Teil ihrer Glückseligkeit ausmache, so habe er fest beschlossen, jede Religion in ihren Rechten und Freiheiten zu schützen; die erste Tugend sei, wie er glaube, die Humanität oder die gegenseitige Duldung und Menschenliebe.

Seine ganze Gunst wandte aber der König dem Domherrn Grafen Schaffgotsch zu. In kirchlichen Kreisen hatte Schaffgotsch keinen guten Ruf, zumal er sich in den Freimaurerorden aufnehmen ließ: trotzdem genoß er die Freundschaft des Kardinals, während der strengere Teil des Domkapitels unter Führung des Weihbischofs Elias von Sommerfeld jeden Verkehr mit ihm abbrach. Schließlich bewog ihn der Kardinal, aus dem

---

<sup>1)</sup> Jungnitz, Schlesische Volkszeitung, 7. Mai 1908.

Freimaurerorden auszutreten. Da der König an dem Verkehr mit Schaffgotisch großes Gefallen hatte, erhob er ihn zum Fürsten und Koadjutor des Kardinals mit dem Recht der Nachfolge. Nach dem Vorbild des Königs von Frankreich und anderer Souveraine nahm er das Nominationsrecht für alle geistlichen Benefizien beim Papste in Anspruch. Von nun an suchte Fürst Schaffgotisch durch pünktliche Erfüllung seiner kirchlichen Pflichten sich auszuzeichnen. Ohne päpstliche Bestätigung war seine Erhebung zum Koadjutor allerdings ungültig.

Dem Kardinal Sinzendorf war es nicht lieb, daß der Günstling des Königs ihm als Koadjutor aufgedrängt wurde. Er suchte überhaupt der peinlichen Lage der neuen Regierung gegenüber sich dadurch zu entziehen, daß er sich um das erledigte Erzbistum Salzburg bewarb. Aber in Österreich fand er jetzt nur Mißtrauen; krank kehrte er zurück und starb am 28. September 1747 zu Breslau im Alter von 48 Jahren. Da die Leiche schnell in Verwesung überging, mußte der Kardinal bald bestattet werden. Sein Grab blieb ohne Denkmal<sup>1)</sup>.

### **Bischof Philipp Fürst Schaffgotisch 1748—1795. Der siebenjährige Krieg.**

**Bedrückung der katholischen Kirche und der Orden.**

**Milderung der Gegensätze. Katholische Seminarien.**

**Tod des Königs Friedrich des Großen 1786.**

Das Domkapitel bat den Papst, den Koadjutor Philipp Fürsten Schaffgotisch zum Bischof von Breslau zu erheben, was dieser auch am 5. März 1748 tat. Der Weihbischof Franz Dominik Graf von Almensloe erteilte ihm am 1. Mai 1748 die bischöfliche Weihe. Der Bischof erfüllte die Pflichten seines Amtes, lebte mit dem Domkapitel und dem König im besten Einvernehmen, visitierte Oberschlesien und erbaute sich an der Frömmigkeit der Oberschlesier.

Sobald König Friedrich in Schlesien festen Fuß gefaßt hatte, berief er bereits im Januar 1741 zwölf junge Prediger aus der Mark Brandenburg und gab sie den protestantischen Gemeinden; diesen folgten bald neue Prediger. Der König richtete bei den Justizhöfen in Breslau und Glogau, dann auch in Oppeln, Konsistorien ein, welche für neue protestantische Kirchen und Prediger zu sorgen hatten. Bis zum siebenjährigen Kriege

---

<sup>1)</sup> Cauer, Die Ernennung des Grafen Schaffgotisch zum Koadjutor des Bischofs von Breslau 1744, Zeitschrift 4, 225 ff. (Der Charakter des Kardinals und des Koadjutors wird hier sehr ungünstig beurteilt, mit besonderer Beziehung auf das Werk: A. Theiner, Zustände der katholischen Kirche in Schlesien 1740—1758). — Grünhagen, Schlesien unter Friedrich dem Großen I, 61 ff. — Zeitschrift 15, 33 ff., 4, 209 ff.

wurden 212 neue protestantische Kirchen gegründet. Nur für die Schulen geschah wenig, die protestantischen Kinder besuchten meist die katholische Pfarrschule. Da der König den Besuch auswärtiger Schulen 1749 verboten hatte, errichteten die Franziskaner in Leobschütz 1752 ein katholisches Gymnasium.

Bei gemischten Ehen wurden nach einem Edikte vom 8. August 1750 die Söhne in der Religion des Vaters, die Töchter in der Religion der Mutter erzogen. Den Reformierten und Herrnhutern wurde Religionsfreiheit gewährt. Die Gegensätze zwischen Katholiken und Protestanten begannen in der Friedenszeit sich zu mildern.

Da brach 1756 der furchtbare siebenjährige Krieg aus und die alten Gegensätze lebten mit neuer Schärfe auf. Der König hatte erfahren, daß Österreich zur Wiedergewinnung Schlesiens halb Europa zu Bundesgenossen gewonnen habe. Um den Gegnern zuvorzukommen, besetzte er im August 1756 Sachsen und fiel 1757 in Böhmen ein, wurde aber trotz des Sieges bei Prag in der Schlacht bei Kolin am 18. Juni 1757 so entschieden geschlagen, daß er sich zurückziehen und Schlesien den Österreichern überlassen mußte. Am 24. November 1757 zogen die Sieger in Breslau ein und stellten die österreichische Verwaltung wieder her.

Inzwischen zog Friedrich gegen die Franzosen, schlug sie bei Rossbach und eilte nach Schlesien, um die Provinz wieder zu gewinnen. In der furchtbaren Schlacht bei Leuthen am 5. Dezember 1757 schlug er die Österreicher, eroberte noch vor Ende des Jahres Breslau und im nächsten Jahre ganz Schlesien wieder. Die siegreichen Kämpfe mit Österreich, mit Russen und Franzosen, begründeten den Kriegsruhm des Königs. Am 15. Februar 1763 machte der Hubertusburger Frieden dem Blutvergießen ein Ende, die Provinz Schlesien wurde endgültig dem König zugesprochen.

Schon bei Beginn des siebenjährigen Krieges entwickelte sich eine den Katholiken feindselige Stimmung, indem sie verräterischer Sympathien für das katholische Österreich bezichtigt wurden. Der Minister von Schlesien, Graf Schlabrendorf, war ein grimmiger Feind der Katholiken. Er versicherte dem König: „Unter tausend katholischen Geistlichen ist nicht einer, der einen treuen Blutstropfen gegen Ew. Majestät bei sich führt.“ Der Generalvikar Johann v. Brunetti mußte sein Amt niederlegen, binnen drei Tagen Breslau verlassen und sich nach Groß-Glogau begeben. Der Weihbischof Franz Graf Alvensloe wurde 1756 nach Magdeburg verwiesen und mußte drei Jahre von Breslau fernbleiben. Er starb 1760. Zahlreiche Untersuchungen wurden gegen Katholiken und katholische Geistliche angestrengt, aber kaum in einem einzigen Falle konnte ihnen Landesverrat nachgewiesen werden.

Sogar Beichtväter beschuldigte man, daß sie katholische Soldaten ungünstig beeinflussten. Der König bestimmte am 30. August 1757, daß fortan für jede Garnison ein zuverlässiger Beichtvater vom Bischofe einzusetzen sei. Ein wieder eingefangener katholischer Deserteur beschuldigte den Franziskanerpater Andreas Faulhaber in Glatz, daß er ihm in der Beichte zur Desertion geraten habe. Trotzdem der Beichtvater durch das Beichtiegel gehindert war, sich zu verteidigen, trotzdem der Deserteur, dieser einzige Belastungszeuge, wiederholt das, was er in dem einen Falle bekundete, in dem nächsten wieder zurücknahm, wurde Faulhaber von seinen protestantischen Richtern auf Anordnung des den Katholiken feindlich gesinnten Generals Fouqué zum Tode verurteilt und am 30. Dezember 1757 vor den Toren von Glatz aufgehängt.

Die ganze Wucht der königlichen Ungnade traf aber in demselben Unglücksjahre den Bischof selbst, den früheren Günstling des Königs. Als die Österreicher, wie bereits erwähnt, am 24. November 1757 Breslau eingenommen hatten, ordneten sie am nächstfolgenden Sonntag ein Dankfest an. Der Fürstbischof hielt dabei das Hochamt. Da aber die Kaiserin Maria Theresia ihm trotzdem nicht recht traute, forderte sie ihn auf, Breslau zu verlassen und auf dem Schlosse Johannesberg das Ende des Krieges abzuwarten. Dieser Aufforderung leistete nun der Fürstbischof Folge und begab sich am 5. Dezember, dem Tage der Schlacht bei Leuthen, ins Österreichische. Der König geriet darüber in den heftigsten Zorn, da er in dem Weggang des Fürstbischofs eine Art Desertion und den Übergang in das Lager der Feinde erblickte. Der König hielt ihn für einen Verräter und war nun erst recht der Überzeugung, daß überhaupt keinem Katholiken zu trauen sei.

Unversöhnlich grüßte der König dem früheren Freunde, verwarf dessen Versuche einer Rechtfertigung, ließ das bischöfliche Mobiliar für 11539 Taler öffentlich versteigern und die Bistumsgüter von der Domänenkammer verwalten. Der König nötigte den unglücklichen Oberhirten, dem Weihbischof Moriz von Strachwitz die weitestgehenden Vollmachten zu erteilen; seit 1761 erscheint Strachwitz als der eigentliche Leiter der Diözese zum großen Schmerz des Fürstbischofs, der nun zur Ohnmacht verurteilt war. Der Schwarze Adlerorden wurde dem Fürstbischof abgenommen und er selbst im Minoritenkloster zu Oppeln interniert. Zu diesen Demütigungen kam große Geldnot hinzu. Um sich seiner traurigen Lage zu entziehen, entfloh Fürst Schaffgotich am 4. April 1766 nach Johannesberg in seinen österreichischen Diözesananteil. Der König verbot dem schlesischen Klerus jeden Verkehr mit dem Bischof und dieser war nunmehr für Preußen tot.

Der Papst war gezwungen, die Breslauer Diözese durch den Weih-

bischof Moritz von Strachwitz und nach dessen Tode (1781) durch den Weihbischof Anton Ferdinand von Rothkirch als Apostolischen Vikar verwalten zu lassen. Der verbannte Fürstbischof Philipp verwaltete nur den kleinen österreichischen Diözesanteil höchst segensreich bis zum Tode.

Weihbischof Johann Moritz Freiherr von Strachwitz, Titularbischof von Tiberias, empfing 1761 in Krakau die bischöfliche Weihe, 1763 ward er zum Apostolischen Vikar für Preussisch-Schlesien ernannt. Er verwaltete die Diözese an Stelle des verbannten Fürstbischofs mit Umsicht, erwarb mehrere Güter und machte fromme Stiftungen. Als er 1780 leidend war, erkundigte sich König Friedrich teilnehmend über die Krankheit. Er starb am 28. Januar 1781.

Die Flucht des Fürstbischofs vom 5. Dezember 1757 hatte auch sonst für die ganze Diözese schlimme Folgen. Der König verbot den Protestanten, die bisher üblichen Stolgebühren an die katholischen Pfarrer zu zahlen; katholische Pfarrer und katholische Schullehrer an ganz protestantischen Orten sollen sogleich entfernt werden; an katholische Geistliche und Küster sollen die Protestanten fernerhin keine Zehnten, Brote und Garben abliefern. Dadurch wurden viele Geistliche aufs Tiefste geschädigt. Die katholischen Geistlichen und Schullehrer mußten einen besonderen Eid der Treue schwören und erklären, wenn sie gegen den Eid etwas verstoßen sollten, so solle ihnen keine Vergebung weder in diesem noch im zukünftigen Leben zufließen! Die Verwaltungsbehörden mußten über das Verhalten der Katholiken Listen führen. Mit dem Patriotismus der katholischen Geistlichen war der König immerfort unzufrieden.

Der König nahm das Recht in Anspruch, alle geistlichen Benefizien zu besetzen. Der Kandidat mußte dem schlesischen Minister präsentiert werden, von dem es abhing, ob er ihn annahm oder verwarf. Die Zahl der Geistlichen ging zurück, zumal der König 1765 die Kinder „geringer Leute“ vom Studium ausschloß.

Viele Schwierigkeiten machten die gemischten Ehen, da nach dem bereits erwähnten Edikte des Königs vom Jahre 1750 die Söhne in der Religion des Vaters, die Töchter in der Religion der Mutter erzogen werden mußten, während die katholische Kirche die Erziehung aller Kinder in der katholischen Religion forderte. Das Verhältnis des Königs zum Papste war daher ein unfreundliches, zumal derselbe im siebenjährigen Kriege den Gegnern des Königs sich angeschlossen. Der König verbot, päpstliche Erlasse ohne seine Genehmigung bekannt zu machen. Erst seit Klemens XIV. 1769 begann eine Annäherung des Papstes an den König. Eine Frucht des gegenseitigen Einverständnisses war die für Staat und Kirche geltende Verminderung der Feiertage (1771).

Auch die Klöster mußten sich viele Beschränkungen gefallen lassen. Die Aufnahme von Novizen und der Erwerb von Grundvermögen wurde erschwert, die Hälfte der Einkünfte als Staatssteuer erhoben, bei der Wahl von Klosteroberen die Zuziehung von staatlichen Kommissaren und die Entrichtung einer hohen Geldsumme für die Bestätigung der Wahl gefordert. Am meisten wurden aber die Klöster gedrückt durch die ihnen auferlegte Errichtung von Spinnereien, Ölmühlen, Leder-, Draht- und Tuchfabriken, Maulbeerpflanzungen, lauter weltliche Dinge, die dem Ordensleben schnurstracks widersprachen. Besonders wurden die Klöster gedrückt, so lange der Krieg dauerte und Graf Schlabrendorf an der Spitze der Provinz stand: „ein grausamer Mann, der fast alle Klöster in die äußerste Armut und untilgbare Schulden stürzte, ein Menschenfeind, besonders der Katholiken und der Geistlichen.“ Als Schlabrendorf in die Ungnade des Königs fiel und durch den menschenfreundlichen Grafen Hohn (1769—1806) abgelöst wurde, atmeten die Klöster und Katholiken auf. Die Klöster brachten die Opfer, die ihnen auferlegt wurden, gleichwohl bereitwillig, da sie sahen, daß Kaiser Joseph II. und die katholischen Höfe in ihren Staaten noch viel härter gegen die Ordensleute verfahren. Die Zeit der Aufklärung sah übrigens in den Orden nur Müßiggänger, die auseinander zu treiben seien. Selbst der sonst so milde Minister Graf Hohn rühmte sich 1787, daß nunmehr in Schlesien nur noch 1007 männliche, 350 weibliche Ordenspersonen seien, also 864 weniger als 1755!

Nur die Barmherzigen Brüder und die Elisabethinerinnen fanden wegen der Krankenpflege, die Jesuiten wegen des Jugendunterrichts Gnade in den Augen des Königs. Als Papst Klemens XIV. 1773 auf Verlangen der feindseligen katholischen Höfe den Jesuitenorden aufhob, verbot der König, diese Aufhebung in Schlesien zu veröffentlichen. Die Jesuiten durften mit Genehmigung des Papstes Pius VI. 1775 als „Priester des Schulinstituts“ weiter bestehen. Das Verhältnis zum Papste besserte sich. „Dieser Held“ erklärte Pius VI., „ist das Muster der Souveraine und die Ehre des Jahrhunderts.“

Auf den Dörfern spielten bis dahin Handwerker, insbesondere Schneider und Schuhmacher, entlassene Invaliden die Rolle des Schullehrers. Da erließ der König am 12. August 1763 für den ganzen Staat das General-Landschul-Reglement, das seitdem die Grundlage des preussischen Schulwesens geworden ist. Dasselbe stellt die beiden Grundsätze auf: Schulzwang und obrigkeitliche Approbation des Lehrers. Urheber des Reglements war der Pädagoge Hecker, der in Berlin ein Lehrerseminar eingerichtet hatte.

Prälat Johann von Felbiger in Sagan, neben Valentin Trophendorf der berühmteste Pädagoge Schlesiens, hatte auf der Stiftsschule von Sagan

schon während des siebenjährigen Krieges Reformen begonnen. Statt der untauglichen Lehrer setzte er neue ein, die in Berlin die Hedersche Lehrmethode gelernt hatten. Er machte sich die Hederschen Grundsätze zu eigen und errichtete in Sagan das erste katholische Schullehrerseminar. Die Gründung von Seminarien erklärte er als unerlässlich zur Bildung von tüchtigen Lehrern.

Derselbe harte Mann, der nicht müde wurde, die Katholiken beim Könige anzuschwärzen, nämlich Graf Schlabrendorf, Minister von Schlesien, trug nun zur Hebung des katholischen Schulwesens in löblichster Weise bei; er unterstützte die Bestrebungen des Abtes, empfahl ihm dem Könige und beauftragte ihn, das Schulreglement für die katholischen Landschulen in Schlesien auszuarbeiten. Der König bestätigte es am 3. November 1765; dasselbe blieb nun für die ganze Folgezeit maßgebend. Im Schulreglement werden schon mehrere katholische Seminarien genannt, für Niederschlesien die Breslauer Domschule und die Stiftsschule in Sagan, Leubus und Grüssau; in Oberschlesien die Stadtschule zu Ratibor und Rauden, für die Grafschaft Glatz die Stadtschule zu Habelschwerdt. An diesen Seminarien mußte der künftige katholische Lehrer einen Kursus durchmachen. Sogar die katholischen Geistlichen wurden, bevor sie Pfarrer wurden, zu einem solchen Kursus verpflichtet.

Nach dem Schulreglement führten 25 Kreisschulinspektoren, welche der Weihbischof Strachwitz aus der Zahl der Geistlichen ernannte, die Aufsicht über die Schulen. Von den Kindern wurde ein Schulgeld erhoben. Bis 1765 wurden 257 neue katholische Schulen errichtet. Mit dem Abgang des Grafen Schlabrendorf ließ der Eifer wieder nach, zumal auch der Prälat Felbiger nach Österreich übersiedelte, um hier das Schulwesen zu ordnen. Zur Unterhaltung der Seminarien legte der König jedem neuen Pfarrer die *Quarta seminaristica* auf, den vierten Teil der Pfarreinkünfte im ersten Jahre des Benefiziums.

Protestantische Schullehrerseminarien in Schlesien wurden später, das erste Schullehrerseminar in Breslau 1768 errichtet.

Katholische Gymnasien leiteten die Jesuiten in Breslau, Glatz, Glogau, Liegnitz, Neiße, Oppeln, Sagan und Hirschberg. Außerdem bestand in Leobschütz ein katholisches Gymnasium im Franziskanerkloster.

Nach dem Tode des Weihbischofs Strachwitz wurde Anton von Rothkirch, Titularbischof von Baphos, Apostolischer Vikar des preussischen Bistumsanteils. Nach dem Ableben Friedrich des Großen huldigte er in Vertretung des verbannten Fürstbischofs dem neuen Könige Friedrich Wilhelm III. Bald darauf erkrankte er, so daß Bischof Joseph Christian 1797 einen zweiten Weihbischof, den Domherrn von Schimoniski, ernennen mußte. Der Weihbischof starb am 21. April 1805 in Breslau.



Wir haben die Tätigkeit Friedrich des Großen mit besonderer Beziehung auf die kirchlichen und Schulverhältnisse hervorgehoben. Seine übrige Tätigkeit war so umfassend, so tiefeinschneidend, daß nichts seinem großen Genius entging.

Er stellte die Justiz und das Abgabewesen auf neue Grundlagen, hob die Landwirtschaft, rettete durch Gründung der Schlesischen Landschaft den Adel vor dem Bankerrot, errichtete ein Armenhaus in Kreuzberg, nahm sich des Bauernstandes an durch Milderung der harten Frondienste, zog 300 000 Ansiedler in sein Reich, darunter 61 000 in Schlessien, gründete mit den Ansiedlern zahlreiche neue Dörfer, hielt die Beamten zur Pflichttreue und Sparsamkeit an, übte Recht und Gerechtigkeit, auf seinen vielen Reisen lernte er die Bedürfnisse des Landes kennen, war dem Geringsten seiner Untertanen zugänglich. Er arbeitete nach dem Grundsatz: „Nur rastlos betätigt sich der Mann“, betrachtete sich als ersten Diener des Staates, schuf einen Staatsschatz und eine schlagfertige Armee, sicherte das Land durch Festungen, eröffnete den Berg- und Hüttenbetrieb in Oberschlessien. Schlessien galt als eines der glücklichsten Länder des Erdbodens. Im letzten Drittel Friedrichs langer Regierung war sein Verhältnis zum Oberhaupt der Kirche ein durchaus freundliches, ebenso zu den Katholiken überhaupt. Die letzteren wurden milder behandelt und wandten ihre Sympathie dem Könige zu. Die Gegensätze glichen sich aus..

Während im benachbarten Österreich von dem katholischen Kaiser Joseph II. die Kirche aufs Härteste bedrückt wurde, eine Bedrückung, die selbst Papst Pius VI. durch seine Reise nach Wien abzuändern nicht vermochte; während die katholischen Höfe in Europa dem Apostolischen Stuhle die schwersten Beleidigungen zufügten und in blindem Haß die Aufhebung des mächtigen Jesuitenordens, dieser Säule der Kirche, herbeiführten, konnten die Katholiken unter dem Zepher Friedrich des Großen ihre Religion ausüben. Jedenfalls war der Druck, den die katholischen Monarchen auf die Kirche ausübten, weit schlimmer als der Druck des protestantischen Königs.

Am 17. August 1786 starb der große König in Sanssouci. Es kann als Stimmung der Katholiken angesehen werden, was der Domprediger P. Jonathas in der Leichenrede in der Kathedrale zu Breslau verkündete:

„An Friedrich dem Großen ist alles groß gewesen; er war groß durch seine Weisheit, groß durch seine Güte. Er hat königliche Geschenke selbst den Kirchen katholischer Religion zuteil werden lassen. Katholische Religion, woher kommt es, daß deine gläubige Herde mit ihrem geheiligten Oberhaupt in Verbindung steht, daß deine verehrungswürdigen Kirchenhäupter ihr altes Ansehen behaupten, eine hinlängliche Zahl Landesfinder sich dem Heiligtum widmen können? Woher kommen die Vorrechte und

die Freiheiten deines blühenden Zustandes? Wem hast du sie zu verdanken? Gewiß nächst Gott dem milden Zepter des guten und bultsamen Königs<sup>1)</sup>!"

Bereits am 28. Januar 1754 verminderte Papst Benedikt XIV. auf Veranlassung des Königs und des Fürstbischofs Philipp die frühere große Anzahl der öffentlichen Feste; Papst Klemens XIV. nahm 1771 und 1772 eine weitere Verminderung vor. Da hiermit die preußische Regierung noch nicht zufrieden war, ordnete Pius VI. am 19. April 1788 endgültig die Anzahl der öffentlich zu feiernden Feste. Abgesehen von der neuerlichen Verlegung des sogenannten Bußtages auf Mittwoch vor dem letzten Sonntag nach Pfingsten ist an der Festordnung in der Diözese Breslau seit 1788 nichts mehr geändert worden<sup>1)</sup>.

### Die Juden.

#### Geistiges und wirtschaftliches Leben um die Jahrhundertwende.

##### Ungünstige Beurteilung Oberschlesiens.

Frühzeitig traten die Juden in Schlesien auf, namentlich in Breslau. Alle Versuche der christlichen Bevölkerung, die Juden fernzuhalten, scheiterten einestheils an der Geschicklichkeit der Juden, auch in drückende Verhältnisse sich zu fügen, andererseits an dem Geldbedürfnis der Christen; auch für den Handel mit dem slawischen Osten galten die Juden als unentbehrlich. Die Reformatoren, vorab Luther, waren den Juden keineswegs freundlich gesinnt; mehr Duldung fanden sie unter den Katholiken, besonders in Oberschlesien.

Kaiser Ferdinand I. erließ 1558 und 1559 Edikte zur Vertreibung der Juden aus Schlesien und den Erblanden, Kaiser Rudolf II. wiederholte diese Edikte 1582 bis 1584 und nötigte die Juden, Hab und Gut zu verkaufen und fortzuziehen, es war ihnen nur der Hausierhandel unter gewissen Beschränkungen gestattet. Doch was halfen die Edikte der Kaiser, da viele geldbedürftige Gutsbesitzer und Städte die Juden in Schutz nahmen, ihnen das Branntweinbrennen und den Branntweinausschank überließen? Im Jahre 1787 gab es in 90 Städten Schlesiens gar keine Juden; die übrigen 40 Städte, die mit Juden besetzt waren, lagen meist in Oberschlesien. In den Städten des Bischofslandes gab es keine Juden.

Durch Privilegien geschützte Judengemeinden gab es in Bülz und in Glogau, daneben auch in Langendorf bei Beiskretscham. An die Pfarrer zahlten die Juden bestimmte Abgaben.

<sup>1)</sup> Jungnitz, Das Breslauer Brevier und Proprium 70 ff. — Grünhagen, Schlesien unter Friedrich dem Großen II. — Potthast, Geschichte von Rauden. — P. Jonathas, Lob- und Trauerrede auf Friedrich II., 10. September 1786. — Zeitschrift 1, 141 f.

Da der Handel mit Polen und Rußland in Breslau gipfelte, so strömten gerade in diese Stadt zahlreiche Juden, die Vermittler dieses Handels. Eine gewisse rechtliche Sesshaftigkeit in Schlesiens erhielten die Juden erst durch das kaiserliche Toleranzedikt vom 8. Mai 1713.

Auch zur preussischen Zeit wurden die Juden nur als geduldete Fremde betrachtet. Am 3. Oktober 1776 erließ Friedrich der Große ein Edikt, durch welches er die Juden auf der „deutschen Seite der Oder“, das ist auf dem linken Oderufer, außer in Brieg und Glogau, nicht mehr duldet, auf der rechten Oderseite in Oberschlesien, zumal an der polnischen Grenze, durften sie hingegen sich niederlassen. Heute noch sind die Juden in Oberschlesien sehr zahlreich.

Es kam selten vor, daß ein Jude sich taufen ließ, und wo ein solcher Fall vorkam, wurde die Taufe aufs Feierlichste geipendet. Andererseits fielen manche Katholiken zum Judentum ab und wurden dann von der preussischen Regierung als Schutzjuden eingetragen. Als fremde Schutzgenossen galten die Juden bis 1812, wo sie die Rechte der Staatsbürger erlangten<sup>1)</sup>.

Seitdem haben die Juden nicht nur im Handel und Verkehr, sondern auch als Gutbesitzer in Stadt und Land festen Fuß gefaßt. Gar manche katholische Kirche steht unter jüdischem Patronat. In diesem Falle wird der Pfarrer nicht vom jüdischen Patron, sondern vom Bischof präsentiert, wohingegen der jüdische Gutbesitzer die Bau- und Reparaturlasten zu tragen hat, da diese nicht auf der Person, sondern auf dem Grundbesitz haften.

Der König hatte bei seinem Aufenthalt in Breslau mißfällig die Beisetzung von Leichen an den Kirchen innerhalb der engen Stadt bemerkt und 1776 die Aufhebung von sämtlichen Begräbnisstätten innerhalb der Städte aus sanitären Gründen anbefohlen. Infolgedessen verlegten die Städte die Kirchhöfe außerhalb der Stadtmauern, Breslau richtete 1777 den ersten Kommunalfriedhof vor dem Nikolaitor ein.

Die Leichen vornehmer Personen, wie des Adels, des Klerus und der Offiziere wurden in der Regel in den Grüften der Kirchen beigesetzt. Dies hörte um die Jahrhundertwende allmählich auf, als hierzu die polizeiliche Genehmigung verlangt wurde. Hierdurch verloren die Kirchen einen nicht unbedeutenden Teil ihres Einkommens.

Von den Geistesheroen der damaligen Zeit, welche die Blütezeit der deutschen Literatur herbeiführten, hielt sich Lessing mehrere Jahre in Breslau auf und dichtete hier das vortreffliche Lustspiel „Minna von Barnhelm“. Sein gelehrter Freund war hier Samuel Benjamin Klose

---

<sup>1)</sup> Grünhagen, Geschichte Schlesiens II, 345 ff., und Schlesiens unter Friedrich dem Großen II, 406 ff.

(† 1798), Rektor der Heiligengeistsschule, der um 1783 mehrere Bände schlesischer Geschichte unter dem Titel: „Von Breslau dokumentierte Geschichte und Beschreibung in Briefen“ verfaßte, ein ausgezeichnetes Werk, das nicht nur Breslau, sondern ganz Schlesiens behandelt. „Fast ist mir's unbegreiflich, daß der Verleger bei einem solchen Werk nicht seine Rechnung gefunden hat. Aber wie oft haben wir nicht über die Gleichgiltigkeit unserer Nation gegen die vaterländische Geschichte geklagt! In Frankreich und England rechnet man es zur patriotischen Pflicht, was sich auf das Vaterland bezieht, zu unterstützen.“ Diesen Ausspruch tut Johann Böllner aus Berlin, der in Breslau die Bekanntschaft mit Klose gemacht hatte und 1791 „Briefe über Schlesiens“ in zwei Bänden herausgegeben hat. Wie interessant sind diese Briefe! So schreibt Böllner über Breslau: „In den Kirchen der Lutheraner herrschen unzählige Überbleibsel aus der katholischen Zeit, das Abendmahl wird von den Predigern im Messgewand ausgeteilt und in den Hauptkirchen werden die Horae gesungen. . . . Überhaupt herrscht in den meisten alten protestantischen Kirchen Schlesiens noch ein großer Rest katholischer Gebräuche“<sup>1)</sup>.

Weniger umständlich als Klose und im frischen Tone gab Karl von Klöber „Schlesien vor und nach dem Jahre 1740“ anonym im Jahre 1787 heraus, ein Werk, das von allen nachfolgenden Schriftstellern benutzt wurde. Der Kammerkalkulator Zimmermann in Breslau lieferte zehn Bände „Beiträge zur Beschreibung von Schlesiens“ um 1784, die, nach den einzelnen Kreisen geordnet, zahlreiche historische und statistische Nachrichten gaben, aber an einzelnen Stellen das obereschlesische katholische Volk zu hart beurteilen. Über die Bewohner des Kreises Kosel schreibt er: „Vom gemeinen Manne kann man nicht sagen, daß er böseartig sei, aber faul ist er durchgängig und sorgt nur für heute. Um ein Glas Brantwein läßt er alles mit sich machen.“ Und über die Bewohner des Kreises Groß-Strehlitz läßt er sich aus: „Der gemeine Mann ist mehr falsch als dumm, indessen artet die Falschheit selten in Bosheit aus. Die Strenge der Untertänigkeit, die harten Dienste ersticken in ihm alle guten Empfindungen und machen ihn furchtsam.“ Am schlimmsten kommen die Bewohner des Kreises Tost weg: „Der Charakter des gemeinen Mannes, ausgenommen die Kolonisten und Fabrikanten, bringt unsern aufgeklärten Zeiten wenig Ehre. Aberglauben, tiefe Unwissenheit sowohl in Religion wie in anderen Dingen, Faulheit und ohne Schläge nicht zu arbeiten, Neigung zum Tanzen, Wollsaufen, sind die Hauptzüge vom Charakter dieser Leute“<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> a. a. D. I, 73, II, 366.

<sup>2)</sup> a. a. D. II, 247, 285, 325 ff. — Hier ist auch zu nennen Meißner, Kurze Beschreibung von Schlesiens 1797. — John Adams, Briefe über Schlesiens, übersetzt von Friese, 1805.

Zimmermann und Böllner, denen bald der Engländer John Adams in seinen „Briefen über Schlesien“ 1805 gefolgt ist, haben nebst anderen Autoren Oberschlesien in den Ruf der Barbarei gebracht. Schlimm genug sah es allerdings vielfach in Oberschlesien aus, denn gerade hier lastete der gutsherrliche Druck ungeheuer auf dem vom Weltverkehr abgezogenen Lande. Aber eingehende Studien haben dargetan, daß neben Branntweintrinkern doch auch eine mäßige Bevölkerung lebte, daß an vielen Orten Oberschlesiens der Geist der Frömmigkeit, des Gehorjams, der Achtung der Autorität, der Arbeitsamkeit blühte; daß es reiche Gemeinden um Leobschütz und Oberglogau gegeben hat, daß zahlreiche kirchliche und wohltätige Stiftungen sowie jetzt noch bestehende Bauten gerade damals ausgeführt wurden, als manche Kreise im Schmutz der Frivolität, des Unglaubens und in der Revolution gegen jede staatliche und kirchliche Ordnung versunken waren.

Und was sollen wir erst von der Industrie reden, die gerade damals in Oberschlesien aufblühte? Der umfassende Geist des großen preußischen Königs hatte in Oberschlesien die verborgene Perle entdeckt, als auf seinen Befehl im Frühling 1784 der Bergbau in der Friedrichsgrube bei Tarnowitz eröffnet und die erste „Feuermaschine“, das ist Dampfmaschine, aufgestellt wurde. Um dieses Wunder zu sehen, strömten Fürsten und Staatsmänner nach Tarnowitz, unter ihnen Goethe in Begleitung seines fürstlichen Freundes Karl August von Sachsen-Weimar. Dem verwöhnten Dichterfürsten gefiel es im rauhen Oberschlesien nicht. In das Fremdenbuch der Friedrichsgrube trug er bekanntlich die Verse ein:

„An die Knappschaft von Tarnowitz.

Fern von gebildeten Menschen, am Ende des Reichs, wer hilft euch  
Schätze finden und sie glücklich bringen ans Licht?  
Nur Verstand und Redlichkeit helfen: es führen die beiden Schlüssel  
Zu jeglichem Schatz, welchen die Erde verwahrt.“ —

„Nur Verstand und Redlichkeit helfen“, hatte der Dichter geschrieben. Der Oberschlesier fügte ein drittes hinzu, die Religion. Diese drei, Verstand, Redlichkeit, Religion haben Oberschlesien emporgehoben und eine Industrie hervorgerufen, die ihresgleichen auf der Welt sucht. Rasch stieg die Bevölkerung Oberschlesiens, unzählige Schulen und Kirchen mußten neu gebaut werden. Mit dankbarem Herzen nennt der Oberschlesier außer Friedrich dem Großen die Männer, wie Anton Freiherrn von Heinitz und den Grafen Reden, welche das kostbare Gut der Industrie ihm geschenkt haben. Zum Betriebe der Friedrichsgrube reichte das Holz nicht mehr aus. Die Steinkohle, welche besonders bei Ruda schon früher zu Tage gefördert wurde, war zum Betriebe notwendig geworden; und so wurden, ehe das Jahrhundert zu Ende ging, die Steinkohlengruben bei Zabrze und Chorzow er-

öffnet; der gewaltige Kohlenreichtum führte zur Anlage der Königshütte und der Eisenhütte in Gleiwitz, sowie des Kłodnikkanals. Königshütte und Gleiwitz wurden jetzt die Zentren der Industrie. Was Graf Reden in einem Schreiben an den König im Jahre 1786 wie im prophetischen Geiste geschrieben hatte, ist in Erfüllung gegangen: „Oberschlesien, dieser ungeachtete Winkel, werde durch die Industrie zur Perle der preußischen Krone erhoben und dessen Bewohner werden aus armen gedrückten Sklaven zu gebildeten und glücklichen Menschen umgeschaffen<sup>1)</sup>.“

Gegenüber den Anklägern, die um 1800 gegen Oberschlesien auftraten, finden sich indessen auch Verteidiger. So muß Friedrich Frieße, der die Briefe des oben erwähnten John Adams 1805 ins Deutsche übersetzt hat, dem Engländer entgegenhalten: „Herr Adams sah weiter nichts, als unsere Sudeten und den Gewerbesleiß ihrer Bewohner mit einiger Mühe; ganz Oberschlesien mit seinen so wichtigen Anlagen, Malapane, Gleiwitz, Slawentzitz, Königshuld, Tarnowitz, Proskau, der Kłodnikkanal blieben unbeachtet; wenn sein Blick bis zu diesen Schöpfungen gedrungen wäre, würde er das Vorurteil wider die obereschlesische Barbarei nicht geteilt haben<sup>2)</sup>.“

Das gehobene Bewußtsein der Protestanten, seitdem Schlesien preußisch geworden war, spricht sich aus vielen kirchenhistorischen Arbeiten der Protestanten aus. Rosenberg schrieb 1763 *Schlesische Reformationsgeschichte*, Hensel 1768 *Protestantische Kirchengeschichte Schlesiens*, Ehrhardt um 1780 *Presbyterologie des evangelischen Schlesiens*, in vier Bänden, Gottlieb Fuchs gab mehrere kirchenhistorische Werke heraus. Die Katholiken blieben in kirchenhistorischer Beziehung völlig zurück! Das tiefe Schweigen der Katholiken wird erst 1804 durch Herausgabe des Breslauer Diözesanblattes gebrochen.

Christian Garve glänzte in Breslau als Philosoph, Heinrich Freiherr von Matuschka als Verfasser der *Flora Silesiaca*, einer vollständigen schlesischen Botanik. Die „Patriotische Gesellschaft“ wurde 1772 zur Förderung der Landwirtschaft gegründet. Zahlreiche naturwissenschaftliche Schriften verfaßte der als Schulreformer berühmte Abt Ignaz Felbiger zu Sagan, wie er denn auch eine Sternwarte errichtete und den Blitzableiter in Schlesien einführte.

Seit 1742 erschien die „Schlesische Zeitung“; seit 1785 stellten die „Schlesischen Provinzialblätter“ neben größeren Aufsätzen die interessantesten Vorkommnisse zusammen. Die Provinzialblätter sind eine Fundgrube histo-

---

<sup>1)</sup> Jungmann, Gründung und Weiterentwicklung der Industrie, Festschrift 1902.  
— Chrząszczy, Geschichte der St. Barbarapfarrei in Königshütte, Festschrift 1902.

<sup>2)</sup> a. a. D. VII.

riſchen Wiſſens. Wochen- und Monatsſchriften, Leihbibliotheken, Leſezirkel kamen in Schwung. „Selbſt in Oberſchleſien, wo ehemals kaum Kalender und Zeitungen hinkamen, ſchreibt der vorerwähnte Klöber, ſind gegenwärtig wenig Städte und Dörfer, wo man nicht einige Abonnenten der Leſebibliothek findet.“

Die franzöſiſche Literatur, deren größter Bewunderer Friedrich der Große war, und die Schriften der Engländer, namentlich auch freireligiöſe und der Aufklärung dienende Schriften, fanden durch Überſetzung ihren Weg auch nach Schleſien, franzöſiſche und engliſche Sitten wurden nachgeahmt. Die Gartenbaukunſt lehnte ſich an die ſteifen franzöſiſchen Vorbilder an; daneben wurden Gärten auch in engliſchem Stile als eine Landſchaft im Kleinen angelegt, durch Haine, Tempel und Grotten verſchönert. Die ſeit Entdeckung von Herkulanum und Pompeji mächtig erwachte Begeiſterung für das klaſſiſche Altertum der Griechen und der Römer ſpiegelt ſich in der klaſſiſchen Literatur, die leider dem Heidentum näher trat als dem Chriſtentum, ebenſo wieder, wie in den den Göttern geweihten Gartentempeln und in der Architektur. Karl Langhans († 1808), ein Schleſier, führte den klaſſiſchen Baustil durch Erbauung des Brandenburger Tores in Berlin ein, derſelbe erbaute auch im Auftrage Friedrich des Großen das Landarmenhaus in Kreuzburg 1778. Im übrigen behauptete ſich bei Kirchenbauten der bewährte Barockſtil.

Früher war Breslau durch den Durchgangshandel belebt; derſelbe ging zurück, als die Kurfürſten von Sachſen zugleich Könige von Polen waren, indem der Handelsverkehr von Polen mit Umgehung Breslaus nach Leipzig ſich wandte. Auch der Leinwand- und der Wollhandel ging zurück, dagegen blühte die Zuckerinduſtrie auf. Zur Hebung der Leinwandinduſtrie beſahl Friedrich der Große den Landwirten, Flachs anzubauen, es wurden zahlreiche Spinnſchulen errichtet; ein Knecht unter dreißig Jahren durfte nur dann heiraten, wenn er das Spinnen erlernt hatte!

Durch Gründung zahlreicher Kolonien ſtieg die Anzahl der Bewohner in Schleſien im Jahre 1787 auf 1 710 070, um 1800 auf faſt 2 Millionen. Durch Gemeinheitsteilungen, das iſt durch Teilung der den Bauern und den Dominien gemeinſamen Felder und Weiden, ſuchte Friedrich der Große eine größere Fläche dem Ackerbau zu erſchließen, förderte den Anbau der Kartoffel und des Klees. Im Jahre 1784 ordnete er die Anlegung von Urbarien an, um die ungemeſſenen Dienſte der unterdrückten Bauern in feſte abgegrenzte umzuwandeln. Die ganze Erbuntertänigkeit der Bauern, die damalige Ordnung der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältniſſe hatte ſich überlebt; der Bauer ſeufzte unter dem ungeheuren Druck des Gutsherrn und erwartete mit heißer Ungeduld die Befreiung von einem Zuſtand, der an Sklaverei grenzte.

Die Bestrebungen zur Hebung des Bauernstandes blieben indessen ohne nennenswerten Erfolg. Der Tod des Königs und die nachfolgenden Kriegszeitern verschoben die Bauernbefreiung bis ins nächste Jahrhundert<sup>1)</sup>.

Die höchste Schule des Landes war die von den ehemaligen Jesuiten, die jetzt Weltpriester des königlichen Schulinstituts hießen, geleitete Universität Breslau. Dieselbe hatte einen Direktor Zeplichal, unter dessen Aufsicht zugleich alle katholischen Gymnasien in Schlesien und in der Grafschaft Glatz standen, einen Rektor, einen Kanzler, einen Syndikus, sechs Professoren der Theologie und eben so viele der Philosophie. An dem mit der Universität verbundenen Gymnasium (dem jetzigen Matthiasgymnasium) wirkten fünf Professoren. Sie wohnten alle in den Universitätsgebäuden und speisten an einem gemeinsamen Tisch, jeder hatte ein Gehalt von etwa 180 Reichthalern. Das Studium auf dem Gymnasium dauerte sechs Jahre, das Studium der Philosophie und der Theologie auf der Universität erforderte je drei Jahre. Die Studierenden mußten uniformiert einhergehen, indem jeder mit einförmigem grauen Tuchmantel, Winter und Sommer, bekleidet war und einen Zopf trug. In die Messe gingen sie täglich paarweise und machten alle halben Jahre ein Examen. Die geprüften Theologen hießen im ersten Jahre Eruditi, im zweiten Jahre Eruditissimi, im dritten Doctissimi. Zum Schluß traten sie in der Regel auf ein Jahr in das Klerikalfseminar oder das Alumnat ein, um in die praktische Seelsorge eingeübt zu werden, worauf sie die Priesterweihe empfingen. An der Spitze des Alumnats stand ein Rektor, von 1790 bis 1832 war es der würdige Simon Sobiech<sup>2)</sup>. Das Alumnat war von Reife nach Breslau verlegt worden, 1729 wurde das jetzt noch bestehende Alumnatsgebäude errichtet, zur Unterhaltung der Alumnen waren zahlreiche milde Stiftungen bestimmt.

### Behnter Abschnitt.

#### Das Zeitalter der Revolution und der religiösen Einheit 1789—1848.

Ausbruch der französischen Revolution 1789. König Friedrich Wilhelm II. 1786—1797. Tod des Fürstbischöfs Philipp 1795.

##### Das Antoniuskloster in Breslau.

Hatte wohl Friedrich des Großen sterbendes Auge den Ausgang der blutigen französischen Revolution geschaut? Konnte er die ungeheuren Umwälzungen ahnen, die bald nach seinem Tode auch das von ihm festgefügte

<sup>1)</sup> Deßmann, Geschichte der schlesischen Agrarverfassung 118.

<sup>2)</sup> Zöllner, Briefe über Schlesien 1792, I, 116. — Meer, Charakterbilder aus dem Klerus Schlesiens 1898, 26 und 1884, 2 ff. — Grünhagen a. a. O.



Staatsgebäude erschütterte, ja zwanzig Jahre nach seinem Tode dem Untergang nahe brachte? Wir treten jetzt in das Zeitalter der Revolution ein, von welcher Goethe, also ein Zeitgenosse, bekennt:

Alles bewegt sich  
Jetzt auf Erden einmal, es scheint sich alles zu trennen.  
Grundgesetze lösen sich auf der festesten Staaten,  
Und es löst der Besitz sich los vom alten Besitzer,  
Freund sich los vom Freund, so löst sich Liebe von Liebe.  
Möcht ich den Menschen doch nie in dieser schönen Verirrung  
Wiedersehn! Das wütende Tier ist ein besserer Anblick.

Als die französische Revolution 1789 ausbrach, herrschte in Preußen Friedrich Wilhelm II. 1786—1797, ein Neffe Friedrich des Großen. Der König war wohlwollend, aber von schwachem Charakter und zum übermäßigen Genuß geneigt. Die Härten der vorigen Regierung suchte er zu mildern, die Soldaten wurden freundlicher behandelt, das Rechtswesen wurde durch Veröffentlichung des Preussischen Allgemeinen Landrechts 1794, zu dessen Zustandekommen der Schlesier Svarez überaus viel beigetragen hat, auf eine sichere Grundlage gestellt, hierbei die Rechte und Pflichten der Kirchen und geistlichen Gesellschaften, die zum großen Teil heute noch gelten, abgegrenzt, natürlich im Sinne der Staatsgewalt. In bezug auf die Ehe ließ es eine übergroße Zahl von Scheidungsgründen zu<sup>1)</sup>.

Der König war ein Freund der deutschen Wissenschaft und Kunst. Das Unterrichtsweisen fand sorgfältige Pflege durch das Oberschulkollegium, dem der höhere und niedere Unterricht unterstellt wurde. Es wurden Industrieschulen auch auf dem Lande errichtet. Die Zahl der Elementarschulen stieg beständig: 1752 gab es insgesamt 1552 Schulen, 1798 jedoch 3500!

Das eigentliche Zeitalter der Revolution umfaßt nur 25 Jahre, aber wie furchtbar und entsetzlich ist diese Zeit, voll von Blut und Weheruf! Die ungeheure Sittenlosigkeit des französischen Hofes, des hohen Adels und des hohen Klerus, die tiefe Armut des niederen Klerus, der Bauern und der Bürger; die unerträgliche Schuldenlast des Staates, die frivole Aufklärung und der Unglaube der Philosophen sowie der höheren Schichten der Gesellschaft führten in Frankreich den Zusammenbruch alles Bestehenden herbei. Mit ehernem Schritt zermalmte die Revolution alles, was sich ihr in den Weg stellte: der König Ludwig XVI. mußte am 21. Januar 1793, die unglückliche Königin Maria Antoinette, eine Tochter der Kaiserin Maria Theresia, bald darauf das Schaffot besteigen. Das Blut floß in Strömen. Die vergötterte Vernunft trat an die Stelle Gottes;

---

<sup>1)</sup> Soweit das Allgemeine Landrecht noch Gültigkeit hat, ist es 1888 von Paul Lande neu herausgegeben worden.

unzählige Priester und Ordensfrauen, welche der Kirche treu blieben, hauchten ihr Leben unter der Guillotine aus. Glückselig schätzte sich, wer entfliehen konnte!

Die Furcht vor Verbreitung der Revolution bewog den König Friedrich Wilhelm II. von Preußen und den Kaiser Leopold II. ein Schutz- und Trugbündnis einzugehen. Über Preußen hinweg hatten die französischen Freiheitsideen in Polen einen fruchtbaren Boden gefunden. Die Polen gaben sich 1791 eine freiheitliche Verfassung, erregten aber dadurch die Besorgnis der Kaiserin Katharina von Rußland und des Königs von Preußen. War Polen schon durch die sogenannte erste Teilung Polens 1772 geschwächt, so wurde es jetzt in der zweiten und dritten Teilung 1793 und 1795 ganz aufgelöst. Die benachbarten Staaten Preußen, Rußland und Oesterreich teilten das unglückliche Reich unter sich.

Infolge der preußischen Neuerwerbungen in Polen wurde durch päpstliche Bulle vom 9. September 1800 Neuschlesien, das ist die beiden Kreise Simierz und Pilica, außerdem das im damaligen Südpreußen gelegene Archipresbyterat Gzenstochau mit 48 Pfarreien mit dem Bistum Breslau vereinigt, aber schon 1811 vorläufig, 1818 endgültig von Breslau wieder getrennt. Diese Neuerwerbungen verlor nämlich Preußen gar bald in den Kriegen mit Napoleon.

Groß war die Furcht vor den Umsturzideen in Preußen, wo der Glaube an die göttliche Offenbarung dahinschwand und der französischen Aufklärung Platz machte. Der König erließ durch den Minister Wöllner ein scharfes Edikt zum Schutze der Religion; dies erregte aber einen großen Unwillen, zumal das Leben am Hofe selbst mit den guten Sitten unvereinbar war. Trotz der furchtbaren Lehren der französischen Revolution herrschten im Adel und Bürgertum Genußsucht, in der Staatsverwaltung Verschwendung. Preußen ging von der Höhe zurück, auf die es Friedrich der Große geführt hatte.

Natürlich blieben auch die Katholiken von den Ideen der Aufklärung, der Freiheit und Ungebundenheit nicht unberührt. Freimaurer und Illuminaten drängten sich bis in die Reihen des Klerus. Es war die Zeit der allgemeinen Gährung, in welcher selbst deutsche Bischöfe in den berühmten Emser Puntationen 1786 eine Einschränkung der päpstlichen Gewalt betrieben, um sich vom Oberhaupt der Kirche unabhängig zu machen; die Zeit, in welcher das Glaubensbekenntnis gering geachtet, die schrankenlose Herrschaft der Vernunft mit Verwerfung der göttlichen und kirchlichen Autorität als höchstes Gut von den Klassikern (Schiller, Goethe, Lessing usw.), von den Philosophen und Gelehrten angepriesen wurde. Die Lehren Christi galten als veraltet, die Ansichten der heidnischen Griechen und Römer und

deren Götter wurden hervorgezogen. Aufklärung, Toleranz, die indessen häufig mit religiöser Gleichgültigkeit zusammenfiel, galten als Kennzeichen eines gebildeten Menschen. Der Grundsatz lautete: „Wir glauben alle an einen Gott; alle Religionen sind gleich gut.“

Der verbannte Fürstbischof Philipp Schaffgotisch erhoffte vom Thronwechsel in Preußen eine Besserung seiner Lage und bat den neuen König Friedrich Wilhelm II. um Wiedereinsetzung; diese wurde ihm jedoch nicht gewährt, sondern nur eine jährliche Pension von 4000 Gulden bewilligt. Schon einige Jahre vor seinem Tode hatte der Bischof bestimmt, daß sein Leichnam mit abgenützten Bischofsgewändern bekleidet, in einen hölzernen unbeschlagenen Sarg gelegt und darauf die Inschrift gesetzt werde: „In diesem Grabe ruht der Leib des Philipp Gotthard, Bischofs von Breslau, des größten Sünders.“ Ausdrücklich war verboten, den Leichnam zu öffnen und öffentlich auszustellen. Derselbe sollte nach Warmbrunn überführt und in der Familiengruft neben den dort ruhenden Eltern beigesetzt werden. Der Fürstbischof starb am 5. Januar 1795 in Johannesburg und wurde in der Familiengruft zu Warmbrunn zur ewigen Ruhe getragen. Er hatte in seltener Weise die Höhen und die Tiefen des menschlichen Lebens, die Gebrechlichkeit des Glücks an sich erfahren.

Durch die lange Abwesenheit des Fürstbischofs von seinem Breslauer Sitze litt der Glanz seiner hohen Stellung. „Wenigen unserer Zeitgenossen“, schreibt die allgemeine Übersicht des Bistums Breslau vom Jahre 1802, „ist das Dasein eines Fürstbischofs von Schlesien nur noch in schwachem Andenken, dem größten Teil aber ganz unbekannt.“

Abgesehen von der dauernden Verbannung des Fürstbischofs Philipp Schaffgotisch bestand gegen Ende des achtzehnten und zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts zwischen Staat und Kirche, zwischen der weltlichen und geistlichen Behörde ein versöhnliches und freundliches Einvernehmen. Die Regierung erkannte 1789 auch für die Protestanten die Verpflichtung an, das Fest Christi Himmelfahrt, wie es die Katholiken taten, zu feiern, wogegen der apostolische Vikar Weihbischof Rothkirch den Katholiken die Feier des protestantischen Bußtages am Mittwoch nach dem dritten Sonntag nach Ostern anbefahl und zwar zugleich als Betttag zur Erbitung des göttlichen Segens für die Feldfrüchte. Seitdem ist dieser sogenannte Bußtag von den Katholiken gefeiert und erst vor einigen Jahren auf den Mittwoch vor dem letzten Pfingstsonntag verlegt worden.

Die Angelegenheiten der katholischen Kirche, insbesondere die Verwaltung des Kirchenvermögens, wurde nach den Vorschriften des Kirchenrechts und des für ganz Preußen geltenden „Allgemeinen Landrechts“ geregelt. Außerdem galten aber für Schlesien zwei besondere Provinzialgesetze,

nämlich das Reglement vom 8. August 1750 und das sehr umfangreiche Günthersblumer Edikt vom 14. Juli 1793. Dem Reglement vom 8. August 1750 war eine Stolatage beigelegt, welche die Gebühren für geistliche Amtshandlungen festsetzte und bis 1868 in Kraft geblieben ist.

Die Zeit der Aufklärung war den Orden, namentlich wenn sie der Betrachtung, der Buße und der Seelsorge sich widmeten, ungünstig. Nur solche Orden, welche dem Jugendunterricht und der Krankenpflege oblagen, fanden allenfals Anerkennung. Dies zeigt das Beispiel des Antoniusklosters in Breslau.

Seit 1736 hatten nämlich die Schwestern der hl. Elisabeth auf der Rosengasse zu Breslau ein ärmliches Kloster im Besitz, das schließlich ganz baufällig wurde; sie fanden aber Gönner und so verfügte Friedrich Wilhelm II. am 15. August 1793 die Übersiedlung der Elisabethinerinnen in das schöne Antoniuskloster der Franziskaner auf der Antonienstraße. Die Franziskaner mußten weichen und sollten in andere Franziskanerklöster Schlesiens verteilt werden.

Das war ein harter Schlag für die Franziskaner! Nach vielen Bitten erlangten sie die Erlaubnis, in das von den Elisabethinerinnen verlassene Klosterchen auf der Rosengasse einzuziehen. Mit Hilfe einer Kollekte und mildtätiger Wohltäter begannen sie den Bau eines neuen Klosters zu Ehren des hl. Franziskus. Fürstbischof Joseph Christian förderte den Bau, der im Jahre 1800 vollendet wurde. Wer hätte es geahnt, daß es das letzte Kloster in Schlesien sein sollte? Denn schon 1810 wurde es mit den andern Klöstern aufgehoben. Das Kloster wurde zu einem evangelischen Lehrerinnenseminar umgewandelt; die kirchlichen Geräte wurden verkauft, einen Teil hiervon erwarben die glücklicheren Elisabethinerinnen und die Barmherzigen Brüder. Die Rosengasse hieß seitdem Seminargasse, um 1860 wurde das Seminar eingerissen und dafür eine Kunstbauschule errichtet<sup>1)</sup>.

### **Kaiser Napoleon. Friedrich Wilhelm III. 1797—1840. Fürstbischof Joseph Christian 1795—1817. Reform der Schulen 1801.**

Als Stern erster Größe trat auf der Bühne der Weltgeschichte Napoleon auf. Er bändigte die Revolution, führte das französische republikanische Heer von Sieg zu Sieg, um schließlich auf den Trümmern der Republik

---

<sup>1)</sup> Grünhagen, Die katholische Kirche in Schlesien am Ausgange des vorigen Jahrhunderts, Zeitschrift 29, 35 ff. — Sauer, Pfarramtliche Geschäftsverwaltung 1868, 107 ff. — Reisch, Kurze Geschichte der Franziskaner in Breslau, 1900, 40 ff.

und europäischer Staaten ein glanzvolles, mit unumschränkter Gewalt regiertes Kaiserreich mit der Hauptstadt Paris zu begründen.

Napoleon demütigte Österreich, den Kirchenstaat plünderte er aus und verwandelte ihn 1798 in die Römische Republik, den ehrwürdigen greisen Papst Pius VI. schleppte er nach Valence in die Gefangenschaft, wo derselbe als Märtyrer für die Freiheit der Kirche starb (1799). Jetzt herrschte der absolute Wille Napoleons, Könige und Fürsten waren wie Diener vor ihm. Wehe dem, der sich ihm widersetzte!

„Streifen nicht herrliche Männer von hoher Geburt nun im Elend?  
Fürsten fliehen verummmt und Könige leben verbannt.“

Preußen beobachtete unterdessen Neutralität. Hier war Friedrich Wilhelm III. 1797—1840 seinem Vater in der Regierung gefolgt. Er war mit der Prinzessin Luise von Mecklenburg vermählt, mit der er ein zurückgezogenes glückliches Familienleben führte. Er drang auf die Entfernung träger Beamten und genaue Rechnungsführung. Den Aufgeklärten gab er das Beispiel der Sittenstrenge, Sparsamkeit und Religiosität. Es fehlte jedoch dem König die eiserne Energie und Entschlossenheit, die in jenen gefährlichen Zeiten notwendig war.

Am 6. Juli 1798 nahm Friedrich Wilhelm III. die Erbhuldigung in Breslau entgegen und gab hierbei den Katholiken die Zusicherung, daß die Kirche im ruhigen Besiz ihrer Güter verbleiben werde. Er bestätigte somit den „Status quo“, das ist den bestehenden Zustand der katholischen Kirche, wie es Friedrich der Große bereits beim Einmarsch in Schlessien und später noch getan hatte. Diese königliche Zusicherung erwies sich um so wertvoller, weil seit 1801 die Protestanten immer lauter ihre Stimme auf Überweisung katholischer Kirchen mit dem gesamten Vermögen erhoben.

Den Breslauer Bischofsstuhl bestieg sogleich nach Schaffgotschs Ableben Joseph Christian, Reichsfürst zu Hohenlohe-Bartenstein 1795 bis 1817. Derselbe war 1740 geboren, erhielt im Knabenalter die Tonjur, wurde Domherr in Köln, Straßburg und Salzburg, erhielt durch Friedrich den Großen 1781 ein Kanonikat in Breslau, wurde 1787 vom Domkapitel zum Koadjutor des verbannten Fürstbischofs Philipp Fürsten Schaffgotsch gewählt, aber ohne Einkünfte und ohne Einmischung in die Verwaltung der Diözese, welche der apostolische Vikar Weihbischof Rothkirch regierte. Dann wurde er Dompropst und am 27. September 1789, also unmittelbar vor dem Ausbruch der französischen Revolution, in Straßburg zum Titularbischof von Veros geweiht. Seit dem 5. Januar 1795 war er Fürstbischof von Breslau. Als solcher erlebte er die größten Umwälzungen auf politischem und religiösem Gebiete.

Die Freiheitsideen der französischen Revolution „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“, hatten trotz der furchtbaren Gräuel, mit denen sie von den Revolutionsmännern zur Geltung gebracht wurden, gleichwohl manche heilsame Wirkung. So auch in Preußen. Der König verordnete 1799 zugunsten des hart gedrückten erbuntertänigen Bauernstandes, daß die Dauer des Hofdienstes auf drei Jahre beschränkt, das Züchtigungsrecht der vielfach rohen Gutsbefitzer gemildert werde. Andere Milderungen folgten nach. Die unterdrückten Bauern und Bürger begannen aufzuatmen und erhofften eine Besserung ihrer Lage, die ja in der Tat nicht ausgeblieben ist.

Die geistliche Korporation der Jesuiten, die bisher unter dem Namen der „Priester des Königl. Schulinstituts“ in Schlesiens noch bestand, wurde am 26. Juli 1800 aufgelöst, da die Jesuiten immer mehr ausstarben, ihr Vermögen für den katholischen Schulfonds bestimmt, eine königliche katholische Schuldirektion in Breslau eingerichtet und derselben die Universität sowie die katholischen Gymnasien in Schlesiens unterstellt. Die Gymnasien wurden 1801 neu eingerichtet. Die Schuldirektion stand unter dem heilsamen Einfluß des Professors Johann Köhler, eines Exjesuiten und Direktors des St. Matthias-Gymnasiums in Breslau, durch dessen Bemühungen die griechische Sprache in die Zahl der Gymnasial-Lehrgegenstände aufgenommen wurde.

Zugleich wurde die Feltbigerische Normalmethode, mit der Geistliche und Lehrer unzufrieden waren, als geistlos und mechanisch abgeschafft. Das Schulreglement für die katholischen Schulen vom 3. November 1765 hatte sich als unzulänglich erwiesen in doppelter Hinsicht: zunächst mußte die Aufsicht über die Schulen neu geregelt werden. Ferner waren die Lehrer auf das unsichere Schulgeld, das die Kinder zusammenbrachten, angewiesen; manche Eltern aber entzogen ihre Kinder dem Schulunterricht, nur um das lästige Schulgeld zu sparen.

Da erschien am 18. Mai 1801 das neue Schulreglement für die katholischen Schulen, durch welches das Reglement vom 3. November 1765 abgeändert und ergänzt wurde. Auf Grund des Reglements errichtete Fürstbischof Joseph Christian eine Schulkommission und stellte unter sie die neu ernannten Kreisschulinspektoren. Es waren das solche Geistliche, die im Schulwesen Eifer und Erfahrung besaßen.

Ferner wurde durch das Reglement vom 18. Mai 1801 ein bestimmtes Einkommen dem Lehrer zugesprochen und das unsichere Schulgeld der Kinder abgeschafft. Der Lehrer erhielt ein bestimmtes Maß von Brennmaterial, Geld und Getreide. Zu dem Brennmaterial und dem baren Gelde mußte die Gutsherrschaft, von welcher Religion sie sei, ein

Drittel, die Gemeinde zwei Drittel beitragen. Das Deputat an Getreide brachte die Gemeinde allein auf.

Im Jahre 1801 wurden auch die katholischen Gymnasien, wie sie jetzt noch sind, und die Seminarien reorganisiert.

### **Allgemeine Übersicht des Bistums Breslau im Jahre 1802.**

Im Jahre 1802, also kurz vor der tief einschneidenden Säkularisation vom Jahre 1810, erschien in der Fürstbischöflichen Druckerei auf dem Dome zu Breslau die „Allgemeine Übersicht des Bistums Breslau in seinen geistlichen und weltlichen Behörden“. Da diese Übersicht den damaligen Umfang des Bistums und seine Verwaltung darstellt, so möge sie auszugsweise hier eine Stelle finden.

In der Einleitung ist zunächst eine kurze Geschichte des Bistums enthalten, beginnend mit der irrigen Angabe, daß Miecislaus 966 das schlesische Bistum gestiftet und Godofredus der erste Bischof in Schmograu gewesen; einer der späteren Bischöfe, Leonhard, habe 1040 den bischöflichen Sitz nach Rhyzen oder Bitzchen, Bischof Hieronymus denselben 1052 nach Breslau auf die Insel des hl. Johannes verlegt. „Von diesem Bischof fängt eigentlich die Geschichte des Bistums Breslau an.“ Philipp Fürst von Schaffgotsch wird als der 51. Bischof bezeichnet.

Hierauf werden die Würden des gegenwärtigen Bischofs Joseph Christian aufgezählt. Das Domkapitel bildeten sieben Prälaten, sieben residierende und 16 nicht residierende, zusammen 30 Domherren. Joseph Benedikt Graf von Thurn war Propst, Weihbischof Anton Ferdinand von Rothkirch war Dechant, Ernst von Strachwitz Archidiacon; Emanuel von Schimonski zweiter Weihbischof, Scholastikus und Generalvikar; Friedrich von Coudenhove Kantor, Wilhelm von Blacha Kustos, Kajetan Graf Schaffgotsch Kanzellarius. Diese Prälaten waren somit alle adlig, ebenso die übrigen Domherren. Seit etwa hundert Jahren war das Domkapitel bis zur Säkularisation tatsächlich nur den Adligen zugänglich.

Dem Domkapitel stand an Würde am nächsten das Kollegiatstift zu Unserer lieben Frau in Groß-Glogau; es war 1120 gestiftet. Im Jahre 1788 erhielt dasselbe vom Könige die Erlaubnis zum Tragen eines Ordens, der in einem weißemallierten Kreuze bestand, in der Mitte desselben war das Bild Mariä Verkündigung. Die Zahl der Prälaten und Domherren betrug zwanzig. Bei der von Herzog Heinrich IV. im Jahre 1288 gegründeten Kreuzkirche in Breslau bestand seit derselben Zeit ein Kollegiatstift zum heiligen Kreuze, das 17 Domherren zählte.

Das Kollegiatstift zum hl. Jakob in Neiße, 1386 in Ottmachau vom Bischof Wenzel gestiftet und 1477 nach Neiße verlegt, zählte zwölf

Domherren, das Kollegiatstift zum hl. Kreuz zu Ratibor, vom Bischof Thomas II. 1287 ins Leben gerufen und später von der Schloßkirche in die Stadtpfarrkirche verlegt, hatte nur neun, das Kollegiatstift zu Ober-Glogau gar nur sechs, das Kollegiatstift zum hl. Grabe in Liegnitz nur zwei Domherren; das Kollegiatstift zum hl. Agidius in Breslau, ursprünglich für vier Domherrenstellen berechnet, hatte jetzt nur einen einzigen Kanonikus!<sup>1)</sup>

Die Prälaten und Kanonikate bei den genannten Kollegiatstiften boten dem Klerus die Möglichkeit, zu hohen Würden emporzusteigen. Manche Prälaten und Domherren waren überdies bei mehreren Kollegiatstiften befründet, so waren beispielsweise die meisten Domherren des Kreuzstifts auch Domherren der Kathedrale. Viele Domherren waren zugleich Pfarrer in Stadt und Land. Den Domherren standen die Vikare zur Seite.

An die Kollegiatstifte schließen sich an das Augustiner-Chorherren-Stift auf der Sandinsel zu Breslau und in Sagan. Regierender Abt des ersteren war Johann Strobach, zugleich Propst beim heiligen Geist in der Neustadt zu Breslau und bei St. Georg zu Ols.

Der bischöflichen Gerichtsbarkeit unterstanden außer den vorgenannten die nachfolgenden: die Kreuzherren mit dem doppelten roten Kreuze in Meiß, das Klarenkloster in Glogau; das Kloster der Benediktinerinnen in Liebenthal, Liegnitz, Striegau; das Kloster der Augustinerinnen in Breslau auf der Sandinsel; die Magdalenerinnen in Raumburg am Queis, in Meiß und Sprottau; die Dominikanerinnen in Breslau und Ratibor; die Ursulinen in Breslau und Schweidnitz, Elisabethinerinnen in Breslau; das Jungfrauenkloster des dritten Ordens des hl. Franziskus in Jauer.

Bei diesen geistlichen Stiftungen hatte der Bischof das Recht, den Wahlen durch bischöfliche Stellvertreter beizuwohnen und die Erwählten zu bestätigen.

Die übrigen Stifter und Klöster in Schlessien, sowohl männliche als weibliche, welche in Hinsicht ihrer inneren Verfassung exempt und frei waren, unterstanden nur in Hinsicht auf den äußeren Gottesdienst und die Seelsorge den Anordnungen des Bischofs.

Die geistliche Verwaltung der ganzen Diözese führte im Namen des Bischofs das Generalvikariatsamt. Generalvikar war Emanuel v. Schimonski. Das Konsistorium befaßte sich nur mit Verlöbniß- und Ehesachen, an der Spitze desselben stand der Offizial Ernst von Strachwitz.

---

<sup>1)</sup> Kollegiatstift zu Pilica in dem damaligen Neuschlessien übergehen wir, da es außerhalb Schlessien liegt.



Unter dem General-Bisariatsamt standen die vier Archidiafone von Breslau, Glogau, Oppeln und Liegnitz. Ihre frühere sehr große Macht war jetzt beschränkt auf die Veröffentlichung der Verordnungen des General-Bisariatsamtes an die Kommissarien und Erzpriester, sowie auf die Abhaltung der Visitation, die indessen tatsächlich von den Erzpriestern ausgeübt wurde.

Das Archidiafonat Breslau umfaßte 29 Archipresbyterate in Schlesiens und zwei Archipresbyterate in Süd-Preußen (Kempen und Ostreschow). Das Archidiafonat Glogau enthielt neun, das Archidiafonat Oppeln 21, das Archidiafonat Liegnitz nur sieben Archipresbyterate, alle zusammen 68 Archipresbyterate.

Die Kommissarien standen gewissermaßen als Stellvertreter der Archidiafone über einigen Archipresbyteraten, und hatten besondere Vollmachten. Als Sitze von Kommissarien werden aufgezählt Hirschberg, Glogau, Jauer, Münsterberg, Neiße, Oppeln, Ratibor; dazu zwei Kommissarien außerhalb Schlesiens (Ostreschow und Sinwierz). Doch nicht alle Archipresbyterate standen unter Kommissarien, manche standen noch unmittelbar unter ihrem Archidiafon. Erst nach der Säkularisation vom Jahre 1810 wurden die Archidiafone gänzlich abgeschafft und sämtliche Archipresbyterate unter die Kommissarien gestellt.

Infolge königlicher Anordnung wurde, wie bereits früher erwähnt worden, die Universität zu Breslau und die katholischen Gymnasien Schlesiens unter die neu organisierte Königliche katholische Schuldirektion zu Breslau gestellt. Zur Wahrnehmung der kirchlichen Rechte ernannte der Fürstbischof zwei geistliche Beisitzer. Die theologische Fakultät bildeten die Professoren Anton Steiner, Tobias Hoffmann, Johann Köhler, Franz Hoffmann, Martin Pelka und Joseph Bönsch. Zur philosophischen Fakultät gehörten die Professoren Franz Hayde, Eligius Jung, Anton Jungnick, Franz Milan, Adalbert Raßler (fiel später zum Protestantismus ab), Anton Legenbauer. Es bestanden katholische Gymnasien zu Breslau, Glogau, Neiße, Oppeln, Sagan, Glatz, alles ehemalige Jesuitenschulen<sup>1)</sup>.

Die Fürstbischöfliche Schulkommission in Breslau leitete die katholischen Elementarschulen, sorgte für Errichtung neuer Schulen, Einkünfte der Lehrer, Anstellung der Lehrer. Außerdem standen unter ihrer Leitung die Kreisschulen-Inspektoren, deren Pflichten der Fürstbischof im Erlaß vom 6. November 1801 näher bestimmt hatte. Zu diesem Zwecke war die

---

<sup>1)</sup> Das Franziskanergymnasium in Leobschütz (gegründet 1752) fehlt in der „Allgemeinen Übersicht“, ebenso die Klosterschulen, die auch höheren Unterricht erteilten z. B. Rauden, Himmelwitz, Grüssau.

Diözese in 42 Kreise (einschließlich Pilica und Simierz) eingeteilt; in der Regel hatten die Kreise nur einen Kreisschulen-Inspektor. Die Zahl der Kreisschulen-Inspektoren betrug 46, die Zahl der katholischen Schulen 1055<sup>1)</sup>.

Vorsteher des fürstbischöflichen Alumnats waren: Simon Sobiech, Rektor; Heinrich Walther, Spiritual; Bernard Pasdzior, Ökonom.

Das vom Fürstbischof Franz Ludwig 1720 erbaute Orphanotrophium oder das Adlige Waisenhaus gewährte zwölf Knaben und zwölf Mädchen adliger Abkunft Kost und Erziehung. An der Spitze stand ein Hofmeister.

Das Priesterhaus in Neiße, 1653 begründet, gewährte altersschwachen Priestern den Unterhalt, Domherr Ferdinand von Schubert leitete dasselbe. Für diejenigen Priester hingegen, die sich vergangen hatten und zur Besserung festgehalten wurden, wurde vom Fürstbischof Joseph Christian 1799 ein Versorgungshaus in Grottkau errichtet. Das Hospital zur Schmerzhaften Mutter, vom Fürstbischof Franz Ludwig fundiert, beherbergte 17 Knaben und 17 Mädchen.

Nach der von der Königlichen katholischen Schulen-Direktion 1801 aufgestellten Norm wurden die jungen Schullehrer unter geistlichen Direktoren auf dem Seminar zu Breslau und Sagan unterrichtet. Ein drittes Seminar für Oberschlesien war im Entstehen begriffen.

Was den österreichischen Bistumsanteil anbetrifft, so bestand ein besonderes General-Bisariatsamt in Teschen. Diesem unterstanden zehn Archipresbyterate. In demselben Bistumsanteil bestand das Piaristengymnasium zu Weißwasser, das Gymnasium der Jesuiten in Teschen und der Orden der Barmherzigen Brüder in Teschen.

Die ganze Diözese Breslau umfaßte somit 78 Archipresbyterate mit beiläufig 603 Pfarreien.

Als Fürst von Neiße und Herzog von Grottkau besaß der Bischof einen ungeheuren weltlichen Besitz, der überdies in der ganzen Diözese zerstreut war, dazu Bischofsvierdungen und Maldrate (bestimmte Einnahmen an Geld und Getreide). Zur Verwaltung dieses weltlichen Besitzes waren zahlreiche Beamten notwendig, deren Organisation und Namen gleichfalls in der „Allgemeinen Übersicht“ verzeichnet sind.

Diese „Allgemeine Übersicht“ stellt folgendes fest: „Mit dem Tode des im Jahre 1795 zu Johannesburg verstorbenen Fürstbischofs Philipp Fürsten Schaffgotisch beginnt für das Bistum eine ganz neue Epoche. Wer

---

<sup>1)</sup> Auf Grund des bekannten Schulreglements vom 3. November 1765 hatte Weihbischof Strachwitz für die Breslauer Diözese 25 Kreisschulen-Inspektoren ernannt; 1801 stieg ihre Zahl auf 46, weil seitdem auch die Zahl der Schulen sehr gestiegen war.

das gesamte Bistum in seinen inneren Verhältnissen und ganzem Umfange übersieht, und von demjenigen, was seit dieser Zeit für das Beste desselben durch unermüdete Sorgfalt für die Diözesanverwaltung und durch gänzliche Beschränkung aller äußeren Pracht und Aufwandes, durch welchen sich noch die letzten Bischöfe ausgezeichnet haben, eine genaue Kenntniss besitzt, der darf hoffen, daß Joseph Christian von Hohenlohe unter dem besonderen landesväterlichen Schutz Friedrich Wilhelms III. das Bistum wieder zu jenem Ansehen und Glanz erheben wird, durch den es sich in so vielen Jahrhunderten ausgezeichnet und erhalten hat.“

Diese Hoffnung hat sich indessen nicht erfüllt! Die bald ausbrechenden Napoleonischen Kriege und die Säkularisation von 1810 haben das Bistum aufs Tiefste geschädigt.

### **Die Schullehrerseminare. Das Seminar in Oberglogau 1803.**

#### **Das Diözesanblatt.**

Wir wissen bereits, daß im Jahre 1765 nach dem Plane des Abtes Selbiger sieben Schullehrerseminarien eingerichtet wurden, und zwar in Breslau, Sagan, Leubus und Grünau für Niederschlesien, in Ratibor und Rauden für Oberschlesien, in Habelschwerdt für die Grafschaft Glatz. Letzteres Seminar wurde 1776 nach Glatz verlegt.

Das waren die ältesten Seminarien. Dieselben waren aber nicht selbstständige Anstalten, sondern bestanden nur in einem meist sechswöchentlichen Kursus der angehenden Lehrer. Diese lernten unter Leitung des Lehrers oder eines besonderen Direktors den praktischen Unterrichtsbetrieb und empfingen daneben noch besonderen Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen, Religion.

Die obigen Seminarien gingen wieder ein, nur Breslau, Sagan und Glatz entwickelten sich in günstiger Weise. Da befahl König Friedrich Wilhelm III. 1798, es sollen nunmehr selbstständige Seminarien errichtet werden. Demgemäß wurden die Seminarien 1801 umgeändert, von der katholischen Schuldirektion zu Breslau für Oberschlesien ein neues Seminar in Gleiwitz vorbereitet und dazu der Welpriester Johann Matulke zum Direktor ernannt. Das Seminar wurde indessen im April 1802 in Oppeln eröffnet. Da dasselbe noch kein eigenes Heim hatte, nahmen es die Minoriten vorläufig in ihr Kloster auf. Der Seminarkursus dauerte ein halbes Jahr. Hierauf verlegte Matulke das Seminar in das ehemalige Jesuitenkloster, wo noch das Gymnasium sich befand. Neben dem Gymnasium bestand das Seminar nur ein Jahr, Matulke legte sein Amt nieder und empfahl zu seinem Nachfolger den Vikar Josef Müller in Oberglogau.

Müller stellte die Bedingung, daß das Seminar nach Oberglogau verlegt werde. Diese Bedingung wurde angenommen und so kam das Seminar nach Oberglogau 1803. Es war in Privathäusern, von 1818 bis 1872 im aufgehobenen Minoritenkloster untergebracht, seit 1872 besitzt es ein neues prächtiges Heim. Es vergingen viele Jahre, bis Schlesien wieder ein neues Seminar, nämlich dasjenige in Beiskretscham, 1849 erhielt.

Der Lehrkursus dauerte seit 1803 ein Jahr, seit 1814 zwei Jahre; seit 1827 wurde mit dem Seminar die Übungsschule verbunden, seit 1832 war der Kursus dreijährig. Schließlich wurde vor die drei Seminarklassen 1873 ein Vorkursus gelegt. So war es in Oberglogau, so ähnlich auf den andern Seminarien. Natürlich ist auch der Umfang des Lehrstoffs im Laufe der Jahre gewaltig gestiegen<sup>1)</sup>.

Der Domherr Johann Schoepe begründete 1804 das Diözesanblatt für den Klerus der fürstbischöflichen Breslauer Diözese. Es war das erste kirchliche Blatt der Diözese, dessen Leitung bis 1822 Schoepe führte. Die Zeitschrift bezweckte, das tiefe Schweigen, welches bisher unter dem Diözesan-Klerus in schriftstellerischer Hinsicht herrschte, zu brechen und dessen Aufmerksamkeit auf heimische Kirchengeschichte zu lenken<sup>2)</sup>.

Die im Diözesanblatt erschienenen Artikel beschäftigen sich mit der schlesischen Kirchengeschichte, bringen Nachrichten über neuerrichtete Elementarschulen und Industrieschulen. So hatte beispielsweise Johann Friedrich Freiherr von Eichendorff in Tworkau ein massives Schulhaus errichtet, der herrschaftliche Gärtner gab Unterricht in der Gartenzucht. Ebenso errichtete Graf Hoverden in Hünern ein massives Schulhaus, ringsum waren umzäunte Gärten zur Baumzucht für die Jugend.

Im Diözesanblatt wurden ferner die Verhandlungen der Archipresbyterats-Konvente, die Wünsche des Klerus bezüglich eines neuen Rituals, eines neuen Katechismus anstelle des mißliebigen Felbigerschen Katechismus, die Errichtung einer Feuersozietät für die Diözese Breslau, Pfarzbezirke und Kreis- oder Archipresbyterats-Bibliotheken, Bücher, Kirchen- und Schulfeierlichkeiten besprochen.

Ein besonderes Interesse hat die Verordnung des Fürstbischofs Joseph Christian vom 9. Dezember 1805: Die Christnacht ist nicht mehr in der Mitternachtsstunde, sondern früh von 5 bis 6 Uhr abzuhalten. Bei der Feier der Christnacht sind Krippchen, theatralisches Gepränge, die mit Theaterstücken und schwäbischen Tänzen versehene Musik, die Pastorellen, alle kin-

<sup>1)</sup> Schermuly, Das Lehrerseminar zu Oberglogau 1902.

<sup>2)</sup> Meer, Charakterbilder aus dem Klerus Schlesiens 71 ff.

dischen und geistlosen Vieder und überhaupt alles zu entfernen, was die Kirche zum Schauspielhause macht.

Im Jahre 1806 wird berichtet: In der Kathedraalkirche zu Breslau wurde dieses Jahr in der Charwoche kein sogenanntes heiliges Grab mehr erbaut, sondern das Sanctissimum in dem Tabernakel der Kapelle, wo es gewöhnlich aufbewahrt wird, reponiert. Auch sonst wird im Diözesanblatt gegen manche Volksgebräuche geeifert, z. B. gegen die an manchen Orten beliebte und ausgedehnte Andacht zu Ehren des hl. Urbanus. Sehr erfreulich war es, daß besonders seit 1804 an vielen Orten die Kreuzwege und die Kreuzwegandacht eingeführt wurden.

### **Preußens Unglück 1806. Freiheitliche Gesetze. Aufhebung der Stifter und Klöster 1810.**

König Friedrich Wilhelm und seine Gemahlin erschienen 1800 in Schlesien und fanden überall freudige Begeisterung. Die nächsten Jahre zeichneten sich durch Fruchtbarkeit aus; da trat seit Juni 1804 unaufhörliches Regenwetter ein, vernichtete die Ernte, zerstörte Bleichen und Häuser. Die Folge war eine große Teuerung: ein Sack Korn wurde früher mit fünf Talern, jetzt mit 16 Talern bezahlt. Besonders groß war das Elend im Gebirge. Die Regierung verteilte Kommißbrot und Rumford'sche Suppen an die Hungernden<sup>1)</sup>.

Dazu kam der Krieg zwischen Napoleon und Österreich, wodurch der Handelsverkehr ins Stocken geriet. Mit Erlaubnis des Königs zogen die Russen durch Schlesien den Österreichern zur Hilfe, aber in der Dreikaiser-schlacht bei Austerlitz am 2. Dezember 1805 schlug Kaiser Napoleon den Kaiser Franz von Österreich und den Kaiser Alexander von Rußland. In-folge dieses Sieges traten die deutschen Fürsten auf Seiten Napoleons und schlossen unter seinem Protektorat den Rheinbund. Kaiser Franz legte, von den Fürsten verlassen, die deutsche Kaiserkrone nieder und nannte sich „Franz I. Kaiser von Österreich“. So erlosch 1806 die deutsche Kaiserwürde, nachdem sie tausend Jahre seit Karl dem Großen bestanden hatte.

Jetzt blieb zunächst noch Preußen übrig. In der einzigen Schlacht bei Jena und Auerstädt am 14. Oktober 1806 schlug Kaiser Napoleon das preußische, noch von Friedrich dem Großen reorganisierte Heer so ent-scheidend, daß fast die ganze Monarchie in die Gewalt des Siegers geriet. Triumphierend zog Napoleon in Berlin ein, während der König mit seiner

<sup>1)</sup> Die Leiden der katholischen Pfarrer in den Kriegszeiten, die 1805 beginnen, schildern anschaulich Aufzeichnungen beispielsweise des Pfarrers Hofstedt in Wischnitz; Müller in Deutsch-Müllmen. Oberschlesische Heimat I, 86 ff. und 149.

Familie sich nach Memel flüchtete. Sämtliche Festungen, die Friedrich der Große mit unsäglichem Kosten angelegt hatte, mit Ausnahme der schlesischen Festungen Neiße und Kosel, sowie der Festung Kolberg in Pommern, wurden von den feigen Kommandanten den Franzosen und ihren deutschen Bundesgenossen, den Bayern und Württembergern ausgeliefert. Prinz Hieronymus, ein Bruder Napoleons, führte in Breslau eine französische Verwaltung ein. Im Frieden zu Tilsit 1807 verlor Preußen die Hälfte seines Gebietes und mußte 140 Millionen Taler Kriegskosten zahlen. Napoleon war nahe daran, die preußische Monarchie überhaupt aufzuheben.

Schlesien blieb zum Glück bei Preußen. Eine Deputation, bestehend aus dem Weihbischof Schimonski und anderen Abgeordneten begab sich in jenen trüben Tagen zum König nach Memel, um ihm unverbrüchliche Treue der Schlesier zu geloben.

Das furchtbare Unglück, das über Preußen gekommen war, diente indessen dazu, die innern Kräfte des Staates zu sammeln und heilsame Reformen im Sinne der Freiheit und der Menschenwürde herbeizuführen. Am 19. Oktober 1807 erließ der König zu Memel ein Edikt über den erleichterten Besitz und den freien Gebrauch des Grundeigentums sowie die persönlichen Verhältnisse der Landbewohner. Das Edikt bestimmte, daß auf den königlichen Domänen vom 1. Juni 1808 ab, auf allen übrigen Gütern vom 11. November 1810 ab, die bisherige persönliche Erbuntertänigkeit, der dreijährige GefindeDienstzwang und die Loskaufungsgelder aufhören sollen. Jeder Untertan des Königs soll persönlich frei sein! Nur die dinglichen Verpflichtungen, die mit dem bäuerlichen Grund und Boden gegenüber den Gutsherrschaften verbunden waren, also Steuern, Abgaben und Robotdienste, mußten unverweigerlich erfüllt werden.

Durch das Edikt vom 14. September 1811 wurden die bäuerlichen und gutsherrlichen Verhältnisse noch weiter geordnet. Aber in verschiedenen Gegenden Oberschlesiens entstanden Gährungen unter den Bauern, namentlich im Kreise Pleß und Rybnik; die Bauern meinten, sie seien jetzt überhaupt von allen Lasten und Roboten frei geworden. Die Geistlichen wurden daher angewiesen, von der Kanzel und durch Privatbelehrungen das Volk aufzuklären und zu beruhigen. Selbst militärische Hilfe wurde in Anspruch genommen und der Aufstand unterdrückt.

Auch die Städte erhielten durch das Edikt vom 19. November 1808 von Königsberg aus die Freiheit der Verwaltung. Die Bürger wählen aus ihrer Mitte die Stadtverordneten, diese den Magistrat und den Bürgermeister. Deputationen sorgen für Kirchen- und Schulsachen, Armenpflege und Bauten. Unermeßlicher Jubel durchbrauste die Städte, die durch feier-

lichen Gottesdienst und Abfingung des Te Deum den Beginn ihrer Selbstverwaltung feierten.

Durch Kabinettsorder vom 28. Dezember 1808 erklärte der König, daß die Verschiedenheit des Glaubens bei den protestantischen und katholischen Untertanen bei Besetzung der Ämter nicht gelten, sondern, wie dies auch die Städteordnung vom 19. November 1808 bestimme, außer Acht bleiben solle. Gleichwohl wurden die Katholiken tatsächlich immer mehr zurückgesetzt, die Regierung mit Protestanten besetzt.

Bald darauf wurde die Akzise und der Zunftzwang in den Städten aufgehoben, die Gewerbefreiheit eingeführt, den Juden die Rechte der Staatsbürger gewährt. Der König reformierte die ganze Staatsverwaltung, an Stelle der Provinzialminister traten fünf verantwortliche Minister, an die Spitze der Provinzen wurden die Oberpräsidenten und die Präsidenten über die einzelnen Regierungsbezirke gesetzt. Die Seele dieser menschenfreundlichen Gesetze war der Minister Freiherr von Stein. Auch das Heerwesen wurde nach den Ideen Scharnhorsts und Gneisenaus umgeformt. Jeder waffenfähige Preuße wurde zum Heeresdienste verpflichtet.

Der innere Wohlstand begann sich zu heben; die Liebe zum eigenen Herd und zum Vaterlande erstarkte. Das geistige Leben hob sich, die katholische Universität Breslau wurde durch die Vereinigung mit der protestantischen Universität zu Frankfurt an der Oder jetzt völlig ausgebaut. Die Universität heißt nun Universitas Leopoldina Viadrina. Nicht der Geburtsadel, sondern Kenntnisse und Tüchtigkeit eröffnen jedem Untertan die Pforten zu allen Ämtern.

Das kirchliche Leben wurde durch die obigen Bestimmungen naturgemäß aufs tiefste berührt. Der katholische Klerus hat zur Ausführung derselben seinen Teil beigetragen und die Wiedererhebung des Staates mit vorbereitet. Ja gerade die katholische Kirche ist am stärksten zu den Opfern für das Vaterland herangezogen worden. Auf Beschwerde der Pfarr-, Kirchen- und Schulbedienten ermäßigte übrigens der König 1809 die auf die Benefizien gelegten Kriegslasten.

Um Mittel zur Bezahlung der ungeheuren Kriegsschuld an Kaiser Napoleon zu gewinnen, erließ der König am 30. Oktober 1810 das Säkularisationsedikt, durch welches er sämtliche Stifter und Klöster aufhob. Zwar hatten diese Stifter und Klöster schon unter Friedrich dem Großen für ihren Bestand gebangt, aber der König beruhigte sie durch die Erklärung vom 26. August 1782, er werde nichts einziehen, außer wenn ihn Treubruch dazu nötigen würde; zwar hatten sie schwere und kaum erschwingliche Abgaben bezahlt; auch kam bei ihnen teilweise üble Wirtschaft vor; die Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts hatte sie für unnütz

erklärt; durch die Schwierigkeit, neue Novizen zu gewinnen, waren viele mit Ordensleuten nur schwach besetzt: aber die gänzliche Aufhebung derselben war doch ein furchtbarer Schlag und eine schmerzliche Beraubung des Einflusses der katholischen Kirche. Das gesamte Vermögen und alle Urkunden der Stifter und Klöster wurden als Staatseigentum erklärt.

Als Beweggrund zu dieser außerordentlichen Maßregel führte das königliche Edikt an: 1. daß die Zwecke, wozu geistliche Stifte und Klöster errichtet waren, mit den jetzigen Ansichten und Bedürfnissen der Zeit nicht vereinbar seien und auf veränderte Weise besser erreicht werden können; 2. daß alle benachbarten Staaten die gleiche Maßregel ergriffen hätten; 3. daß die pünktliche Abzahlung der Kriegsschuld an Frankreich nur dadurch möglich sei; 4. daß dadurch die ohnedies großen Ansprüche an das Privatvermögen der Untertanen ermäßigt würden.

Schon am 19. November 1810 begann die Ausführung des Säkularisationsediktes. Die Ordensleute mußten ihr Heim verlassen und mit einer kärglichen Pension versehen, sich in die Welt zerstreuen. Die Priester wurden vielfach als Kaplanen und Pfarrer angestellt.

Eingezogen wurden die Güter und das Vermögen des bischöflichen Stuhles, des Domkapitels, von 20 Kollegiat- und anderen Stiften, 9 Kommenden, 4 Propsteien, 3 Vikariengenossenschaften, 41 Mönchs- und 14 Frauenklöstern. Die Säkularisations-Kommission schätzte den Wert der eingezogenen Güter ohne Gebäude auf 12 862 852 Reichstaler und berechnete den jährlichen Ertrag auf 643 000 Reichstaler. Das eingezogene Gesamtkirchengut hatte aber einen Wert von 25 Millionen Taler.

Nur diejenigen Klöster, welche sich mit Erziehung der Jugend und Krankenpflege beschäftigten, blieben bestehen, so die Barmherzigen Brüder, die Ursulinen und Elisabethinerinnen; außerdem gelang es einer einzigen Äbtissin, der mutigen Barbara Friedrich in Liebenthal, weil sie eine Industrieschule eingerichtet hatte, ihr Kloster vor der Aufhebung zu retten. Dieses Kloster ist dann an die Ursulinen übergegangen, welche jetzt noch daselbst segensreich wirken.

### **Schlimme Folgen der Säkularisation für die Katholiken.**

**Schwierigkeiten bei der Dotation der neuen Pfarreien z. B. in Ratibor.**

#### **Die königliche und Universitätsbibliothek zu Breslau.**

Um die Folgen der durch die Kriegsnöten herbeigeführten Säkularisation zu würdigen, ist es notwendig, das Säkularisationsedikt vom 30. Oktober 1810 in seinen Hauptbestimmungen kennen zu lernen. Dasselbe bestimmt:



§ 1. Alle Klöster, Dom- und andere Stifter, Balleien und Kommenden, sie mögen zur katholischen oder protestantischen Religion gehören, werden von jetzt ab als Staatsgüter betrachtet.

§ 2. Alle Klöster, Dom- und andere Stifter, Balleien und Kommenden sollen nach und nach eingezogen und für Entschädigung der Benützer und Berechtigten soll gesorgt werden.

§ 3. Vom Tage dieses Edikts an dürfen

- a) keine Anwartschaften erteilt, keine Novizen aufgenommen und niemand in den Besitz der Stelle gesetzt werden;
- b) ohne unsere Genehmigung darf keine Veränderung der Substanz vorgenommen werden;
- c) keine Kapitalien dürfen eingezogen, keine Schulden kontrahiert oder die Inventarien veräußert werden;
- d) keine neue Pachtkontrakte ohne unsere Genehmigung geschlossen, keine älteren verlängert werden.

Alle gegen die Vorschriften unternommenen Handlungen sind nichtig.

§ 4. Wir werden für hinreichende Belohnung der obersten geistlichen Behörden und mit dem Räte derselben für reichliche Dotierung der Pfarreien, Schulen, milden Stiftungen und selbst derjenigen Klöster sorgen, welche sich mit der Erziehung der Jugend und der Krankenpflege beschäftigen und welche durch obige Vorschriften entweder an ihren bisherigen Einnahmen leiden oder deren durchaus neue Fundierung nötig erscheinen könnte<sup>1)</sup>.

Am Säkularisationsedikte ist somit ein Doppeltes zu beachten: die Einziehung der katholischen Güter und die versprochene Entschädigung.

Die Einziehung der kirchlichen Güter hatte nun die traurigsten Folgen für die katholische Kirche. Dieselbe verlor einen großen Teil ihrer materiellen und geistlichen Hilfsquellen, so daß sie vielfach nicht mehr imstande war, ihren geistlichen, von Christus ihr gegebenen Beruf zu erfüllen. Dieser ungeheure Verlust, diese Verarmung der Kirche ist heute noch zu spüren.

Zahlreiche Ordensleute, welche durch ihr Gebet und ihre übrige Ordenswirksamkeit der Kirche die größten Dienste leisteten, wurden auf den Aussterbeetat gesetzt, mithin die Kirche in Schlesien empfindlich gelähmt.

In den Klöstern fanden talentvolle arme Knaben Ausbildung ohne jedes Entgelt und konnten zu den höchsten Würden emporsteigen. Jetzt war die Ausbildung erschwert und schon nach wenigen Jahren (1815) wurde über Priesterangel geklagt. Die Zahl der Katholiken, welche weltlichen höheren Studien oblagen, ging naturgemäß zurück und die Katholiken fielen hierdurch zur Bedeutungslosigkeit herab.

---

<sup>1)</sup> Schlesisches Pastoralblatt 15. Mai 1896.

Dazu kam der Umstand, daß die Katholiken sich scheuten, die von den Säkularisations-Kommissionen zum Verkauf ausgebotenen Güter, Gebäude, Paramente und Kirchengefäße zu kaufen. Diese wanderten nun in die Hände der Andersgläubigen. Selbst der protestantische Kirchenhistoriker Anders bekennet: „Zu bedauern freilich war und blieb es, daß bei der Veräußerung der betreffenden Güter dieselbe gewaltig unter dem Wert erfolgte, weil der Erlös sofort erlegt werden mußte und sich oft bei den Versteigerungen so wenig Bieter fanden, daß ein förmliches Verschleudern eintrat. Zugleich wurde aber nun wohl offenbar, wie großartig die Vorzeit für die Kirche gesorgt hat<sup>1)</sup>.“

Ja die Güter, welche die Vorzeit für das Heil der Seelen der Kirche geschenkt hatte, hatten einen großartigen Umfang. Die fürstlichen Güter des fürstbischöflichen Stuhles im ehemaligen Bistumslande Meiße und Grottkau, die 60 Güter des Domkapitels, 70 Güter des Klosters Trebnitz, 60 Güter des Klosters Leubus, 50 Güter des Klosters Kamenz ufm. wanderten in den Staatsfädel. Und nicht allein dies. Die Protestanten und auch Juden kauften um billigen Preis diese herrlichen Güter, oder erhielten sie vom Staate als Dotation, es bildete sich mitten unter Katholiken protestantischer und jüdischer Grundbesitz. Die Katholiken verarmten durch Verlust der Kirchengüter, die Andersgläubigen hingegen erstarkten an Vermögen und Einfluß.

Wie verhielt es sich aber mit der versprochenen Entschädigung? Der Staat hatte sich verpflichtet, für die bisherigen Nutznießer zu sorgen und auch die an Stelle der Klöster notwendig werdenden Seelsorgsstellen reichlich zu dotieren. Die aus ihren Klöstern vertriebenen Ordensmänner und Ordensfrauen erhielten eine bescheidene Pension bis an ihr Lebensende, viele Ordenspriester übernahmen Pfarreien, andere wurden Aushilfsgeistliche. Die Laienbrüder und die Ordensfrauen kehrten meist zu ihren Angehörigen zurück. Der Tod raffte die Ordensleute, die an das Leben in der Welt gar nicht gewöhnt waren, in großer Zahl rasch hinweg.

Zur Ausrüstung der notwendigen Seelsorgsstellen und ihrer Dotation wurde von der Haupt-Säkularisations-Kommission, die ihren Sitz in Breslau hatte, eine besondere Pfarrei-Organisations-Kommission eingerichtet. Es war dies ein ungemein schwieriges Werk. Ein Glück war es, daß dieser Kommission auch Priester angehörten, welche in solchen Fragen den meist protestantischen Staatsbeamten die erforderliche Auskunft erteilen konnten.

Besondere Verdienste erwarb sich der Domherr Johann Schoepe. Unermüdlich nahm er sich der aufgehobenen Klöster an, suchte das harte Geschick

---

<sup>1)</sup> a. a. O. 193.

der vertriebenen Ordensleute zu mildern und trat als Mitglied der Pfarrei-Organisations-Kommission besonders in die Schranken für das Zentral-Kloster in Liebenthal, wohin viele Ordensfrauen sich geflüchtet hatten, dann für die von der Aufhebung verschont gebliebenen Klöster der Ursulinen, Elisabethinerinnen und Barmherzigen Brüder. Die Rettung der Kreuzkirche in Breslau, die in größter Gefahr stand, den Protestanten ausgeliefert zu werden, ist sein Werk. Die Organisation der Pfarreien lag insofern lediglich auf seinen Schultern, da die meisten andern Mitglieder der Pfarrei-Organisations-Kommission mehr von feindlicher als von freundlicher Stimmung gegen die Kirche geleitet waren.

Auch später noch erwarb sich Schoepe um die Kirche große Verdienste, indem er mit tüchtigen Männern, wie Köhler, Krüger, Herber und Dittersdorf sie unerschrocken verteidigte, gegen den Hermesianismus auftrat, die theologische Fakultät in Breslau von kirchenfeindlichen Aufklärern reinigte, dem Priesterseminar fromme und gelehrte Lehrer zuführte und während der langen Verwailung des fürstbischöflichen Stuhles nach dem Tode der Fürstbischöfe Joseph Christian und Emanuel die Verwaltung der großen Diözese mit Umsicht führte. Er starb als Generalvikar am 5. März 1839<sup>1)</sup>.

Ein Beispiel mag uns lehren, wie schwierig es war, an Stelle der aufgehobenen Stifte und Klöster die notwendigen Seelsorgsstellen zu begründen. Wir wählen hierzu Ratibor. Hier wurde zunächst das Kollegiatstift aufgehoben, aber nicht nur dasjenige eingezogen, was dem Kollegiatstift gehörte, sondern auch dasjenige, was vor Errichtung des Kollegiatstifts der Pfarrkirche gehört hatte, nämlich Ganiowiz und halb Janowiz. Dagegen erhielt Prälat Johann Bolondek, der jetzt Stadtpfarrer von Ratibor wurde, von der Haupt-Säkularisations-Kommission die Erlaubnis, aus den in Ratibor aufgehobenen Klosterkirchen Paramente nach Belieben auszuwählen, die in der Pfarr- und in der Kuratalkirche noch gebraucht werden könnten. Dadurch wurden die letztgenannten Gotteshäuser mit Ornatn reich versehen.

Außer den liegenden Gründen und Kapitalien, welche dem Kollegiatstift angehört hatten, wurden auch sämtliche Fundationskapitalien eingezogen, ebenso wurden alle Grundstücke und Kapitalien der Kirchen der Dominikaner, der Dominikanerinnen, der Franziskaner und der Kreuzherren an der Peter-Paulskirche eingezogen. Mithin war alles eingezogen und die ansehnliche Stadt Ratibor hatte keinen Heller zur Unterhaltung ihrer Geistlichen und der beiden zum Pfarrgottesdienst belassenen Kirchen, der ehemaligen Kollegiatkirche, die wieder wie ehemals Pfarrkirche wurde, und der Dominikanerkirche, welche zur Kuratalkirche erklärt wurde! Unter Ver-

---

<sup>1)</sup> Meer, Charakterbilder aus dem Klerus Schlesiens 1832—1881, 71 ff.

mittlung des Prälaten Zolondek wurde nun aus den eingezogenen Gütern diese Unterhaltung von neuem festgestellt, jedoch unter Anrechnung einer großen Anzahl von Fundationsmessen auf das Gehalt der Geistlichen.

Die drei Kirchen der Dominikanerinnen, der Franziskaner und die Peter-Paulskirche wurden nicht wieder mit Geistlichen besetzt, sondern die beiden letzteren niedgerissen, die erstere den Protestanten geschenkt<sup>1)</sup>.

Und wie in Ratibor ging es ähnlich anderwärts zu. Heute noch gehen wir an den Ruinen vorüber, welche die Säkularisation geschaffen hat. Viele Klosterkirchen richteten die Protestanten zu ihrem Gottesdienst ein, andere wurden in Magazine umgewandelt oder weltlichen Zwecken nutzbar gemacht.

Eine Geschichte der aufgehobenen Klöster und Stiftungen Schlesiens hat Professor Rathsmann bereits 1811 anonym herausgegeben. Es fehlt aber noch ein Werk, das diese Geschichte nach dem jetzigen Stand der Wissenschaft ergänzen und in umfassender Weise den durch die Säkularisation herbeigeführten Verlust der Kirche darstellen würde.

Mit den Klöstern und ihren Gütern wurden auch die Archive und Kunstsachen vom Staate eingezogen. Die Haupt-Säkularisations-Kommission erteilte dem Professor Büsching den Auftrag, dieselben zu übernehmen. Dem Domkapitel, welches bald neu gebildet wurde, gelang es, für sich die Dombibliothek und das Domarchiv zu retten. Gustav Adolf Stenzel, Professor in Breslau, Hauptbegründer der schlesischen Geschichte, war der erste, der das Domarchiv zu wissenschaftlichen Zwecken benutzte. Ferner ist das Domarchiv ausgiebig benutzt worden von Ritter, Heyne, Grünhagen, Markgraf, Jungnitz, Schulte und anderen. Seit 1896 ist es jedem zugänglich<sup>2)</sup>.

Die Archive und Bücher der übrigen aufgehobenen Klöster wurden mit den Büchern der von Frankfurt nach Breslau verlegten Universität vereinigt und bildeten den Grundstock zu der jetzigen Königlichen und Universitätsbibliothek. Ungeheuer groß waren die geistigen Schätze, die aus den aufgehobenen Klöstern hier zusammenkamen<sup>3)</sup>.

Am 13. November 1811 machte das General-Bisariatamt bekannt, die Königliche Behörde will die Gnaden- und Wallfahrtsorte wissen, um die dabei etwa vorkommenden Mißbräuche abzustellen. Die Erzpriester sollen über solche Mißbräuche nachforschen. Wegen der diesjährigen großen Dürre ist Butter und Fisch sehr teuer. Es wird nun die erforderliche Dispense

---

<sup>1)</sup> Welzel, Geschichte der Stadt Ratibor 410 ff.

<sup>2)</sup> Jungnitz, Das Diözesanarchiv, Zeitschrift 39, 52 ff.

<sup>3)</sup> Zeitschrift 33, 1 ff.: Staender, Die Handschriften der Königlichen und Universitätsbibliothek zu Breslau.

erteilt und diese erstreckt sich auch auf die Mitglieder der aufgehobenen Stifter und Klöster. Diese Mitglieder bereiteten der bischöflichen Behörde überhaupt viel Sorge, da manche ohne feste Stellung und Wohnung unstät herumsehwebten, auch keinen genügenden Lebensunterhalt hatten. Schwere Ausschreitungen sind indessen nirgends vorgekommen.

Am 8. Februar 1812 folgte die Bekanntmachung: Die Haupt-Kommission zur Aufhebung der Klöster hat beschlossen, in Ansehung der noch vorhandenen Kirchengeräte in der Art zu disponieren, daß die vermögenden Kirchen für den Tagwert alles, was sie bedürfen, aus den Inventarien der aufgehobenen Klöster kaufen können. Der Überrest soll an arme Kirchen königlichen Patronats, und wenn ihre Bedürfnisse ganz erfüllt sind, an andere dürftige Kirchen verteilt werden. — Ferner wird von der Regierung die alte Verordnung von 1764 wieder eingeschärft, derzufolge Wallfahrten nach ausländischen Kirchen, insbesondere nach Czestochau, gänzlich untersagt sind. — Ohne Erlaubnis der Polizeibehörde darf keine Leiche in Kirchengrüften beigelegt werden. — Zum Feuersozietätsdirektor wird Prälat Scheuner ernannt. —

Am 27. Mai 1812 wird vom Generalvikariatamt dem Klerus mitgeteilt, daß die Regierung bei Einreichung der letzten Populationslisten mit Mißfallen ersehen habe, wie sehr die Anzahl der unehelichen Geburten zunehme. Die Geistlichen sollen das Volk über die Keuschheit belehren. In derselben Zeit erschien auch im Diözesanblatt die Klage: „Die Sittenverderbnis auf dem Lande nimmt zu! Unter fünf bis sechs Bräuten ist laut Kirchenbuch kaum eine Jungfrau.“ Diese Klage wurde übrigens noch 1815 im Diözesanblatt wiederholt. Die Erschwerung der Eheschließung und die Kriege wirkten damals auf die Sittlichkeit ungünstig ein.

Der Fürstbischof richtete 1812 das aufgehobene Kapuzinerkloster in Meiße zum Priesterhause für altersschwache Priester ein und regelte hierzu die Beiträge. Mit Weihnachten trat der erste Termin zur Abzahlung des 15. Teils der auf die Pfarochien verteilten Kriegsschulden. Die Pfarrer wurden aufgefordert, ihre Beiträge pünktlich abzuliefern.

### **Die Freiheitskriege 1813—1815. Friedensfeste. Tod des Bischofs Joseph Christian 1817.**

Um Rußland zu unterjochen, zog Napoleon 1812 mit der „großen Armee“ (600 000 Mann) in das Riesenreich, Preußen mußte ihm Hilfstuppen stellen; er eroberte zwar Moskau, aber ein furchtbarer Winter, der Mangel an Lebensmitteln und die nachsetzenden Russen vernichteten die stolze Armee.

Der Untergang der großen Armee rief eine ungeheure Erregung hervor: jetzt war der Augenblick gekommen, das verhaßte Joch der französischen Fremdherrschaft abzuschütteln! König Friedrich Wilhelm III. erklärte den Franzosen den Krieg und erließ in Breslau am 17. März 1813 den denkwürdigen Ausruf: „An mein Volk!“ Der Ausruf hatte einen zündenden Erfolg. Jünglinge und Greise, Studenten und Handwerker, Hohe und Niedere drängten sich zu den Waffen mit dem Rufe: „Mit Gott für König und Vaterland.“ Am demselben Tage, dem 17. März 1813, erließ der König eine Verordnung über die Einrichtung der Landwehr und des Landsturms. Das ganze Volk trat unter die Waffen.

Der „Ausruf an mein Volk“ wurde von den Kanzeln verlesen, am folgenden Palmsonntag wurde beim feierlichen Gottesdienst der Sieg erfleht. Das Generalvikariatamt ordnete an, daß die auf die Pfarreien eingetragenen Kriegsschulden pünktlich bezahlt, daß ferner nach der Predigt und dem Hochamt unter Aussetzung des Altarsakramentes Gebete um Erflehung des Sieges verrichtet werden. Der Klerus wurde angewiesen, während die Männer in den Krieg zogen, die Greise, die Gebrechlichen, die Frauen und Kinder bei den Drangsalen zu schützen und zu trösten. Die Verordnung des Königs über die Bildung der Landwehr wurde von den Geistlichen unter feierlicher Rede von der Kanzel bekannt gemacht. Weil in Oberschlesien eine Abneigung gegen die Bildung der Landwehr bemerkt worden war, wies das Generalvikariatamt die Geistlichen an, das Volk entsprechend zu belehren. Um die Entweichung der obereschlesischen Rekruten und Landwehrmänner zu verhindern, ordnete der König an, daß die Vereidigung derselben nicht mehr im Freien, sondern in der Kirche, nachdem der Priester über die Heiligkeit des Eides eine Rede gehalten, stattfinden solle.

Trotz der patriotischen Haltung der Geistlichkeit hatte diese den Schmerz, daß ihr Patriotismus verdächtigt wurde. Das fürstbischöfliche Generalvikariatamt erhob hiergegen feierlichen Protest.

Durch die Religion verklärt, errang nun die patriotische Hingabe an das Vaterland die Siege bei Groß-Görschen (2. Mai 1813), an der Katzbach (26. August 1813) und vor allem in der großen Völkerschlacht bei Leipzig (16. 18. 19. Oktober 1813), so daß Napoleon mit seinem Heere völlig unterlag. Am 31. März 1814 hielten die verbündeten Monarchen König Friedrich Wilhelm III., Kaiser Franz und Kaiser Alexander ihren Einzug in Paris.

Jetzt erhielt auch Papst Pius VII. die Freiheit; Napoleon entließ ihn aus der Gefangenschaft in Savona. Der Papst kehrte am 24. Mai 1814 unter ungeheurem Jubel nach Rom zurück. Aus Freude über die Siege wurden Dankfeste abgehalten, insbesondere ordnete Fürstbischof Joseph

Christian in einem Hirtenbriefe an, daß am zweiten Pfingstfeiertage am 30. Mai 1814 für die glückliche Rückkehr des Papstes Pius VII. ein Dankfest abgehalten und in der Predigt hervorgehoben werde, daß diese Rückkehr nächst Gott unserm Könige und den verbündeten Monarchen zu verdanken sei.

Noch einmal erfüllte Napoleon Europa mit Schrecken. Er hatte abdanken und auf die Insel Elba sich zurückziehen müssen; nun verließ er Elba und erschien plötzlich am 1. März 1815 in Frankreich. Wieder wurden die Befehle des Königs in den Kirchen bekannt gemacht, wieder Gebete verrichtet, auch eine besondere Abendandacht einmal in der Woche angeordnet. Der Sieg der Verbündeten bei Waterloo am 18. Juni 1815 machte der Herrlichkeit Napoleons für immer ein Ende. Er wurde auf die einsamme Felseninsel St. Helena verbannt, wo er im Jahre 1821 im Alter von erst 51 Jahren starb.

Europa hatte jetzt Ruhe. Die Regierung sprach den Geistlichen Dank aus „für die Erbauung und Beförderung einer religiösen Weltanschauung“. Der Wiener Kongreß stellte die Gestaltung Europas fest, Preußen erhielt annähernd die Gebiete, die es 1805 be sessen hatte. Am 18. Januar 1816 wurde das allgemeine Friedensfest begangen.

Die blutigen Freiheitskriege rafften Tausende hinweg; überaus groß war die Zahl der Verwundeten; viele wurden in die leerstehenden Klöster gebracht und erlagen in Menge den tödlichen Wunden. Die Priester hatten die wichtige Aufgabe, den Sterbenden beizustehen. Überaus schwer hatte Niederschlesien gelitten durch Einquartierung, Brand und Plünderung. Manche Pfarrer und Kapläne verloren ihre ganze Habe. Das Generalvikariatamt klagte am 18. Oktober 1814: „Manchem aus ihnen ist die diesjährige Ernte aus den Scheuern, das Ruz- und Zugvieh aus den Ställen weggeführt, ihre Kleidung, Wäsche und andere Effekten geraubt, das Hausgerät zer schlagen worden, so daß sie nur das haben, was sie am Körper tragen. Auch die Eingepfarrten hat dasselbe Schicksal getroffen.“ Es wurden Kollekten für die Geistlichen, für die Notleidenden und die verwundeten Krieger abgehalten.

Überall regten sich menschenfreundliche Bestrebungen, um die Ruinen, die der Krieg angerichtet hat, zu beseitigen, die zerstörten oder beschädigten Bauten und Kirchen wieder herzustellen, den Bürger und Landmann zur friedlichen Tätigkeit zurückzuführen. In Gleiwitz wurde in dem aufgehobenen Reformaten kloster durch die unverdrossenen Bemühungen des Erzprieesters und Pfarrers Stanislaus Sigmund von Bilchowitz am 29. April 1816 ein katholisches Gymnasium zum Ersatz für die höheren Schulen in den aufgelösten Kloster schulen zu Himmelwitz und Rauden eröffnet. Das neu er-

machte geistige Leben beschaffte Unterstützungen für Soldaten, Stipendien den Studierenden, Unterricht den Blinden. Insbesondere erwies sich das Gleiwitzer Gymnasium als eine Leuchte für Oberschlesien, als eine Pflanzstätte vieler seeleneifrigen Priester.

Während jener friedlichen Bestrebungen starb der Fürstbischof Joseph Christian Fürst Hohenlohe nach langer schmerzlicher Krankheit am 21. Januar 1817 auf Schloß Johannesberg, nachdem er die ganze Revolutionszeit durchlebt hatte. Er wurde auf dem Kirchhof zu Jauernig in der Gruft beigesetzt. Die Grabinschrift lautet: „Hier ruhen im heiligen Frieden die Gebeine des 53. Fürstbischofs von Breslau Joseph Christian aus dem Hause der Fürsten zu Hohenlohe-Bartenstein, geboren den 6. November 1740. Er trug durch 22 sehr verhängnis- und kummervolle Jahre den Hirtenstab mit unverbrüchlicher Treue und starb den 21. Januar 1817. Brunklos, wie es der Ehrwürdige wollte, bezeichnen seine trauernden Neffen Ludwig und Karl, Fürsten zu Hohenlohe, die Ruhestätte Seines Irdischen mit diesem Stein. Segne, o Sterblicher, hier und dort sein Andenken!<sup>1)</sup>“

### **Lausheit der Katholiken.**

#### **Fürstbischof Emanuel von Schimonski 1823—1832.**

Aus der Pfarrei Lubowitz bei Ratibor stammen zwei bedeutende Männer, welche der katholischen Kirche zur Ehre gereichen, der Fürstbischof Emanuel von Schimonski und der Dichter Joseph Freiherr von Eichendorff; ersterer stammt aus dem zu Lubowitz eingepfarrten Dorfe Brzesnik, der letztere aus Lubowitz selbst. Die Familien beider waren eng befreundet. Der Fürstbischof war 1752 geboren, studierte im Collegium Germanicum in Rom, empfing in Rom die Priesterweihe 1775, wurde Pfarrer in Lohnau und fürstbischöflicher Kommissarius, erlangte mehrere Kanonikate, wurde 1793 Domherr in Breslau, 1795 Generalvikar, am 11. Februar 1797 empfing er vom Weihbischof Rothkirch die Bischofsweihe, bei der Säcularfeier der Universität Breslau wurde er 1803 Doktor der Theologie, 1805 Domdechant. Nach dem Tode Rothkirchs (1805) wurde er alleiniger Weihbischof, nach dem Tode des Fürstbischofs Joseph Christian Bistums-Administrator. Sechs Jahre blieb der fürstbischöfliche Stuhl unbesetzt; da wurde der Weihbischof am 16. Oktober 1823 einstimmig zum Bischof von Breslau gewählt. Bald darauf feierte er das goldene Priesterjubiläum.

Mit ungeheuren Opfern an Gut und Blut waren die Staaten vom französischen Joch frei geworden. Die besten Männer Deutschlands er-

---

<sup>1)</sup> Jungnick, Die Grabstätten 39.



warteten nun, daß die Fürsten dem Volke eine Konstitution geben, die unbeschränkte Monarchie in eine beschränkte, konstitutionelle Monarchie umwandeln werden. Solche Ideen wurden indessen von der Regierung als revolutionär bezeichnet und verfolgt, die ersehnte Verfassung blieb aus. Die deutschen Fürsten und Österreich schlossen sogar einen Bund zum Schutz des Absolutismus; aus diesem Bund erwuchs 1833 der deutsche Zollverein, durch welchen wenigstens die künftige Einigung Deutschlands vorbereitet wurde. In den Staaten entstand nun eine Gährung, welche 1848 zum furchtbaren Ausbruch kam.

Auch auf kirchlichem Gebiete entstand nach den Freiheitskriegen an Stelle der religiösen Erhebung ein Rückschlag zur Lauheit. Die Nachwehen der Aufklärung dauerten noch an! Nach dem Vorgang des Generalvikars von Konstanz, Freiherrn von Weissenberg und anderer Aufklärer, die besonders zahlreich in Baden und Österreich austraten, an Stelle der lateinischen Sprache sogar in der heiligen Messe die deutsche Sprache verlangten, die Fronleichnamsprozession abschafften, viele Zeremonien und kirchliche Segnungen, Bilder, Statuen, ja selbst das Kreuz vom Altar entfernten, eiferten auch in der Diözese Breslau einige Priester im Diözesanblatt und in Schmähchriften gegen den Zölibat und die lateinische Sprache beim Gottesdienst sowie gegen kirchliche Zeremonien. Wohin wäre es gekommen, wenn das katholische Volk diesen Aufklärern gefolgt wäre? Leider stellte sich Anton Derejer († 1827) und Anton Theiner, Professoren an der Universität zu Breslau, in den Dienst der Aufklärung. Der Letztere verzerrte in dem berühmten Buche „Die katholische Kirche Schlesiens“ 1826 die heiligsten Gebräuche der Kirche und riß manche Geistlichen mit sich fort.

Im Vereine mit seinem jüngeren Bruder Augustin ließ Anton Theiner das noch berühmtere Werk erscheinen „Die Einführung der erzwungenen Ehelosigkeit der Geistlichen“ 1828. Beide Werke wurden kirchlich verboten. Der Fürstbischof Emanuel von Schimonski drohte den ungehorsamen Geistlichen unter Hinweisung auf die Bestimmungen des Konzils von Trient mit kirchlichen Strafen. Sogar die Staatsgewalt, welche man angerufen, erklärte am 13. Februar 1827: „Von Abschaffung der lateinischen Sprache bei der Messe und Einführung neuer Zeremonien darf gar keine Rede sein.“ Auf Andringen des Fürstbischofs wurde Professor Anton Theiner vom Lehrstuhl entfernt<sup>1)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Anton Theiner übte 1845 im Kampfe für den Deutschkatholizismus noch einen unheilvollen Einfluß aus. Augustin Theiner veröffentlichte zahlreiche Schriften (Geschichte der geistlichen Bildungsanstalten 1835, Neuauflage der Annalen des

Da von denen, die auf den Leuchter gestellt waren, schriftstellerisch niemand sich regte, so trat der junge Pfarrer von Goldberg, Carl von Dittersdorf, für seine Kirche in die Schranken und begründete 1827 eine Zeitschrift unter dem Titel „Von der katholischen Kirche“. Dieselbe entflammte den Mut der Gutgesinnten in Schlesien und anderwärts. Der Verfasser rief aus: „Laßt uns bemüht sein, den verachteten Klerus wieder zu Ehren zu bringen, daß die Engel über uns Freude und die Menschen vor uns Respekt haben!“ Dittersdorf schloß die Zeitschrift allerdings schon nach drei Jahren 1830, aber bereits 1832 ließen die Domherren und Professoren Ritter und Herber in Breslau dieselbe aufleben unter dem Titel „Breslauer Zeitschrift für katholische Theologie“. Dieselbe erschien zwei Jahre. Darauf wurde im Jahre 1834 das Schlesiſche Kirchenblatt durch Joseph Sauer, Kuratus bei der Klosterkirche der Elisabethinerinnen, und durch Matthaeus Thiel, Kuratus bei St. Matthias, ins Leben gerufen. Dasselbe diente durch viele Jahre als einzige katholische Zeitschrift der Belehrung und Erbauung der Katholiken Schlesiens; zugleich ist dasselbe eine reichfließende Quelle für die neuere Kirchengeschichte unserer Heimatsprovinz<sup>1)</sup>.

Um die schlesiſche Kirchengeschichte erwarb sich Professor und Domherr Karl Herber († 1853) ein großes Verdienst, indem er von 1821 bis 1831 über diesen Gegenstand auf der Universität Vorlesungen hielt und ein Werk über den Ursprung des Christentums in Schlesien (*Silesiae sacrae origines*) im Jahre 1821 herausgab.

Dem Geist der religiösen Lauheit entsprachen die Mißſehen, die ohne Garantie der Erziehung der Kinder in der katholischen Religion geschlossen wurden, und die Simultanschulen, obgleich letztere von der Regierung keineswegs gebilligt wurden. Denn am 27. April 1822 erklärte der Minister von Altenstein: „Die Erfahrung hat gelehrt, daß in Simultanschulen das Hauptmoment der Erziehung, die Religion, nicht gehörig gepflegt wird und es liegt in der Natur der Sache, daß dieses nicht geschehen kann.“ Der König trat dem Minister bei, gestattete jedoch unter gewissen Bedingungen die Einrichtung von Simultanschulen. Die der Kirche treu gebliebenen Katholiken haben die Simultanschulen stets bekämpft.

---

Baronius, große Dokumentensammlung *Monumenta für die alte Kirchengeschichte Polens und Schlesiens* usw.), er starb aber 1874 innerlich mit der Kirche zerfallen wie sein Bruder. *Freiburger Kirchenlexikon* 11, 1486 ff. — *Schlesiſches Pastoralblatt* Nr. 14, 1893.

<sup>1)</sup> Zum 50jährigen Jubiläum des Schlesiſchen Kirchenblattes erschien das Werk: Meer, *Charakterbilder aus dem Klerus Schlesiens* 1884. Dieses Werk ist hier benützt S. 101, 267 ff. Dittersdorf starb als Domherr in Braunsberg 1851.



Kardinal und Fürstbischof Melchior Freiherr von Diepenbrock  
(1845–1853)



Nach Wiederherstellung der staatlichen Ordnung regelte Papst Pius VII., der, selbst aus Rom vertrieben, nach dem Sturze des Kaisers Napoleon unter ungeheurem Jubel in die Hauptstadt der Christenheit zurückgekehrt war, die verworrenen kirchlichen Verhältnisse wie in anderen Staaten so insbesondere auch in Preußen, durch die Bulle *De salute animarum* vom 16. Juli 1821. Die Abhängigkeit vom Erzbischof von Gnesen, die tatsächlich längst nicht mehr bestand, wurde jetzt rechtlich aufgehoben und das Bistum Breslau unmittelbar unter den heiligen Stuhl gestellt. Ferner regelte die Bulle die Verhältnisse des durch Kabinettsorder vom 26. März 1812 wiederhergestellten Domkapitels zu Breslau. Danach wird dem Fürstbischof ein Weihbischof zur Hilfe gegeben, wie früher schon; Prälaturen aber sind nur zwei, die Propstei und Dechantei; hierzu kommen zehn residierende Domherren, sechs Ehren-Domherren, acht Vikarien, zwei Sakristane, zwei Beichtväter.

Durch dieselbe Bulle wurde die Grenze des Bistums endgültig festgelegt. Es wurde hierbei das Gebiet von Schildberg von der Breslauer Diözese abgegrenzt, dagegen im Osten die zur Krakauer Diözese gehörigen Archipresbyterate Beuthen und Pleß und im Westen die seit dem Wiener Frieden 1815 mit Schlessien vereinigte ehemalige sächsische Oberlausitz mit Breslau verbunden. Das Gebiet von Neustadt, das 1565 noch zur Olmüzer Diözese gehört hatte, aber bei der Kircheneinziehung 1629 zur Breslauer Diözese gezogen war, verblieb beim Breslauer Bistum. Die Archipresbyterate Ratscher, Gultschin und Leobischütz behielt der Erzbischof von Olmütz, die Grafschaft Glatz der Erzbischof von Prag.

Durch die Bulle *De salute animarum* hat die Breslauer Diözese außer der obigen Erweiterung noch einen bedeutenden Zuwachs erhalten durch die Angliederung des Delegaturbezirks, der damals nur die Pfarreien Berlin, Potsdam, Spandau, Frankfurt an der Oder, Stettin und Stralsund umfaßte. Dieser Bezirk, der vorher zur Nordischen Mission gehört hatte, wurde durch Breve vom 27. November 1819 der Fürsorge des Bistumsadministrators Emanuel von Schimoniski unterstellt und 1821 endgültig mit dem Bistum Breslau verbunden. Der Delegaturbezirk umfaßt Teile der Mark Brandenburg und der Provinz Pommern. Der Propst zu St. Hedwig in Berlin verwaltet diesen Bezirk als Delegat des Bischofs von Breslau.

Nachdem Weihbischof Emanuel von Schimoniski Fürstbischof geworden war, erhielt der Dechant Carl Joseph von Aulock, Titularbischof von Marokko, die weihbischofliche Würde den 28. Juni 1827. Nach dreijähriger Wirksamkeit starb derselbe am 3. Mai 1830; es folgte ihm in gleicher Würde Joseph Carl von Schubert, Titularbischof

von Canatha, Sohn eines fürstbischöflichen Regierungsrats. Fürstbischof Emanuel erteilte ihm am 18. Dezember 1831 die bischöfliche Konsekration. Der Weihbischof überlebte den greisen Fürstbischof, machte eine Stiftung für verschämte Hausarme und starb am 12. August 1835.

Der Fürstbischof suchte als treuer Hirt seine Herde vor den schlimmen Einflüssen der damaligen unkirchlichen Zeitströmung zu bewahren. Er starb, hochverdient um die Kirche, im Alter von 81 Jahren nach kurzem Krankenlager am 27. Dezember 1832 und wurde im Schiffe der Kathedrale am Dreifaltigkeitsaltar beigesetzt. Ein einfacher Leichenstein mit kurzer Inschrift bezeichnet die Ruhestätte<sup>1)</sup>.

**Hermesianismus in Schlesien. Der Mischehenstreit. Fürstbischof Leopold Graf Sedlnitzky 1836—1840. Erlösungsverfahren bei katholischen Pfarreien. Tod des Königs Friedrich Wilhelms III. 1840.**

Georg Hermes, Professor der Theologie auf der neu errichteten Universität Bonn († 1831), lehrte, daß die Vernunft das einzige Mittel sei, wodurch der Mensch zur Erkenntnis der geoffenbarten Wahrheit gelangt, außerdem stellte er noch andere irrige Sätze über die heilige Schrift, das Lehramt der Kirche, die Erbsünde auf. Viele schlossen sich ihm an, in Breslau die Professoren Ritter, Balzer, Elvenich und der Kaplan Berthold Lange. Papst Gregor XVI. verwarf am 26. September 1835 die Hermesianischen Lehren und die Wirren hörten allmählich auf<sup>2)</sup>.

Noch während der Hermesianischen Wirren, die am heftigsten am Rhein entbrannt waren, wurde ebenfalls am Rhein der Mischehenstreit entfacht und in denselben auch Schlesien hereingezogen.

Nach den Bestimmungen des Preussischen Landrechts sollten bei gemischten Ehen die Söhne der Religion des Vaters, die Töchter der Religion der Mutter folgen; 1803 wurde diese Bestimmung dahin geändert, daß alle solche Kinder dem Vater folgen sollen. Es wurde nämlich bei dem Überwiegen protestantischer Beamten in katholischen Gegenden auf Mehrung der Protestanten gehofft. Die Kirche hingegen forderte von jeher die Erziehung aller Kinder in der katholischen Religion. Bei der großen Lauheit der Katholiken und den Kriegswirren wurde die kirchliche Vorschrift jedoch nicht beachtet und Mischehen ohne weitere Garantie von katholischen Geistlichen eingesegnet, ohne daß die geistliche Behörde einem solchen

<sup>1)</sup> Jungnitz, Die Grenzen des Breslauer Bistums, III. Studien zur schlesischen Kirchengeschichte. — Zeitschrift 23, 274. — Schematismus 1842.

<sup>2)</sup> Freiburger Kirchenlexikon 5, 1875 ff. — Meer, Charakterbilder II, 245.

Verfahren sich entgegengestellte. Eine Kabinettssorder von 1825 verbot sogar den Geistlichen, das Versprechen der katholischen Kindererziehung zu fordern.

Beschwerden der Bischöfe über diese tiefverletzenden Eingriffe der Staatsgewalt in die Gewissensfreiheit zwangen die Regierung, mit Rom zu verhandeln. Da erließ Papst Pius VIII. am 25. März 1830 ein Breve an die Regierung, in welchem er die katholische Kindererziehung forderte. Aber der Berliner Hof hielt das Breve zurück und schloß mit dem Erzbischof von Cöln und mit anderen Bischöfen geheime Verträge ab, um von ihnen das zu erreichen, was er vom Papst nicht erlangen konnte, nämlich die kirchliche Einsegnung von gemischten Ehen auch ohne die erforderlichen Garantien.

So standen die Sachen, als Leopold Graf Sedlnitzky (1836—1840) den fürstbischöflichen Stuhl zu Breslau bestieg<sup>1)</sup>. Dieser war in Geppersdorf in Österreichisch-Schlesien geboren, erhielt im Knabenalter in der Pfarrkirche zu Tropelowitz vom Weihbischof Schimonski die Tonsur und damit den Zugang zu den kirchlichen Würden, wurde Kanonikus in Breslau und Neiße. Im Elternhause durch Privatlehrer vorbereitet, vollendete er die Studien auf der Universität zu Breslau und empfing 1811 die Priesterweihe. Das erste Messopfer feierte er in Tropelowitz, wo sein Jugendfreund, der spätere Domherr und Professor Carl Herber Kaplan war.

Da Graf Sedlnitzky wegen eines Lungenleidens nicht predigen und die Seelsorge nicht ausüben konnte, berief ihn der Fürstbischof Hohenlohe als Assessor in das General-Bikariatamt. Durch die Gunst der Regierung wurde er Dompropst und nach dem Tode des Fürstbischofs Emanuel Administrator des Bistums, und endlich wurde er, da dies auch der König ausdrücklich wünschte, am 27. Oktober 1835 zum Fürstbischof einstimmig erwählt, obwohl er schon damals als gefährlicher Neuerer und unkatholischer Mann von vielen Seiten bezeichnet wurde. Die bischöfliche Weihe empfing er vom Erzbischof Martin von Dunin von Gnesen.

Da brach unerwartet der Mischehenstreit in aller Heftigkeit aus. Clemens August von Droste-Vischering, der neue Erzbischof von Cöln, erklärte der Regierung, daß für ihn das Breve Pius VIII. vom 25. März 1830 maßgebend sei und die kirchliche Einsegnung der Mischehen nur dann erfolgen könne, wenn alle Kinder katholisch erzogen würden. Die Regierung schritt zur Gewalt! Am 20. November 1837 wurde der Erzbischof auf die Festung Minden gefangen genommen; eine Zeit darauf wurde

---

<sup>1)</sup> Selbstbiographie des Grafen Leopold Sedlnitzky, Fürstbischofs von Breslau. 1872.

aus gleichen Ursachen auch der Erzbischof Martin von Dunin von Gnesen verhaftet.

Die Gefangennehmung der beiden Erzbischöfe wirkte zündend auf die Katholiken in ganz Deutschland. Es erwachte das katholische Bewußtsein und die Begeisterung für die Kirche. Nun wurde allen klar, unter welchen Bedingungen eine Mischehe von der Kirche eingesegnet werden könne. Ungeheuren Schaden hatte die Kirche erlitten, indem ohne Garantien Mischehen eingesegnet und hierauf sämtliche Kinder protestantisch erzogen wurden<sup>1)</sup>.

Fürstbischof Leopold Graf Sedlnitzky geriet in eine äußerst unangenehme Lage. Wem sollte er folgen, der Regierung oder dem Oberhaupt der Kirche? Obwohl die Domherren Förster, Ritter und Elsler dem Fürstbischof den richtigen Standpunkt bezeichneten, obwohl eine vom Pfarrer Franz Heide zu Ratibor verfaßte ehrerbietige Vorstellung des ober-schlesischen Klerus ihm die kirchlichen Grundsätze nahe legte, so ließ er doch die kirchlichen Bestimmungen außer Acht. Im Breve vom 10. Mai 1840 forderte ihn Papst Gregor XVI. zum freiwilligen Verzicht auf den fürstbischöflichen Stuhl auf, damit er Schlimmeres von sich abwende. Der Papst hielt ihm hierbei vor, daß er, der Bischof, überdies den Hermesianismus fördere, in der Wahrnehmung der kirchlichen Rechte lau und nachlässig sei. Demzufolge resignierte der Fürstbischof am 10. Juni 1840 auf seine hohe Würde, erließ aber noch einige Anordnungen, so machte er den Tod des Königs Friedrich Wilhelm III. († 7. Juni 1840) bekannt und schrieb die Totenfeier vor. Am 25. Dezember 1840 teilte er dem Domkapitel mit, daß er die bischöfliche Würde endgültig niedergelegt habe und sämtliche Diözesanbehörden von allen Verpflichtungen gegen sich entbinde.

Der freiresignierte Fürstbischof, den der König schon früher zum Staatsrat ernannt hatte, nahm nun seinen Wohnsitz in Berlin, schloß sich von den Katholiken ab, verkehrte nur mit Protestanten und trat gegen Ende seines Lebens — er starb am 24. März 1871 — zum Protestantismus über. Er ist die traurigste Erscheinung auf dem bischöflichen Stuhle von Breslau.

Nach der Resignation des Grafen Sedlnitzky erwählte das Domkapitel den Domherrn Joseph Ritter zum Bistumsadministrator, der die kirchlichen Vorschriften bezüglich der gemischten Ehen energisch durchführte.

Verhängnisvoll für viele Katholiken in der Diözese Breslau war das von der Regierung befolgte Erlösungsverfahren bei katholischen Pfarreien. Seit 1801 strengten die Protestanten Versuche an, die ihnen von der früheren kaiserlichen Regierung weggenommenen Kirchen und Pfarreien wiederzuerlangen, wenn nur wenige Katholiken in der Pfarrei sich befanden.

---

<sup>1)</sup> Freiburger Kirchenlexikon 3, 2073 ff., 4, 15 ff.



Die Auffassung des Allgemeinen Landrechts kam ihnen hierbei zu Hilfe, demzufolge nicht die ganze Gemeinschaft der katholischen Kirche, sondern die einzelne Gemeinde Trägerin des Kirchenvermögens ist. Was ist aber eine Gemeinde? Diese Frage wurde 1811 dahin entschieden, daß die Wirte die Gemeinde in staatsrechtlichem Sinne bilden. So wurde beispielsweise die Pfarrei Rottwitz für erloschen erklärt, weil die 135 Seelen, die sie zählte, keine Wirte waren. Diejenigen Katholiken nun, die das Unglück hatten, keine Wirte zu sein, verloren ihre Kirche und waren des Trostes der Religion beraubt. Die den Katholiken genommenen Kirchen gingen an die Protestanten über, wenn diese Wirte waren. Bis September 1839 waren in den Regierungsbezirken Liegnitz und Breslau 113 katholische Pfarreien für erloschen erklärt. Erzpriester Joseph Neukirch von Liegnitz, der spätere Domdechant und Generalvikar († 1879) trug dem neuen, den Katholiken günstig gestimmten Könige Friedrich Wilhelm IV. zu Schloß Erdmannsdorf im August 1840 die Bitte vor, Seine Majestät wolle den weiteren Erlöschungserklärungen katholischer Pfarreien Einhalt tun. Diese Bitte bewog den König, die Erlöschungserklärungen vorläufig zu suspendieren. Die Angelegenheit der erloschenen Pfarreien hat auch später noch den bischöflichen Behörden viel Sorge bereitet; bis 1859 war die Zahl der erloschenen Pfarreien auf 123 gestiegen<sup>1)</sup>.

Entsprechend den allgemeinen schlimmen Zuständen war auch die Universität keineswegs gut bestellt. Im Jahre 1831 wurde Joseph Ritter als Domherr und Professor berufen; da damals Professor Herber die Universität verließ, war er eine Zeitlang der einzige ordentliche Professor in der theologischen Fakultät! Die Verhältnisse besserten sich, als Johann Balzer für Dogmatik, Johann Demme und der tüchtige Kenner der orientalischen Sprachen Franz Morers für die Exegese berufen wurden.

An der Spitze des Generalvikariatamtes stand der Domdechant und Weihbischof Daniel Latuffek, Titularbischof von Diana. Er stammte aus Bralin, empfing am 27. Mai 1838 die bischöfliche Weihe und starb am 17. August 1857. Nach Pospiechs Tode war Domherr Anton Heinrich Rektor des Alumnats<sup>2)</sup>.

### König Friedrich Wilhelm IV. 1840—1861. Fürstbischof Joseph Sauer 1841—1844. Ritters Konvikt und Kirchengeschichte. Der Deutschkatholizismus.

Der lebhafteste Geist des Königs Friedrich Wilhelm IV. entwickelte sich unter dem Einfluß seiner geistvollen Mutter Louise. Der König hatte ein

<sup>1)</sup> Buchmann, Antimosler 1843, 115 ff. — Meer, Charakterbilder I, S. VIII u. 305.

<sup>2)</sup> Schematismus 1839.

unentschlossenes, für Kunst und Wissenschaft, für Ideale und die Religion begeistertes Gemüt und war den Katholiken mehr gewogen als sein Vater. Die revolutionäre Strömung der Geister trat immer mehr hervor, angefaßt durch den Deutschkatholizismus und die Revolution in Frankreich.

In dieser dumpfen, einer schweren Umwälzung entgegengehenden Zeit wurde am 27. August 1841 Joseph Knauer auf den fürstbischöflichen Stuhl von Breslau erhoben. Aus dem Stamme der ländlichen Gebirgsbewohner zu Kotschloß 1764 in der Grafschaft Glatz geboren, hatte er sich von Stufe zu Stufe bis zum Fürstbischof erhoben. Er wurde alt in beständiger Arbeit für die Kirche und den Staat; im Kriege trug er die Lasten des Landes, als Pfarrer von Habelschwerdt sah er Kirche und Pfarrhof in Flammen aufgehen; in der Cholerazeit tröstete er die Sterbenden. Er wurde zum Großdechanten der Grafschaft Glatz, zum Ehrendomherrn und Prälaten ernannt. Im Jahre 1839 feierte der Prälat unter großen Auszeichnungen das goldene Priesterjubiläum. Durch ein sittenreines Leben, durch Mäßigkeit bewahrte er bewunderungswürdige Kraft im höchsten Greisenalter.

Die Bestätigung in Rom verzögerte sich weit über ein Jahr, hierauf empfing er vom Weihbischof Latuffet die bischöfliche Weihe. An allen Wochentagen brachte er gleich jedem Priester in früher Morgenstunde im Dome das heilige Meßopfer dar; wer ihn sehen und sprechen wollte, fand ihn zu jeder Tageszeit bereit. Er war die Zuflucht der Armen und Bedrängten. Aber nur kurze Zeit zierte er den bischöflichen Stuhl; schon nach dreizehn Monaten starb er am Himmelfahrtsfeste, den 16. Mai 1844 und wurde im Schiff der Kathedrale vor dem Vinzenzaltar beigesetzt. Ein einfacher Marmorstein bezeichnet die Gruft. Die Grabinschrift meldet, daß der Verstorbene nach 55jähriger Arbeit im Weinberg des Herrn zum ewigen Feierabend gerufen ward<sup>1)</sup>.

Unterdessen nahm der Priesterangel zu. Da rief Professor Ritter, der die oft bedrängte Lage der Theologiestudierenden am besten kannte, mit Hilfe von Wohltätern das Konvikt für Studierende ins Leben und dotierte es, soweit er konnte. Derselbe Prälat widmete der schlesischen Kirchengeschichte seine Aufmerksamkeit. Er verfaßte die Geschichte der Diözese Breslau, die indessen nur bis 1290 reicht.

Ein gewaltiger Sturm erhob sich damals gegen die katholische Kirche, der Deutschkatholizismus. Urheber desselben war der suspendierte Kaplan Johann Ronge, Hauslehrer in Laurahütte in Oberschlesien. Von hier aus schrieb er im Oktober 1844 einen offenen Brief an den Bischof Arnoldi

---

<sup>1)</sup> Meer, Charakterbilder I, 83 ff. — Jungnitz, Die Grabstätten 41.

von Trier, worin er gegen die großartigen Wallfahrten zu dem heiligen Rocke Christi und die Reliquienverehrung heftige Schmähungen ausstieß. Ronge fand an dem Vikar Czerski in Schneidemühl, an vielen lauen Katholiken, am allermeisten an den Protestanten begeisterte Freunde. Wie im Triumphe durchzog er Deutschland. Schon glaubten die Feinde der Kirche, den richtigen Mann gefunden zu haben, der den Felsen Petri zertrümmern würde.

Am 4. Dezember 1844 wurde Ronge vom Weihbischof und Kapitelsvikar Daniel Latuffek exkommuniziert. Es bildeten sich nun „Deutschkatholische Gemeinden“, die im März 1845 in Leipzig ein deutschkatholisches Konzil abhielten, den Zölibat, die Verehrung der Heiligen verwarfen, den Glauben an die Gottheit Christi ihren Anhängern freistellten. Die Sekte zeigte sich sogleich als rationalistisch, als protestantisch. In Schlessien fand Ronge die meisten Anhänger, in Breslau 7000. Anton Theiner, früher Professor der Theologie in Breslau, schloß der Sekte sich an, ebenso der Revolutionär Robert Blum und andere Revolutionäre.

Es war ein Verdienst des Domherrn Heinrich Förster in Breslau, daß er in der Predigt am 24. Sonntag nach Pfingsten über den Text: „Der Feind kommt, wenn die Leute schlafen“, als Ziel und Ende des Deutschkatholizismus nicht sowohl die Verfolgung der Kirche, sondern den Umsturz des Staates enthüllte. Diese Predigt reinigte die Luft; die Begeisterung für das revolutionäre Treiben Ronges und seiner Anhänger ließ nach, die Regierungen zogen sich von Ronge zurück, die ganze Bewegung verlor sich in der Revolution des Jahres 1848, deren Vorfrucht sie gewesen war. Die Sekte sank zur Bedeutungslosigkeit herab. Im Kampfe gegen dieselbe erstarkte aber in Schlessien und anderwärts mächtig das katholische Bewußtsein und die Liebe zur Kirche<sup>1)</sup>.

### **Kardinal und Fürstbischof Melchior Freiherr von Diepenbrock 1845–1853.**

#### **Der Deutschkatholizismus. Die Mäßigkeitsbewegung.**

#### **Der Hungertyphus in Oberschlessien. Die Revolution 1848.**

Kardinal und Fürstbischof Melchior Freiherr von Diepenbrock war am 6. Januar 1798 zu Bocholt in Westfalen als Sohn eines wohlhabenden Kammerrats geboren, widmete sich nach dem Willen des Vaters dem Militärdienst zur Zeit der Napoleonischen Kriege, zeigte in der Jugend ein wildes und unbezähmtes Wesen, große Lebhaftigkeit des Geistes, aber auch tiefe Religiosität, Weichheit des Gemütes, Lernbegierde und Liebe zu

---

<sup>1)</sup> Freiburger Kirchenlexikon 3, 1603 ff.

den Armen. Er focht in den Kriegen 1814 und 1815, nahm Abschied und kehrte als Offizier heim.

Durch Professor Michael Sailer, einen hervorragenden Priester und Erwecker des katholischen Glaubens in Baiern angeregt, studierte Diepenbrock zuerst Kameralia, dann aus innerster Herzensneigung Theologie. Die Freundschaft mit Sailer zog ihn nach Regensburg, wo Sailer als Domherr undoadjutor des Bischofs wirkte. Diese Freundschaft, die erst der Tod löste, war wichtig für beide. Sailer wurde Bischof von Regensburg und erteilte seinem jugendlichen Freunde am 27. Dezember 1823 die Priesterweihe. Dieser wurde bischöflicher Geheimssekretär, Domkapitular, Domdechant, Generalvikar.

Am 15. Januar 1845 wählte das Domkapitel den Regensburger Domdechanten zum Bischof von Breslau. Derselbe hatte durch eine Sammlung von Gedichten „Geistlicher Blumenstrauch“, durch Herausgabe der gottinnigen Schriften des Mystikers Heinrich Suso, durch eigene Poesien und Predigten sich bekannt gemacht; auch war der Ruf seines eifrigen priesterlichen Wirkens, seiner glühenden Beredsamkeit, seines Verwaltungstalentes nach Schlesien gedrungen, so daß die Wahl keinen Unbekannten traf und mit Begeisterung vernommen wurde. Der Gewählte nahm aber die Wahl nicht an, weil er des hohen Amtes sich für unwürdig hielt. Er schrieb an seine Wähler nach Breslau: „Welch' namloser Schmerz für mich, so großem Vertrauen, so vielen heiligen Wünschen und Erwartungen nicht entsprechen zu können!“ Aber er beugte sich dem ausdrücklichen Verlangen des heiligen Vaters Gregors XVI., gab nach und empfing in Salzburg von dem ausgezeichneten Kirchenfürsten Kardinal Friedrich Fürsten Schwarzenberg am 8. Juni 1845 die bischöfliche Weihe.

Am 3. Juli wurde der Fürstbischof mit Auszeichnung vom König Friedrich Wilhelm IV. empfangen; den Eid der Treue leistete er mit diesen Worten: „Mit Freude schwöre ich, wie vor 31 Jahren als Offizier den preussischen Fahneneid, so nun als Bischof in das Vaterland zurückkehrend, den Untertaneneid mit dem Herzenswunsche, Gott segne und erhalte Eure Königliche Majestät und das ganze königliche Haus!“

Nun zog er von Berlin über Niederschlesien nach Breslau; jubelnd von allen begrüßt, nahm er am 27. Juli vom bischöflichen Throne Besitz. Hierbei sagte er in der dichtgedrängten Kathedrale: „So setze ich denn nun meinen Hirtenstab auf den ewigen Urfelsen, der da ist Christus, und schlage flehend mit Moses an diesen Felsen, auf daß ein Quell des lebendigen Wassers, ein Strom der Gnade und Erbarmung sich aus ihm ergieße, erquickend und befruchtend über die meiner Obhut anvertrauten Tristen.“ Bei diesen Worten hob er den Hirtenstab und setzte ihn mit Macht auf

den Boden, daß der Schall die weiten Hallen durchtönte und die Herzen der Zuhörer aufs tiefste erschütterten wurden.

Große und schwere Aufgaben waren dem Bischof gestellt. Die Nachwehen der Aufklärungsperiode waren noch nicht überwunden, der Deutschkatholizismus war noch in voller Strömung und verwirrte die Gemüther. In seinem ersten Hirtenschreiben schilderte der Fürstbischof die Tätigkeit der Kirche, ihr Verhältnis zur Wissenschaft, ihre unverfälschten Heilmittel, das Wesen des Glaubensabfalls, den Gehorjam gegen die Obrigkeit. Der Hirtenbrief machte einen tiefen Eindruck, wurde in mehrere Sprachen übersetzt und diente im hohen Grade zur Beruhigung der Gutgesinnten, zur Aufklärung der Verführten. Die verstockten Anhänger der Irrlehre wurden aber exkommuniziert, so der frühere Professor Anton Theiner, der dann vom Deutschkatholizismus zurücktrat, aber in unkirchlichen Ideen bis zum Tode († 1860) verharrete.

Eine zweite ungewöhnliche Bewegung nahm den Oberhirten in Anspruch, die Mäßigkeitsbewegung in Oberschlesien. Der Oberschlesier ist anspruchslos, opferwillig, gehorjam, religiös. Wenn aber der Teufel der Trunksucht ihn ergreift, tritt er die Gebote Gottes und der Kirche mit Füßen. Nun hatte die Trunksucht in Oberschlesien durch das gewissenlose Treiben der Branntweinverkäufer einen geradezu erschreckenden Umfang angenommen. Der Branntwein war für Tausende zum täglichen Bedürfnis geworden, es gab Hochzeiten, bei denen das Brautpaar mit den Gästen, weil sie betrunken waren, vom Altar gewiesen werden mußten; es gab Kindtaufen, bei denen das Leben des Täuflings in Gefahr kam. Man trank Tag und Nacht, bei der Arbeit und bei der Erholung, in der Schenke und daheim. Die Judenschanken nahmen zu, der arme Oberschlesier trug den letzten Groschen in das Wirtshaus; betrunken wankte er heim unter Flüchen und Gotteslästerungen. Völliger Ruin an Leib und Seele war die Folge!

Da trat am Feste Mariä Lichtmeß 1844 der jeeleneifrige, heiligmäßige Pfarrer Alois Fiekel in Deutsch-Biekar, nachdem er den Schutz der Muttergottes angerufen, mit flammenden Worten gegen die Branntweinpest auf. Einige Wochen wurde über denselben Gegenstand gepredigt, wobei Vater Stephan Brzozowski und der aus Osnabrück herbeigerufene Kaplan Seling unermüdlich mitwirkte. Was in Biekar geschah, wiederholte sich am Feste Mariä Verkündigung in Beuthen, Bogutschütz, Myslowitz. Immer mehr erhoben sich eifrige Priester gegen den Branntwein, Missionen in allen Teilen Oberschlesiens wurden abgehalten und eine solche Veränderung hervorgebracht, daß man sagen konnte, das obereschlesische Volk habe sich umgewandelt.

Fürstbischof Melchior griff in die Bewegung ein, um das Werk, das fromme Begeisterung begonnen, mit Besonnenheit zu wahren und zu er-

halten. Er bestätigte die Mäßigkeitsbruderschaft und gab ihnen feste kirchliche Regeln. Auf seine Bitten beschenkte der hl. Vater die Mäßigkeitsbruderschaft mit den Gnadenschätzen der Kirche.

Die theologische Fakultät in Breslau befand sich in trauriger Verfassung, sie zählte nur drei ordentliche Professoren. Melchior bewirkte in kurzer Zeit die Vervollständigung der Fakultät und war bemüht, einen zahlreichen Kreis von Männern der Wissenschaft um sich zu scharen, aber nicht der bloßen Wissenschaft, sondern der Wissenschaft und Frömmigkeit. Er sicherte und erweiterte das theologische Konvikt; sobald seine Mittel es erlaubten, begründete er beim Dome ein Knabenseminar. „Die Einkünfte des Priesters“, sagte er, „gehören der Kirche und ihren heiligen Zwecken.“ Väterlich sorgte er für die Armen und Dürftigen. Zur Heiligung der Priester führte er die Priesterexerzitien, zur Heiligung des Volkes die Missionen ein.

Der Bischof vermehrte die Zahl der Elementarschulen und sorgte dafür, daß besonders die neuen Hüttenschulen, aus den Beiträgen der meist katholischen Bergleute gegründet, katholische Lehrer erhielten. Groß war sein Kummer um die Befriedigung der religiösen Bedürfnisse der unter den Protestanten zerstreuten Katholiken in der Diaspora. Für das Militär richtete er eine besondere Seelsorge ein.

In der kirchlichen Disziplin zeigte der Bischof Ernst und Festigkeit, am rechten Orte auch unbeugsame Strenge. Die Priester liebte er wie seine Brüder. „Die wahre Liebe“, sagte er, „will Wunden heilen, nicht zu decken“. Auf seinen Firmungsreisen brachte sein Erscheinen den Priestern eine Ermutigung, den Gläubigen reichen Trost, den Lauen Erweckung, den Eifrigen Stärkung. Besonders ergriffen wurde er durch die Innigkeit des Glaubens in Oberschlesien, wo er die neuerbaute Marienkirche in Deutsch-Bieskar konsekrierte. „Einen Finger meiner Hand gäbe ich darum,“ erklärte er, „wenn ich zu diesem Volke in seiner Muttersprache sprechen könnte.“

Insulte gegen katholische Priester waren in jenen aufgeregten Tagen in Breslau nicht selten; auch der Fürstbischof wurde bei einem Spaziergang im März 1846 auf die unflätigste Weise von vier Studenten beschimpft. Diese riefen unter anderem: „Konge soll leben!“ Das war sein letzter Spaziergang in Breslau. Wahre Erholung fand er dagegen in dem lieblich gelegenen Johannesberg, von wo aus er weithin in seine Diözese, dieselbe segnend, schaute.

Raum war die Branntweinpest aus Oberschlesien verbannt, da zog, durch Mißwachs hervorgerufen, als unheimlicher Gast, besonders in die armen Kreise Pleß und Rybnik, der Hungertyphus ein, 1847. Es ist unmöglich, das entsetzliche Elend der Bevölkerung zu schildern. Es gab keine

Bahnverbindung, Lebensmittel konnten auf den unwegsamen Straßen nur langsam und unter Schwierigkeiten gebracht werden. Das Volk hatte kein Brot, aß elende Kräuter, und als auch diese ausgingen, wurden hunderte durch den Hunger hinweggerafft. Die armen Leute verschmachteten, aber klagten nicht, sie beteten und starben. Die der Eltern beraubten Kinder wurden in besonderen Waisenhäusern und in Familien untergebracht. Der Schulrat Polomski in Oppeln führte mit Hingebung die Verpflegung und Unterbringung der Waisenkinder, deren Zahl über 2000 betrug. Der Fürstbischof, die Regierung und edle Menschenfreunde, auch viele Andersgläubige, spendeten reichliche Gaben. Der Spiritual im Kloster der Barmherzigen Brüder, der spätere Domherr und Domprediger Franz Künzer, ging mit 18 Barmherzigen Brüdern in das Land der Heimsuchung, um den Hungernden und Sterbenden beizustehen. Die Priester in den heimgesuchten Orten erfüllten heroisch ihre Pflichten. In weniger als drei Monaten starben neunzehn oberschlesische Geistliche, meist in der Blüte ihrer Jahre, als Opfer ihres heiligen Berufes.

Der Typhus gab die Veranlassung zur Errichtung von zahlreichen Waisenhäusern, wie noch zu berichten sein wird.

Noch war der Hungerthyphus nicht gewichen, da kam das Revolutionsjahr 1848. Unerwartet kam die Revolution keineswegs. Vorher hieß es seitens der Deutschkatholiken und ihres Anhangs: „Nieder mit Rom, es lebe Rom!“ Und jetzt hieß es: „Nieder mit den Tyrannen und Tyrannenknechten, nieder mit dem Adel!“ Im Februar 1848 brach die Revolution in Frankreich aus und machte sogleich ihre Runde durch Europa. In Breslau und Berlin brach die Empörung gegen den König am heftigsten im Monat März aus, in Berlin floß am 18. März Blut, in Breslau wurden Barikaden gebaut. Auch die übrigen Städte und selbst die Dörfer des Landes wurden vom Revolutionsfieber ergriffen, die Gutsbesitzer, aber auch die Geistlichen mit grimmigem Hass von den Demokraten verfolgt. Hier und dort durchsuchten Tumultuanten Kirche und Pfarrhaus, um angebliche Schätze und Waffen auszuipüren, um zu stehlen und zu plündern. Die Staatsgewalt war gelähmt, wer sollte den aufgeregten Massen Gehorsam und Achtung predigen?

Der Fürstbischof Melchior tat es mit apostolischem Freimut! Am 28. März 1848 erließ er einen herrlichen Hirtenbrief, in dem er die Gläubigen ermahnte, von Gewalttaten abzustehen und sich als treue Untertanen des Königs zu erweisen. Der Hirtenbrief fand begeisterte Aufnahme nicht nur bei den Katholiken, sondern auch bei den Protestanten und trug wesentlich zur Beruhigung der Leidenschaften bei. König Friedrich Wilhelm IV. versprach, dem Lande eine freiheitliche Verfassung zu geben. Am 31. Januar

1850 wurde die neue Verfassung endgültig festgestellt, vom König, den Ministern und den Abgeordneten beschworen. Dieser Verfassung zufolge ist es auch der katholischen Kirche gestattet, ihre Angelegenheiten selbständig zu ordnen.

## Elfter Abschnitt.

### Sieg und Kampf der Kirche nach dem Zeitalter der Revolution 1848 bis auf die Gegenwart.

#### Neue Vereine und religiöse Genossenschaften seit 1848. Milde Stiftungen des Kardinals Melchior und anderer.

Mit Zug und Recht ist auch auf religiösem Gebiete das Revolutionsjahr 1848 als ein Markstein, als epochemachend zu bezeichnen. Erst jetzt konnte, von den Staatsfesseln befreit, das katholische Leben sich frei entfalten. Es brach trotz der rohen Gewalttaten, mit denen die Revolution besetzt ist, „der Völkerfrühling“ an. Das unbefchränkte Königtum wurde in ein beschränktes umgewandelt; die Katholiken durften in das Parlament Abgeordnete wählen, welche die katholische Sache vertraten. Es fiel die Zensur und es konnte jetzt in den Schriften die Kirche ungehindert vertheidigt werden. Infolge der Vereinsfreiheit durften die Katholiken in Vereinen zusammentreten und gemeinsam kämpfen; es konnten neue religiöse Vereinigungen gegründet werden.

Bis zum Revolutionsjahr 1848 bestanden in Schlessien die Barmherzigen Brüder, die Elisabethinerinnen und die Ursulinerinnen. Die Barmherzigen Brüder besaßen bekanntlich seit 1711 ein Kloster in Breslau. Friedrich der Große erteilte am 15. März 1764 die Erlaubnis zum Bau des Klosters in Neustadt, infolge des Vermächtnisses des Rentmeisters Welzel wurde am 31. Juli 1814 das Kloster in Pilchowitz eingeweiht. Die Ursulinerinnen besaßen ebenfalls drei Klöster, in Breslau seit 1687, in Schweidnitz seit 1700 und in Liebenthal seit 1845. Die Elisabethinerinnen hatten ein Kloster in Breslau auf der Antonienstraße. Hierzu kam das Kloster der Magdalenerinnen in Lauban; dasselbe gehörte früher zu Sachsen, mit der Oberlausitz kam es 1815 an Schlessien. Das sind acht Klöster.

Nach dem Jahre 1848 wurden zahlreiche neue Ordensgenossenschaften und Vereine gegründet.

Zunächst richtete der gewandte Volksredner Joseph Wied, damals Privatdozent, dann Pfarrer an der Sandkirche und zuletzt Domherr, den



katholischen Zentralverein in Breslau ein, der bald in ganz Schlesiens 130 blühende Zweigvereine begründete<sup>1)</sup>.

Fürstbischof Melchior stellte sich zu dem Zentralverein freundlich und bestätigte dessen Statuten mit den besten Wünschen. Der Zentralverein ist der Urstamm aller späteren katholischen Vereine in Schlesiens.

Der Zentralverein begründete, indem hierbei sein Vorsitzender Wick stets anregend wirkte, zunächst eine katholische Volksbibliothek, die Kuratus Franz Karfer, später Offizial und Domherr, in Blüte brachte. Ferner gründete er den katholischen Gesellenverein<sup>2)</sup>. Diesen hatte der Gesellenvater Adolf Kolping kurz vorher in Elberfeld begründet. Kolping erschien selbst in Breslau und begeisterte die Gesellen zu treuer Mitarbeit an der Hebung ihres Standes. Später erhielt der Gesellenverein vom Fürstbischof Heinrich im St. Vinzenzhaufe einen Raum zu Versammlungen und ein Hospiz, wo derselbe heute noch tagt. Bald verbreitete sich der Gesellenverein über ganz Schlesiens. Gegenwärtig gehören zum Verband der Diözese Breslau 126 Vereine unter Leitung des Dompropstes Josafat Laszka. Mehrere Gesellenvereine besitzen eigene Hospize.

In der Versammlung des Zentralvereins vom 4. Juli 1848 wurde der Vinzenzverein angeregt und bald darauf begründet<sup>3)</sup>. Dieser Verein war von Ozanam 1833 in Paris zur religiösen Pflege und zur Unterstützung armer Familien entstanden. Beispiellos rasch verbreitete er sich in der Kirche. Die Seele des jungen Vereins in Breslau wurde der Rektor des Alumnats Domherr Josef Sauer, der bis zu seinem Tode 1868 dem Verein mit aller Kraft ergeben war. Schon in der ersten Generalversammlung am 9. Dezember 1849 konnte er berichten: „Der Vinzenzverein hat in allen Pfarreien Breslaus und in der Provinz an mehreren Orten Wurzel geschlagen.“ Neben den Männerkonferenzen wurden auch Frauenkonferenzen eingeführt und ihre Tätigkeit mannigfach erweitert. Gegenwärtig bestehen unter Leitung des Dompropstes König im Bereiche des Bistums Breslau 260 Konferenzen mit einer Jahreseinnahme von 363 154 Mark. Hochherzige Wohltäter des Vinzenzvereins sind allezeit die Fürstbischöfe gewesen, welche namentlich auf der alljährlichen Generalversammlung ihre Stimme für die Armen und Verlassenen erhoben haben.

Auf Antrag des Apothekers Laube wurde vom Zentralverein am 4. Dezember 1848 auf dem Hinterdom eine Kleinkinderbewahranstalt eröffnet. Nach dem ersten Jahresbericht, den Dr. Dinter am 9. Dezember

---

<sup>1)</sup> Wick, Aus meinem Leben 1895, 23 ff.

<sup>2)</sup> Meer, Der Gesellenverein, Schlesiensches Pastoralblatt Nr. 23, 24, 1892.

<sup>3)</sup> Meer, a. a. O. Nr. 1892. — Jahrbücher des Vinzenzvereins 1907.

1849 erstattete, blühten damals schon zwei von den Ursulinen geleitete Anstalten. Im Jahre 1891 stieg die Zahl auf sieben mit einer Einnahme von 11388 Mark. Besonders schön ist die vom Fürstbischof Georg auf dem Grundstück des St. Annahospitals begründete, von Vinzentinerinnen geleitete Bewahranstalt auf der Lehmgrubenstraße in Breslau.

Der Präsident des Zentralvereins, Pfarrer Wiß, begründete den ersten Frauenverein, an dessen Spitze er den Kuratus, späteren Domherrn Spitze stellte. Aus diesem Verein unter dem Namen St. Hedwigsverein bildete sich unter sorgsamster Pflege von Spitze die Kongregation der Hedwigschwestern, welche sich mit der Sorge für verwahrloste Kinder zunächst auf dem Hinterdome befaßten und mehrere Filialen gründeten. Gegenwärtig ist das Mutterhaus und Noviziat der Hedwigschwestern in Breslau auf der Hirschstraße, dieselben besitzen neun Niederlassungen.

Nur wenige Minuten vom Hause der Hedwigschwestern entfernt liegt auf der Uferstraße das stattliche Gebäude der Grauen Schwestern von der heiligen Elisabeth. Im Jahre 1842 vereinigte sich Maria Merkert in Reife mit anderen Jungfrauen, um arme Kranke in ihren Wohnungen zu pflegen; sie fanden eifrige Förderung an dem damaligen Kaplan Franz Fischer. Schon im Jahre 1846 konnte der Verein, der sich Verein für äußere Krankenpflege nannte, das Krankenhaus in Neustadt übernehmen und in das vom Typhus heimgesuchte Oberschlesien die Mitglieder entsenden. Auf Wunsch des Fürstbischofs Melchior zog Maria Merkert († 1872) mit einigen Genossinnen nach Prag in das Mutterhaus der Borromäerinnen, um die Krankenpflege noch besser zu erlernen. Zurückgekehrt, wurden die Jungfrauen, die sich inzwischen unter den Schutz der heiligen Elisabeth gestellt hatten, nach ihrer Kleidung vom Volke „Graue Schwestern“ genannt. Diesen Namen nahm der Verein an und schon 1852 erwarben die Grauen Schwestern ein Haus in Reife, das 1865 zu einem großen Mutterhause ausgebaut wurde. Die Kongregation der Grauen Schwestern hat sich ungemein schnell ausgebreitet; sie unterstützt Arme, leitet Industrie-, Kleinkinderschulen, übt Krankenpflege aus. Die Grauen Schwestern haben, nachdem sie ihr Mutterhaus und das Noviziat von Reife nach Breslau verlegt, das herrliche St. Josephsstift zum Mittelpunkt ihrer unverfägbaren Liebestätigkeit an den Armen und Kranken erhoben<sup>1)</sup>. Im Jahre 1907 besaßen sie 177 Niederlassungen.

Auch die Anfänge des St. Marienstifts reichen in die Zeit des Fürstbischofs Melchior insofern zurück, als der Begründer desselben Johann Schneider 1851 nach Breslau als Kaplan berufen wurde, wo er das

<sup>1)</sup> Meer, Die Grauen Schwestern v. d. hl. Elisabeth, Schles. Pastoralbl. Nr. 2, 1892.

Dienstbotenelend kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Hierauf wurde er Kuratus, 1869 Pfarrer an der herrlichen Matthiaskirche in Breslau. Um 1854 machte die Polizeibehörde dem Fürstbischof Heinrich Mitteilung von der zunehmenden Sittenlosigkeit der Dienstmädchen. Mit Gutheißung des Fürstbischofs gründete Schneider einen Verein, dessen Vorstand die Gräfin Maria Hoyerden und andere edle Frauen bildeten, um stellungslosen Dienstmädchen eine Zufluchtstätte zu bieten; eine Wohnung wurde zunächst gemietet, dann ein Haus auf der Gräupnergasse erworben, am 9. Dezember 1858 wurde es unter dem Titel „Marienstift“ vom Prälaten Neufkirch eingeweiht. Die Marienschwestern erbauten das prächtige Haus, das neben dem St. Josephstift die Blicke des Beschauers fesselt. Bis 1891 hat das Marienstift 8604 stellungslose Dienstmädchen schützend aufgenommen, 6874 Dienstmädchen in feste Stellung gebracht. Die Marienschwestern besitzen besonders in Ratibor ein vom Prälaten Hermann Schaffer begründetes St. Nothburga-Heim und überhaupt in dem Breslauer Bistum 30 Niederlassungen<sup>1)</sup>.

Die Barmherzigen Schwestern vom hl. Karl Borromäus stammen aus Nancy in Frankreich, wo sie bereits 1652 ein Hospital zu Ehren des hl. Carl Borromäus besaßen. Von dort kamen sie nach Prag, von Prag nach Meiße. Der Fürstbischof Melchior übergab ihnen nämlich 1848 die Besorgung des Fürstbischöflichen Hospitals in Meiße. Hier errichtete die Kongregation ihr Mutterhaus, das später nach Trebnitz und Teschen, zuletzt nach Trebnitz zurückverlegt wurde. Das ehemalige großartige Kloster der Zisterziensinerinnen mit dem Grabe der hl. Landespatronin Hedwig wurde somit ihrer Obhut anvertraut; die Barmherzigen Schwestern besitzen in Schlefien über 160 Klöster.

Die „armen Schulschwestern unserer lieben Frau“ (de notre Dame) sind eine Stiftung des seligen Bischofs Wittmann von Regensburg. Kardinal Melchior, der ja in Regensburg wohl bekannt war, berief 1851 die armen Schulschwestern nach Schlefien, wo sie nunmehr in Breslau auf der Martinistraße ein Mutterhaus, in Beuthen und Oppeln höhere Mädchenschulen besitzen. Sie zählen im ganzen sieben Niederlassungen.

Die Vinzentinerinnen, vom heiligen Vinzenz in Frankreich gestiftet, wurden vom Kardinal zur Pflege der Typhuskranken nach Oberschlefien aus dem Mutterhaus zu Paris entsendet; dieselben traten in Rauden an Stelle der abberufenen Ursulinerinnen und leiteten auch das mit einer kleinen Waisenanstalt verbundene Hospital in Beuthen; gegenwärtig besitzen sie im Bistum sechs Niederlassungen.

---

<sup>1)</sup> Meer, Das Marienstift, Schles. Pastoralblatt Nr. 3, 1892.

Auf der dritten Generalversammlung der katholischen Vereine in Regensburg 1849 wurde der Bonifatiusverein zur Hilfeleistung der Katholiken in der Diaspora gegründet. Hier wurde Graf Stolberg einmütig zum Vorsitzenden des Bonifatiusvereins gewählt, der seitdem unzähligen Katholiken den Glauben gerettet hat. Von dem allgemeinen Bonifatiusverein ist später der schlesische Bonifatiusverein abgezweigt worden, um besonders in der schlesischen Diaspora den religiösen Bedürfnissen der Katholiken zu Hilfe zu kommen.

Am 30. Oktober 1849 wurde in Breslau der hauptsächlich aus Theologiestudierenden bestehende „Leseverein katholischer Studenten“ gegründet, welcher sich nach drei Jahren „Verein katholischer Studenten“ nannte. Dieser Verein wandelte sich am 17. Juli 1856 in die farbentragende Verbindung Winfridia um. Der erwähnte Leseverein ist wohl zu unterscheiden von dem im Herbst 1853 in Berlin gegründeten „Katholischen Leseverein“, welcher auch Nichtstudenten aufnahm und erst 1881 als reiner Studentenverein Uskania sich konstituierte. Ein neuer „Katholischer Studentenverein“ entstand in Breslau im März 1863, welcher sich seit 1871 Unitas nannte. Einen großen Aufschwung nahm die Gründung von farbentragenden Studentenverbindungen und nicht farbentragenden Studentenvereinen seit 1863. Gegenwärtig bilden die Verbindungen und die Vereine je einen mächtigen Verband. Da die Mitgliederzahl der Winfridia und der Unitas bedeutend gewachsen ist, sind entsprechende Tochtervereine in neuester Zeit gebildet worden. Diese studentischen Korporationen sind eine Zierde des katholischen Volkes, der Wissenschaft und der Religion, ein Schutz des kühn vortwärtstrebenden studierenden Jünglings.

Noch bei Lebzeiten des Kardinals Melchior brachen Streitigkeiten aus, die durch die Schriften des Wiener Priesters Anton Günther († 1863) erregt wurden. Die Professoren Balzer und Elvenich, früher Anhänger des Hermesianismus, billigten die Güntherschen Sätze, die indessen vom apostolischen Stuhle 1857 verworfen wurden.

Es war dem Kardinal ein Herzensbedürfnis, talentvollen Knaben den Zugang zum Priestertum zu sichern, er entschloß sich daher, ein Knabenkonvikt in Breslau zu begründen und bat den Klerus, die so wichtige Diözesananstalt zu fördern. Als erste Gabe übersandte Pfarrer Fiebeck aus Deutsch-Biekar 25 Taler mit dem Wunsche: „Möge das kleine Samenkorn zu einem großen Baume anwachsen“. Das Bentzen-Tarnowitzer Archipresbyterat spendete 500 Taler. Am 26. April 1850 stellte der Kardinal die Stiftungsurkunde aus. Das Knabenkonvikt sollte Fundatio Piana, also Piusfundation heißen, zum Andenken an die Rückkehr des heiligen Vaters Pius IX. in seine Staaten nach der Flucht nach Gaeta.



*Fürstbischof Heinrich Förster*  
(1853—1881)



Die Stiftung trat 1852 ins Leben, am 30. März 1866 wurde dieselbe in das neue Gebäude verlegt, das Fürstbischof Heinrich auf dem Grundstück Domplatz 1 erbaut hatte.

Ferner überwies der Kardinal 40 000 Taler zu einem Melchiorfond für arme Priester und Schullehrer in Österreich-Schlesien. Wo gab es überhaupt ein wohlthätiges Institut im Umkreise seiner Wirksamkeit, das er nicht unterstützt hätte?

Außer zahlreichen weiblichen Orden wurde vom Kardinal Melchior auch ein männlicher Orden, der Orden der Franziskaner in die Diözese berufen. Bei der Klosteraufhebung vom Jahre 1810 wurde nämlich das blühende Franziskanerkloster auf dem St. Annaberg aufgehoben und die Bejorgung der Kalvarie sowie des übrigen Gottesdienstes einem Kalvarienprediger, der an Abklastagen andere Geistliche zur Anshilfe einlud, anvertraut. Da trafen im Februar 1852 zwei Franziskaner von der strengen Regel der Alkantariner, Lothar und Desiderius, auf ihrer Rüdckreise aus Rom nach ihrer westfälischen Heimat beim Kardinal Melchior in Breslau ein. Derselbe hielt diese seine Landsleute für die Diözese zurück und übergab ihnen nebst anderen Ordensmitgliedern den St. Annaberg. Von Annaberg kamen Lothar und Desiderius nach Neustadt, wo sie noch im Jahre 1852 ein Kloster und Kirchlein zu Ehren des heiligen Joseph erbauten. Auch in Lamsdorf, im Kreise Falkenberg, erbaute der dortige Rittergutsbesitzer im nämlichen Jahre 1852 im Walde ein Klostcrchen für die Franziskaner.

Leider gerieten die Franziskaner in Zwistigkeiten und so kam es, daß sie die drei Niederlassungen wieder aufgaben. Das Klostcrchen in Lamsdorf ging ganz ein, auf dem St. Annaberg weilte wieder ein Kalvarienprediger, in dem St. Josephkloster bei Neustadt aber ein Einsiedler. Erst nach einigen Jahren (1863) erhielten die Franziskaner sowohl Annaberg wie das Josephkloster in Neustadt, wo sie nach einer Unterbrechung während des Kulturkampfes heute noch segensreich wirken.

Am 23. April 1851 stiftete der Domherr Alois Gärth, früher Pfarrer und Schulrat in Oppeln, das St. Adalberthospital in Oppeln für Kranke, wozu er das säkularisierte Dominikanerkloster für 4095 Taler ankaufte. Mit dem Hospital wurde eine vom Medizinalrat Lorinser am 7. Mai 1849 eröffnete Waisen- und Bewahranstalt unter Leitung der armen Krankenschwestern aus dem dritten Orden des heiligen Franziskus erbaut. Dieselben heißen auch kurz Franziskanerinnen, ihr Mutterhaus ist in Münster, in Schlesien besitzen sie gegenwärtig neun Niederlassungen.

In Gleiwitz erbaute Erzpriester Joseph Kühn aus milden Gaben ein großes Waisenhaus, das 1862 ein stattliches Gebäude enthielt. Kleinere

Waisenhäuser entstanden in Peiskretscham, Bogutschütz usw., die in der Folgezeit teilweise zu großem Umfang anwuchsen. Der Rittergutsbesitzer Joseph Polednik stiftete 1848 in Bissek ein großartiges St. Josephstift, dem er zwei Rittergüter mit 3 500 Morgen vermachte.

In Peiskretscham wurde 1849 ein neues Lehrerseminar errichtet, da das Oberglogauer nicht mehr ausreichte; wir bemerken hier sogleich, daß 1863 das Seminar in Liebental, 1867 in Pilchowitz hinzukam: so sehr war die Zahl der Schulen gestiegen.

Zur allgemeinen Freude der Katholiken erhob Pius IX. den treuen Oberhirten zur höchsten Würde eines Kardinals; unter großen Feierlichkeiten übergab ihm der päpstliche Nuntius Viale Prela am 4. November 1850 in der Kathedrale zu Breslau den Kardinalshut. Hierbei sprach Kardinal Melchior zu den versammelten Gläubigen: „Die Auszeichnung gilt vorzüglich euch allen, ihr habt mich auf eueren Schultern zu dieser Würde erhoben, auf eueren Schultern tragt mich weiter“.

Der Kardinal war eine Persönlichkeit von imposanter Gestalt, wie unnahbar, ehrfurchtgebietend, und doch jeden anziehend und mit Liebe erfüllend, hochangesehen auch bei Andersgläubigen, hochgeschätzt von seinem Könige, eine Säule der Kirche. Alle großen sozialen und religiösen Einrichtungen, die in seiner tiefbewegten Zeit entstanden, sind von ihm angeregt, gebilligt, gefördert worden. Auf dem Fundamente, das er gelegt hat, bauen wir heute noch.

Unter dem Kardinal Melchior erhielt der Festkalender der Diözese Breslau eine große Bereicherung, indem viele neue Feste eingeführt wurden, z. B. das Fest des seligen Ceslaus, der seligen Bronislawa. Der Kardinal gab auch ein neues Rituale heraus.

Leider kränkelte der Kirchenfürst und suchte in Johannisberg Heilung. Als der König von seiner schweren Erkrankung erfuhr, schrieb er an ihn einen teilnehmenden Brief und sandte ihm den Medizinalrat Schönlein. Trotz der Krankheit arbeitete der Kardinal unaufhörlich. Seit Oktober lag er jedoch schon auf dem Schmerzenslager hingestreckt ohne Klage, oft empfing er die hl. Kommunion. In der Nacht vom 19. zum 20. Januar 1853 rief er, das Kreuzifix in der Hand haltend: „O mein Jesus, komm, komm!“ Die Hausgenossen beteten die Sterbegebete, mit vernehmlicher Stimme betete der sterbende Bischof noch den Anfang der Vitanei zu Allerheiligen. „Heilige Maria!“ war sein letztes Wort. Um zwei Uhr hauchte er seinen Geist aus.

Die Leiche wurde von Johannisberg nach Breslau gebracht und in feierlichster Weise vom Kardinal und Fürsterzbischof von Prag, Friedrich Fürsten Schwarzenberg, zur letzten Ruhe geleitet; Domkapitular und Domprediger Heinrich Förster hielt die ausgezeichnete Trauerrede. Der



verstorbene Kirchenfürst hatte in seiner Demut gewünscht, in einem Winkel in der Nähe der Tür zu ruhen; die unbegrenzte Hochachtung gegen ihn bereitete ihm jedoch im Presbyterium der Domkirche vor dem Hochaltar, wo bereits mehrere seiner Vorgänger der Auferstehung entgegenharren, die letzte Ruhestätte. Eine weiße Marmorplatte deckt das Grab des großen Toten. Die kurze Grabinschrift schließt mit den Worten: „Lux perpetua luceat ei, das ewige Licht leuchte ihm<sup>1)</sup>.“

**Fürstbischof Heinrich Förster 1853—1881; seine Erwählung und Weihe; seine Sorge für katholische Ehen, für Gefangene, die Michaelisbruderschaft, gute Schriften. Der Geschichts- und Museumsverein.**

**Johann Seyne.**

Der Fürstbischof war am 24. November 1799 in Groß-Glogau als Sohn eines Malers geboren, in der Jugend sah er die harte Belagerung seiner Vaterstadt durch die Franzosen, zeichnete sich durch hohe Geistesgaben und regen Eifer im Studium aus. Am 17. April 1825 empfing er die Priesterweihe, war kurze Zeit Kaplan in Siegnitz und Pfarrer in Landeshut, wo er bereits einen hohen Ruf als Kanzelredner genoß.

Die göttliche Vorsehung berief ihn auf den Leuchter, zunächst als Domprediger und Domherrn, dann als Bischof von Breslau. Durch sechszehn Jahre versah er das Amt eines Predigers der ewigen Heilswahrheiten, die er in einer gewählten Sprache und in edler Ausdrucksweise den Gläubigen darbot. Försters Predigten gelten heute noch als Perlen der geistlichen Beredsamkeit<sup>2)</sup>.

Nach dem Tode Diepenbrocks, dessen innige Freundschaft er besaß, wählte ihn das Domkapitel zum Kapitularvikar und Bistumsadministrator und endlich am 19. Mai 1853 mit einer an Einstimmigkeit grenzenden Stimmenmehrheit zum Fürstbischof. Mitglieder des Domkapitels waren Latuffek, Ritter, Gärth, Elsler, von Plotho, Neukirch, Herber, Balzer, Freiß, Sauer und Wache. Am 18. Oktober empfing der Erwählte die bischöfliche Weihe in der Kathedrale zu Breslau vom Kardinal Fürsten Schwarzenberg, Erzbischof von Prag.

---

<sup>1)</sup> Fürstbischof Heinrich Förster: Kardinal und Fürstbischof Melchior von Diepenbrock, ein Lebensbild von seinem Nachfolger. 1859. — Jungnitz, Die Grabstätten 42. — Verordnungen des Fürstbischöflichen Generalvikariatamtes. — Meer, Charakterbilder I, 117 ff. — Schlesisches Kirchenblatt 27. Januar 1853. — Freiburger Kirchenlexikon 3, 1725 ff.

<sup>2)</sup> Franz, Dr. Heinrich Förster, Fürstbischof von Breslau, zitiert in Meer, Charakterbilder I, 314.

Bei der bischöflichen Weihe hielt Domprediger Dr. Reinkens die Festpredigt. Der neugeweihte Bischof sprach zu dem Volke: „Nicht habe ich geahnt, daß dieser erhabene Beruf nach dem Hingang unseres ewig teuren Melchior mir zuteil würde. Weil es aber Gott gewollt, werde ich den Kampf kämpfen, zu dem der Herr mich berufen hat.“ Bald darauf unternahm Kardinal Schwarzenberg und Fürstbischof Heinrich, der in der Oktave der heiligen Hedwig die bischöfliche Weihe empfangen hatte, eine Wallfahrt zu dem Grabe der heiligen Landespatronin nach Trebnitz; beide Kirchenfürsten brachten hier das heilige Meßopfer dar und verehrten die Reliquien der Heiligen<sup>1)</sup>.

„Ich werde den Kampf kämpfen“, hatte der neue Bischof am Weihetage gesagt. Ahnte er die Stürme, die über ihn kommen sollten? Seine Tätigkeit umfaßt drei Abschnitte: die Zeit einer verhältnismäßigen Ruhe bis zum Vatikanischen Konzil, die Zeit des größten Kampfes nach dem Konzil, die Zeit der Verbannung.

Fürstbischof Heinrich bestätigte den Generalvikar Weihbischof Daniel Latuffek und die übrigen Mitglieder der bisherigen Bistumsbehörden in ihren Ämtern, ermahnte den Klerus zur Wachsamkeit bezüglich Entdeckung kirchlicher Ehehindernisse, damit keine ungültigen Ehen geschlossen würden. Während seiner ganzen bischöflichen Tätigkeit bildeten die Ehen einen Gegenstand seiner Sorge, da es sich darum handelte, bei den Ehen, welche Flüchtlinge aus Polen, Franzosen, Nordamerikaner und andere Ausländer in der hiesigen Diözese schlossen, oder auch bei Ehescheidungen, die kirchlichen und staatlichen Vorschriften zu beobachten. Das Auftreten der Altkatholiken und die Einführung der Zivilehe vermehrte diese Sorge. Der Bischof ordnete die Führung genauer Listen an über die Konvertiten und die Abgefallenen, wie viele Kinder von katholischen Vätern protestantisch getauft und erzogen werden, wie viele katholische Männer protestantische Frauen, welche protestantische Männer katholische Frauen geheiratet haben. Diese Listen betreffen wesentlich die Seelsorge und werden daher jetzt noch geführt, wie dies anderseits ja auch bei den Protestanten der Fall ist.

Stadtpfarrer Kanonikus Dr. Franz Heide in Ratibor erließ 1853 einen Aufruf zur Bildung eines Bezirksvereins zur Besserung entlassener Strafgefangener in Oberschlesien, der sich dem Provinzialverband in Breslau angeschlossen. Der Bischof empfahl diesen Bezirksverein dem Klerus und den Gläubigen unter Hinweis auf die christliche Liebe und die Notwendigkeit, entlassene Gefangene vor neuen Straftaten zu schützen und sie der menschlichen Gesellschaft wieder zu gewinnen.

---

<sup>1)</sup> Schlesisches Kirchenblatt Nr. 43, 1853. (Dasselbe wurde damals vom Spiritual Franz Forinjer herausgegeben.)

Die Lage des Apostolischen Stuhles verschlimmerte sich von Jahr zu Jahr. Die italienischen Freimaurer hatten ein Ziel sich gesetzt, das sie leider teilweise auch erreichten, nämlich das Ziel, dem Papst die weltliche Herrschaft zu entreißen, den Kirchenstaat einzuziehen, die Kirche aller materiellen Mittel zu berauben, um schließlich, wenn es möglich wäre, den geistlichen Einfluß der Kirche zu vernichten. Bald nach seiner Thronbesteigung ordnete daher Fürstbischof Heinrich Gebete für die hartbedrängte Kirche an und wiederholte auch häufig diesen Wunsch: „Möge der allmächtige und barmherzige Gott, welcher auf das einmütige Gebet der ersten Christengemeinde die Ketten des gefesselten Petrus löste, auch unser Gebet erhören!“ So schrieb er am 28. November 1859 an den Klerus und die Gläubigen, und auch in späteren Jahren unterließ er es nie, auf die bedrängte Lage des Apostolischen Stuhles mit eindringlichen Worten hinzuweisen.

Nachdem der Fürstbischof die Bruderschaft vom heiligen Erzengel Michael schon früher empfohlen, veröffentlichte er die Statuten derselben am 10. Dezember 1860 und ordnete die sofortige Einführung derselben in allen Pfarreien an. Diese Bruderschaft bezweckt die Unterstützung des heiligen Stuhles durch Gebet und Almosen; sie ist gewissermaßen ein Ersatz des Peterspfennigs, den die Gläubigen in Polen und Schlesien schon seit den Zeiten des Boleslaw Chrobry († 1025) an den Apostolischen Stuhl entrichteten. Noch aus dem Jahre 1447 besitzen wir eine Rechnung über den Peterspfennig, den der Archidiacon Nikolaus Wolf im Archidiaconat Oppeln für den Papst einzog<sup>1)</sup>. In den Stürmen der lutherischen Kirchenspaltung ging der Peterspfennig ein und wurde in Schlesien 1860, allerdings in anderer Form, durch die freiwilligen Gaben der Gläubigen zur Unterstützung des Apostolischen Stuhles seitens der Michaelisbruderschaft erneuert. Je bedrängter die Lage des Apostolischen Stuhles seitdem geworden ist, umso wichtiger ist die Michaelisbruderschaft. Der Fürstbischof hatte die Freude, daß das Oberhaupt der Kirche für die Gebete und die von der Michaelisbruderschaft gesammelten Gaben seine höchste Anerkennung wiederholt ausgesprochen hat.

Das Kirchenvermögen wurde entsprechend dem Günthersblumer Edikt vom 14. Juli 1793 von dem Pfarrer und zwei tauglichen Kirchenvorstehern verwaltet; letztere sollten mit Grundstücken ansässig sein, das Vertrauen des Pfarrers und der Gemeinde besitzen, lesen und schreiben können. Der Fürstbischof erinnerte nun im Interesse der Kirchenverwaltung die Geistlichen, für die Präsentation geeigneter und tüchtiger Kirchenvorsteher zu sorgen.

---

<sup>1)</sup> Abgedruckt in Zeitschrift 27, 356 ff.

Am 6. März 1854 schrieb der Fürstbischof: „Von vielen Seiten sind Klagen bei uns eingegangen über das unverschämte Treiben der sogenannten Traktätlein-Verteiler. Nicht nur auf den Landstraßen und in den Wirtschaftshäusern werden eine Menge kleiner Schriftchen, meist Erzählungen und Abhandlungen verbreitet, welche die katholische Lehre bald offen, bald verdeckter Weise verdächtigen und herabwürdigen, sondern sie werden den Leuten bis in die Häuser und Hütten gebracht, oft aufgedrungen. Hierzu kommt in neuester Zeit noch eine eigene Art von Missionaren, welche angeblich katholische Bibeln um einen sehr niederen Preis anbieten, oft auch verschenken. Sie geben vor, von der Königlichen Regierung zugelassen zu sein, und sind zumeist auf dem Lande, besonders in Oberschlesien tätig.“ Der Oberhirt ersuchte die Geistlichen, auf die Traktätlein zu achten und die Gläubigen zu warnen. Das Unwesen der katholikenfeindlichen Traktätlein und Schriften trat übrigens schon früher zutage, aber später vielleicht noch häufiger, und veranlaßte die Oberhirten zu neuen Warnungen.

Hier halfen nur gute katholische Schriften! Der Fürstbischof empfahl daher den Katholiken verschiedene gute Schriften, so das Buch des Kaplans Seling in Osnabrück: „Rüstung zur Einführung und Förderung der Mäßigkeitsbruderschaft“, zumal die so heilsame Mäßigkeitsbewegung in Oberschlesien wieder eingeschlafen war. Ferner empfahl er den katholischen Verein in München für Verbreitung guter Bücher; dann den Borromäusverein, der gleichen Zwecken dient; die Betrachtungen des Ludwig de Ponte, die Übersetzung der heiligen Schrift von Koch und Reischl, mehrere gute Gebet- und Gesangbücher sowie wissenschaftliche Werke, z. B. Calderons Übersetzung von Vorinser, die Bistums Geschichte des Dombenefiziaten Johann Heyne, die Herderschen Bilder zur biblischen Geschichte, wie er ja selber literarisch tätig war, durch seine Schriften und Hirtenbriefe das Volk im Glauben an Jesus Christus befestigte.

Die Aufmerksamkeit der Geistlichen und Laien wurde um jene Zeit besonders auf die schlesische Geschichte, somit auch auf die schlesische Kirchengeschichte gelenkt. Professor Gustav Stenzel († 1854) hatte bereits 1846 den Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens begründet, welcher von Professor Roepell 1854 neu belebt wurde. Dieser Verein gibt seit 1856 die „Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens“, jedes Jahr einen Band heraus, außerdem zahlreiche Sammlungen von Urkunden und Schriften schlesischer Geschichtsschreiber, dazu sogenannte Regesten zur schlesischen Geschichte. Unermeßliche Verdienste haben in dieser Beziehung noch Wattenbach, Markgraf, insbesondere Grünhagen, Schulte und Jungnick sich erworben<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Markgraf, Der Verein für Gesch. u. Altertum Schlesiens. 1896. (Festschrift.)

Der Fürstbischof Heinrich, seine Nachfolger und die bischöflichen Behörden haben die schlesisch-geschichtlichen Studien stets eifrig gefördert. Als der bedeutendste Kirchenhistoriker auf katholischer Seite trat der Dombenefiziat Johann Heyne auf. Derselbe war in Leobschütz geboren, studierte in Meiß und Breslau, wo er schon frühzeitig Proben eines seltenen Talentes ablegte, an zahlreichen Stellen übte er die Seelsorge aus und versenkte sich zugleich in die historische Vergangenheit seines Wirkungskreises, so in Neumark, in Grüssau. Am bekanntesten ist seine dreibändige „Dokumentierte Geschichte des Bistums und Hochstifts Breslau“ (1860—1868). Er führte in diesem umfangreichen Werke die Kirchengeschichte Schlesiens bis etwa 1648. Ein vierter Band sollte dieselbe mit der Gegenwart abschließen, der Verfasser starb jedoch vor Vollendung seines großen Werkes († 28. Oktober 1871).

Auf Anregung des Hermann Luchs wurde am 12. Januar 1858 der „Verein zur Errichtung und Erhaltung eines Museums für schlesische Altertümer“ in Breslau gegründet, der die schlesischen Altertümer, die schon früher seit der Säkularisation vom Jahre 1810 von der Universität, dann von der „schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur“ und auch vom „Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens“ gesammelt wurden, vereinigte und planmäßig aufbewahrte. Auf das freundlichste erklärte sich Fürstbischof Heinrich bereit, auch seinerseits die Wünsche des Museumsvereins zu befriedigen, die Pfarrer lieferten aus den einzelnen Kirchen zahlreiche Gegenstände in das bald aufblühende Museum<sup>1)</sup>.

Sowohl der Geschichtsverein wie der Museumsverein hat anregend und überaus segensreich gewirkt, getragen von der Gunst der Behörden und der geistlichen Autoritäten.

Dem damaligen wissenschaftlichen Streben verdanken wir auch die Sammlung der Statuten der Breslauer Kirche (*Statuta synodalia dioecessana sanctae ecclesiae Wratislaviensis* 1855) von Mortimer von Montbach, und die Herausgabe eines sehr eingehenden Schematismus<sup>2)</sup> für das Jahr 1857 von demselben Verfasser. Bei vielen Kirchen findet sich in diesem Schematismus eine kurze Angabe über die Zeit der Erbauung. Die Zahl der Katholiken einschließlich der Delegatur betrug damals 1 333 196, die Zahl der Priester 1162. Im österreichischen Bistumsanteil gab es 213 616 Katholiken mit 183 Priestern.

---

<sup>1)</sup> Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift, erster Bericht 1859.

**Soziale Gesetze zur Ablösung der Reallasten und des Zehnten.  
Kirchliche Anordnungen des Fürstbischofs, seine treuen Mitarbeiter.  
Schwierigkeiten und das Kriegsjahr 1866.**

Die vom Bauernstand heiß ersehnte Bauernbefreiung hatte durch das Edikt vom 19. Oktober 1807 mit der grundlegenden Bestimmung begonnen: „Mit dem Martinitage 1810 hört alle Gutsuntertänigkeit im preussischen Staate auf. Nach dem Martinitage 1810 gibt es nur freie Leute.“ Jetzt war der Bauer persönlich frei und gerade mit dieser Freiheit sind die Freiheitskriege so ruhmvoll zu Ende geführt worden. Nach den Freiheitskriegen sind noch verschiedene Gesetze erlassen worden, um dem freien Bauer den freien Grundbesitz zu verschaffen, also Gesetze, durch welche er die auf dem Grundbesitz lastenden Dienste gegenüber der Gutsherrschaft und der Kirche ablösen konnte, ja ablösen mußte. Es war dies ein ungeheuer schwieriges Werk, das etwa fünfzig Jahre in Anspruch nahm.

Das Gesetz vom 3. Januar 1845 bestimmte: „Bei Aufteilungen (Dismembrationen) von Grundstücken sollen die auf denselben haftenden Abgaben an Kirchen, Pfarreien, Küstereien und Schulen sowie die Beiträge zu den Bauten und Reparaturen der diesen geistlichen Instituten gehörigen Gebäude auf das Restgut und die Trennstücke verhältnismäßig verteilt, und zur Regulierung dieser Verteilung die Vertreter jener Institute zugezogen werden.“

Es kam hinzu das Ablösungsgesetz vom 2. März 1850, das durch das Gesetz vom 15. April 1857 abgeändert wurde. König Friedrich Wilhelm IV. verordnete hier: „Das Gesetz vom 2. März 1850, betreffend die Ablösung der Reallasten und die Regulierung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse wird in Ansehung derjenigen Berechtigungen, welche Kirchen, Pfarren, Küstereien, sonstigen geistlichen Instituten, kirchlichen Beamten, öffentlichen Schulen und deren Lehrern, frommen und milden Stiftungen oder Wohltätigkeitsanstalten zustehen, durch nachfolgende Vorschriften ergänzt und abgeändert.“ Nun folgen diese Abänderungen und Ergänzungen vom 15. April 1857.

Jene Gesetze vom 3. Januar 1845, 2. März 1850 und vom 15. April 1857 wurden jetzt zur Ausführung gebracht. Welch eine Arbeit für den Bischof, den Klerus und die bischöflichen Behörden!

Damit waren die sozialen Gesetze noch nicht zu Ende. Durch das Gesetz vom 10. April 1865 wurde die Zehntablösung angeordnet, es war das eine Zwangsablösung, das Gesetz war nicht mit der bischöflichen Behörde vereinbart, mußte aber unverweiglich ausgeführt werden. Der Fürst-

bischof ernannte als bischöflichen Kommissarius bei der Ablösung des Zehnten für jedes Archipresbyterat den betreffenden Erzpriester und traf sonstige Anordnungen in der heiklen Angelegenheit. So verschwand durch die Zehntablösung jener uralte Zehnt, den die Kirche seit Einführung des Christentums bezog. Statt des Zehnten erhielten die Berechtigten eine Rente in Geld.

Die Riesenarbeit der Ablösung der Reallasten und des Zehnten war im großen und ganzen um 1871 vollendet oder doch der Vollendung nahe gebracht.

Der Fürstbischof hielt 1854, 1856 und 1859 als Ersatz für die früher üblichen Synoden eine Diözesankonferenz mit den Geistlichen ab, um Angelegenheiten der ganzen Diözese gemeinschaftlich zu beraten. Er konnte den Geistlichen die freudige Mitteilung machen, daß er bei den obersten Staatsbehörden die Abschaffung der lästigen, von Friedrich dem Großen den neuen Pfarrern auferlegten Seminarquart zur Unterhaltung der Seminarien (*Quarta seminaristica*, Seite 190) durchgesetzt habe, daß er jedoch gezwungen sei, von allen Benefizien eine Beihilfe (*Adiutum*) für den fürstbischöflichen Stuhl einzuziehen. Die Einnahme dieser Diözesanbeihilfe betrug von 1855 bis 1863: 26 241 Taler, die Ausgabe für arme Kirchen 24 519 Taler.

Als im Jahre 1855 die Diözese in erschütternder Weise von der Cholera heimgesucht wurde, ordnete der Oberhirt Gebete an. Für die Priester ließ er nach einiger Unterbrechung 1855, zuerst auf dem Annaberge, durch Jesuiten geistliche Übungen abhalten. Dieselben wurden später noch häufig erneuert, seit 1861 auch für die Lehrer, so in Annaberg, in Grüssau, Breslau. Der Fürstbischof übergab den Franziskanern den Annaberg, setzte die bei den Wallfahrten zu beobachtende Ordnung fest und verkündete das hundertjährige Jubiläum der Kalvarienandacht. Erdrückt von der Überlast der Arbeit, fiel er in schwere Krankheit, doch genas er zur Freude der Diözese.

Der Oberhirt war ein Freund der Kunst und Wissenschaft, der bekannte schlesische Dichter Karl von Holten erfreute sich seines Umganges. Er erweiterte das theologische Konvikt und das Knabenseminar, gründete ein Knabenseminar in Neiße, konsekrierte am 9. Juni 1861 die herrliche Marienkirche in Konstadt, den schlesischen vom Pfarrer Leopold Nerlich erbauten Monumentalbau zum Andenken an die feierliche Verkündigung des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis Mariä (8. Dezember 1854) und erbaute auf seine Kosten die großartige Michaeliskirche in Breslau. Die Barmherzigen Brüder fügten zu dem Kloster in Frankenstein das Kloster in Steinau 1866 hinzu. Die Elisabethinerinnen in Breslau erwarben 1863 in Münsterberg eine alte 1810 säkularisierte Kirche nebst Kloster und

richteten dasselbe von neuem ein; am 23. Mai 1866 erhielt die Niederlassung ihre kirchliche Weihe. Die größten Wohltäter dieses Klosters waren Erzpriester Teuber in Münsterberg und Dompropst Elsler.

Der Fürstbischof empfahl den Katholiken, da eine eigene katholisch-politische Tageszeitung in Schlesien damals noch nicht vorhanden war, die Augsburger Postzeitung, ordnete die Seelsorge für die Gefangenen, rief Wohltäter zur Renovierung der beschädigten Jesuitenkirche zum heiligen Matthias oder der Matthiaskirche in Breslau herbei, ließ Gebete für den erkrankten und den Katholiken so wohlgefinnten König Friedrich Wilhelm IV. abhalten, nahm teil an dem Provinzialkonzil in Köln, führte den Paramentenverein ein, gab liturgische Bücher dem Klerus in die Hand, so den Ritus am Feste des heiligen Urbanus und den Cantus choralis usw., verordnete die Anlegung von Lokalkroniken 1863, förderte den dritten Orden des heiligen Franziskus. Da das Priesterhaus in Meisse für die kranken und gebrechlichen Priester nicht ausreichte, gab er ein Statut zur Gründung eines Priesterfonds für solche arme Priester (1860).

Am 15. November 1859 trafen die ersten „Schwestern zum guten Hirten“ in Breslau ein. Die Zurückführung gefallener Mädchen zur Tugend und die Bewahrung der gefährdeten Unschuld ist ihre Lebensaufgabe. Der St. Vinzenzverein übergab ihnen zunächst sechs verwahrloste Kinder; der größte Wohltäter der Schwestern war Alumnatsrektor Sauer († 24. Juni 1868) und Fürstbischof Heinrich. Die Schwestern erweiterten ihren Wirkungskreis, indem sie immer mehr Büsserinnen aufnahmen und auch Kranke versorgten. Fürstbischof Robert förderte den Neubau des Hauses und erbaute die schöne Herz-Jesu-Kirche, welche als Klosterkapelle und öffentliche Kirche gilt; 1891 wurde das Kloster erweitert. Die Schwestern vom guten Hirten erwarben eine Niederlassung in Beuthen und zuletzt in Rattern; letztere hat Kardinal Georg feierlich eingeweiht. Außerdem besitzen sie jetzt ein Kloster in Marienfelde und Reinickendorf bei Berlin.

Der Bischof und die Diözese wurden in Trauer versetzt durch den Tod mehrerer um das kirchliche Leben hochverdienter Männer. Dompropst und Weihbischof Daniel Latuffek starb am 17. August 1857. Derselbe hat lange Zeit in der Verwaltung der Diözese, in eifriger Aus spendung der Firmung, in Abhaltung von Visitationen, besonders in Oberschlesien, sich ausgezeichnet.

Latuffeks Nachfolger im Amte eines Weihbischofs war Joseph Bogedain, früher Direktor des Schullehrerseminars in Paradise, Schulrat in Oppeln. Sein Grundsatz war: nur durch die polnische Muttersprache kann die Verstandes- und Herzensbildung der oberschlesischen Jugend gefördert werden. In einem Briefe an den bekannten Jugenderzieher Kellner schreibt er: „Es ist unpädagogisch, unpolitisch und unausführbar, einem Volke seine



Muttersprache zu nehmen; denn Sprache ist gesetzliches Eigentum des Volkes und an ihr hängen Religion, Sitte, Gebrauch. In der Schule ist die Muttersprache Lebensatmosphäre.“ An einer anderen Stelle schreibt er: „Der Abschied von Oppeln ist mir schwer geworden. Nach allem, was ich erfahren habe, glaube ich doch, daß ich in Oberschlesien den besten Schlag von Schulmeistern, den es in Preußen gibt, gehabt habe.“ Am 9. Mai 1858 empfing Bogedain die bischöfliche Weihe, starb aber schon am 17. September 1860 plötzlich auf der Firmungsreise in Pleß, nachdem er in die Kirche feierlich eingezogen war und mit Aufbietung aller Kräfte den bischöflichen Segen erteilt hatte. Er ruht auf dem Kirchhofe in Pleß.

Ein Schulmann war auch Karl Barthel. Schon als Pfarrer verfaßte er Schulbücher, dann war er Direktor des Seminars in Breslau und Schulrat. Er gab ein Handbuch der biblischen Geschichte heraus und starb am 25. Januar 1861.

In Oberschlesien überragten die Ehrendomherren und Pfarrer Johann Fiebigel in Deutsch-Bieskar und Franz Heide in Ratibor weit ihre Zeitgenossen. Fiebigel, ein Neffe des früheren Alumnatsrektors Sobiech, hat das kirchliche Leben durch seine zarte Frömmigkeit, Marianische Bruderschaften, Exerzitien, Missionen, die Mäßigkeitsbewegung und Erbauung der herrlichen Wallfahrts-Muttergotteskirche gefördert; als er am 18. Februar 1862 starb, hieß es allgemein: „Ein heiliger Priester ist gestorben!“ Heide war ein unerschrockener Verteidiger der Kirche gegen Ronge und unberechtigte Angriffe der Protestanten, er förderte die Mäßigkeitsbewegung, sorgte für die armen Typhuswaisen und die Hungernden, führte den Ausbau der Türme der Wallfahrtskirche zu Bishow herbei, war rastlos tätig in Vereinen, errichtete 1863 in Ratibor ein Kloster der Urulinerinnen, begrüßte in Kosel den Kronprinzen Friedrich, war mit Fürstbischof Heinrich durch treueste Freundschaft lebenslang verbunden, in dessen Gegenwart er auch seine Seele am 25. März 1867 aushauchte. Im Geiste seines Vorgängers wirkt bis zur Gegenwart Prälat Hermann Schaffer in Ratibor, Verfasser zahlreicher geschichtlicher Werke und Dichter.

Im Leben und im Tode vereint waren die Domherren Joseph Sauer und Matthäus Thiel, die einstigen Begründer des „Schlesischen Kirchenblattes“. Nach dem Ableben des Alumnatsrektors Heinisch wurde Sauer sein Nachfolger und feierte, umgeben von der Liebe zahlreicher Zöglinge und seines Oberhirten, im Jahre 1867 sein 25jähriges Jubiläum als Rektor. Außer zahlreichen Schriften gab er zum Besten des Rettungshauses zum guten Hirten in Breslau das beliebte Buch heraus: „Pfarramtliche Geschäftsverwaltung“. Er starb 1868. Das wichtige Amt eines Rektors des Alumnats übernahm Paul Storch, der noch die schwere Zeit

des Kulturkampfes verkostete, als das Alumnat geschlossen wurde. Schon nach neun Monaten folgte seinem Freunde Sauer, am 21. März 1869, Thiel in die Ewigkeit nach. Letzterer hat das prächtige Grabdenkmal des Herzogs Heinrich IV. in der Kreuzkirche stilgerecht wiederhergestellt.

Um 1864 traten in die theologische Fakultät die Professoren Hugo Laemmer und Ferdinand Probst ein, der erstere ausgezeichnet durch staunenswerte Gelehrsamkeit, besonders auf dem Gebiete des kanonischen Rechts, und Verfasser eines ausgezeichneten Lehrbuches des Kirchenrechts, letzterer erfahren in der praktischen Seelsorge und ein erfolgreicher Forscher auf dem Gebiete der Liturgik. Der Dompropst Joseph Elsler starb am 4. September 1870, nachdem er durch 43 Jahre treu der Kirche wie dem Staat auf dem Dome gedient hatte.

Unter den Männern, die dem Fürstbischof treu zur Seite standen, ist der Weihbischof Adrian Wodarski hervorzuheben. Derselbe war 1807 in Nieder-Hajduk geboren, war 22 Jahre Pfarrer in Peiskretscham, wo er in den schweren Zeiten der Cholera 1833, der Hungersnot und der Revolution (1846—1848) als treuer Seelsorger der Seinigen sich bewährte, Erzpriester, Kommissarius und Kreisschuleninspektor war. Er wurde Domherr und nach Bogedains Tode am 2. Juni 1861 zum Bischof von Jbora geweiht. Wiederholt firmte er in Oberschlesien und starb gerade zur Zeit, als der unselige Kulturkampf schon entfacht war, am 30. Mai 1875.

Am 2. Januar 1861 starb nach langem Siechtum König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen. Der Fürstbischof ordnete die Trauerfeier für den erhabenen Toten an, dem dessen Bruder Wilhelm I. 1861—1888, erster Kaiser von Deutschland, folgte.

Großen Kummer verursachten dem Bischof die Streitigkeiten in der theologischen Fakultät. Domherr Professor Balzer hatte sich die irrigen Lehren des Philosophen Günther angeeignet und diese gelehrt. Balzer unterwarf sich zwar, aber die unerquicklichen Verhandlungen zogen sich noch lange fort. Ebenso erregte Professor Reinkens in der Jubiläumsschrift der Universität (1861) schweres Ärgernis durch Angriffe auf den Klerus, die er indessen widerrief. Da namentlich der obereschlesische Klerus angegriffen war, unternahm Heide, Pfarrer in Ratibor, und Rania, Pfarrer in Bonischowitz, die Verteidigung ihrer obereschlesischen Amtsbrüder.

Überaus schlimm erging es dem Fürstbischof, dem Klerus und den Katholiken in dem Kriegsjahr 1866. Die Feinde der katholischen Kirche verbreiteten die Lüge, daß die Katholiken es mit den katholischen Österreichern hielten. Es war ein Glück zu nennen, daß seit 1863 der mannhafte Streiter für die Rechte der Katholiken, Joseph Wick, eine politische Zeitung, die „Breslauer Hausblätter“ herausgab, welche die Lügen entlarvten. Be-

sonders in den altpreußischen, fast durchweg protestantischen Provinzen, begann ein Kesseltreiben gegen die Katholiken. Die katholischen Geistlichen wurden beschuldigt, sie hätten auf der Kanzel einen Topf zerhellt und dazu gesprochen: „So solle es allen Andersdenkenden ergehen!“ In Berlin wurde der Propst angeklagt, er sei mit 40 bis 50 Millionen Goldes und Silbers nach Wien zur Unterstützung der Österreicher gereist, Barmherzige Schwestern sollten Schwefelsäure in die Wunden der Preußen gegossen haben, die katholischen Geistlichen wurden vom aufgeregten Pöbel hart verfolgt, der Fürstbischof erhielt eine ganze Flut von Schmähbriefen und wurde selbst tötlich beschimpft.

Die Katholiken Breslaus wurden endlich der Hezereien müde und erhoben am 7. und 18. Juli in den „Hausblättern“ energischen Protest gegen die nichtswürdigen Verleumder und drohten mit der Staatsanwaltschaft.

Nach dem Siege über Österreich erließ König Wilhelm eine öffentliche Kundgebung, worin er die Treue, Aufopferung und Tapferkeit seines Volkes ohne Unterschied der Konfession aufs höchste belobte und damit die schändlichen Verdächtigungen der Katholiken zurückwies, wie das vorher der Kronprinz in Meisse im Auftrage des Königs getan hatte.

Auch in der Folgezeit kämpften die „Breslauer Hausblätter“, die am 1. Januar 1869 in die jetzt noch bestehende „Schlesische Volkszeitung“ umgewandelt wurden, für die Rechte der Katholiken. Unter der geschickten Leitung des Konvertiten Dr. Hager erlangte die „Schlesische Volkszeitung“ in dem jetzt eröffneten Kulturkampf eine große Verbreitung und höchste Bedeutung<sup>1)</sup>. Daneben bestand das „Schlesische Kirchenblatt“ weiter; es dauerte aber nicht lange, und neue Zeitungen in deutscher, polnischer und mährischer Sprache, wie die „Meißner Zeitung“ und der „Katholik“ wurden für die Katholiken ins Leben gerufen.

Am 23. November 1868 wurde in Oppeln der schlesische Cäcilienverein zur Pflege der Kirchenmusik gegründet, Vorsitzender war Domkapellmeister Moritz Brosig, bekannt durch ein weit verbreitetes „Gesangbuch für den katholischen Gottesdienst“. Seitdem hat der Verein, nachdem sich auch zahlreiche Pfarr-Cäcilienvereine gebildet hatten, in ganz Schlesiens sich ausgebreitet und unendlich viel zur Verherrlichung Gottes beigetragen.

### **Das Vatikanische Konzil. Der deutsch-französische Krieg 1870 und 1871. Der Kulturkampf in Preußen. Tod des Fürstbischofs Heinrich 1881 und anderer Männer.**

Raum hatten sich 1866 die Kriegswogen gelegt, da brach infolge des Vatikanischen Konzils der fürchterlichste Sturm über die katholische Kirche

---

<sup>1)</sup> Wick, Aus meinem Leben 1895, 53—69.

und unsere Diözese aus. Noch bevor das Konzil am 8. Dezember 1869 eröffnet war, war unter den Gelehrten der heftigste Streit über die lehramtliche Unfehlbarkeit des Papstes ausgebrochen, die Gegner derselben unter Führung des Stiftspropstes Döllinger in München veröffentlichten eine Anzahl von Schriften. So lautete eine Schrift: „Erwägungen für die Bischöfe des Konzils über die Frage der päpstlichen Unfehlbarkeit, 1869.“ Die Bischöfe waren in nicht geringer Sorge wegen der revolutionären Haltung so vieler Katholiken, von denen manche bis dahin als die treuesten Söhne der Kirche gegolten hatten. Bei der ersten Sitzung des Konzils am 8. Dezember 1869 waren an 700 Bischöfe zugegen, kein früheres Konzil hatte eine so große Anzahl aufzuweisen, die Katholiken der ganzen Welt waren in umfassender Weise vertreten. Auch Fürstbischof Heinrich eilte nach Rom, um am Konzil teilzunehmen.

Die brennendste Frage war die päpstliche Unfehlbarkeit. Einige Bischöfe, unter diesen auch unser Fürstbischof, äußerten ihre Bedenken gegen die feierliche Verkündigung des Dogmas von dem unfehlbaren Lehramt des Papstes, aber nicht, als ob sie Gegner des Dogmas wären, denn das Dogma ist stets von der Kirche geglaubt worden; sondern aus dem Grunde, weil sie den Zeitpunkt für die Verkündigung desselben nicht für geeignet hielten und eine Einmischung der Staaten befürchteten. Sobald aber das Dogma in der allgemeinen Sitzung am 18. Juli 1870 feierlich verkündet war, nahm der Oberhirt der Breslauer Diözese wie auch die übrigen diese Lehrentscheidung bereitwillig an. Denn durch das allgemeine Konzil spricht nach dem Glauben der Kirche der heilige Geist.

Gegen die Entscheidung des Konzils erhob sich Döllinger und mit ihm eine große Anzahl von Gesinnungsgeoffen, welche diese Entscheidung ablehnten, aus der katholischen Kirche austraten und eine besondere Kirchengemeinschaft der „Altkatholiken“ begründeten. Leider scharten sich auch in Schlessien die Gegner des päpstlichen unfehlbaren Lehramts zusammen und gingen in größten Schmähungen gegen den treuen Bischof und die Gläubigen vor. Der Oberhirt war gezwungen, die Professoren Reinkens, Balzer und Weber, den Domherrn von Richthofen und andere aus der Kirche auszuschließen und die von der Kirche gebotenen Maßregeln gegen die Sekte der Altkatholiken zu ergreifen. Schon meinte man, wie im Jahre 1844 beim Auftreten des Ronge, daß jetzt ganz Deutschland dem abtrünnigen Döllinger sich anschließen werde. Aber die Bewegung der Altkatholiken, deren erster Bischof Reinkens 1873 von einem jansenistischen Bischof geweiht wurde, verlief im Sande, sobald die Sonne der staatlichen Gunst sich von ihnen abgewandt hatte.

In Breslau erlangten die Altkatholiken die Corpus-Christi-Kirche, auch anderwärts entstanden altkatholische Gemeinden, so in Rattowitz, Gleiwitz,

die den Katholiken viel zu schaffen machten. Gegenwärtig bilden die Altkatholiken eine bedeutungslose, dem Protestantismus sich nähernde Sekte.

Während die Katholiken der ganzen Welt durch die Lehrentscheidung des Konzils vom 18. Juli 1870 in Spannung gehalten wurden, traf am nächsten Tage (19. Juli) die Kriegserklärung Frankreichs in Berlin ein! Die Piemontesen näherten sich nun der von den französischen Truppen verlassenen ewigen Stadt Rom und nahmen sie am 20. September 1870 ein. Hierdurch machten sie der weltlichen Herrschaft des Papstes ein Ende und schufen den traurigen Zustand, der heute noch währet. Italien ist nunmehr zwar politisch geeinigt, es steht aber auf dem Vulkan des Unrechts, der Papst ist ein Gefangener im Vatikan! Derselbe vertagte am 20. Oktober das Konzil auf bessere Zeiten<sup>1)</sup>.

Die übermütige Kriegserklärung Frankreichs an den König Wilhelm von Preußen hatte ungeheuere Folgen. Was Frankreich nicht erwartet hatte, erhoben sich in unvergleichlicher Begeisterung sämtliche deutsche Stämme unter Führung des greisen preußischen Königs wie ein Mann gegen den Erbfeind. Das deutsche Heer stand in wenigen Tagen schlagfertig an der französischen Grenze. Unter dem alten Rufe „Mit Gott, für König und Vaterland“, geführt von dem Könige und seinem ersten Berater Bismarck, den tapferen Heerführern Moltke, dem Kronprinzen Friedrich und dem Prinzen Friedrich Karl, errang es einen Sieg nach dem anderen; das ganze deutsche Volk brach bei der Siegesbotenschaft, daß Kaiser Napoleon am 2. September mit 100 000 Mann bei Sedan dem König Wilhelm sich ergeben habe, in unbebeschreiblichen Jubel aus. Der siegreiche König schrieb seine Erfolge einer Wendung durch Gottes Fügung zu, am 18. Januar 1871 wurde er im glänzenden Königsschlosse zu Versailles zum Kaiser von Deutschland ausgerufen.

Das deutsche Heer warf Frankreich nieder; die lange Friedenszeit, die auf den großen Krieg folgte, hat einen ungeahnten, geistigen und materiellen Aufschwung Deutschlands herbeigeführt.

Leider beging Fürst Bismarck, der leitende Staatsmann, hochverdient um die Einigung und den Aufschwung Deutschlands, den verhängnisvollen Fehler, daß er nach der nationalen Einigung Deutschlands auch eine kirchliche Einigung erstrebte. Ist schon die protestantische Kirche vom Staate gänzlich abhängig, so sollte auch die katholische Kirche vom Staate ganz und gar abhängig gemacht werden.

Auf Bismarcks Veranlassung erfolgten teilweise schon 1871, dann am 25. Mai 1873 die sogenannten Maigesetze, die das innerste Leben der

---

<sup>1)</sup> Freiburger Kirchenlexikon, Vatikanisches Konzil 12, 607 ff.

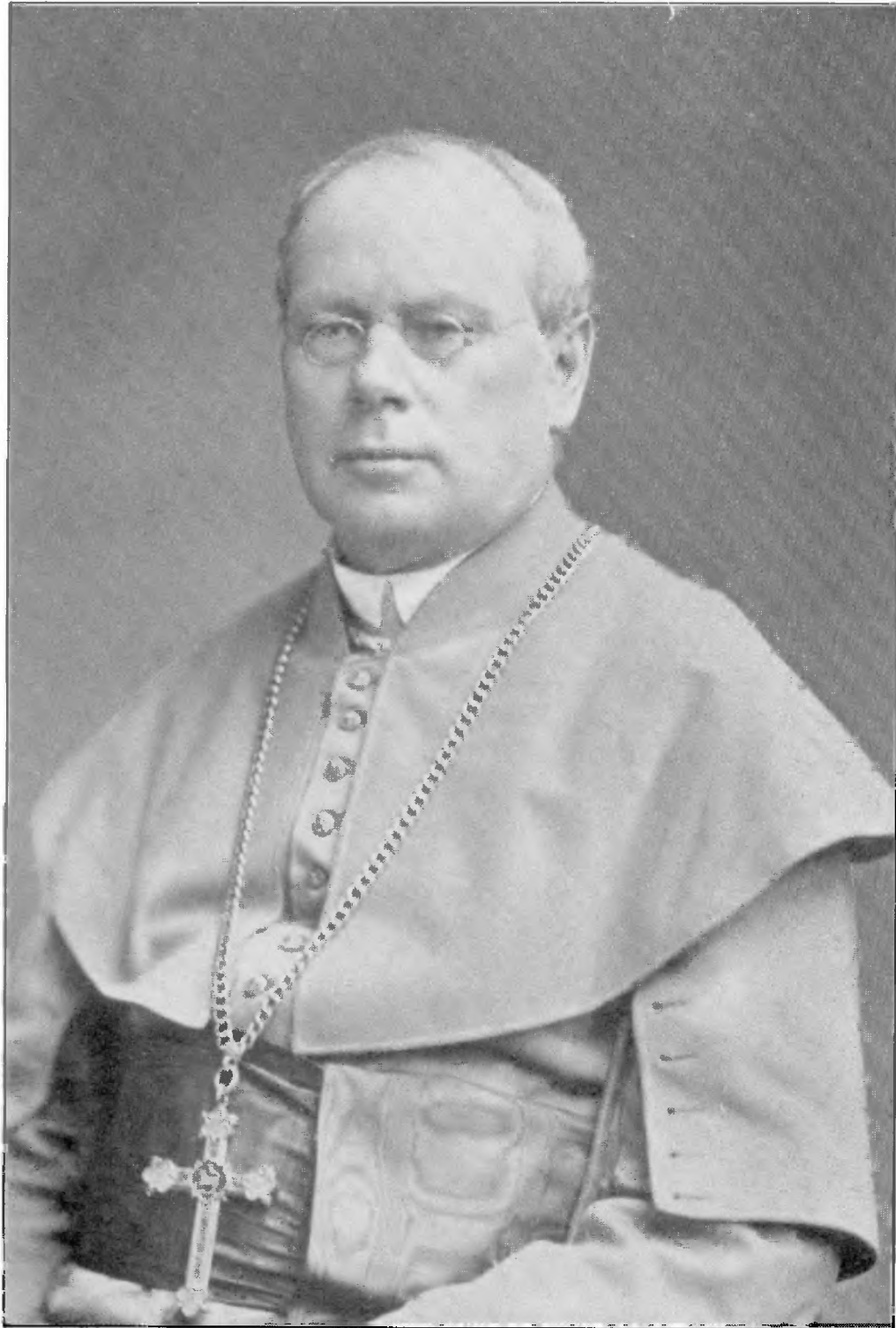
katholischen, ohnehin von den Altkatholiken hart angegriffenen Kirche verletzten. Durch den Kanzelparagraphen wurden die Geistlichen auf der Kanzel unter staatliche Aufsicht gestellt, die Verhängung kirchlicher Straf- und Zuchtmittel wurde verboten. Durch das Jesuitengesetz wurden die Jesuiten und die mit den Jesuiten staatlicherseits als verwandt erklärten Orden aus Preußen ausgewiesen, die kirchlichen Erziehungsanstalten geschlossen. Dieses Schicksal traf in Schlesien besonders die Franziskaner und die Ursulinerinnen.

Die Vorbildung der Geistlichen wurde vom Staate beansprucht und von einer staatlichen Prüfungskommission die Zulassung zum geistlichen Stande abhängig gemacht. Die Bischöfe wurden unter hohen Strafen verpflichtet, die Pfarreien nach staatlichen Gesetzen zu besetzen. Die Verwaltung des Kirchenvermögens wurde durch das Gesetz vom 20. Juni 1875 den Vertretern der Gemeinde, nämlich dem Kirchenvorstand und der Gemeindevertretung zugewiesen. Am 1. Oktober 1874 wurde die Zivilehe und das Standesamt eingeführt.

Ein Gerichtshof für kirchliche Angelegenheiten in Berlin nahm die höchste Rechtsprechung in den kirchlichen Dingen in Anspruch. Durch das Gesetz vom 11. März 1872 wurde die Schule, die von ihrem Ursprunge an bis dahin eine Tochter der Kirche war, der Kirche entzogen und unter die ausschließliche Aufsicht des Staates gestellt. Die Geistlichen, welche als Orts- oder Kreisschulinspektoren die Schulen geleitet hatten, wurden meist ihres Amtes enthoben, manchen wurde sogar die Leitung des Religionsunterrichtes versagt, an ihre Stelle traten weltliche, von der Regierung ernannte Orts- und Kreisschulinspektoren. Der Gebrauch der polnischen Muttersprache wurde nur im Religionsunterricht in beschränktem Maßstabe gestattet.

Da diese Gesetze, welche insgesamt „Maigesetze“ heißen, ohne Mitwirkung der Kirche zustande kamen und altehrwürdige Rechte der Kirche verletzten, so verbot Papst Pius IX. den Katholiken deren Ausführung. Es brach nun neben der schon bestehenden Altkatholikenhege eine neue Hege, der sogenannte „Kulturkampf“ gegen die katholische Kirche aus, ein innerer zehnjähriger Krieg (1871—1881). Die katholischen Geistlichen und Laien leisteten passiven Widerstand, indem sie die kirchenfeindlichen Staatsgesetze nicht ausführten und die Strafen über sich ergehen ließen.

Welcher Jammer! Die Priester, die im glorreichen Kriege gegen Frankreich die Kämpfenden zum Siege geführt hatten, wanderten jetzt ins Gefängnis. Die Orden, welche den Schwerverwundeten Linderung und Heilung gebracht hatten, wurden aus dem Vaterlande verwiesen. Die Jünglinge, die dem geistlichen Stande sich widmeten, mußten, da die Pforten des Konvikts und des Alumnats geschlossen waren, ja der Oberhirt selbst



**Fürstbischof Robert Herzog**  
(1882–1886)





sein hohenpriesterliches Amt nicht ausüben konnte, im Auslande die Ausbildung und die Priesterweihe suchen. Erlauchte Bischöfe, die im Kriege gegen den französischen Erbfeind die Gläubigen zur Hingabe an das Vaterland, ihre Herde allezeit zu einem gottesfürchtigen Leben angeleitet hatten, mußten mit vielen ihrer Priester wie Übeltäter die Schmach des Gefängnisses auf sich nehmen. Selbst das Feien einer stillen Messe war den im Auslande ausgeweihten Geistlichen in der Heimat unter hoher Strafe untersagt.

Die Pfarreien konnten beim Ableben des Pfarrers nicht besetzt werden, die Gläubigen waren verwaist, des Trostes der Religion beraubt, die Sterbenden gingen ohne die heiligen Sakramente in die Ewigkeit hinüber, in den Kirchen wurde Laiengottesdienst abgehalten, der Tote ohne Teilnahme des Priesters zur Erde gesenkt. Die Nachbarggeistlichen durften in den angrenzenden verwaisten Pfarochien keine Seelsorge ausüben.

Trümmer häuften sich auf Trümmer. Der Unglaube und die Sozialdemokratie erhoben das Haupt.

Die Zahl der Theologiestudierenden ging zurück. Die Bischöfe von Regensburg, Passau, Prag nahmen die Kandidaten des Priestertums mitleidig auf, erteilten ihnen die Weihen und stellten sie in ihrer Diözese an. Mancher neuausgeweihte schlesische Priester ging nach England, Amerika, besonders nach Bayern, in der Ferne ruht mancher im einsamen Grab. Im Jahre 1881 wurden nur acht, 1882 gar nur fünf Priester der Breslauer Diözese ordiniert.

Fürstbischof Heinrich mußte, wie andere Bischöfe und Erzbischöfe, den Schmerzenskelch der staatlichen Abjektion trinken. Er zog sich im Mai 1875 nach Johannesberg zurück und hier empfing er die Nachricht, daß er durch den staatlichen Gerichtshof am 6. Oktober 1875 abgesetzt sei. Hiermit war er für die preußische Regierung tot. Am 12. Oktober 1876 machte der Generalvikar Neufirch die Bekanntmachung — es war das die letzte Bekanntmachung —: „Der hochwürdigen Diözesangeistlichkeit wird hiermit bekannt gemacht, daß laut Dekret Seiner Fürstlichen Gnaden die sämtlichen bischöflichen Behörden des preußischen Bistumsanteils aufgelöst werden.“ Mit diesem Tage wurde insbesondere das Generalvikariatamt aufgelöst und erst am 23. Mai 1882 wiederhergestellt. Ein königlicher Kommissarius, der Regierungsrat von Schuchmann, übernahm die kirchliche Vermögensverwaltung.

Es verging jetzt eine Reihe banger Jahre. Die Geistlichen und die Gläubigen waren in kirchlicher Beziehung vielfach sich selbst überlassen. Durch das sogenannte „Brotkorbgesetz“ stellte der Staat seine Verpflichtungen an die Bistümer und die Geistlichen ein, so daß die davon betroffenen Geistlichen lediglich auf die Mildtätigkeit der Gläubigen angewiesen waren.

Noch ein Übel drückte die Kirche. Einige Geistliche waren so verblendet, daß sie im Gegensatz zu ihren kirchlichen Oberen unter Anerkennung der Maigesetze erledigte Pfarreien annahmen und ohne rechtmäßige Sendung ihres Oberhirten auf Präsentation des Patrons das Pfarramt ausüben wollten. Solche Geistliche hießen Staatspfarrer, ihre Anhänger Staatskatholiken. So gerieten ansehnliche Pfarreien, wie Leschnitz, Kosel, Groß-Strehlitz, Rudno, Keltzsch in die Gewalt staatskatholischer Pfarrer. Aber die rechtgläubigen Katholiken mieden standhaft die Eindringlinge, welche Hirten ohne Herde waren.

Während das religiöse Unheil, das aus dem Kulturkampf sich entwickelte, von Tag zu Tag unerträglicher wurde, erfolgten im Mai und im Juni 1878 blutige Attentate von ruchlosen Händen auf die ehrwürdige Person des Monarchen, und dieser tat den berühmten Ausspruch: „Dem Volke muß die Religion erhalten werden!“ Also weg mit dem Kulturkampf! Auch bildete sich seit 1872 im Reichstage die Zentrumsparthei unter Führung unsterblicher Männer, wie Hermann v. Mallinckrodt, Ludwig Windthorst, Peter Reichensberger, Franz Graf Ballostrem und anderer — und diese erhoben ihre Stimme zugunsten der Freiheit der katholischen Kirche. Man begann in Regierungskreisen einzusehen, daß der Kulturkampf verfehlt sei.

Nach Blodarskis Tode empfing Hermann Gleich, früher Pfarrer in Oppeln und seit 1862 Domherr in Breslau, vom Fürstbischof Heinrich die bischöfliche Weihe als Titularbischof von Mallo am 21. September 1875, er konnte jedoch während des Kulturkampfes längere Zeit sein Amt als Weihbischof nicht ausüben. Der Fürstbischof feierte am 18. Oktober 1878 in der Verbannung zu Johannesburg das 25 jährige Bischofsjubiläum; einige Zeit vorher hatte ihn der heilige Vater Leo XIII. durch das erzbischöfliche Ehrenpallium ausgezeichnet. Der Oberhirt blieb, so weit es möglich war, mit dem preussischen Anteil der Diözese in inniger Verbindung; so erteilte er 1879 eine vertrauliche Verordnung über die Mischehen, 1880 über die Erteilung des Religionsunterrichts seitens der Geistlichen. Der hochbetagte und hartgeprüfte Oberhirt starb am 20. Oktober 1881 nachmittags 4 Uhr zu Johannesburg. Die Leiche wurde in der Schloßkapelle eingesegnet, nach dem Wunsche des Verstorbenen nach Breslau überführt und nach Abhaltung der feierlichen Exequien im Presbyterium der Kathedrale unmittelbar vor dem bischöflichen Throne in einer neuhergestellten Gruft beigesetzt.

Der in das Pflaster eingelassene Marmorstein trägt eine einfache Inschrift, die mit dem altchristlichen Gebet endet: „Requiem aeternam dona Ei Domine, Ewige Ruhe gib ihm, o Herr!“

Um jene Zeit schied aus dem Leben am 12. Oktober 1876 in Breslau im besten Mannesalter Augustin Knoblich, dem die Studentenverbindung „Wifridia“ ihr erstes Bundeslied und ihr Wappen verdankt, ein Priester, begeistert für Kunst und Poesie, Verfasser der in blühender Sprache geschriebenen „Lebensgeschichte der heiligen Hedwig, Landespatronin von Schlesien“ 1864, und „Herzogin Anna von Schlesien“ 1865, sowie anderer historischer Werke. Am 9. Juni 1879 starb Prälat Joseph Klopsch, und am 19. September 1879 Generalvikar und Dompropst Joseph Neufirch, ausgezeichnet durch reiche Gaben des Geistes und Herzens, Schwung der Beredsamkeit und Leutseligkeit. Es folgte im Tode Erzpriester Joseph Kühn in Gleiwitz, der Verfasser eines sehr gebräuchlichen Gebetbuches „Katholik“. Pfarrer Franz Görlich war ebenso, wie der vorgenannte Augustin Knoblich, ein Liebhaber der schlesischen Geschichte und Verfasser bedeutender Schriften (Geschichte der Prämonstratenser in Breslau, der Stadt Strehlen, des Klosters Liebental), er entschlief im Alter von 80 Jahren als Pfarrer von Liebental am 5. Juli 1881<sup>1)</sup>. Im gleichen Jahre starb am 27. November Domherr und Domprediger Franz Künzner.

### **Fürstbischof Robert Herzog 1882—1886.**

#### **Milderung des Kulturkampfes.**

Wie bereits erwähnt, bemühte sich besonders die Centrumspartei unter Windthorst's Führung um eine Milderung und Beseitigung der Maigesetze, indem sie nicht aufhörte, auf die Ungerechtigkeit derselben und den zunehmenden Unglauben hinzuweisen. Mit Erhebung Leo's XIII. auf den päpstlichen Stuhl wurde ein freundliches Verhältnis zwischen Staat und Kirche angebahnt. Schon im Jahre 1878 nach den Attentaten auf den Kaiser Wilhelm knüpfte Fürst Bismarck mit dem päpstlichen Nuntius Majella und dann mit dem Nuntius Jacobini Unterhandlungen an. Allmählich begann die Milderung und der Abbruch der kirchenfeindlichen Maigesetze. Große Verdienste um Herbeiführung des Friedens erwarb sich Georg Kopp, Bischof von Fulda, der beim Papste und Kaiser gleiches Vertrauen genoß.

Die erste Frucht des friedlichen Einvernehmens war am 10. November 1881 die Wahl des Weihbischofs Gleich zum Kapitelsvikar und Verwalter der Diözese. Dieser machte seine Wahl mit den Worten bekannt: „Nicht wenige der Männer, welche mit Umsicht und Erfahrung unseren in Gott ruhenden Oberhirten (Heinrich) in der Leitung der Diözese unterstützt, hat

---

<sup>1)</sup> Verordnungen, Hirtenbriefe des Fürstbischofs Heinrich. — Meer, Charakterbilder I.

der Tod abberufen; 176 Pfarreien, zum Teil ganz verwaist, entbehren der ordentlichen Seelsorge, die Zahl der Kandidaten des Priestertums ist bis auf einen kleinen Bruchteil zusammengeschrumpft, und wenn selbst der heiß-ersehnte Frieden wiederkehren sollte, werden nach menschlicher Berechnung Jahrzehnte vergehen, ehe die katholische Kirche sich normaler Verhältnisse erfreuen wird.“

Eine weitere Frucht des beginnenden Friedens war die ordentliche Besetzung des fürstbischöflichen Stuhles. Das Domkapitel verzichtete auf sein Wahlrecht und überließ dem heiligen Vater Leo XIII. die Ernennung des Bischofs. Der heilige Vater erhob nun im Einverständnis mit der königlichen Regierung den Propst von Berlin, Robert Herzog, zum Fürstbischof.

Fürstbischof Robert Herzog, 1882—1886, war am 17. Februar 1823 zu Schönwalde bei Frankenstein geboren, am 17. Juni 1848 zum Priester geweiht, Kaplan in Brieg und Berlin, Kuratus an der Adalbertkirche in Breslau, seit 1863 Pfarrer und Erzpriester in Brieg, seit 1870 fürstbischöflicher Delegat und Propst an der Hedwigskirche in Berlin und Ehrendomherr. Papst Leo XIII. erhob ihn am 30. März 1882 zum Fürstbischof, am 21. Mai desselben Jahres erhielt er durch den Bischof Philipp Krementz von Ermland unter Assistenz des Armeebischofs Adolf Nawsszanowski und des Weihbischofs Gleich die bischöfliche Weihe und begann mit Mut, Kraft und Segen seine hochpriesterliche Tätigkeit.

Am Weihetage erließ er seinen ersten Hirtenbrief. „Der Gehorsam gegen den heiligen Vater Leo XIII. hat mich in Euerer Mitte geführt, geliebte Diözesanen“, so sprach er im Hirtenbriefe, „und auf den erhabenen Platz gestellt, von dem ich Euch heute das erste Mal begrüße im Namen des Herrn. Ihr habt meine Erhebung auf den bischöflichen Thron mit vieler Freude vernommen, weil Ihr in ihr ein glückverheißendes, friedensverkündendes Ereignis und den Anbruch einer besseren Zeit zu sehen glaubt und der frohen Hoffnung gern im Herzen Raum geben möchtet, daß nach langen rauhen Winterstürmen auch für die Kirche ein frisches und fröhliches Frühlingsleben und Schaffen wiederkehren werde“.

Der Fürstbischof ernannte am 23. Mai 1882 den bisherigen Verwalter der Diözese, Weihbischof Gleich, zum Generalvikar und stellte somit das Generalvikariatamt wieder her.

Der Oberhirt hatte die schwere Aufgabe, die Trümmer, die der Kulturkampf geschaffen hatte, hinwegzuräumen. Die Diözesananstalten waren noch geschlossen, doch war es schon möglich, die Priesterweihe an die Kandidaten des Priestertums, die im Auslande auf dieselbe sich vorbereitet hatten, in

Breslau zu erteilen. Ebenso konnten die Pfarreien königlichen Patronats, später auch bischöflichen und privaten Patronats, ebenso die Religionslehrerstellen an den Gymnasien ordnungsmäßig besetzt werden.

In der theologischen Fakultät unterrichteten um 1880 die Professoren Laemmer in Dogmatik und Kirchengeschichte, Scholz in der Erklärung des Alten Testaments, Friedlieb in der Erklärung des Neuen Testaments, Wittner in der Moral, Probst in der Pastoral und Gitzler im Kirchenrecht. Die leeren Säle der Professoren begannen sich zu füllen, als mit den bessern Zeiten auch die Zahl der Theologiestudierenden von Jahr zu Jahr zunahm. Ebenso konnten allmählich die Diözesananstalten wieder eröffnet werden.

Die Elisabethinerinnen besaßen bekanntlich eine alte Niederlassung in Breslau seit 1736 und eine neue in Münsterberg seit 1863. Bei Gelegenheit eines Besuches des Klosters in Breslau versprach Fürstbischof Robert ihnen ein neues Krankenhaus und Kloster zu bauen, er kaufte zu diesem Zwecke einen großen Bauplatz in Gräbichen. Aber der Tod hinderte ihn, den Plan auszuführen. Sein Nachfolger Fürstbischof Georg erbaute 1891 ein herrliches Kloster und die Kirche; 200 Kranke werden darin gepflegt.

Der Fürstbischof verkündete die vom heiligen Vater Leo XIII. angeordnete Rosenkranzandacht, welche zum ersten Male im Monate Oktober 1883 abgehalten wurde und seitdem jedes Jahr in demselben Monat abgehalten wird, stellte den Diözesanbaumeister Ebers an, errichtete zum Andenken an seinen Vorgänger das Heinrichsstift in Czarnowanz und sorgte für Erteilung des Religionsunterrichts an katholische Kinder, welche protestantische Schulen besuchten.

Während des Kulturkampfes war nicht nur die Zahl der Theologiestudierenden, sondern auch die Zahl der katholischen Abiturienten an den Gymnasien gesunken. Dem Verfasser dieses Werkes war es vergönnt, in einer von mehreren Geistlichen Oberschlesiens besuchten Versammlung auf der Kuratie in Ruda einen Vortrag zu halten, der auf dieses Abnehmen der katholischen Abiturienten hinwies und die Errichtung eines Konvikts für arme Studierende in Gleiwitz als Notwendigkeit betonte. Die Anwesenden waren einstimmig für die Errichtung des Konvikts und stellten namhafte Beiträge in Aussicht, wenn der Fürstbischof ein solches Konvikt errichten würde. Es wurde ein Schriftstück aufgesetzt und der Verfasser dieses Buches beauftragt, dasselbe dem Oberhirten zu überreichen. Da aber Fürstbischof Robert gerade erkrankt war und der damalige Domherr Dr. Franz viele Angelegenheiten erledigte, nahm dieser das Schriftstück und die Angelegenheit in seine Hände, erklärte auch sogleich, ein Konvikt für arme Oberschlesier sei eine Notwendigkeit, doch würde ein solches gewiß

in Beuthen errichtet werden, weil hier der Fürstbischöfliche Stuhl in den Gütern des Chorzower Stifts schon ein Haus nebst Garten besitze. In der That wurde das Konvikt nicht in Gleiwitz, sondern in Beuthen am 8. Oktober 1887 eröffnet.

Das Gesetz vom 21. Mai 1886 bestimmte, daß von nun an die Pfarrer die gesetzlichen Vorsitzenden des Kirchenvorstandes seien. Die auf Grund des Gesetzes vom 11. Juli 1883 angestellten Hilfs-Seelsorger in den verwaisten Gemeinden durften jedoch jenen Vorsitz noch nicht übernehmen. Der Schematismus für das Jahr 1888 zeigt die gewaltigen Lücken, welche der Kulturkampf herbeigeführt hatte; zum Glück war es schon jetzt möglich, verwaisten Pfarreien privaten und bischöflichen Patronats Hilfsseelsorger zu geben, etwa seit August 1886 wurden die Hilfsseelsorger wirkliche Pfarrer.

Der Fürstbischof erkrankte im Sommer 1886, die Krankheit führte am 26. Dezember, 4 Uhr früh seinen Tod herbei. Tiefbetrauert wegen seiner Seelengüte und Mildthätigkeit, wurde er von einem zahlreichen Klerus und viel Volk zur Ruhestätte geleitet. Erzbischof Dinder von Posen hielt die Exequien, Domherr Spiske die Trauerrede. Der Verstorbene ruht im Presbyterium der Kathedrale neben dem Bischof Jodocus. Die Grabplatte von Marmor trägt eine kurze Inschrift.

Nach dem Tode des Fürstbischofs Robert übernahm Weihbischof Gleich wiederum als Kapitelsvikar die Verwaltung des Bistums.

Während der Zeit des Fürstbischofs Robert starben nachfolgende Männer: am 24. Mai 1882 Erzpriester Leopold Markejka, der Begründer eines Waisenhauses und des 1871 eingerichteten umfangreichen Klosters der Barmherzigen Brüder. Am 20. Oktober Vincent Krainski, der nach einem vielbewegten Leben in den geistlichen Stand trat, Lehrer der polnischen Sprache an der Universität, Beichtvater in der Domkirche und Verfasser zahlreicher Werke in polnischer Sprache war. Am 19. Mai 1889 Erzpriester Eduard Deloch in Königshütte. Gerade diese Stadt zeigt deutlich den unvergleichlichen Aufschwung Oberschlesiens. Die preussische Regierung errichtete die Königshütte 1791 bis 1799, es bildeten sich auf den Feldern, die zur Pfarchie Beuthen und Chorzow gehörten, zahlreiche Kolonien, für welche Kardinal Diepenbrock die St. Barbarapfarchie am 21. November 1852 errichtete; am 18. Juli 1868 wurde Königshütte zur Stadt erhoben. Unter Deloch und seinem Nachfolger Paul Lukaszczuk († 1905), entstanden in Königshütte die St. Hedwigskirche, in Lipine, Schwientochlowitz, Bismarckhütte großartige Kirchen, so daß von der alten Pfarrei in kurzer Zeit vier neue Pfarreien abgezweigt wurden, die sämtlich Riesenpfarreien sind; in neuester Zeit ist die St. Josephskirche hinzugekommen

und neue Kirchen werden folgen. Joseph Michalski, erster Pfarrer von Lipine, hat als hervorragender Prediger und apostolischer Seelsorger in der Industriegegend erfolgreich gewirkt. Er starb plötzlich am 23. Juni 1893<sup>1)</sup>.

**Fürstbischof Georg Kopp 1887. Tod des Kaisers Wilhelm I. und Friedrich III. 1888, Thronbesteigung des Kaisers Wilhelm II. Fürsorge des Fürstbischofs für Schule, Arbeiter und Studierende.**

#### **Das St. Josephs-Konvikt in Gleiwitz.**

Georg Kopp wurde als das Kind schlichter Handwerksleute am 25. Juli 1837 zu Duderstadt auf dem Eichsfelde geboren. Er studierte auf dem Gymnasium in Duderstadt und Hildesheim; wiederholt wurde er mit Preisen gekrönt. Zwei Jahre trat er in den Staatsdienst, diesen verließ er, um sich dem Priesterstande zu widmen. Die Studien vollendete er an der philosophisch-theologischen Lehranstalt in Hildesheim und empfing dort selbst vom Bischof Eduard Jacob am 28. August 1862 die Priesterweihe. Seine priesterliche Tätigkeit entfaltete er als Lehrer an einem Waisenhaus und als Kaplan in Detfurth; sein Bischof zog ihn in das Generalvikariatamt, wo er der kirchlichen Verwaltung und in freien Stunden der Seelsorge sich widmete, im Jahre 1870 wurde er vom Papst Pius IX. zum apostolischen Protonotar erhoben; Bischof Wilhelm Sommerwerk ernannte ihn zum Domherrn und Generalvikar. Die schwere Zeit des Kulturkampfes brachte dem Bischof und seinem Generalvikar hohe Geldstrafen ein, es drohte sogar die staatliche Absetzung, aber in dieser Zeit des Sturmes stand Generalvikar Kopp fast durch zehn Jahre unverdrossen zur Seite des Bischofs und steuerte mit demselben die Hildesheimer Kirche durch alle Klippen und Wogen. Schon damals zeigte er einen scharfen Verstand, große Arbeitskraft, reiche Erfahrung, Ausdauer und Entschlossenheit, dabei erwies er sich als freigebigen Wohltäter der Armen.

Am 18. November 1881 ernannte Papst Leo XIII. den Generalvikar von Hildesheim zum Bischof der verwaisten Diözese Fulda, die im Kulturkampf aufs Härteste gelitten hatte. Wie die Sonne nach einem schweren Gewitter, das die Menschen in Angst und Schrecken setzt, durch ihre goldenen Strahlen erfreut und erquickt, ähnlich erzeugte die Freudenbotschaft Freude und Jubel in den Herzen der Diözesanen. Im Dome zu Fulda empfing er am 27. Dezember von seinem bisherigen Bischof Wilhelm

---

<sup>1)</sup> Chrzaszczy, Festschrift zum 50jährigen Bestehen der St. Barbarapfarrei in Königshütte. 1902. Die rasche und immer fortschreitende Entwicklung der kirchlichen Verhältnisse in Oberschlesien bedarf noch einer Darstellung!

von Hildesheim die Bischofsweihe. Im ersten Hirtenbriefe an die Gläubigen betonte er: „Ihr habt jetzt wiederum einen rechtmäßigen Bischof, aber einen Bischof mit gebundenen Händen. Ich soll den Herden Hirten senden, und ich sehe dabei nichts als Hindernisse, ich soll das Evangelium verkündigen, und ich sehe die Reihen der Mitarbeiter so sehr gelichtet.“

Während der sechs Jahre entfaltete Bischof Georg eine reiche gesegnete Tätigkeit, von 6 Uhr morgens bis gegen Mitternacht füllte er die Zeit mit Gebet und Arbeit aus. Der König berief ihn in das Herrenhaus; in den kirchenpolitischen Friedensverhandlungen fiel ihm die leitende Führung zu. Im Einvernehmen mit Kaiser Wilhelm erhob ihn Papst Leo XIII. am 9. August 1887 zum Fürstbischof von Breslau, am 20. Oktober erfolgte unter größter Teilnahme der ganzen Diözese seine Inthronisation in der schlesischen Hauptstadt<sup>1)</sup>.

Die Breslauer Diözesanen begrüßte der Fürstbischof mit diesen Worten: „Nahezu sechs Jahre sind verflossen, seitdem mich der Statthalter Christi als Oberhirten in eine lange verwaist gewesene Diözese sandte und mir den Hirtenstab in die Hand gab. Gott selbst hat durch seinen Stellvertreter auf Erden dieses Band geknüpft und gelöst und mich der eurigen Kirche angetraut. Möge Gottes Segen meinem Wirken verliehen sein, daß ich dereinst euere Seelen dem ewigen Hirten als gerettete vorstellen kann!“

In der ersten Verordnung, die der Oberhirt erließ, machte er die Eröffnung des von seinem Vorgänger begründeten Knabenkonvikts in Beuthen bekannt; dasselbe sollte eine Pflanzstätte frommer Priester werden.

Am 12. November 1887 forderte er zum Gebete für die Genesung des Kronprinzen auf, dessen Gesundheitszustand sich verschlimmerte; am 29. Dezember desselben Jahres reichte er sich den frommen Scharen in Rom an, welche in der Hauptstadt der Christenheit zusammenströmten, um das goldene Priesterjubiläum des heiligen Vaters Leos XIII. zu feiern. Im Hirtenbriefe des nächsten Jahres schilderte er die erhebenden Eindrücke: „Es war ein ergreifender Anblick, in den Straßen, in den Kirchen Roms die Vertreter aller Nationen des Erbkreises zu sehen, alle Sprachen der Welt zu hören, und doch zu wissen, alle diese Fremden hat ein Gefühl hierher geführt, die Liebe zu Leo XIII.“ Die Breslauer Diözese hatte herrliche Kirchengewänder und einen Peterspfennig im Betrage von 95 000 Lire zum Jubiläum überreicht.

Nach den freudigen Tagen des Jubiläums des heiligen Vaters folgte die düstere Trauer um die schwere Erkrankung des Thronfolgers Friedrich und um den Tod des Kaisers Wilhelm; am 9. März 1888 meldete der

---

<sup>1)</sup> Das Episkopat der Gegenwart, Georg Kopp, Fürstbischof von Breslau. 1887.



Fürstbischof das Ableben des ehrwürdigen Monarchen und ordnete die Trauerfeier an, wie er bald darauf, am 15. Juni 1888, den Tod seines Nachfolgers, des Kaisers Friedrich III., verkündigen mußte, nachdem er noch für dessen Genesung wie früher schon, so auch jetzt, Gebete vorgegeschrieben hatte. Es bestieg nun den Kaiserthron Wilhelm II., welcher sein Wohlwollen gegen die Katholiken und insbesondere gegen ihren Oberhirten unzähligmal bekundet hat und den Gott lange erhalten wolle!

Der Fürstbischof erschien bereits im Jahre 1888 zur Firmung in Oberschlesien und wurde als Friedensfürst mit Begeisterung aufgenommen. Diese Firmungsreisen hat er seitdem immer wiederholt, dabei Kirchen konsekriert und die ungeheuren Mühseligkeiten, welche mit Firmungsreisen verbunden sind, mit bewunderungswürdiger Ausdauer getragen.

Er führte an Stelle der bisherigen biblischen Geschichte die kleine und große Schusterische biblische Geschichte in den Schulen ein, sowie einen neuen Katechismus. Beide Werke sind jetzt noch im Gebrauch. Der Oberhirt empfahl den Afrikaverein den deutschen Katholiken, gab Weisungen über seelsorgliche Einwirkung auf Arbeiter, welche die Heimat verlassen, um in protestantischen Gegenden lohnende Beschäftigung zu suchen. Es handelt sich hier meist um polnische Saisonarbeiter. Diese Angelegenheit ist seitdem noch dringender geworden, weil aus Mangel an Arbeitskräften katholische Arbeiter aus Oesterreich und Polen ganz Schlesien und andere Länder durchziehen, und da sie der deutschen Sprache unkundig sind, die Seelsorge sehr erschweren. Noch die neueste Verordnung vom 15. Juni 1907 beschäftigt sich mit der Fürsorge für die religiöse und sittliche Haltung polnischer Saisonarbeiter.

Der Fürstbischof empfahl wiederholt den St. Jsidorverein, welcher sich zur Aufgabe stellt, für die notdürftigste Seelsorge der katholischen polnischen Sachfengänger Sorge zu tragen, da die deutschen Geistlichen des Westens der polnischen Sprache nicht mächtig sind.

Wiederholt hat der Fürstbischof die Erhaltung der kirchlichen Altertümer eingeschärft und auch die darauf bezüglichen staatlichen Vorschriften mitgeteilt. Das von Lutsch herausgegebene Werk „Die Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien“ ist durch sein und des Klerus Entgegenkommen zustande gekommen. Um der Entfremdung kirchlicher Altertümer vorzubeugen, erließ er ein darauf bezügliches Verbot, erbaute von 1894 bis 1896 ein stattliches Haus für das Diözesanarchiv, das am 1. Juli der öffentlichen Benutzung übergeben wurde. In demselben Hause ist die reichhaltige Dombibliothek und das Diözesanmuseum untergebracht.

Diese Anstalten stellte er unter die Leitung eines sachverständigen Leiters, des Geistlichen Rates Dr. Joseph Jungnick. Das Studium

der schlesischen Kirchengeschichte hat nunmehr einen Mittelpunkt; zahlreiche Schriften sind aus dem Diözesanarchiv durch die fürstliche Unterstützung seines Begründers von Jungnitz bereits veröffentlicht worden, so die hochwichtigen und früher schon erwähnten Visitationsberichte der Diözese Breslau (1902, 1904 und 1908).

Eine ganz besondere Sorgfalt wendete der Breslauer Oberhirt der Heranbildung des Klerus zu. Die theologische Fakultät übte infolge verschiedener Wirren seit 1863 das Promotionsrecht nicht mehr aus; er verschaffte ihr dasselbe zurück, nach 25 Jahren konnte die erste theologische Doktorpromotion wieder stattfinden; es hatte der Verfasser dieser Kirchengeschichte den Vorzug, daß diese Promotion an ihm vollzogen wurde.

Im Hirtenbriefe vom 1. Februar 1889 klagt der Bischof über den Mangel an Seelsorgern: „Aus allen Teilen des weiten Kirchensprengels kommen an mich die flehentlichsten Bitten, Seelsorger zu senden, und ich muß sie unerhört lassen. Ich sehe in Gemeinden von 6000 bis 10000 Seelen nur einen einzigen Priester, ich sehe seine Kräfte unter dem Übermaß der Arbeiten sich verzehren.“ Er empfiehlt nun den Gläubigen die Unterstützung der Studierenden, insbesondere der Knabentonvikte in Breslau und Beuthen und des Studententonvikts in Breslau. Als sich einige Zeit darauf auf Anregung des Pfarrers Johann Chrząszcz aus Beiskretscham unter Vorsitz des Geistlichen Rates Emanuel Ruffel aus Nachowitz ein „Sammelverein zur Errichtung eines Konvikts für arme Studierende“ in Gleiwitz bildete, genehmigte er gern die Statuten und empfahl wiederholt den Sammelverein, spendete eine hochbemessene Gabe zur Errichtung des Konvikts und trug wesentlich zur Vollendung desselben bei. Das St. Joseph-Konvikt wurde im Auftrag des Kardinals vom Geistlichen Rat Ruffel am 16. April 1903 feierlich eingeweiht; der überaus stattliche Bau beherbergt über hundert Zöglinge unter Leitung eines Präfecten. Das Konvikt ist aus milden Gaben, zumeist der ober-schlesischen Geistlichen und Laien, erbaut worden. Der Geistliche Rat Ruffel starb am 24. März 1907 mit einem Legat an das Konvikt. In Schlessien bestehen überhaupt sechs Konvikte: in Breslau, Neiße, Beuthen, Gleiwitz, Glogau, Glatz.

**Soziale Tätigkeit des Fürstbischofs Georg, die Mäßigkeits- und Arbeitervereine. Die Enzyklika Rerum novarum 1891. Der Fürstbischof wird zum Kardinal erhoben 1893.**

Im Hirtenbrief für das Jahr 1890 ermahnte der Fürstbischof die Gläubigen zur Genügsamkeit und Einfachheit; nach dem Beispiel seines Vorgängers, des Kardinal Melchior, empfahl er die Mäßigkeitsvereine und forderte auf zum Kampf gegen Unmäßigkeit und Trunksucht. Er ernannte

den Pfarrer Kapißa aus Tichau zum Direktor der Mäßigkeitsbruderschaft; in zahlreichen Predigten hat dann dieser in Oberschlesien gegen die Branntweinpest erfolgreich angekämpft.

Das Zunehmen der glaubenslosen Sozialdemokratie, welche besonders die Arbeiter für sich zu gewinnen und von der Kirche abwendig zu machen sich bestrebt, aber auch die immer mehr hervortretende Wichtigkeit des Arbeiterstandes in unserem industriellen Zeitalter, die Notwendigkeit, für das soziale Fortkommen der Arbeiter zu sorgen, veranlaßten bereits den Fürstbischof Robert, in seinem herrlichen Fastenhirtenbriefe vom Jahre 1885 zur Gründung von Arbeitervereinen aufzufordern. Der Erfolg blieb allerdings aus, da sich nur an wenigen Orten, wie in Breslau und Meiße, Arbeitervereine bildeten.

Da erließ der Fürstbischof am 3. Februar 1890 ein Pastoral Schreiben, in welchem er unter Bezug auf das Rundschreiben des heiligen Vaters vom 20. August 1884 die Gründung von Arbeitervereinen von neuem empfahl. Er rief dem Klerus zu: „Wo immer die Verhältnisse es angezeigt erscheinen lassen, da bildet Arbeitervereine, die in Bildung begriffenen nehmen in Eure Obhut, die schon bestehenden ziehet an Euch heran. Im allgemeinen wird jeder einzelne Verein sich an den Pfarrbezirk anzuschließen haben.“ Schon am 8. März desselben Jahres erließ er ein zweites Pastoral Schreiben, worin er die Freude ausspricht, daß an mehreren Orten Arbeitervereine begründet werden; zugleich erteilt er praktische Ratschläge, um die soziale Lage des Arbeiterstandes in Arbeitervereinen, Haushaltungsschulen und Hospizen zu heben. Er schließt mit dem Wunsch, der Klerus möge mit Seeleneifer und Gottvertrauen an der Lösung der sozialen Frage arbeiten. Überdies erließen auf Anordnung des Papstes Leo XIII. die preussischen Bischöfe am 23. August 1890 ein gemeinsames Hirten Schreiben zu Fulda über die soziale Frage, welche nur auf Grund des Christentums gelöst werden kann.

Bald darauf erschien am 17. Mai 1891 das berühmte Rundschreiben des heiligen Vaters Leo XIII. *Rerum novarum*, welches die Grundlage für sämtliche katholische Arbeitervereine für alle Zeiten festlegt. Dieses Rundschreiben nimmt unter allen übrigen Schriften zur Lösung der sozialen Frage den ersten Rang ein und verdient immer von neuem erwogen zu werden. Was die Bischöfe, was der heilige Vater selbst schon vorher über die soziale Frage geschrieben haben, findet sich in dem obigen Rundschreiben *Rerum novarum* zusammengefaßt; und alle späteren Schreiben und Verordnungen haben in demselben Rundschreiben ihre von der höchsten kirchlichen Autorität festgelegte Grundlage und Wurzel.

Die staatliche Gesetzgebung hat gleichfalls der sozialen Frage sich bemächtigt, namentlich durch die drei großen sozialen Gesetze über die Kranken-

versicherung, die Invaliditäts- und Altersversicherung. Diese Gesetze berühren zwar zunächst die Arbeiter, daneben aber alle Schichten der Gesellschaft, die von den Arbeitern nicht getrennt werden können. Der katholische Priester steht mitten in der Bewegung und hat die Aufgabe, die Vorschriften Jesu Christi und der Kirche zur Geltung zu bringen. Ist dies bis jetzt gelungen? Dem großen Arbeiterverband mit dem Sitz Berlin gab der Oberhirt den kenntnisreichen Priester Lic. Fournelle zum Vorsitzenden und ernannte bis jetzt zahlreiche Geistliche zu Vorsitzenden der einzelnen Vereine.

Neben dem großen Arbeiterverband mit dem Sitz Berlin haben sich indessen auf christlicher und katholischer Grundlage noch andere Vereine und Vereinsverbände gebildet, die nicht bloß Arbeiter, sondern auch andere Berufsstände umfassen, so der Verein der erwerbstätigen Frauen und Mädchen, der Raiffeisensche Darlehnskassenverein, der Organistenverein, der katholische Lehrerverein usw.. Wer zählt die Vereine? Jedes Jahr entstehen neue! Manche Vereine haben eine wissenschaftliche oder apologetische Richtung. Alle diese Vereine haben bis jetzt Großes geleistet und sind berufen, unter Leitung der von Gott eingesetzten kirchlichen Oberen noch Größeres zu leisten.

Der Fürstbischof Georg wurde am 16. Januar 1893 zur höchsten kirchlichen Würde eines Kardinals mit der Titelfirche der heiligen Agnes erhoben. Bei Überreichung des Kardinalshutes spricht der Papst: „Empfange den roten Kardinalshut und wisse, daß Du bis zum Tode, bis zur Vergießung des Blutes für die Erhöhung des Glaubens, für den Frieden des christlichen Volkes, für die Erhöhung der heiligen römischen Kirche unerschrocken eintreten mußt.“ Bald darauf feierten die Katholiken das fünfzigjährige Jubiläum der bischöflichen Würde des heiligen Vaters Leo XIII. am 19. Februar. Der Kardinal weilte noch in Rom; am 10. März kehrte derselbe zurück und hielt in der frohlockenden Diözese seinen feierlichen Einzug. Neben dieser Auszeichnung seitens des Oberhauptes der Kirche gingen einher die Auszeichnungen seitens des Kaisers Franz Joseph von Österreich und des Kaisers Wilhelm II. von Deutschland durch Verleihung der höchsten Orden, so namentlich des Schwarzen Adlerordens.

### **Das theologische Konvikt und das Alumnat, Höhere Schulen, Festlichkeiten, Ausstellung von Goldschmiedearbeiten in Breslau 1905.**

Überaus zahlreich sind die Anordnungen des Kardinals in bezug auf Kirchen-, Schul- und Klostererbauten. Unzählige neue Pfarreien sind unter seiner Regierung errichtet, zahlreiche neue Kirchen, namentlich in Ober-

schlesien, in Berlin und in der Diaspora unter seiner mildtätigen Beihilfe erbaut worden.

Am 27. Juli 1887 machte er den Geistlichen bekannt, daß von diesem Jahre ab der Staatszuschuß zur Aufbesserung für die katholischen Pfarreien gewährt werde. Am 2. Juli 1898 erschien ein neues Gesetz über das Dienst Einkommen der katholischen Pfarrer. Daneben bestand der Pensionsfonds für altersschwache und gebrechliche Priester. Derselbe war aber sehr gering, indem beispielsweise 1888 nur 4950 Mark ausgezahlt werden konnten. Der Kardinal führte am 1. Januar 1894 eine neue allgemeine, leistungsfähige Pensionskasse für altersschwache und gebrechliche Priester ein. Dieselbe hat im allgemeinen eine Einnahme von 115000 Mark aus den Beiträgen der Benefiziaten, Pfarreien usw., und eine ebenso große Ausgabe; es werden jährlich etwa 45 Priester unterstützt.

Der Kardinal erbaute im Jahre 1895 nach den Plänen des Diözesanbaumeisters Ebers das großartig angelegte neue Konvikt für Theologiestudierende in Breslau auf dem Domplatze, am 21. Oktober wurde das neue Heim unter Leitung des Kanonikus Herbig bezogen, während Kanonikus Flassig die Leitung des gleichfalls mit bedeutenden Kosten erweiterten Alumnats übernahm<sup>1)</sup>. Als Flassig diese Leitung nach mehrjähriger Tätigkeit niederlegte und nur die Beaufsichtigung des Religionsunterrichtes an den höheren Lehranstalten zurückbehielt, übernahm Herbig das Alumnat, während Kanonikus Steinmann, früher fürstbischöflicher Geheimsekretär, zur Leitung des theologischen Konvikts berufen wurde.

Im Jahre 1899, 1903 und 1908 wurden Diözesankonferenzen abgehalten und wichtige Beschlüsse bezüglich des Empfanges der Sakramente und der kirchlichen Verwaltung gefaßt. Es trat in Kraft das Gesetz vom 29. Mai 1903 über die Bildung kirchlicher Hilfsfonds für neu zu errichtende katholische Gemeinden, und das Gesetz vom 21. März 1906 zur Bestreitung kirchlicher Diözesanbedürfnisse.

Zur geistigen Auffrischung und Fortbildung des Klerus sind in der Diözese die sozialen Kurse eingeführt worden, dazu wissenschaftliche Vorträge und besonders die geistlichen Exerzitien. Der Kardinal verpflichtete 1899 jeden Priester, wenigstens einmal in drei Jahren an Exerzitien teilzunehmen. Für alle nach dem Jahre 1903 geweihten Priester ordnete er die Teilnahme an einem sechswöchentlichen Kursus an einem katholischen Schullehrerseminar an.

Der ungeheure Aufschwung, die gewaltige Zunahme der Bevölkerung nach dem deutsch-französischen Kriege erforderte nicht nur eine größere Zahl

---

<sup>1)</sup> Über das bisherige alte theologische Konvikt: Meer, Schlesiens Pastoralblatt Nr. 12, 1893. Über das Alumnat, ebendort Nr. 16.

von Priestern, sondern auch von Lehrern und Beamten, demnach auch eine größere Anzahl von Gymnasien, höheren Schulen und Seminarien. Es gibt jetzt katholische Gymnasien in Beuthen, Breslau, Gleiwitz, Groß-Glogau, Neiße, Neustadt, Ratibor, Sagan, Glatz und Leobschütz, dazu die katholischen Realschulen in Beuthen und Breslau und das Graf Ballestrem'sche Progymnasium in Ruda. Die übrigen Gymnasien, Progymnasien, Realschulen oder Realgymnasien haben einen simultanen oder protestantischen Charakter, beispielsweise das Gymnasium in Ratibor, das nicht lange nach dem Gymnasium zu Gleiwitz (1819) errichtet wurde.

An katholischen Schulseminaren gibt es dreizehn; die ältesten sind schon erwähnt worden, Breslau gegründet 1765, Oberglogau 1802, Beiskretscham 1849, Liebental 1863, Bilchowitz 1867. Nach dem deutsch-französischen Kriege sind gegründet worden Habelschwerdt 1871, Rosenberg und Ziegenhals 1873, Proskau 1874, Bülz 1875, Ratibor 1899, Leobschütz 1902, Frankenstein 1903. Dazu kommt das katholische Lehrerinnenseminar in Breslau seit 1902 und in Beuthen seit 1906. Die Zahl der protestantischen Lehrerseminare beträgt nur zehn.

Neue höhere Lehranstalten sind beständig in der Errichtung begriffen, namentlich zur Ausbildung von Kaufleuten, Landwirten, Hütten-, Berg- und Fabrikbeamten. Überaus häufig waren die Bemühungen des Oberhirten, den Kindern in der Diaspora den katholischen Religionsunterricht zu verschaffen. Im Jahre 1896 wurde in den Volksschulen Oberschlesiens die Zahl der Religionsstunden vermehrt.

Für das innere Leben der Kirche war wichtig die Einführung des Vereins der heiligen Familie und des Festes der heiligen Familie am dritten Sonntag nach drei Königen. Es erscheint allwöchentlich ein Sonntagsblatt der heiligen Familie deutsch und polnisch, das zugleich milde Gaben für die geistlichen Bildungsanstalten sammelt.

Im Jahre 1897 wurde zum Andenken an das Martyrium des heiligen Adalbert, der vor neunhundert Jahren in Preußen den Märtyrertod erlitten hatte, eine Jubiläumsandacht in der Diözese Breslau abgehalten. Neunhundert Jahre besteht auch das Bistum Breslau. Am Sonntag, den 11. Juni 1889 wurde die Weihe an das heilige Herz Jesu vollzogen, das scheidende Jahrhundert durch eine besondere Andacht am 29., 30. und 31. Dezember 1899 Gott aufgeopfert und den Geistlichen gestattet, die erste Stunde des neuen Jahrhunderts, also nach Mitternacht 12 Uhr am 1. Januar 1900 vor ausgelegtem Sakramente das Messopfer zu feiern und die heilige Kommunion den Gläubigen auszuspenden. Um das neue Jahrhundert zu heiligen, verkündete Leo XIII. noch ein besonderes Jubiläum für das Jahr 1900.

Am 20. Februar 1902 beging Leo XIII. das in der Kirchengeschichte äußerst seltene 25jährige Papstjubiläum. Aus diesem freudigen Anlaß wurde am folgenden Sonntag feierlicher Gottesdienst abgehalten. Nach einem schmerzvollen Krankenlager ging Leo XIII. am 20. Juli 1903 in die Ewigkeit hinüber, das erhabene Oberhaupt der Kirche, die er durch 26 Jahre mit höchster Weisheit gelenkt hatte. Aber „der Papst stirbt nicht!“ Bereits am 4. August wurde der Kardinal Joseph Sarto, Patriarch von Venedig, zum Oberhaupt der Kirche gewählt und dieser nahm den Namen Pius X. an. Von geringer Herkunft, aber ausgezeichnet durch seltene Herzensgüte und hohe Geistesgaben, ist Pius X. zur höchsten Würde emporgestiegen. Gott schirme, leite und behüte ihn!

Am 5. Juni 1905 wurde mit inniger Teilnahme der 1150. Jahrestag des heiligen Bonifatius, des Apostels von Deutschland, begangen und der darauf bezügliche Hirtenbrief des Kardinals Georg und der übrigen in Fulda versammelten deutschen Bischöfe verlesen. Überaus großartig war auch das 25jährige Bischofs-Jubiläum des Kardinals Georg.

Aus Anlaß der herannahenden Fasten- und Osterzeit hat der Kardinal alljährlich, außerdem bei wichtigen Veranlassungen, Hirtenschreiben an die Geistlichen und das Volk gerichtet. In denselben hat er den Finger auf die Wunden der Zeit gelegt und Heilmittel, die Jesus Christus seiner Kirche für alle Zeit hinterlassen hat, angegeben.

Das Schlesische Museum für Kunstgewerbe und Altertümer Schlesiens veranstaltete im Spätherbst 1905 eine gut besuchte Ausstellung von Goldschmiedearbeiten schlesischen Ursprungs oder aus schlesischem Besitz. Schlesien war vom späteren Mittelalter bis tief in das neunzehnte Jahrhundert das Land einer blühenden Goldschmiedekunst; trotz der kirchlichen Spaltung im sechzehnten Jahrhundert, trotz des dreißigjährigen Krieges und der Säkularisation von 1810 hat sich nicht nur in Breslau und in den Hauptstädten Schlesiens, sondern selbst an kleineren Orten eine Fülle von prächtigen Goldschmiedearbeiten bis auf heute erhalten, wie dies gerade jene Ausstellung bewiesen hat. Viel bewundert wurde namentlich die große gotische Monstranz aus Ratibor. Eines der ältesten Bazifikalien (Stehkreuze) aus dem Jahre 1370 stellte Peiskretscham aus.

Am 5. August 1905 ernannte der Kardinal den Domherrn Theodor Stiller zum Generalvikar, da der bisherige Generalvikar Speil schwerem Siechtum entgegenging.

**Die neuesten Gesetze und Verordnungen. Neue Archipresbyterate.  
 Klöster der Franziskaner. Bedeutende Männer aus der neuesten Zeit.**

Am 14. Juli 1905 erschien das Gesetz, nach welchem die katholischen Kirchengemeinden zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse von den Eingepfarrten Steuern erheben können. Um gefährdete Kinder vor Verwahrlosung zu behüten, erschien bereits am 13. März 1878 ein Gesetz, betreffend die Unterbringung verwahrloster Kinder. Der Kardinal forderte am 25. Januar 1896 die Geistlichen auf, Waisenlisten anzufertigen, das Amt eines Waisensrates anzunehmen und an den jährlichen Waisenratsitzungen sich zu beteiligen. Inzwischen ist jenes Gesetz durch ein „Gesetz über die Fürsorgeerziehung Minderjähriger vom 2. Juli 1900“ abgeändert, die frühere Zwangserziehung in Fürsorgeerziehung umgewandelt worden; die Zwangserziehung erstreckte sich nur auf Kinder, die sich schon vergangen hatten, die schon verwahrlost waren, während die jetzige Fürsorgeerziehung auch dort eintreten kann, wo das Kind noch nicht verwahrlost ist, aber durch den schlechten Einfluß gewissenloser Eltern der Gefahr der Verwahrlosung ausgesetzt ist. Dieses Gesetz hat sehr wohlthätig gewirkt; viele Fürsorgekinder werden teils in Familien, teils in kirchlichen Waisenanstalten untergebracht. Eine der größten Fürsorgeanstalten besteht in Branitz bei Leobschütz unter Leitung des Pfarrers Nathan.

Am 15. Februar 1906 wurde den Geistlichen verboten, für andere Bürgschaften zu übernehmen. Auf Grund der Gesetze vom 29. Mai 1903 und 21. März 1906 werden zwei Prozent Kirchensteuer zu Diözesanzwecken erhoben. Die im Jahre 1894 in Rom gegründete St. Petrus-Claver-Sodalität, welche die Mission unter den Negern Afrikas fördert, empfahl der Kardinal am 2. August 1906 der freudigen Teilnahme der Diözesanen; ebenso empfahl er die Missionsvereinigung katholischer Frauen und Jungfrauen, die Unterbringung taubstummer Kinder in Erziehungsanstalten, die schlesische Gefängnisgesellschaft, das Herdersche Konversationslexikon.

Gerade in der neuesten Zeit sind drei sehr wichtige Gesetze erlassen worden. Vom 28. Juli 1906 stammt das Gesetz über die Unterhaltung der öffentlichen Volksschulen; danach gehört in Städten zur Schuldeputation, auf dem Lande zum Schulvorstand auch der dienstälteste Ortspfarrer; doch kann statt dessen unter gewissen Bedingungen auch ein anderer Geistlicher in die Schuldeputation oder in den Schulvorstand eintreten. Dieses Gesetz ist am 1. April 1908 in Kraft getreten. Der zweite, sehr wichtige Erlaß ist das Rundschreiben des heiligen Vaters Pius X. Pascendi Dominici vom 8. September 1907 über den Modernismus; hierdurch werden neuzeitliche







Fürstbischof Georg Kardinal Ropp



**Weibischof Msgr. Heinrich Marx**



Lehren verworfen, welche die göttliche Offenbarung untergraben. Endlich gehört hierher das Ehedekret des heiligen Vaters *Ne temere* vom 2. August 1907 über die Eheschließung. Dieses Dekret ändert die früheren Bestimmungen des Konzils von Trient nicht unwesentlich und gilt für die ganze Kirche seit Ostern 1908.

Infolge der hohen Entwicklung der Industrie stieg die Bevölkerung in Oberschlesien zu einer gewaltigen Höhe. Im Jahre 1847 wurden in dem Archipresbyterat Beuthen mit Einschluß von Myslowitz 41 015, im Archipresbyterate Tarnowitz 23 880, zusammen 64 895 Seelen gezählt. Aus diesen beiden Archipresbyteraten entwickelte sich Myslowitz als drittes Archipresbyterat. Nach dem Schematismus für 1907 zählte das Archipresbyterat Beuthen 249 160, Myslowitz 257 615, Tarnowitz 101 871 Katholiken, im ganzen weit über eine halbe Million Katholiken! Die Seelenzahl hat sich verzehnfacht. Am 1. April 1908 wurden nun die genannten drei Archipresbyterate in der Weise geteilt, daß zum Archipresbyterate Beuthen 10, zum Archipresbyterate Myslowitz 11, zum Archipresbyterate Tarnowitz 13 Pfarreien, und zu den neugebildeten Archipresbyteraten Königshütte 9, zu Zabrze 8 Pfarreien gehören. Die meisten dieser Pfarreien sind Riesenzpfarreien.

Gerade das ungeheuere Anwachsen der Bevölkerung im industriereichen Oberschlesien stellt an den Klerus die größten Ansprüche: neue Kirchen müssen gebaut, zahlreiche Priester für die Seelsorge angestellt werden. Mit großer Freude wurden daher die rasch zunehmenden Niederlassungen der Franziskaner vom Klerus und Volk begrüßt.

Der Kulturkampf hatte die Franziskaner vertrieben; nach demselben durften sie zurückkehren. Der Kardinal berief 1888 die Franziskaner nach Breslau als Beichtväter in die Domkirche. In Ermangelung eines passenden Hauses wohnten dieselben zunächst im Alumnat, dann im Hause der Jesuitischen Stiftung. Den Gottesdienst feiern sie seitdem in dem uralten St. Agidiuskirchlein. Den herrlich gelegenen St. Annaberg in Oberschlesien bezogen sie von neuem. Der beim Volke überaus beliebte Guardian P. Athanasius Kleinwächter, der schon vor dem Kulturkampf mit apostolischem Eifer auf dem altehrwürdigen Berge gewirkt hatte, setzte seinen heiligen Beruf als Missionar unermüdet fort, bis er im Tode zusammenbrach. Seine letzte Mission hielt er in Weiskretscham ab. Er starb am 9. April 1892.

Die Franziskaner erwarben in der volkreichen Obervorstadt zu Karlowitz ein Grundstück von 20 Morgen. Ein Aufruf, unterzeichnet von den angesehensten Katholiken Schlesiens, namentlich von den großen Vorkämpfern der Katholiken Franz Grafen Ballesstrem und Felix Porjch brachte viele

milde Gaben ein, und so konnte P. Franziskus Czech, Präses von St. Agidus in Breslau, im Herbst 1895 den großartigen Bau des Karlo-witzer Klosters beginnen. Am 4. Oktober 1897, am Feste des heiligen Ordensstifters Franziskus, zogen die Ordensbrüder in das rasch vollendete Kloster ein. Dasselbe ist zum Haupt- und Studienkloster bestimmt. Drei Jahre später wurde auch die Klosterkirche erbaut, ein Denkmal der Frömmigkeit für kommende Geschlechter<sup>1)</sup>.

Außerdem besitzen die Franziskaner Klöster in Meisse, Groß-Dorck, das St. Josephskloster in Neustadt mit einer lieblichen Lourdesgruppe, den Kapellenberg und in neuester Zeit das wunderbar schöne Kloster nebst einer mächtigen Klosterkirche in Panewitz; das Annaberger Kloster ist durch einen imposanten Anbau erweitert worden. Es ist geradezu erstaunlich, was die Franziskaner in kurzer Zeit geleistet haben. Ein tüchtiger Architekt, Frater Mansuetus Fromm, hat zu den herrlichen Bauten Plan und Zeichnung entworfen.

Unter den hervorragenden Männern, die in der jüngsten Vergangenheit ihren Lebenslauf beschlossen haben, mögen folgende besondere Erwähnung finden:

Im Laufe des Jahres 1888 starben: Domprediger Prälat Robert Spiske, früher Pfarrer bei der Dorotheenkirche; die geistlichen Räte: Franz Gyrdt, Verwalter der Baronin von Czettirischen Güter und großer Wohltäter von Waisenhäusern und Kirchen, der frühere Geheimssekretär Joseph Hackenberger und Hermann Welz, Pfarrer in Striegau, eine Zeitlang Herausgeber des Schlesischen Kirchenblattes. Rudolph Lubek, Pfarrer in Groß-Rottorf († 1891), war ein gewandter Volksredner und Volkschriftsteller. Am 11. Juni 1892 starb Franz Karfer, früher Propst in Berlin, dann Domherr in Breslau; er vermachte seine bedeutende Bibliothek der neuen katholischen Universität in Freiburg in der Schweiz<sup>2)</sup>. Norbert Bonkef, Pfarrer an der Marienkirche in Beuthen, hochbegabter Dichter in polnischer und lateinischer Sprache, hat mit dem jetzigen Prälaten Reinhold Schirmeisen das blühende katholische Leben in Beuthen begründet, wodurch diese Stadt in der Industriegegend sich auszeichnet. Er starb am 18. Dezember 1893.

Es starben ferner die Mitglieder des Domkapitels: Franz Lorinser († 1894), ein Schriftsteller von erstaunlicher Arbeitskraft; denn er hat lange Zeit das Schlesische Pastoralblatt herausgegeben und sich als schlagfertiger Polemiker erwiesen; die Lehre von der Verwaltung des Bußsakraments,

---

<sup>1)</sup> P. Reich, Kurze Geschichte der Franziskaner in Breslau 46. — Festschrift zur Konsekration der Kirche in Panewitz.

<sup>2)</sup> Meer, Schlesisches Pastoralblatt Nr. 20, 1892.

der Katechismus 1856, Übersetzungen des spanischen Dichters Calderon, das Buch der Natur in sechs Bänden, sind seine hauptsächlichsten Werke<sup>1)</sup>. Dompropst Johann Kayser († 1895) hat außer anderen Arbeiten „Beiträge zur Geschichte und Erklärung der älteren Kirchenhymnen“ geliefert. Prälat Heinrich Klein war über 50 Jahre Beichtvater in der Domkirche; als er 1894 das sechzigjährige Priesterjubiläum feierte, widmete ihm Schulrat Volkmer die „Geschichte der Dechanten und fürsterzbischöflichen Vikare der Grafschaft Glatz“, eine kurze Kirchengeschichte der Grafschaft Glatz. Volkmer und Hohaus machten sich durch Herausgabe der Glatzer Geschichtsquellen und einer Vierteljahrschrift um die Geschichte der Grafschaft Glatz überaus verdient; Prälat Klein starb 1897. Endlich verlor das Domkapitel durch Tod die Prälaten von Montbach, Probst und den Weihbischof Gleich († 2. April 1900).

In der theologischen Fakultät starben die Professoren Wittner († 1888), Friedlieb und Scholz († 1900), Krawinkel († 1907).

Es seien noch folgende genannt: Geistlicher Rat Johann Rosellek, Pfarrer in Chechlau, war viele Jahre Schuleninspektor († 1894); der Geistliche Rat Eduard Müller, hat das katholische Leben und viele Vereine in Berlin und in der Diaspora mächtig gefördert, das Märkische Kirchenblatt und den St. Bonifatiuskalender herausgegeben († 1895); Ehrendomherr Porisch, hat in der Regierungsstadt Oppeln unter den schwierigsten Verhältnissen gewirkt († 1895). Seminaradministrator Constantin Damroth († 1895), ist Verfasser zahlreicher Schriften in Poesie und Prosa und des wertvollen Buches „Die älteren Ortsnamen Schlesiens“.

Unermüdlich tätig war Geistlicher Rat Augustin Meer († 1895) sowohl in Versammlungen als Redner wie als Herausgeber des Schlesischen Pastoralblattes, zahlreicher Schriften und als Dichter.

Kommissarius Leopold Nerlich († 1895) setzte das von Fiebigel in Deutsch-Bieskar begonnene Werk fort und errichtete bei der dortigen Wallfahrtskirche eine großartige Kalvarie.

Geistlicher Rat Augustin Welzel († 1897) schrieb zahlreiche Werke (Geschichte von Kosel, Neustadt, Ratibor, Guttentag usw.), in denen er die Landesgeschichte bedeutend vorwärts gebracht hat. Auch Präsekt Otto († 1902) hat in der schlesischen Kirchengeschichte manche beachtenswerte Arbeit veröffentlicht, ebenso die Geistlichen Räte Augustin Swientek aus Czarnowanz († 1903) und Augustin Thienel aus Warmbrunn († 1906).

Nach einander starben die Senioren der Diözese, Prälat Anter in Lauban (1906), der die Kirche im Magdalenerinnenkloster erbaute, und der weitbekannte Bienenvater Johann Dzierzon.

---

<sup>1)</sup> Meer, Schlesisches Pastoralblatt Nr. 5 ff. 1894.

Am 30. März 1907 starb Ferdinand Speil. Er war nach dem Tode Storchs († 1886) Alumnatsrektor, Domherr, dann Generalvikar, bekannt durch seine Schriften zur Verteidigung der Kirche, Biographie des bekannten Jesuiten-Missionärs Antoniewicz, der auch in Oberschlesien Missionen abgehalten hatte<sup>1)</sup>.

### Schlußübersicht.

Nach dem Handbuch des Bistums Breslau für das Jahr 1907 gibt es im Bistum Breslau

a) in Schlessien 2 474 474 Kathol. 2 103 381 Protest. 46 228 Jud. 9 723 Andersgläubige

b) in der Provinz

Brandenburg	454 547	=	4 933 458	=	139 320	=	44 729	=
-------------	---------	---	-----------	---	---------	---	--------	---

c) in der Provinz

Pommern	50 206	=	161 650	=	9 660	=	7 910	=
---------	--------	---	---------	---	-------	---	-------	---

Insgesamt 2 979 227 Kathol. 8 653 389 Protest. 195 208 Jud. 62 362 Andersgläubige

Hierzu kommt der österreichische Bistumsanteil

362 954 Katholiken	84 357 Protestanten	9 541 Juden
--------------------	---------------------	-------------

Gesamtsumme

des Bistums 3 342 181 Katholiken 8 737 746 Protestanten 204 749 Juden

An Geistlichen gibt es

a) im preußischen Anteil 1270, Ordenspriester 91,

b) Delegaturbezirk 160, = 11,

c) österreichischer Anteil 202, = 19,

Gesamtsumme: Weltpriester 1632, Ordenspriester 121, zus. 1753 Priester.

Hiervon sind in der Pfarrseelsorge 1324 Priester tätig, die übrigen befinden sich in anderen Stellungen.

Das Kommissariat Ratscher gehört zur Erzdiözese Olmütz, im Jahre 1896 zählte man hier 129 625 Katholiken mit 76 Priestern, in der zur Prager Erzdiözese gehörigen Grafschaft Glatz 166 000 Katholiken mit 90 Priestern.

Zum Domkapitel gehören: Dompropst und Professor Artur König, Verfasser des gebräuchlichsten Lehrbuchs der katholischen Religion auf höheren Schulen; ferner Domdechant Weihbischof Heinrich Marx, Nachfolger des hochverdienten Weihbischofs Hermann Gleich. Der Weihbischof ist am 3. Januar 1835 zu Antonia geboren, 12. Juni 1858 zum Priester geweiht, 24. Juni 1900 zum Bischof von Colossae konsekriert. Ferner die residierenden Domherren Karl Seltmann, Domprediger, Herausgeber des Schlesischen Pastoralblattes und verschiedener Schriften (Angelus Silesius usw.). Franz Scholz, Vorsitzender des schlesischen Bonifatiusvereins. Theodor Stiller, Prälat und Generalvikar. Wilhelm Klässig, Revisor des

<sup>1)</sup> Speil, Prälat Ferdinand Speil 1907.



Religionsunterrichts an den höheren Schulen. Augustin Herbig, Rektor des Alumnats. Max Sdralek, Professor, Herausgeber kirchengeistlicher Werke und früherer Rector Magnificus der Universität. Josef Klose, Kurator wohlthätiger Anstalten. Johann Steinmann, Direktor des theologischen Konvikts. Franz Sprotte, Großpönitentiar. Wilhelm Frank, der Erbauer der großartigen Piuskirche in Berlin, ist vor kurzem in das Domkapitel eingetreten.

Außerdem gehören zum Domkapitel sechs Ehrendomherren. Mehrere Pfarreien stehen unter einem Erzpriester, mehrere Erzpriester unter einem Kommissarius. Es gibt gegenwärtig im Bistum Breslau etwa 992 Pfarreien in 102 Archipresbyteraten.

Überaus groß ist die Anzahl der Klöster und klösterlichen Genossenschaften. Wenn wir von der Diaspora und Österreich absehen, und uns nur auf Schlesien beschränken, so besitzen die Franziskaner 8, die Barmherzigen Brüder 7 Klöster, darunter als jüngstes das Erholungsheim für Kranke in Lillienthal seit 1897. Die Kamillianer haben in Tarnowitz eine Besserungsanstalt für Alkoholfranke vor kurzem eingerichtet, die Redemptoristen besitzen in dem Wallfahrtsort Wartha eine Niederlassung und halten ebenso wie die Franziskaner Missionen ab. Zu diesen sind die Priester der „Gesellschaft des göttlichen Wortes“ im umfangreichen Missionshaus Heiligkreuz bei Neiße hinzugegetreten; es ist dies die einzige Missionsanstalt in Schlesien. Die Armen Brüder vom heiligen Franziskus unterhalten eine Arbeiterkolonie in Lamsdorf.

Viel größer sind die weiblichen Ordensgenossenschaften, deren Entwicklung, ebenso wie der männlichen Orden, in dieser Kirchengeschichte schon früher zum größten Teil erwähnt worden ist. Hier möge eine kurze Zusammenfassung genügen, und zwar nur in bezug auf Preussisch-Schlesien. Die Elisabethinerinnen besitzen 4, die Magdalenerinnen 1, die Ursulinerinnen 5, die Guten-Hirten-Schwestern 3 Klöster. Die Mägde Mariens aus dem Mutterhaus in Poremba breiten sich durch die Umsicht des Kommissarius Joseph Glowacki in neuester Zeit sehr aus und besitzen etwa 30, die Franziskanerinnen 9, die Hedwigsschwestern 9, die Marienschwestern etwa 25, die Armen Schulschwestern 7, die Vinzentinerinnen 5 Klöster. Am meisten ausgebreitet sind die Borromäerinnen und die Grauen Schwestern, von denen jede über 160 Niederlassungen besitzen. Geradezu zahllos sind die Wohlthätigkeitsanstalten und Vereine in der Diözese<sup>1)</sup>.

An den höheren Schulen sind meist besondere Religionslehrer angestellt.

Universitätsprofessoren an der theologischen Fakultät sind: Prälat Daemmer, lehrt Kirchenrecht, König Pastoraltheologie, Sdralek und

<sup>1)</sup> Handbuch des Bistums Breslau 1907. — Handbuch der katholischen Vereine des Fürstbistums Breslau 1908.

Nürnbergers Kirchengeschichte, Pohle Dogmatik, Nifel Erklärung des Alten Testaments, Sickenberger Erklärung des Neuen Testaments, Renz Moral, von Tessen-Wesierski Apologetik, Trieb's Kirchenrecht, Steinmann Erklärung des Neuen Testaments; Domherr Seltmann und Archivdirektor Jungnitz halten gleichfalls Vorlesungen ab.

Seit etwa 1870 ist die kirchliche Kunst- und Bautätigkeit mächtig erwacht. Bei diesen Bauten ist der gotische Stil bevorzugt worden. Die meisten herrlichen Kirchen, die namentlich in dem reich entwickelten Industriegebiet Oberschlesiens erbaut worden sind, sind gotisch. Daneben wird in neuester Zeit bei Kirchen auch die Renaissance (Deutsch-Müllmen), noch öfter der romanische Stil (Kochlowitz, Panewnik) und das Barock (Groß-Strehlig, Altzülz) angewendet.

Wie hat die Zahl der Katholiken sich vermehrt! In Oberschlesien, in der Diaspora und in den großen Städten entstehen alljährlich neue Pfarreien, neue Kirchen, neue kirchliche Anstalten. Vielleicht wird die künftige Geschichtsschreibung unsere Zeit, die Zeit nach dem Kulturkampf, eine Glanzzeit der katholischen Kirche in Schlesien nennen.

Die schlesische Geschichte erfreut sich in der Gegenwart großer Teilnahme. Außer dem alten „Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens“ und der „Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur“ sind hier in neuerer Zeit zu nennen: Schlesische Gesellschaft für Volkskunde, der Oberschlesische Geschichtsverein, dann die Zeitschriften Oberschlesien, Schlesien, Mitteilungen aus dem Schaffgotischen Archive usw. Hierzu kommen die zahlreichen Museen.

Wir schließen dieses Werk mit zwei freudigen Ereignissen. In diesem Jahre 1908 sind zwanzig Jahre verflossen, seitdem Kaiser Wilhelm II. kraftvoll das deutsche Reich im Frieden regiert; wiederholt hat er das kirchliche Oberhaupt Schlesiens, den Kardinal Georg in hervorragender Weise ausgezeichnet und seine Hochachtung gegen die katholische Kirche offen bekannt. Und am 18. September desselben Jahres feiert das Oberhaupt der ganzen katholischen Kirche, Pius X. sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum! Durch engen Anschluß an den Apostolischen Stuhl, diesen durch Christus gelegten Felsen, hat die katholische Kirche in Schlesien die rasenden Stürme überwunden; möge die katholische Kirche in Schlesien blühen und zunehmen zum Heil des Vaterlandes und der unsterblichen Seelen.

Unausprechlich groß sind die geistigen Kräfte, welche in der katholischen Kirche schlummern; sie bedürfen nur der Anregung und der Freiheit, um sich zur schönsten Blüte, zum Segen der Menschheit und zur Ehre Gottes zu entfalten.

Q. D. B. V.



## Orts- und Namen-Register. \*)

- |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                            |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                            |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                               |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <p><b>A.</b></p> <p>Aaron, B. 17.</p> <p>Adalbert, hl. 12. 13. 270.</p> <p>Adalbert, Erzb. 12.</p> <p>Adalberthospital 241.</p> <p>Adalbertkirche 20. 23. 37. 41. 260.</p> <p>Adalbertkloster 37. 118.</p> <p>Adam v. Bremen 5.</p> <p>Adam Wenzel, Herzog 126. 130.</p> <p>Adams 195 f.</p> <p>Adelheid v. Sulzbach 27. 30. — v. Ungarn 11.</p> <p>Aegidius, hl. 18. 117. 206.</p> <p>Aegidiuskirche 34. 138. 273.</p> <p>Aegidiusstift 35. 206.</p> <p>Aelurius 142.</p> <p>Africaverein 265.</p> <p>Agende 58. 94. 97. 147. 166.</p> <p>Agnes, hl. 94.</p> <p>Agnes v. Polen 22.</p> <p>Albert, Paul 125.</p> <p>Albrecht II., Kaiser 79.</p> <p>Aldegundis, hl. 25.</p> <p>Alexander VI. 102.</p> <p>Alexander VII. 149. 152.</p> <p>Alexander, Kaiser 211.</p> <p>Almensloe, Wb. 186.</p> <p>Aloupius, hl. 157.</p> <p>Altenstein 224.</p> <p>Altertumsverein 246. 278.</p> <p>Altarkatholiken 254. 256.</p> <p>Alttranstädt 174.</p> | <p>Altzülz 278.</p> <p>Anna, hl. 96.</p> <p>Anna v. Schlesien 38. 41. 43. 47.</p> <p>— v. Schweidnitz 54. 70.</p> <p>— v. Ungarn 105.</p> <p>Annaberg 150. 155. 177. 241. 249. 273.</p> <p>Anders 216.</p> <p>Andrejow 22.</p> <p>Anter 275.</p> <p>Antoniewicz 276.</p> <p>Antoniuskloster 165. 202. 236.</p> <p>Archidiacone 33.</p> <p>Arnim 133.</p> <p>Arnoldi, B. 230.</p> <p>Arrovaise 22.</p> <p>Aufklärung 200 f.</p> <p>Augsburg, Konfession 107.</p> <p>— Religionsfrieden 109.</p> <p>Augustiner 22. 24. 34. 54. 118. 206.</p> <p>Augustinerinnen 177. 206.</p> <p>Aulock, Wb. 225.</p> <p>Aufschwitz 27.</p> <p>Avignon 57. 69.</p> <p style="text-align: center;"><b>B.</b></p> <p>Ballestrem 258. 273.</p> <p>Balthasar v. Sagan 89.</p> <p>Balker 226. 229. 240. 243. 254.</p> <p>Bamberg 21. 30.</p> <p>Banz, Wb. 57.</p> | <p>Barbo, Wb. 169.</p> <p>Barda 24.</p> <p>Barmherzige Brüder 169. 176. 177. 214. 236. 277.</p> <p>Barthel 251.</p> <p>Basel 78. 84.</p> <p>Bathorn, König 114.</p> <p>Beatrix 57.</p> <p>Beghiren 57.</p> <p>Benedikt 13.</p> <p>Benedikt XII. 63.</p> <p>Benedikt XIV. 192.</p> <p>Benediktiner 21. 39.</p> <p>Benediktinerinnen 51. 119. 206.</p> <p>Berlin 225. 255. 260. 277.</p> <p>Bernhard, hl. 22.</p> <p>Bernhard v. Schweidnitz 53.</p> <p>Bernhardinerkloster 81. 165.</p> <p>Beuthen a. O. 54. 141.</p> <p>Beuthen O.-S. 12. 27. 48. 65. 116. 123. 136. 148. 225. 262—274.</p> <p>Biaß 7.</p> <p>Biskupitz 7. 45.</p> <p>Bismarck 255. 259.</p> <p>Bittner 261. 275.</p> <p>Blacha 205.</p> <p>Blottnitz 24.</p> <p>Bober 6.</p> <p>Boborane S. 13.</p> <p>Bogedain 250.</p> <p>Bogutshütz 233. 242. 262.</p> <p>Bohumid 11.</p> |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|

\*) B. = Bischof, Wb. = Weihbischof, Erzb. = Erzbischof.

Boleslaw v. Beuthen 65.  
 — I. v. Böhmen 10.  
 — II. v. Böhmen 11.  
 — I. der Lange 22. 25. 29.  
 — II. v. Liegnitz-Brieg  
 42. 43. 46. 48. 50. 53.  
 — III. v. Liegnitz-Brieg  
 53. 60. 68.  
 — I. v. Oppeln 48. 52. 55.  
 — I., Erobrer v. Polen  
 13. 14. f. 245.  
 — II. v. Polen 17.  
 — III. v. Polen 18. 19 f.  
 — der Schamhafte v. Polen  
 31.  
 Boleslawec 27.  
 Bolkshain 55.  
 Bolko I. v. Münsterberg-  
 Schweidnitz 53. 56.  
 Bolko II. v. Münsterberg 53.  
 Bolko IV. v. Oppeln 76. 85. \*)  
 Bonifatiusverein 240.  
 Bönnisch 207.  
 Bontek 274.  
 Borasfa 147.  
 Borek, Groß- 274.  
 Borimow 9.  
 Borromäerinnen 239. 277.  
 Borromäusverein 246.  
 Brandenburg 16. 225.  
 Branitz 272.  
 Breslau, sehr häufig erwähnt.  
 Bretislaw I. 16.  
 — II. 19.  
 Brevnow 12.  
 Brigida, hl. 25.  
 Brodatschine 113.  
 Bronislaw 42. 242.  
 Brieg 62. 67. 68. 117. 119.  
 148. 154. 164. 174. 177.  
 181. 260.  
 Broßig 253.  
 Brunetti, Jakob 161. 166. 168.  
 — Johann 161. 168.  
 — Johann 186.  
 Brzozowski 233.

Budisch 178.  
 Bunzlau 38. 77. 155.  
 Büsching 218.  
 C.  
 Cäcilienverein 253.  
 Calixt III. 83.  
 Canisius 121.  
 Ceslaus 37. 40 f. 242.  
 Charlotte 159.  
 Chazaren 9.  
 Chechlaw 275.  
 Chelmburg 150.  
 Chorzw 28. 195. 262.  
 Chrovaten 5.  
 Chrzaszcz 266.  
 Cimbern 4.  
 Citeaur 22.  
 Clermont 18.  
 Cochläus 108.  
 Colonisation 33 f. 197.  
 Corpus-Christi-Kirche 163.  
 254.  
 Coudenhove 205.  
 Cranach 97.  
 Cromer 142.  
 Cursus 142.  
**Cyprian, B.** 30. 31.  
 Cyrillus, hl. 9.  
 Czarnowanz 28. 36. 119.  
 261. 275.  
 Czech 274.  
 Czenstochau 68.  
 Czerski 231.

**D.**

Dadoffene 13.  
 Damroth 275.  
 Delegatur 225. 247. 276.  
 Deloch 262.  
 Demme 229.  
 Dereser 223.  
 Desiderius 241.  
 Deutschorden 31. 38.  
 Diabesi 8.  
 Diasi 7.

**Diepenbrock, Cardinal,  
 Fürstbischof** 231 f. 242. 262.

Dietmar 12.  
 Dietrich 70.  
 Dietrichstein, Cardinal 126.  
 Dinder, Erzb. 262.  
 Dinter 237.  
 Diözesanblatt 210.  
 Dittersdorf 224.  
 Dohna 130. 135.  
 Döllinger 254.  
 Dominikaner 37. 118.  
 Dominikanerinnen 54. 120.  
 218.  
 Domschule 54.  
 Dorotheenkirche 67.  
 Dorotheenkloster 99. 117.  
 Drama 25. 45.  
 Dreigräben 6.  
 Dresdener Afford 132.  
 — Friede 182.  
 Droste-Bischoff, Erzb. 227.  
 Dubrawka 11. 13.  
 Duderstadt 263.  
 Dunin, Erzb. 227.  
 Dzierzon 275.

**E.**

Ebers 261. 269.  
 Edelstein 52. 85.  
 Eduard, Jakob, B. 263.  
 Ehrhardt 196.  
 Eichendorff 222.  
 Eilau 14.  
 Elbing 21.  
 Elisabeth, hl. 29. 39.  
 Elisabethhospital 39. 43.  
 Elisabethinerinnen 179. 202.  
 249. 261. 277.  
 Elisabethkapelle 167.  
 Elisabethkirche 43. 99. 104.  
 Elisabethschule 54.  
 Elster 223. 243. 250. 252.  
 Elvenich 226. 240.  
 Elhan 88.  
 Erasmus 97.

\*) Im Text ist S. 85 zu lesen: Bolko IV. statt Bolko V.

**F.**

Falkenberg 73. 133.  
 Farrasius 154.  
 Faulhaber 187.  
 Felbiger 189. 196. 210.  
 Ferdinand I., Kaiser 105.  
     110. 192.  
     — II., Kaiser 131. 140.  
     — III., Kaiser 140. 149.  
 Fibiger 178.  
 Fietz 233. 240. 251.  
 Fischer 238.  
 Fischhausen 13.  
 Flassig 269. 276.  
**Foerster, Fürstbischof** 228.  
     231. 237. 242 f.  
 Fouqué 187.  
 Fournelle 268.  
 Frank 277.  
 Frankenberg, Karl 182 f.  
     — Leopold 175.  
 Frankenstein 37. 82. 119.  
     155. 270.  
 Frankfurt a. O. 213. 225.  
 Franz Xaverius, hl. 121. 157.  
 Franz, Kaiser 211.  
 Franz, Domherr 261.  
 Franz Josef, Kaiser 268.  
**Franz Ludwig, Kurfürst,**  
     B. 168. 170 f. 178.  
 Franziskaner 37. 54. 241.  
     256. 273. 277.  
 Franziskanerinnen 241. 277.  
 Freiß 243.  
 Freiwalbau 143.  
 Freystadt 136. 155.  
 Friedberg 64.  
 Friedlieb 261. 275.  
**Friedrich, Cardinal, B.**  
     162—167.  
 Friedrich Barbarossa 6. 25.  
 Friedrich II., Kaiser 41.  
     — III., Kaiser 85. 89.  
     — III., Deutscher Kaiser 265.  
 Friedrich August, König 170.  
 Friedrich d. Große 181 f. 191 f.  
 Friedrich II. v. Liegnitz 67.  
     103. 106. 112. 116.

Friedrich V. v. d. Pfalz 131.  
 Friedrichsgrube 195.  
 Friedrich Wilhelm II. 200.  
     — III. 203. 209. 220.  
     — IV. 229. 232. 235 f.  
         248—252.  
 Frieze 196.  
 Fromm 274.  
 Fuchs 196.  
 Fulda 263.  
 Fundationsbuch 58.

**G.**

Galilei 142.  
 Gallus 20.  
 Gardan, Wb. 80.  
 Gärth 241. 243.  
 Garve 196.  
 Gaschin, Georg 151.  
     — Johann 151.  
     — Melchior 150.  
 Gebauer 131. 135. 137. 139.  
 Gellhorn 16.  
 Genovefa, hl. 25.  
 Georg II. v. Brieg 116. 117. 122.  
 Georg v. Jägerndorf 99. 105.  
     107.  
 Georg Podiebrad, König 79.  
     82 f. 84—87.  
 Georg v. Sachsen 101. 116.  
 Georg Wilhelm v. Brieg 163.  
 Georgshospital 162.  
 Germanen 3 f.  
 Gero 10.  
**Gerstmann, Martin, B.**  
     113 f.  
 Gertrud, Äbtissin 42.  
 Geschichtsvereine 278.  
 Gesellschaft des göttlichen  
     Wortes 277.  
 Genja 11. 12.  
 Gögler 261.  
 Glas 28. 52. 55. 66. 82. 85.  
     91. 108. 127. 136. 142 f.  
     155. 159. 173. 181. 187.  
     190. 198. 225. 230. 270.  
     275. 276.  
 Gleich, Wb. 258 f. 262. 276.

Gleiwitz 4. 31. 83. 116. 149.  
     155. 241. 254. 259. 261.  
     266. 276.  
 Glogau 16. 19. 20. 24. 82  
     83. 117. 135. 148. 155.  
     177. 192. 266. 270.  
 Głowacki 277.  
 Gnesen 13. 14. 16. 20. 46  
     49. 66. 81.  
 Goethe 195.  
 Goldberg 32. 37. 97.  
 Golenstceze 24.  
 Golenstici 8.  
 Gorkau 22. 23. 46.  
 Görlich 259.  
 Goshütz 113.  
 Goten 4.  
 Gotthard, hl. 63.  
 Gräbchen 3.  
 Gramis 79.  
 Graue Schwestern 238. 277.  
 Gregor VII. 17. 18.  
     — XIII. 142.  
     — XVI. 228.  
 Gröbzig 28.  
 Gröbzigberg 27.  
 Groß 157.  
 Grottkau 54. 64. 153. 216.  
 Grünberg 79. 136. 143.  
 Grünhagen 218. 246.  
 Grüßau 39. 53. 73. 77. 119.  
     177. 190. 247. 249.  
 Gryphius 190.  
 Guhrau 136.  
 Guido, Cardinal 49.  
 Günther 240. 252.  
 Günthersblum 202. 245.  
 Gürtler 97.  
 Guten = Hirten = Schwestern  
     250. 277.  
 Guttentag 275.  
 Gymnasien 204. 207.  
 Gyrdt 274.

**H.**

Hadrian IV. 24.  
 Hager 253.  
 Hahn, Bonaventura 125.

Hardeg 91.  
 Harpersdorf 175.  
 Harrach, Erzb. 114.  
 Haunold 94.  
 Hausblätter, Breslauer 253.  
 Haynau 74.  
 Hecker 190.  
 Hedwig, hl. 29 f. 42. 49.  
 Hedwigschwester 277.  
 Heide 228. 244. 251 f.  
 Heinisch 251.  
 Heinrich, Abt 36.  
 Heinrich v. Füllstein, Bb. 96. 104. 129.  
**Heinrich v. Würben, B.** 56 f.  
 Heinrich I., Kaiser 6. 10.  
 — II., Kaiser 16. 34.  
 Heinrich I. der Bärtige 27. 29 f.  
 — II. der Fromme 34. 38 f.  
 — III. v. Breslau 42. 46. 48.  
 — IV. v. Breslau 48—52.  
 — V. v. Breslau 53—56.  
 — VI. v. Breslau 60. 61.  
 Heinrich v. Falkenberg 68. 73.  
 — I. v. Glogau 50. 53. 57.  
 — XI. v. Glogau 89.  
 Heinrich v. Jauer 53.  
 — v. Liegnitz 71.  
 — v. Münsterberg 85. 91.  
 Heinrichau 36. 53.  
 Hemmeram 31.  
 Hennenfeld 178.  
 Hensel 196.  
 Herber 224. 229. 243.  
 Herbig 269. 277.  
 Hermann der Deutsche 37.  
 Hermes 226.  
**Herzog Robert, Fürst-**  
**bischof** 250. 259 f.  
 Heß 97. 104.  
**Heymo, B.** 21.  
 Heyne 218. 246. 247.  
**Hieronymus, B.** 17. 205.  
 Hieronymus, Erzb. 84.  
 Hilbesheim 263.  
 Hillebrandt 108.  
 Himmelwitz 52. 119. 177. 221.  
 Hirschberg 190. 207.

Hoditz 160.  
 Hoffmann, Fr. 207.  
 — Tob. 207.  
 Hoffmannswaldau 177.  
 Holstein, Prinz 161.  
 Holten 249.  
 Honorius III. 33.  
 Hoschede 114. 211.  
 Hostus 114.  
 Hohenplotz 29.  
 Hoverden 239.  
 Hoyer 189.  
 Hultschin 225.  
 Humanisten 93.  
 Hundsfeld 20.  
 Hünern 210.  
 Hungerthyrus 234.  
 Huß 75 f.  

**J.**

 Jacobini 259.  
 Jägerndorf 116. 141. 181.  
 Jakobskirche 41.  
 Jakobs kloster 42. 139.  
 Janusch, Erzb. 49.  
**Jaroslav, B.** 27. 29.  
 Jauer 53. 82. 117. 136.  
 148. 206.  
 Jauernitz 64. 96.  
 Ibrahim 6. 10.  
 Jena und Auerstädt 211.  
**Jerin, Andreas, B.** 123 f.  
 Jerusalem 19.  
 Jesuiten 139. 157. 164.  
 Ignatius, hl. 110.  
 Innozenz III. 26. 30.  
 — IV. 44.  
 — XI. 165.  
**Jodocus, B.** 83 f. 262.  
 Jodocus v. Ziegenhals 80.  
 Joannsthor 167.  
 Johann Capistran, hl. 81.  
 Johann v. Nepomuk, hl. 72.  
 175. 177.  
 Johannes der Täufer, hl. 15.  
 Johann XIII. 12.  
**Johann, drei Bischöfe von**  
**Breslau** 14 f. und 17.

Johann, Bb. 129.  
 — v. Gleiwitz 85.  
 — v. Jägerndorf 90.  
 — Kropidlo, B. 72.  
 — v. Olmütz, B. 70.  
 — v. Oppeln 116.  
 — v. Priebus 89.  
 Johann Georg 130. 132 f.  
 Johann Kasimir 149.  
 Johannesberg 96. 257 f.  
 Johanneskirche 160.  
 Johannespfennige 15.  
 Johanniter 23. 31.  
 Johnisch 170.  
 Jonathas 191.  
 Jordan, B. 11.  
 Josef I., Kaiser 174. 176.  
 — II., Kaiser 189. 191.  
**Josef Christian, Fürst-**  
**bischof** 202 f. 221 f.  
 Josephskloster 241.  
 Jlabella 109.  
 Jfidorverein 265.  
 Julius II. 102.  
 Jung 207.  
 Jungnitz, Ant. 207.  
 — Josef 218. 246. 265. 278.  
 Summe 5.  
 Jvaniski 150.  
 Jvo, B. 37.

**K.**

Kaltenstein 64. 96.  
 Kamenz 19. 24. 78. 119. 182  
 Kamillianer 277.  
 Kania 252.  
 Kanth 133.  
 Kanut 15.  
 Kapellenberg 161.  
 Kapiša 267.  
 Kapuziner 160. 164.  
 Karas, Bb. 134.  
 Karer 237.  
 Karl, hl. 121. 239.  
**Karl, B.** 127. 130. 132.  
 Karl IV., Kaiser 63. 65. 67. 69.  
 — V., Kaiser 101. 105.  
 — VI., Kaiser 175. 179. 181.

Karl XII., König 174.  
**Karl Ferdinand, B.** 134.  
 139. 145.  
**Karl Josef, B.** 152.  
 Karl I. v. Münsterberg 107.  
 116.  
 — II. v. Münsterberg 127.  
 130.  
 Karlowitz 273.  
 Karmeliter 118.  
 Kasimir I. 16. 17.  
 Kasimir der Gerechte 27.  
 Kasimir v. Beuthen 48. 55.  
 — v. Oppeln 30. 35 f. 45.  
 Kasimir I. v. Teschen 60.  
 — II. v. Teschen 92. 103. 107.  
 Katharinenkirche 54.  
 Kathedrale 15. 44. 53. 56.  
 59. 98. 114. Vorrede.  
 Katticher 225. 276.  
 Kattowitz 254.  
 Kanjer 275.  
 Keck 108.  
 Kellner 250.  
 Keltich 258.  
 Kempen 207.  
 Kirchenblatt 224. 253.  
 Kleinwächter 273.  
 Klarentloster 99. 120.  
 Klarissinnen 47. 57. 177.  
 Klemens VI. 66. 67.  
 — VIII. 123 f.  
 — X. 163.  
 — XI. 176.  
 — XIV. 188 f. 192.  
 Klerikalfeminar 111. 133. 153.  
 198. 208.  
 Klöber 194.  
 Klodnitz 196.  
 Klopisch 259.  
 Klose, Benjamin 194.  
 — Domherr 277.  
 Klutschau 45.  
**Knauer, Josef, Fürstbischof**  
 230.  
 Knoblich 259.  
 Kocklowitz 278.  
 Köhler 207.

Kolberg 14.  
 Kolin 186.  
 Kolowrat 93.  
 Kolping 237.  
 König 237. 246. 277.  
 Königsberg 13.  
 Königshütte 262. 273.  
 Konrad, Abt 67.  
**Konrad, B.** 76. 79.  
 Konrad III. 22.  
 Konrad v. Glogau 42. 46.  
 48. 50.  
 — v. Masovien 31.  
 — v. Ols 65.  
 Konstanz 76.  
 Konvikt 173. 230. 240. 260.  
 261. 266. 269.  
 Kopernikus 142.  
**Kopp, Georg, Cardinal**  
 238. 261. 263—278.  
 Korybut 78.  
 Kosel 25. 44. 45. 48. 80.  
 116. 118. 194. 212. 251. 258.  
 Kosellek 275.  
 Kottor 274.  
 Kottwitz 229.  
 Krainski 262.  
 Krafau 5. 12. 14. 20. 27.  
 Krafz 77.  
 Kremenitz, Erzb. 260.  
 Kreuzburg 197.  
 Kreuzherren 28. 43. 54. 119.  
 Kreuzkirche 217.  
 Kreuzstift 205.  
 Kreuzzüge 19.  
 Kroffen 45.  
 Kühn 241. 259.  
 Kulturfampf 256.  
 Künzger 259.

## L.

Ladislav v. Oppeln 68.  
 Ladislav, König 79. 82.  
 Lahn 46.  
 Lamsdorf 241. 277.  
 Lämmer 252. 261. 277.  
 Landeshut 39. 77. 243.  
 Landrecht 199.

Landjägerreglement 190.  
 Lange 226.  
 Langendorf 192.  
 Langhans 197.  
 Laske 237.  
 Latuffet, Wb. 229. 230. 243 f.  
 250.  
 Lauban 236. 275.  
 Laurahütte 231.  
 Lausitz 6.  
 Lautner 144.  
 Lebus 31. 36.  
 Leipzig 76. 220.  
 Lenczyc 27. 76.  
 Leo X. 100. 102. 104.  
 — XIII. 258—271.  
 Leobichütz 4. 28. 103. 190.  
 225. 270.  
 Leopold, Kaiser 149. 165. 200.  
**Leopold, Wilhelm, B.** 149.  
 171.  
 Leschnitz 258.  
 Leseverein 240.  
 Leslau 20.  
 Lessing 193.  
 Leubus 17. 26. 31. 36. 119.  
 177. 190. 216.  
 Leuthen 186.  
 Lichtstern 173.  
 Liebenthal 51. 119. 177. 206.  
 214. 236. 242. 259. 270.  
 Liechtenstein, Jakob 176.  
 — Karl 130. 132.  
 Liechtenstein, Erzb. 168.  
 Liegnitz 25. 27. 32. 46. 54.  
 67. 83. 117. 148. 159.  
 164. 174. 181. 206.  
 Liesch v. Hornau, Wb. 134 f.  
 144. 149. 161.  
 Lillental 277.  
 Lindanus 114.  
 Lipine 262.  
 Liffel 242.  
 Logau, Georg 97.  
**Logau, Kaspar, B.** 110 f.  
 Loh-Elzena 5.  
 Lohenstein 177.  
**Lorenz, B.** 31 f. 38.

Corinjer I. 241.  
 — II. 244. 246. 274.  
 Koslau 116.  
 Kossen 124. 133.  
 Kothar 241.  
 Louise 164.  
 Louise, Königin 203.  
 Löwenberg 32. 38. 77. 118.  
 119. 155.  
 Lubeki 277.  
 Lucä 178.  
 Luchs 247.  
 Ludmilla, hl. 9 f.  
 Ludmilla 38.  
 Ludwig, König 99. 105.  
 Ludwig I. v. Brien 63. 66. 68.  
 — II. v. Siegnitz 79.  
 — XIV. 199.  
 Łukaszczyk 262.  
 Luther 100.  
 Lutsch 265.  
 Lutold 59.  
 Lyon 50.

## M.

Madrid 133.  
 Magdalenerinnen 206. 236.  
 277.  
 Magdalenenkirche 49. 99. 104.  
 Magdalenenerschule 54.  
 Magdeburg 11. 12. 14. 21. 137.  
 Mäde Mariens 277.  
 Maigefeh 255.  
 Mainz 12.  
 Malabranca 27.  
 Malinckrodt 248.  
 Maltitz 150.  
 Mansfeld 135.  
 March 4.  
 Maria Theresia, Kaiserin 181.  
 Maria Wast 23.  
 Marienschwestern 277.  
 Marienstift 238.  
 Marfetta 262.  
 Markgraf 218. 246.  
 Martin V. 76.  
 Martinikirche 28. 37. 138.  
 Martinsabtei 25.

Mary, Wb. 276.  
 Masella 259.  
 Masovien 20.  
 Mäßigkeitsbewegung 233.  
 Matthias, König 83 f. 128. 131.  
 Matthias, Kaiser 128—131.  
 Matthiasgymnasium 204.  
 Matthiaskirche 39. 172. 250.  
 Matthiasstift 50. 99. 119. 177.  
 Matulle 209.  
 Matuszka 196.  
 Mauritiuskirche 44.  
 Maximilian, Kaiser 97. 99.  
 112. 114.  
 — v. Bayern 121.  
 Mechnitz 165.  
 Meer 275.  
 Megerlin 77.  
 Melancthon 101.  
 Memel 212.  
 Merfert 238.  
 Mesko II. v. Oppeln 39.  
 — v. Oppeln 36. 48.  
 — I. v. Polen 10. 13.  
 — II. v. Polen 16.  
 — v. Ratibor 25. 26. 27. 30.  
 — v. Tschchen 55.  
 Michaelisbruderschaft 245.  
 Michalski 263.  
 Milada 12.  
 Milan 207.  
 Mikitsch 24. 61. 64. 91. 148.  
 Minoriten 39. 47. 51. 67.  
 Moibanus 104.  
 Moltke 255.  
 Mongolen 39.  
 Mondschütz 1.  
 Montbach 247. 275.  
 Morimund 22.  
 Movers 229.  
 Müller 211. 275.  
 Müllmen 81. 278.  
 Münchow 183.  
 Münsterberg 53. 80. 82. 148.  
 207. 249. 261.  
 Münzer, Wb. 169.  
 Museumsverein 247. 171.  
 Myslowitz 233. 273.

## N.

Namslau 65. 155.  
 Namslanowski, B. 260.  
**Nanter, B.** 59—62.  
 Nathan 272.  
 Napoleon 202. 219 f.  
 Naumburg 35. 120. 155. 206.  
 Naufea, B. 129.  
 Neander, Wb. 151. 152. 154.  
 161. 168.  
 Neisse, sehr häufig.  
 — Pfarrschule 95.  
 Nerlich 249. 275.  
 Neufirch 229—259.  
 Neumarkt 32. 34. 46. 71.  
 118. 155. 247.  
 Neustadt 117. 136. 160. 236.  
 241. 270. 274.  
 Niederschlesien 30. 181.  
 Nietich 124.  
 Nifel 278.  
 Nikolai 136.  
 Nikolaus 65.  
 — II. v. Troppau 52. 60.  
 — v. Münsterberg 64.  
 — v. Ratibor 78.  
 — v. Oppeln 85. 91.  
 Nikolaitirchhof 193.  
 Nimpfich 8. 16. 21. 24.  
 Norbert, hl. 24.  
 Noftitz 160.  
**Nowag, Petrus. B.** 81 f.  
 Nürnberger 278.

## O.

Oberglogau 47. 73. 77. 117.  
 133. 206. 209. 242. 270.  
 Oberlausitz 225. 236.  
 Oberschlesien 30. 181. 184.  
 195 f. 251. 265. 278.  
 Obervantenkloster 82.  
 Oder 4. 16.  
 Ois, Klein- 38. 124.  
 Olsner Herzöge 77. 83. 148.  
 156.  
 Oslau 156.  
 Osmütz 20. 87. 131. 150.  
 153. 276.



Opatow 31.  
Opatowitz 39.  
Opitz 142. 157. 177.  
Opolini 8.  
Oppeln, sehr häufig.  
Oppersdorff, Friedrich 133.  
Opperdoff, Georg 133. 149.  
159.  
Orphanotropheum 176. 208.  
Ostrzeszow 207.  
Ottmachau 24. 29. 40. 44.  
51. 69. 73 f. 82.  
Otto, hl. 20.  
— I. 10. 11.  
— III. 13. 14.  
— 275.  
Ottosar II. 47. 48. 49.

**P.**

Panewnik 274. 278.  
Parchwitz 156.  
Pardubitz, Ernst, Erzb. 66.  
Passau 9. 257.  
Pastoralblatt 274.  
Patschkau 33. 270.  
Paul II. 85.  
**Petrus, B.** 17.  
Pius II. 85 f.  
— IV. 111.  
— V. 171.  
— VI. 189. 191 f. 203.  
— VII. 220. 225.  
— VIII. 227.  
— IX. 256. 263.  
— X. 271. 278.  
Pieß 27. 100. 107. 116. 148.  
212. 225. 234. 251.  
Ploß 23. 31.  
Plotho 243.  
Pohle 278.  
Pol 142.  
Polednik 242.  
Polomski 235.  
Pommern 13. 21. 225.  
Ponischowitz 252.  
Poppe, B. 14.  
Poremba 150. 277.  
Porisch 273.

Porisch, Oppeln 275.  
Posen 11. 14.  
Pospiech 229.  
Potsdam 225.  
Prag 5. 10. 11. 16. 66. 131.  
186. 225. 257.  
Prämonstratenser 24. 118.  
Pramsen 38.  
**Breczlaw, B.** 63—69.  
Priesterhaus 147. 208.  
Probst 252. 261. 275.  
**Promnitz, Balthasar, B.**  
107—110.  
Promnitz, Seyfried 110.  
Proskau 270.  
Provinzialblätter 197.  
Przimko v. Ratibor 48. 51.  
— v. Teichen 65.  
Prusinowski, B. 113.  
Pischow 251.  
Pückler 116.

**Q.**

Queis 6.

**R.**

Radim (Gaudentins) 13. 14.  
Radigast 7.  
Rastislaw 9.  
Rätel 142.  
Rathsmann 218.  
Ratibor, sehr häufig.  
Rauden 47. 119. 190. 221.  
Recen (Ritschen) 8. 24.  
Reden 196.  
Regensburg 9 f. 14. 232.  
240. 257.  
Reichenbach 55. 119.  
Reichenberg 119.  
Reichensberger 258.  
Reinbern, B. 14.  
Reinkens 244. 252. 254.  
Renz 278.  
Revolution 199 f. 235 f.  
Richenza 16.  
Richter 161.  
Richthofen 254.  
Ritschen 17.

Ritter 218—243.  
Ritterakademie 176.  
Robert, hl. 22.  
**Robert I. B.** 21.  
— II., B. 21.  
Roczowski 164.  
Rothmana 84.  
Rom 12. 255.  
**Romka, Johann, B.** 53. 55.  
Ronge 230.  
Röpell 246.  
Rosenberg 68. 196. 270.  
**Rostock, Sebastian, B.**  
149—162.  
**Roth, Johann, B.** 88.  
92—95.  
Rothkirch, Schlacht 34.  
Rothkirch, Wb. 190. 201.  
205. 222.  
Ruda 45. 261. 270.  
Rudno 258.  
**Rudolf v. Rüdesheim, B.**  
86 f.  
Rudolf I., Kaiser 47.  
— II. 116. 120. 123.  
Ruprecht 71.  
Ruffel 266.  
Rybnik 36. 47. 78. 150. 212.  
234.

**S.**

Sachs 141.  
Säkularisation 213 f.  
Sagan 108. 116. 118. 133.  
148. 155. 159. 190. 270.  
Sailer, B. 232.  
**Salza, Jakob, B.** 103—107.  
Sandkirche 23. 24. 35. 155.  
177.  
Salome 20.  
Sauer 224—251.  
Schaffer 239. 251.  
Schaffgotsch, Ant. 170.  
— Cajetan 205.  
— Gotthard 151. 152. 161.  
**Schaffgotsch, Philipp,**  
**Fürstbischof** 182—201.  
Schaffgotsch, Hans Ulrich 138.

Schaffgotsche 74.  
 Scharnhorst 211.  
 Schickfus 142.  
 Schildberg 225.  
**Schimonski, Emanuel, Fürstbischof** 190. 205.  
 212. 222 f.  
 Schirmeisen 274.  
 Schisma 70.  
 Schlabrendorf 186. 190.  
 Schleupner, Dominik 97. 112.  
 — Sebastian 112.  
 Schmograu 17.  
 Schneider 238.  
 Scholz, Wb. 126. 129.  
 — Domherr 276.  
 — Professor 261. 275.  
 Schöneich 141.  
 Schönwalde 260.  
 Schöpe 210. 216.  
 Schubert 208.  
 Schubert, Wb. 225.  
 Schuckmann 257.  
 Schulreglement 204.  
 Schulschwestern 239. 277.  
 Schulte 218. 246.  
 Schwarzenberg, Cardinal 232. 243.  
 Schwedenschanzen 6.  
 Schweidnitz 46. 53. 57. 82.  
 118. 148. 155. 159. 160. 236.  
 Schwenkfeld 62. 106.  
 Schwientochlowitz 262.  
 Schwuntnig 113.  
 Sdrakel 277.  
**Sedlnitzky, Fürstbischof**  
 227 f.  
 Seling 246.  
 Seltmann 276. 278.  
 Seminarien 208 f.  
 Sezesko 24.  
 Sickenberger 278.  
 Sigismund, Kaiser 75 f.  
 — v. Glogau 91.  
 — III. v. Polen 134.  
 Sigmund 221.  
 Silesius (Scheffler) 143. 152.  
 177.

Silinger 4. 5. 8.  
 Silvester II. 15.  
 Sinapius 178.  
**Sinzendorf, Philipp, Cardinal, B.** 179—185.  
**Sitsch, Johann, B.** 125 f.  
**Siroslaw I., B.** 20.  
 — II., B. 27 f.  
 Simierz 27. 200.  
 Skultetus 142.  
 Slawen 4 f.  
 Slawentz 196.  
 Sobiech 198.  
 Sobieski, König 169.  
 Sommerfeld, Daniel, Wb. 176. 178.  
 Sommerwerk, B. 263.  
 Spandau 225.  
 Spee 145.  
 Speil 271. 276.  
 Spini 24.  
 Spiske 238. 262. 274.  
 Sporn 104.  
 Sprottau 14. 54. 120. 155.  
 206.  
 Sprotte 277.  
 Spytihnew 10.  
 Stabelwitz 148.  
 Stanislaus, hl. 17 f. 46.  
 — v. Olmütz, B. 99.  
 Staphylus 109.  
 Stefan, hl. 11. 12. 15.  
 Stefanius 161.  
 Stein 213.  
 — -Groß 37.  
 Steiner 207.  
 Steinmann 269. 277 f.  
 Stenzel 218. 246.  
 Stiller 271. 276.  
 Stolberg 240.  
 Storch 251. 276.  
 Strachwitz, Ernst 176. 205.  
 — Moritz, Wb. 187 f.  
 Straduna 29.  
 Stragona 4.  
 Strehlen 55. 155.  
 Strehlig-Groß 116. 136. 194.  
 258. 278.

Strenz 155.  
 Striegau 4. 31 f. 57 73.  
 119. 155. 206.  
 Sujo 232.  
 Svatovit 7.  
 Svatopluk 10.  
 Swentoslaw 23.  
 Swientek 275.  
 Szobolezke 29.

## Z.

Zarnowitz 164. 195 f. 273.  
 277.  
 Zempelfeld, Nikolaus 81. 85.  
 Zempelfeld 38.  
 Zempler 37 f.  
 Teschen 24. 44. 48. 82 f.  
 118. 136. 148. 180. 182.  
 Tessen 278.  
 Teuber 250.  
 Teutonen 4.  
 Tharull 162.  
 Thebesius 178.  
 Theiner, Ant. 223—233.  
 — Aug. 223.  
 Thiel, Wb. 125. 129.  
 — Domherr 224. 251.  
 Thienel 275.  
 Thietmar 7. 11.  
 Thomas, hl. 51.  
**Thomas I., B.** 38. 49.  
 — II., B. 49—52.  
 Tichau 267.  
 Tilly 132. 135.  
 Tilsit 212.  
 Tinz, Groß- 28.  
 Toft 44. 83. 116. 194.  
 Trachenberg 91. 144.  
 Trebnitz 30. 31. 35. 81. 120.  
 143. 152. 216. 244.  
 Trebowane 8. 13.  
 Trentschin 60.  
 Triebz 278.  
 Trient 110.  
 Trier 170.  
 Tropelowitz 227.  
 Troppau 42. 60. 77. 91. 148.  
 1 59

Trosendorf 97.

**Turzo, Johann, B.** 95—99.  
Tworkau 210.

## U.

Unbefleckte Empfängnis 176.  
Unger, B. 14.  
Ujest 25. 32. 45. 85.  
Unitas 240.  
Universität 94 f. 171 f. 218.  
Urban, hl. 211. 250.  
Urban VI. 69. 70. 72.  
Urbanstsh 177.  
Ursulinerkirche 177.  
Ursulinen 173. 206. 256. 277  
Ursinus, Wb. 126. 129.  
Ursinus, Kaspar 97.

## V.

Vasan (Blan) 6. 24.  
Vandalen 4.  
Vatikanisches Konzil 253 f.  
Viale Prela 242.  
Viktorin 85.  
Vinzenz, hl. 17. 21.  
Vinzenzkirche 157.  
Vinzenzstift 28. 106.  
Vinzentinerinnen 239. 277.  
Virus, hl. 10.  
Vitus 59.  
Volfmer 275.  
Vollszeitung, Schlesiſche 253.  
Vries 156.

## W.

Wache 243.  
Wahlstatt 40.  
Waldenser 57.  
Wallenstein 138.  
**Walter, B.** 23 f.

Warmbrunn 52. 73. 275.  
Wartenberg 124. 130. 148.  
Wartha 19. 21. 28. 34. 77. 277.  
Warthaberg 130.  
Warthapaß 6.  
Wattenbach 246.  
Weber 254.  
Weidenau 33.  
Weidinger 161.  
Weihbischöfe 128 f.  
Weißer Berg 132.  
Weißkopf, Wb. 114. 125. 129.  
Weißwasser 76.  
Wehlehrad 9.  
Wefz 274.  
Wetzel 275.  
Wenzel, hl. 10.  
Wenzel I. v. Böhmen 38.  
— II. v. Böhmen 55.  
— III. v. Böhmen 60.  
— IV. v. Böhmen 70—75.  
**Wenzel, B.** 71 f. 75.  
Wenzel I. v. Siegnitz 63. 66.  
67. 68.  
Wenzel v. Rybnitz 90.  
Wenzel Adam v. Teschen 107.  
117.  
Weissenberg 223.  
Wichulla 4.  
Wid 236 f. 252.  
Wiese, Kloster 73.  
Wilczek 161.  
Wilhelm I. Kaiser 252. 265.  
— II. Kaiser 265—278.  
Willmann 143.  
Winfridia 240. 259.  
Windthorst 258 f.  
Wiskow 149.  
Witoslaw 35.

Wladislaw II. v. Polen 21 f. 25.  
Wladislaw v. Ungarn 87.  
90 f. 99.  
Wladislaw, Erzb. 48. 50.  
Wladislaw v. Oppeln 36. 47.  
Wladislaw Hermann 18 f.  
Wlast, Peter 20 f. 23.  
Wlodarski 252.  
Wohlau 148. 155. 164. 174.  
181.  
Wolf 245.  
Wolff v. Lüdinghausen 171.  
Wolfgang, hl. 12.  
Wolfgang, Pfalzgraf 168.  
Wöllner 200.  
Wujek 124.  
Wünschelburg 77.

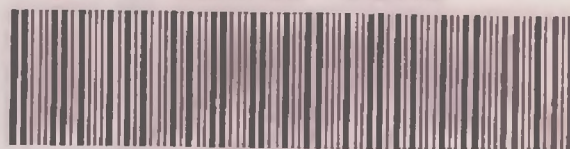
## 3.

Zabrze 45. 195. 273.  
Zaborze 45.  
Zator 83.  
Zbigniew 20. 21.  
Zehntablösung 249.  
Zeitung, Schlesiſche 170. 196.  
Zentralverein 237.  
Zeplichal 198.  
Ziegenhals 33. 44. 143. 270.  
Ziemientsky 160.  
Zimmermann 194.  
Zinna 13.  
Ziska 76.  
Zisterzienser 22. 26. 119. 164.  
Zlasane 13.  
Zobtenberg 5.  
Zolondek 217.  
Zöllner 194.  
Zuchmantel 52. 85. 143.  
Zülz 38. 192. 270.

Druck von R. Nischkowsky in Breslau.

Do korzystania:

W Czytelni nr inw.: BG - 542855



BG 542855